

Rainald Manthe

WARUM TREFFEN SICH SOZIALE BEWEGUNGEN?

Vom Wert der Begegnung: Interaktionssoziologische
Perspektiven auf das Weltsozialforum

[transcript] Soziale Bewegung und Protest

Rainald Manthe
Warum treffen sich soziale Bewegungen?

Rainald Manthe (Dr. phil.), geb. 1987, Soziologe und Autor, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für den Bereich Gesellschaftspolitik am Zentrum Liberale Moderne in Berlin. Er hat an der Universität Luzern mit einer interaktionssoziologischen Arbeit zu den transnationalen Großtreffen sozialer Bewegungen promoviert.

Rainald Manthe

Warum treffen sich soziale Bewegungen?

Vom Wert der Begegnung: Interaktionssoziologische Perspektiven
auf das Weltsozialforum

[transcript]

Dissertation, Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
der Universität Luzern 2019.

Erstgutachterin: Prof. Dr. Bettina Heinz,

Zweitgutachter: Prof. Dr. Gaetano Romano, beide Universität Luzern.

Die digitale Buchpublikation wurde publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zur Förderung wissenschaftlicher Forschung.



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2020 im transcript Verlag, Bielefeld

© Rainald Manthe

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Lektorat & Korrektur: Maxi Friederike Gaudlitz

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5616-9

PDF-ISBN 978-3-8394-5616-3

EPUB-ISBN 978-3-7328-5616-9

<https://doi.org/10.14361/9783839456163>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

- Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 9
- Prolog 11
- 1. Einleitung 15
 - a) Die Magie des Weltsozialforums 15
 - b) Warum treffen sich soziale Bewegungen? 17
 - c) Übersicht über das Buch 20
- 2. Interaktion als analytische Brille 23
 - a) Was ist Interaktion? 23
 - b) Kommunikation unter Anwesenden: Face-to-face Interaktion 24
 - c) Interaktion vs. Telekommunikation 34
 - d) Interaktion als Perspektive für die (transnationalen) Treffen sozialer Bewegungen 38
- 3. Interaktion als Kategorie für soziale Bewegungen 43
 - a) Die Bewegungsforschung 45
 - b) ... und ihre Behandlung von Interaktionsphänomene 47
 - c) Soziale Bewegungen und Weltgesellschaft 59
 - d) Zwischenfazit: Interaktion in sozialen Bewegungen 63
- 4. Das Weltsozialforum 65
 - a) Ursprünge und Historie 66
 - b) Die Charta als Common Ground 71
 - c) Organisation der Treffen 75
 - d) Funktionen der Treffen 78
 - e) Die Zukunft des WSF: Open Space vs. Partei 80

5. Das Weltsozialforum untersuchen	87
a) Warum Ethnographie?	87
b) Vorgehen dieser Arbeit	90
c) Zwischenfazit	109
6. Die Unwahrscheinlichkeit der Weltsozialforen	111
a) Einführung	111
b) Die Unwahrscheinlichkeit der Teilnahme I: (Selbst-)Selektion	113
c) Die Unwahrscheinlichkeit der Teilnahme II: Kosten und Hürden	116
d) Der Versuch, »the big tent« zu finden: Mangel auf den Weltsozialforen	122
e) »Und was machen wir jetzt damit?« – Perzipierte Folgenlosigkeit	125
f) Homophilie oder Durchmischung?	126
7. Leistung I: Die Interaktionsordnung(en) des Weltsozialforums	131
a) Der Raum der Weltsozialforen	134
b) Zeitliche Strukturierung und Themen	142
c) Soziale Beziehungen	159
d) Typologie von Interaktionen	164
e) Zwischenfazit: fragile Ordnung, fragile Orientierung	183
8. Leistung II: Verstehen	187
a) Einführung: Die Welt spricht viele Sprachen	187
b) Situationsverstehen und nonverbale Kommunikation	194
c) Sprachverstehen	198
d) Inhaltsverstehen	218
e) Zwischenfazit	222
9. Leistung III: Zusammengehörigkeit schaffen	225
a) Einführung: Die Einheit der Vielfalt	225
b) Der Blick auf Symbole der Zusammengehörigkeit: Badges, Beutel und Bewegungsaccessoires	230
c) Mimik und Gestik: kleine Zusammengehörigkeitsgesten	233
d) Der Umgang mit Störungen und Konflikten	235
e) Gemeinsam nebeneinander demonstrieren	243
f) Vorstellungsrunden und Ansprachen in Workshops	248
g) Das Schaffen gemeinsamer Erlebnisse	250
h) Zwischenfazit: temporäre Zusammengehörigkeit, generelle Übereinstimmung	256

10. Leistung IV: Alternativen leben	259
a) Einführung	259
b) Alternativen als Themen	261
c) Alternativen als Praktiken	268
d) WSF als gelebte Globalität	281
e) Zwischenfazit: Der Beitrag von Interaktion für die Verfertigung (globaler) Alternativen	286
11. Fazit	289
a) Resümee der Studie	289
b) Interaktionssoziologische Schlüsse	292
c) Schlüsse für die Bewegungsforschung	294
d) Ausblick	296
Epilog: Face-to-Face Interaktion nach Corona	299
Liste zitierter Quelldokumente	301
Literaturverzeichnis	303

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Untersuchungsdimensionen 97

Abbildung 2: Gemeinsame Weltsichten.....98

Abbildung 3: Aktivist*innen tragen Pappfiguren mit Namen von Teilnehmenden,
denen das Visum verweigert wurde..... 120

Abbildung 4: Zeitstruktur auf dem WSF 2016, Montreal144

Abbildung 5: Mehrsprachiges Plakat der Friedrich-Ebert-Stiftung, Tunis 2015 188

Abbildung 6: Verteilung von Sprachen während der ESF-Vorbereitung189

Abbildung 7: Grundeinkommenskostüm mit aufgezeichnetem Lächeln 234

Abbildung 8: Mülltrennung auf der Attac Sommeruniversität 2014 270

Tabelle 1: Die Weltsozialforen im Überblick 69

Tabelle 2: Typologie von Interaktionssituationen..... 182

Prolog

Als ich Karin Knorr Cetina, die ich im Rahmen der Dissertation für einen Forschungsaufenthalt besuchte, meine damals schon recht fortgeschrittene Forschung vorstellte, sagte sie schlicht: »Herr Manthe, das ist ein hochspannendes Thema, aber ich hätte es mir nie ausgesucht: Es ist viel zu komplex!«

Komplex – das ist das Weltsozialforum und auch, einen soziologisch spannenden, umsetzbaren Zugriff darauf zu finden. Die Komplexität macht das Phänomen *Weltsozialforum* auch spannend, faszinierend. Man versteht kaum, was vor sich geht, wenn man mittendrin ist: Zu viele Eindrücke prasseln auf einen ein, zu viele Dinge passieren gleichzeitig. Über all dem liegt eine Aura seriöser Magie, die soziologisch kaum zu fassen und doch überall präsent ist. Den Teilnehmenden ist es ernst. Sie wünschen sich eine andere Welt und sind bereit, dafür etwas aufzugeben. Diese Aura schien es wert, trotz aller Schwierigkeiten und Komplexität, zumindest ansatzweise erforscht zu werden.

Was von Anfang an auffiel, war eine starke Diskrepanz zwischen den Wünschen der Teilnehmenden und der Wirklichkeit der Weltsozialforen. Es waren keine gut organisierten Veranstaltungen, die sich geschmeidig ins Weltsystem einfügen, auf denen Strategien besprochen werden, wie die Welt übermorgen besser wird. Es sind vielmehr überdimensionierte Mischungen aus Festivals und Messen, wuselig und unkoordiniert, auf denen vieles gleichzeitig passiert, was nur lose zusammenhängt. Die bessere Welt, die die Teilnehmenden imaginieren, kommt nicht maßgeblich durch die Weltsozialforen zustande. Und doch finden diese Treffen immer wieder statt – zwar mit abnehmendem Interesse, aber trotz allem noch mit zehntausenden Teilnehmenden. Warum ist das so? Es musste etwas geben, das auf den Weltsozialforen geschieht. Diesem *Etwas* bin ich in dieser Arbeit nachgegangen. Was dieses Etwas sein könnte, war am Anfang nicht klar.

Genau diese Offenheit der Fragestellung war ein Faktor, der die Forschung komplex machte.

Ein solch großes Unterfangen wäre folglich nicht ohne Hilfe möglich gewesen. Viele Menschen waren in unterschiedlicher Weise am Erfolg dieser Arbeit beteiligt. Danken möchte ich vor allem Bettina Heintz, die diese Arbeit durch viele kritische Fragen, unzählige Literaturhinweise, vor allem aber durch den Glauben an das Vorhaben unterstützt und begleitet hat. Ihre Kenntnisse, ihr soziologischer Ideenreichtum und ihre Beharrlichkeit haben die Arbeit massiv vorangebracht. Prof. Dr. Gaetano Romano danke ich für die Zweitbetreuung der Arbeit. Das erst Bielefelder, dann Luzerner Kolloquium um Bettina Heintz und Andrea Glauser hat mir tausenderlei Anregungen gegeben, vor allem aber ein produktives, wertschätzendes, mitdenkendes wissenschaftliches Umfeld geboten, das mich angeregt hat, Dinge weiter und noch einmal anders zu denken. Tabea Schroer hat die Arbeit durch ihre Neugier und ihre Mitarbeit bei der Feldforschung maßgeblich unterstützt und viele Gedanken beigeleitet. Ihr und Lukas Daubner danke ich für das akribische Gegenlesen und Korrigieren der Arbeit. Maxi Friederike Gaudlitz-Woyke danke ich für das aufmerksame Lektorat der Publikationsversion.

Für die Unterstützung der Feldforschung und ihrer Auswertung danke ich Ann-Kathrin Vollmer, Noriko Blaue, Britta Hamann, Tim Ackermann und einigen mehr. Vor allem danke ich den vielen anonymen Interviewpartner*innen, die sich, ohne zu zögern, meinen Fragen gestellt haben. Den Teilnehmenden an meiner Dissertations-Gegenlese-Party danke ich sehr für das Auffinden der vorletzten Fehler und Ungereimtheiten. Die Bielefeld Graduate School in History and Sociology und die Graduate School Luzern haben mich vielfältig finanziell, durch Seminare, Beratung und Betreuung unterstützt. Besonders Christina Cavedons Engagement im Zuge der Einreichung meiner Dissertation hat mir das Leben erleichtert. Ein Graduiertenstipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung hat mir die ersten Jahre der Dissertation ermöglicht und mir neben der Arbeit auch vielfältige Wertschätzung für mein gesellschaftliches Engagement entgegengebracht.

Neben der wissenschaftlichen Unterstützung ist auch die private wichtig. Zahlreiche Menschen haben mich während der Jahre begleitet: Karoline, Maxi, Tabea, Lukas, Amélie, Fred, Patrick, meine Eltern, meine Oma Angela Manthe und einige mehr. Den Humanismus, den mir meine Oma vorlebte und den sie als ganz selbstverständlich beschrieb, habe ich bei den unter-

suchten sozialen Bewegungen häufig wiedergefunden. Es ist ein Humanismus, der Hoffnung macht für die Zukunft der Welt in schwierigen Zeiten.

Ich hoffe, mit der Arbeit beizutragen zum Verständnis der Funktionsweise sowohl sozialer Bewegungen als auch von Interaktionsphänomenen. Nur, wer versteht, wie die Welt funktioniert, kann sie auch verändern.

Berlin, August 2020

1. Einleitung

a) Die Magie des Weltsozialforums

Magisch. So beschreiben Blau und Moncada die Weltsozialforen: »There is an air of uncompromising, no-nonsense seriousness – there is work to be done – yet, the Forums have an atmosphere of vibrant youthful utopianism.« (Blau & Moncada 2008: 2)

Solche Beschreibungen finden sich auf ähnliche Weise auch immer wieder in meiner Feldforschung. Eine Interviewpartnerin¹ bezeichnete die Atmosphäre als »sauschön« (Interview 1), durchsetzt von Momenten der Euphorie und Energie (ebd.). Die Atmosphäre auf dem vorherigen Weltsozialforum beschreibt sie sogar als »sehr ausgelassen, total positiv, neugierig [und] euphorisch« (ebd.). Ein »ständiges Zusammenwirken« gibt eine Teilnehmerin aus Lateinamerika zu Protokoll, seien die Treffen (Interview 7). In den Workshops, die ein zentraler Bestandteil der Weltsozialforen sind, empfand eine andere Teilnehmerin einen »Raum für offene Diskurse« (WSF 2015 – Auswertungstreffen).

Menschen sind fasziniert vom Weltsozialforum, dem transnationalen Großtreffen sozialer Bewegungen, das 2001 als Experiment gestartet ist. Sie schreiben ihm positive Attribute zu. Doch diese Faszination beginnt sich abzunutzen. Es gibt viel Kritik an der Organisation, Durchführung, Schwerpunktsetzung, Instrumentalisierung, Machtstrukturen und Wirkung

1 Gesellschaft besteht aus Menschen mit verschiedenen Geschlechtsidentitäten und -verständnissen. Um diese möglichst alle anzusprechen, verwende ich – wo möglich – neutrale Geschlechterbezeichnungen, wenn das Geschlecht unklar ist oder alle Personen angesprochen werden sollen. Wo das Geschlecht bekannt ist – etwa bei Interviewpartnerinnen – benenne ich es. In allen anderen Fällen verwende ich das Gendersternchen, beispielsweise Partner*innen.

der Treffen, vor allem von (langjährigen) Beteiligten (Mestrum 2017; Müller 2018). Anspruch und Wirklichkeit klaffen auseinander. Aber wie sieht diese Wirklichkeit eigentlich aus? Es gibt ein Ungleichgewicht zwischen vielen normativen – entweder affirmativen oder ablehnenden – Texten und wenigen empirischen Studien zum Weltsozialforum (siehe aber Schroeder 2015; Fiedlschuster 2018). Es wurde viel geschrieben über dieses Ereignis, aber recht wenig geforscht.

Als das Weltsozialforum 2001 zum ersten Mal stattfand, war die Weltlage eine andere als heute. Die Linke befand sich in Aufbruchsstimmung: Große, medienwirksame Proteste gegen die Welthandelsorganisation (WTO) 1999 in Seattle (die als »the battle of Seattle« in die Geschichte der globalisierungskritischen Bewegung eingingen) und gegen ein Treffen der G8 in Genua sowie die Erfolge linker und linkspopulistischer Regierungen in Lateinamerika schürten Hoffnung. So startete das Weltsozialforum mit dem Slogan »Eine andere Welt ist möglich« und dem Anspruch, die Spaltungen in der Linken durch ein neues Veranstaltungsformat zu überwinden: den *Open Space* (ausführlich: Kapitel 4). Es sollte ermöglichen, Alternativen zu einer rein wirtschaftlichen Globalisierung, wie sie etwa auf dem zu Anfang zeitgleich stattfindenden Weltwirtschaftsforum (*World Economic Forum*, WEF) in Davos verhandelt wurde, zu diskutieren und auszuprobieren.

Die Weltsozialforen sind Großtreffen sozialer Bewegungen, die eine andere Globalisierung jenseits einer kapital- und konsumgetriebenen verhandeln. Hier treffen sich vor allem globalisierungskritische soziale Bewegungen, Einzelpersonen, Intellektuelle, Aktivist*innen und Nichtregierungsorganisationen (NGO) unter Ausschluss von Partei- und Staatsvertreter*innen. Workshops und Seminarveranstaltungen – tausende pro Treffen – stehen im Mittelpunkt der Veranstaltungen. Während die Treffen in den 2000er Jahren bis zu 150.000 Teilnehmende anzogen, hat sich die Zahl nach 2010 auf ca. 30.000 eingependelt. Auffallend ist die sprachliche und kulturelle Heterogenität der Teilnehmenden sowie die Breite ihres Aktivismus: Spanischsprachige Menschen aus Südamerika treffen auf Englisch oder Französisch sprechende Aktivist*innen aus Europa, auf nordamerikanische Gewerkschafter*innen, auf afrikanische NGO-Mitarbeiter*innen, auf indische Intellektuelle. Diese Heterogenität wird schnell sicht- und erlebbar: Die Treffen sind vielsprachig, bunt und wuselig – am ehesten können sie beschrieben werden als eine Mischung aus Festival und Konferenzbetrieb.

Im Jahr 2018 ist von dieser Aufbruchsstimmung wenig übrig (vgl. z.B. Manthe 2018). Nicht erst auf dem Weltsozialforum in Salvador da Bahia im März 2018 ist die Hoffnung großer Alternativen reinen Abwehrkämpfen gewichen. Die Kämpfe richten sich *gegen* Unterdrückung, *gegen* Morde, *gegen* den Klimawandel und *gegen* die Verbreitung des Rechtspopulismus. Debatten über Ausrichtung und Notwendigkeit der Großtreffen gibt es seit ihrem Beginn, aber in letzter Zeit mehren sich die Stimmen, die das Forum ersatzlos abschaffen wollen (Müller 2018). Ob und in welcher Form das Treffen eine Fortsetzung findet, ist derzeit nicht bekannt. Gleichwohl hat es so einige Tiefpunkte überlebt und erfreut sich erstaunlich großer Beliebtheit und Unterstützung. Die »Magie« der Weltsozialforen scheint nicht vollständig erloschen. Was vielen Beobachter*innen der Weltsozialforen fehlt, ist das Gefühl von Folgenreichtum: Die Weltsozialforen führen nicht merkbar zum proklamierten Ziel: »Another world is possible.« Die Welt verändert sich durch sie kaum, aufreißenden und langwierigen Treffen zum Trotz. Diese perzipierte Folgenlosigkeit kontrastiert mit der schwer fassbaren Faszination für die Treffen.

b) Warum treffen sich soziale Bewegungen?

Die Weltsozialforen stehen in der Kritik, nicht erst in den letzten Jahren. Und doch finden sie bis jetzt immer wieder statt – trotz erheblichen Aufwands und intensiver Kosten. Der empirische Fall des Weltsozialforums verweist auf ein breiteres soziologisches Rätsel, das nicht hinreichend geklärt ist: Warum kommen so viele Menschen freiwillig zusammen, ohne, dass klare Folgen erkennbar sind und obwohl ihre Opportunitätskosten hoch sind? Diese Frage stellt sich für viele Aktivitäten sozialer Bewegungen. Kurzgefasst:

Warum treffen sich soziale Bewegungen?

Es gibt verschiedene Kategorien von Treffen sozialer Bewegungen. Während bei Planungstreffen, in der Literatur je nach Akteurskonstellation häufig Micro- oder Mesomobilization genannt (Gerhards & Rucht 1992), die Zwecke des Treffens klar erscheinen (Planung von Aktivitäten, Vernetzung für dauerhafte oder punktuelle Zusammenarbeit), ebenso auf Demonstrationen (Darstellung von Protest), sind die Gründe für Bewegungskonferenzen unklarer. Sie sind gewissermaßen unwahrscheinliche Ereignisse, da ihr Nutzen für Einzelne, für die sozialen Bewegungen und für Gesellschaft

bestenfalls diffus und schlimmstenfalls unklar ist. Noch unwahrscheinlicher sind *globale* Bewegungskonferenzen wie das Weltsozialforum: Bei sehr hohen (Opportunitäts-)Kosten ist der Nutzen kaum klar zuweisbar.

Die vorrangig zuständige Bewegungsforschung hat auf diese Frage bisher keine hinreichenden Antworten gegeben. Sie stellt zwar fest, dass soziale Bewegungen sich ständig treffen, allerdings folgt daraus kein Forschungsprogramm. Die in Europa führenden Bewegungsforscher*innen Dieter Rucht und Donnatella della Porta bemerken treffend: »Although social movements activists do protest in the street, most of their political life is spent in meetings: they act a lot, but they talk even more.« (Della Porta & Rucht 2013b: 3) Soziale Bewegungen interagieren ständig face-to-face, obwohl Äquivalente wie soziale Medien oder Social-Movement-Organizations zunehmend leicht und billig verfügbar sind. Warum ist Interaktion so wichtig für soziale Bewegungen?

Eine mögliche Erklärung könnte darin bestehen, dass die Beteiligung an den Treffen sozialer Bewegungen größere persönliche und/oder politische Effekte hat: Man kommt positiv verändert aus diesen Treffen zurück, etwa gestärkt und motiviert, und/oder man verändert durch seine Teilnahme ein Stück weit die Welt. Diese Effekte rechnen die Teilnehmenden ihren eigenen Präsenz zu. Während dies bei Protestaktionen und Demonstrationen vielleicht noch konstruierbar ist, sind die Effekte der Treffen sozialer Bewegungen kaum zurechenbar. Nicht umsonst gibt es nur spärlich Literatur zu den »Konsequenzen« sozialer Bewegungen auf Biographien, auf Werte und auf politische Entwicklungen (siehe dazu neu und in den Beiträgen sehr kleinteilig: Bosi et al. 2016; Cox 2018).

Die Wirkungen sozialer Bewegungen – externe wie interne – sind schwer zu bestimmen. Das gilt für die Beteiligten wie auch für Forschende. Aufseiten der Beteiligten führt dies umso mehr dazu, dass die Treffen zu unwahrscheinlichen Angelegenheiten werden: Wenn den potentiellen Teilnehmenden unklar ist, warum sie mitmachen sollten, zumal gleichzeitig verbunden mit hohen Kosten, warum sollte man dann überhaupt teilnehmen? Was ist es, das dazu führt, dass aus dem Weltsozialforum 2001 in Porto Alegre ein Plural an Weltsozialforen geworden ist?

Auch »Magie« ist ein soziologisch schwer fassbares Konzept und fällt somit als Erklärung aus. Was die Treffen sozialer Bewegungen jedoch eint, ist, dass sie als face-to-face Interaktion stattfinden. Hierin könnte eine Antwort auf die Frage liegen, warum soziale Bewegungen sich treffen. Meine These ist, dass die Sozialform *Interaktion etwas birgt*, das mit anderen Konzepten nicht erfasst werden kann und das zur Aufklärung meiner Frage hilfreich ist. Die *interaktiven Bedingungen für das Zustandekommen und das Stattfinden der Weltsozialformen* sind es, die mich in dieser Arbeit interessieren.

Interaktion, also Kommunikation unter Anwesenden (Kieserling 1999), ist das zentrale Konzept dieser Arbeit. Sie meint dabei *nicht Wechselwirkung* – eine häufig verwendete Bedeutungsebene (Näheres in Kapitel 2), sondern die *Kommunikation unter sich gegenseitig als anwesend wahrnehmenden Anwesenden* (Luhmann 2009b [1975]).

Im Gegensatz zu Ansätzen, die etwa nach den Outcomes der Treffen sozialer Bewegungen fragen, oder solchen, die auf individuelle Teilnahmemotivationen abzielen, fragt das Konzept der Interaktion, *was auf den Treffen geschieht*. Mehr noch: Ein starker Interaktionsbegriff, wie ihn etwa Luhmann (ebd.) und Goffman (1983) vorschlagen und mit dem ich arbeite, laboriert mit der These der *Unhintergebarkeit der Interaktion*. Die Kommunikation unter Anwesenden bildet eine eigene Ebene von Sozialität, die eigenen Regeln folgt, welche nicht etwa durch die Rollen der Interaktionsteilnehmenden, ihre Motive oder die weltpolitische Lage vorhersagbar sind. Interaktion ist nicht vollständig auf andere Sozialformen zurückführbar, sie entfaltet ihre ganz eigenen Dynamiken und folgt eigenen Regeln.

Damit wird Interaktion in dieser Arbeit als ein Konzept herausgearbeitet, das zur Erklärung der Treffen sozialer Bewegungen beitragen kann. Es geschieht etwas auf der Ebene von Interaktion, das bisher kaum analytisch betrachtet wurde und das so stark ist, dass sich soziale Bewegungen weiterhin face-to-face treffen.

Diese Arbeit fragt, warum sich soziale Bewegungen treffen und untersucht dies anhand des globalen Interaktionsphänomens Weltsozialforum. Die konkrete Untersuchungsfrage lautet:

Warum finden Treffen wie die Weltsozialforen trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit statt?

Mit der These, dass die Sozialform Interaktion, in der die Treffen stattfinden, etwas damit zu tun hat, ergeben sich folgende Unterfragen:

- Wie wird auf den WSF interagiert?
- Welche Interaktionsprobleme stellen sich und wie werden sie gelöst?
- Welche Leistungen stellt Interaktion für die Treffen bereit?

c) Übersicht über das Buch

Meiner Frage werde ich wie folgt nachgehen: Im folgenden Kapitel (2) entfalte ich meinen Hauptbegriff – face-to-face Interaktion – und grenze ihn von verwandten Begriffen wie Telekommunikation ab. Interaktion ist eine soziale Ebene eigener Ordnung, und mit einem interaktionssoziologischen Blick rücken so andere Phänomene in den Blick als im Rückgriff auf andere Konzepte.

Inwiefern die Forschung zu sozialen Bewegungen bereits Interaktionsphänomene erfasst, mit welchen Mitteln sie diese betrachtet und welche Leerstellen es gibt, führe ich im darauffolgenden Teil aus (3).

Was ist das Weltsozialforum, welche (Vor-)Geschichte hat es und welche Debatten werden um diese Großtreffen sozialer Bewegungen geführt? Darum geht es im vierten Kapitel. Wie untersucht man dieses Feld am besten, um Interaktion auf die Spur zu kommen? In Kapitel fünf führe ich aus, warum ein ethnographisches Vorgehen sich anbietet und wie ich vorgegangen bin, mit allen Vorteilen und Problemen dieser Vorgehensweise.

Im sechsten Kapitel beginnt die Reise zum Weltsozialforum – mit einigen Hürden. Was muss geschehen, damit die Treffen stattfinden? Welche Unwahrscheinlichkeitsschwellen müssen dafür übersprungen werden?

Im folgenden Kapitel (7) argumentiere ich, dass die Weltsozialforen es schaffen, eine besondere, auf Aufmerksamkeit und Offenheit gepolte Interaktionsordnung hervorzubringen. Diese sattelt auf verschiedenen, bekannten Mustern auf, findet jedoch keine Entsprechung in den Lebenswelten der Teilnehmenden und ist deswegen auf vielfache Aushandlungsprozesse angewiesen und fragil. Dies ist die erste Leistung der Sozialforum Interaktion für die Weltsozialforen.

Die zweite Leistung (Kapitel 8) ist das Verstehen. Hierbei kann zwischen Sprachverstehen, Situationsverstehen und kognitivem Verstehen unterschieden werden. Verstehen generiert noch keine Zusammengehörigkeit – eine Verstehensfiktion ist allerdings eine Vorbedingung für eine Zusammengehörigkeitsfiktion. Dafür muss ein gewisses Maß an Sprachverstehen sichergestellt werden, worauf kognitives Verstehen zumeist basiert. Situationsverstehen dagegen erfolgt stärker nonverbal, im Vergleich zu anderen, ähnlichen Situationen. Das Verstehensproblem kommt einerseits interaktiv ganz anders auf als etwa online oder im heimischen Lehnstuhl: Man kann sich ihm schlecht entziehen, und wenn man schon einmal anwesend ist, kann man sich auch um Verständigung bemühen. Andererseits finden sich in face-to-face-Interaktion auch schneller Lösungen, nicht nur aus schierer Notwendigkeit, sondern weil die Möglichkeit besteht, zur Not mit Händen und Füßen zu übersetzen. Insofern ist Verstehen eine Leistung, die erst notwendig wird, weil die Treffen überhaupt stattfinden. Gleichzeitig ist es aber auch eine Leistung, die zum Gelingen der Treffen beitragen und deren Mittel zum Teil auf den Treffen selbst bereitgestellt werden.

Die dritte Leistung (Kapitel 9) ist die Herstellung von Zusammengehörigkeit. Diese erfolgt in Interaktion häufig über eine Zusammengehörigkeitsfiktion, über eine Fiktion von Gleichleben und Gleichfühlen, vom gemeinsamen Hineingezogensein in eine Situation. Darüber hinaus verläuft die Konstruktion von Zusammengehörigkeit etwa anhand sozialer Kämpfe als verbindendes Element. Die interaktiven Mechanismen zur Kleinhaltung von Störungen und ein gewisser Hang zum Konsens in dieser Sozialform unterstützen diese Schaffung von Zusammengehörigkeit.

Die vierte Leistung (Kapitel 10) fußt auf der Strukturauflösungs- und Innovationskraft von Interaktion. Das WSF beschäftigt sich auf verschiedene Weisen mit Alternativen, sowohl semantisch wie auch praktisch. Aber auch interaktiv werden einige Dinge anders gemacht, wozu die »leichte« Sozialform Interaktion reichlich Möglichkeiten bietet. So werden die geforderten Alternativen gleich mit umgesetzt, sei es in einem bestimmten, wertschätzenden Umgang miteinander, oder indem man die geforderte *andere*, globalisierte Welt als gelebte Globalität vor Ort lebt – und bei all dem mitnimmt, dass diese andere Welt tatsächlich möglich ist. Insofern bilden die WSF wichtige Inkubatoren dieser anderen Welt, weil sie die Freiwilligkeit sozialer Bewegungen durch interaktive, experimentelle Machbarkeitsstudien fördern.

Abschließend (Kapitel 11) fasse ich die Studie zusammen und ziehe ein Fazit für die Interaktionssoziologie als auch für die Bewegungsforschung. Ich zeige mögliche Anschlüsse für die Globalisierungs- und Weltgesellschaftsforschung auf, zu deren Mikrofundierung diese Studie beitragen möchte.

Für wen ist dieses Buch geschrieben? Es ist anschlussfähig an verschiedene Debatten. Menschen, die sich mit dem Weltsozialforum theoretisch oder praktisch beschäftigen, finden darin eine dichte Beschreibung und Analyse mit dem Fokus auf die stattfindenden Interaktionssituationen.

Bewegungsforscher*innen werden in dieser Studie ein Beispiel dafür finden, wie man mit Interaktionssoziologie soziale Bewegungen erforschen kann. Interaktionssoziologie hat immense Potentiale, die Treffen sozialer Bewegungen besser zu verstehen. Auch in praktischer Absicht kann sie helfen, denn informierte Verbesserungsvorschläge können nur aus einem Verstehen folgen.

Für die interaktionssoziologische Community bietet das Buch eine recht umfassende, interaktionssoziologische Studie, die einige ihrer Konzepte an einem Fall durchdekliniert, etwa die Interaktionsordnung oder Typenprogramme.

Die Studie ist ebenfalls für all diejenigen interessant, die glauben, dass face-to-face Interaktion zugunsten von digitaler Kommunikation immer weiter ins Hintertreffen geraten wird. Interaktion ist keine Vorform ausgefilterter Videokonferenzen, sie kann mehr. Einige Beispiele dieses »Mehr« zeige ich in diesem Buch.

2. Interaktion als analytische Brille

a) Was ist Interaktion?

Diese Arbeit interessiert sich für die Treffen sozialer Bewegungen und die Frage, warum diese stattfinden. Meine These ist, dass auf diesen Treffen etwas geschieht, das durch äußere Rahmenbedingungen (weltpolitische Lage, Organisationszugehörigkeit und damit Rollen der Teilnehmenden oder ihre Identitätsansprüche etc.) nicht komplett erklärbar ist. Das führt dazu, dass erst einmal unwahrscheinliche Treffen wie das Weltsozialforum stattfinden und über längere Zeit hinweg bestand haben. Mit welchen Begriffen und Konzepten können sie erfasst werden?

Die Soziologie bietet hierzu eine theoretische Perspektive, die es erlaubt, die Eigendynamik solcher Treffen zu analysieren: die Interaktionssoziologie. Der soziologische Interaktionsbegriff fußt (zumeist) auf physischer Kopräsenz, meint also face-to-face Interaktion und unterscheidet sich von dem in den Naturwissenschaften, aber auch in den Medienwissenschaften und teilweise sogar in der Soziologie verwendeten Begriffs der *Interaktivität* (wobei hier teilweise auch der Begriff »Interaktion« genutzt wird, was häufig zu Verwechslungen führt), der Wechselwirkungen beschreibt (Kieserling 1999: 15; für *interactivity* in den Medienwissenschaften Baym 2010). Es geht bei dem hier eingeführten Interaktionsbegriff um die spezifische Kommunikation, die durch *Anwesenheit im Sinne von räumlicher Nähe und Erlebbarkeit der Präsenz des Anderen* ermöglicht wird. Diese physische Nähe erzeugt eine Gleichräumlichkeit, d.h. die Akteure der Interaktion teilen sich einen gemeinsamen Raum, und das zur selben Zeit. Aber mehr noch: Sie erleben diese Umwelt und einander mit denselben Sinnen, müssen sich über Gerüche, Blitzeinschläge oder Donnerrgrollen kaum mehr verständigen. *Gleichzeitigkeit, Gleichräumlichkeit und Gleichsinnigkeit zeichnen Interaktion im hier verwendeten Sinne aus.* Dies wiederum

führt zu einer starken und geteilten *Eindrucksfülle*, die face-to-face Interaktion auszeichnet.

Ich führe im Folgenden aus, welche Konzepte von Interaktion es gibt und wie diese den Begriff umreißen (b). Anschließend unterscheide ich Interaktion von Telekommunikation – einem Konzept, das in der Literatur vor allem seit Aufkommen des Internets stark dominiert (c). Am Ende fasse ich den hier verwendeten Interaktionsbegriff zusammen (d).

b) Kommunikation unter Anwesenden: Face-to-face Interaktion

Es gibt nicht den einen, sondern eine ganze Reihe von Interaktionsbegriffen. Bekannt geworden ist diese Forschungsrichtung besonders durch die Arbeiten Erving Goffmans in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem in den 1960er und 1970er Jahren.¹ Aber er ist nur einer der Vertreter*innen, der in der Soziologie mit diesem Begriff arbeitet. Neben dem symbolischen Interaktionismus von Herbert Blumer (1969), von dem sich Goffman als zu unkonkret abgrenzt (Dellwing 2014), ist international vor allem Randall Collins mit seinem konflikttheoretischen Interaktionsansatz bekannt geworden, der in seiner späteren Version stark auf emotionale Prozesse von Gruppen und sozialen Bewegungen abstellt (Kemper & Collins 1990; Collins 2001).

Erving Goffman war jedoch bei weitem nicht der einzige Vertreter eines Interaktionsansatzes. Wie lässt sich die Interaktionsforschung systematisieren? Christian Meyer unterscheidet vier wesentliche Interaktionsbegriffe, die von Alfred Schütz, der vor allem mit dem Namen Harvey D. Sacks verbundenen Konversationsanalyse, Niklas Luhmann und Erving Goffman entwickelt wurden. Alfred Schütz' Begriff fragt danach, wie intersubjektivität durch das Teilen verschiedener Sinneseindrücke mit Fokus auf den Blick hergestellt werden kann. Interaktion beruht für ihn auf einer Reziprozität der Perspektiven der Interaktionspartner (Meyer 2014: 323f.). Damit gerät ein wichtiges

1 Ähnliches stellt Marion Müller für die deutsche Soziologie fest (Müller 2016): Sie unternimmt eine Durchsicht soziologischer Wörterbücher und sieht eine Blütezeit des Interaktionsbegriffs in den 1960er-80er Jahren. Einheitlich definiert wurde er jedoch nie, er verblieb in vieler Hinsicht schwammig. Ab den 1990er Jahren wurde der Begriff dann zunehmend unpopulär, aus einigen Lexika verschwand er ganz. Der Verweis auf Interaktion als kopräasente Kommunikation fehlt sehr häufig. Nach wie vor gibt es keine etablierte einheitliche Bedeutung des Interaktionsbegriffs in der deutschsprachigen Soziologie.

Element der Sozialform Interaktion in den Blick: Interaktion spricht *verschiedene, geteilte Sinneseindrücke* an und die Frage, wie daraus etwas Gemeinsames entstehen kann. Hier klingt die genannte Eindrucksfülle bereits an.

Die Konversationsanalyse hat, zweitens, keinen expliziten Interaktionsbegriff, untersucht jedoch vielfach Interaktionssituationen. Die Interaktionspartner*innen sind ständig damit beschäftigt, ihr Gegenüber (richtig) zu verstehen und wenden dafür bestimmte Methoden an. Interaktion erfolgt sequentiell, wobei Sequenzen einander bedingen und aneinander anschließen – also auch als Sequenzen untersucht werden können (Meyer 2014: 326f.). Auch hier steht die Frage im Vordergrund, wie intersubjektivität geschaffen werden kann, wann sie brüchig wird und wie diese Brüche repariert werden.

Die zwei verbleibenden Interaktionsbegriffe sind für diese Arbeit interessanter: die von Niklas Luhmann und Erving Goffman. Beide sehen Interaktion als eine *soziale Form sui generis*, die ein nicht direktes Ergebnis von Sozialstruktur, Hierarchie oder Gruppendynamiken ist – also Dingen, die außerhalb von ihr liegen (Goffman 1983). Interaktion wird also als eine Sozialform betrachtet, die *eigene Dynamiken entfaltet*. Sie hat eine eigene Logik, folgt eigenen Regeln. Diese *Eigenesetzlichkeit der Interaktion* ist es, die für die Beantwortung der Frage dieser Arbeit – *Warum treffen sich soziale Bewegungen?* – nützlich ist. Beide Begriffe und Forschungsrichtungen behandle ich deshalb im Folgenden ausführlicher.

Erving Goffmans Interaktionsbegriff strebt nicht nach Systematisierung (Dellwing 2014: 4). Ihm geht es vielmehr um die Durchdringung bestimmter Phänomene – etwa Alltagsinteraktionen, Psychiatrien, Inselgesellschaften – anhand von Begriffen und Konzepten, vor allem aber mithilfe von dichten Beschreibungen. Er liefert somit höchstens Theorien mittlerer Reichweite (Trevino 2003b; Dellwing 2014), keine vollintegrierten Konzepte. Auch sein Interaktionsbegriff bleibt dabei theoretisch unterbestimmt. Seine Konzepte verwendet er »in a throw-away manner« (Dellwing 2014): Im einen Buch verwendete Begriffe werden im nächsten selten aufgegriffen, stattdessen findet Goffman neue Metaphern und Taxonomien (dazu ausführlich: Trevino 2003b), die zum Teil die gleichen Phänomene auf andere Weise beschreiben (vgl. auch Raab 2008: 8f.).

In seiner posthum erschienenen Ansprache als Präsident der American Sociological Association (Goffman 1983) stellt er mit dem Begriff der »interaction order« dann doch ein integrierendes Konzept dar. Er stellt die *Kopräsenz*, also Anwesenheit in Sinnesreichweite, ins Zentrum seines Interaktionsbegriffs. Kopräsenz ermöglicht die gegenseitige Wahrnehmung und dadurch

ein gegenseitiges Monitoring, ein gegenseitiges Beobachten und Einstellen auf den*die je andere*n im Bewusstsein des Beobachtetwerdens:

»When in each other's presence individuals are admirably placed to share a joint focus of attention, perceive that they do so, and perceive this perceiving.« (Goffman 1983: 3)

Die Beteiligten geben dabei willentliche und unwillkürliche Informationen preis – durch Sprache, aber auch durch Mimik und Gestik, das Abgleiten des Blickes etc. (Meyer 2014: 325).

Goffman verteidigt die Eigengesetzlichkeit der Interaktion gegen Ansätze, welche behaupten, Interaktion sei nur ein Abbild größerer gesellschaftlicher Strukturen. Ebenso wehrt er sich jedoch auch gegen Ansichten, Interaktion sei von diesem gänzlich unberührt. Er geht von einem »loose coupling« zwischen Interaktionspraxis und Sozialstruktur aus. Neben der Sozialstruktur ist die kognitive Beziehung von Personen bestimmend für die Art der Interaktion (Goffman 1983). Und auch der Zufall spielt eine gewisse Rolle im Verlauf von Situationen.

Dieser erst spät systematisierte Begriff steht am Ende von Goffmans Wirken. Im Zentrum seiner Arbeit stand die dichte Beschreibung verschiedener Interaktionskontexte – beginnend mit einer ethnographischen Studie einer Inselgesellschaft (später umgearbeitet und veröffentlicht in Goffman 2008) über die Insass*innen psychiatrischer Einrichtungen (Goffman 2016a), das Alltagsleben (Goffman 2008) und in der Öffentlichkeit (Goffman 1971, 1982b) bis hin zum Umgang mit Stigmata (Goffman 2016c).

Gerade Goffmans Fokus auf das alltägliche Geschehen in unterschiedlichen Kontexten, das »sich die Hände schmutzig machen« (Dellwing 2014), das Ausleuchten von scheinbar selbstverständlichen Angelegenheiten (Jacobsen 2010a) und die Tatsache, dass er frischen Wind in soziologische Arbeiten bringen kann (Lemert 2003: xii), fasziniert viele Soziolog*innen bis heute an seinem Werk. Dabei ist er »einfach zu lesen, schwer zu durchschauen,« (Dellwing 2014: 3; vgl. Raab 2008). Seine Texte sind flüssig lesbar, weil sie lebensnah sind, doch die dritte und vierte Bedeutungsebene ist eben nicht gleich offensichtlich – auch, weil er auf die Konzepte wenig Mühe verwandte. Das ist »Goffman's Enigma« (Lemert 2003), auch eine der großen Kritiken an seinen Arbeiten. Diese Faszination für Goffman scheint in den letzten Jahren nachgelassen zu haben: Kaum jemand betreibt heute noch ernsthaft Interaktionssoziologie (Heintz 2014).

Goffman hat die Analyse von Interaktion als eigenen Zweig der Soziologie bekannt gemacht und mit Leben gefüllt. Ihm verdankt die Soziologie viele Konzepte zur Analyse von Anwesenheitssituationen. Ich kann an dieser Stelle nicht umfassend auf Goffmans Konzepte und Unterscheidungen eingehen, so interessant sie auch sind. Vorder- und Hinterbühne, Rollendistanz, *facework*, strategische Interaktionen, Takt und viele andere seiner Konzepte werden im Auswertungsteil dort einfließen, wo sie für die Analyse erkenntnisreich erscheinen.

Während Goffman das Verdienst zukommt, Interaktion als soziologische Analyseebene eigener Ordnung etabliert zu haben, so hat Niklas Luhmann den Interaktionsbegriff systematisiert. Für ihn hat Interaktion Systemcharakter. Er spitzt damit die bei Goffman lange Zeit seines Wirkens hindurch eher implizite Aussage, Interaktion sei eine eigene Ebene mit eigenen Regeln, im Rahmen der soziologischen Systemtheorie zu. Als systembildendes Merkmal übernimmt Luhmann von Goffman *physische Kopräsenz*. In seinen Frühschriften als »einfache Sozialsysteme« (Luhmann 2009b [1975]) bezeichnet, baut Luhmann Interaktion später als »Kommunikation unter Anwesenden« (prominent auch als Titel bei Kieserling 1999) in seine Kommunikationstheorie ein.

Niklas Luhmanns Interaktionsbegriff ist vor allem strukturell angelegt: Er beschreibt, ausgehend von seinem allgemeinen Kommunikationsbegriff, welche Strukturen Interaktion ausbildet und ausbilden kann. Wir müssen also einen Schritt zurückgehen und fragen: Welchen Kommunikationsbegriff hat Luhmann?

Luhmann setzt sich ab von einem Kommunikationsbegriff, der diese als Übertragung einer Information zwischen Sender und Empfänger beschreibt. Stattdessen konzipiert er Kommunikation als dreistellige Selektion: die jeweilige (!) Selektion von Information, Mitteilung und Verstehen. Erst, wenn eine Information als Mitteilung verstanden ist, handelt es sich um Kommunikation. Ob eine Kommunikation angenommen, d.h. zur Grundlage weiterer Kommunikation gemacht wird, ist nicht Bestandteil der Kommunikation, sondern ihr Anschluss (Luhmann 1984: 191-241). Kommunikation ist unwahrscheinlich – diese Theoriefigur rückt dann wiederum die Schwellen in den Blick, die überwunden werden müssen, damit sie doch statt- und Anschluss findet.

Interaktion ist dann die Kommunikation unter physisch kopräsenten Anwesenden. Anwesenheit wird wie bei Goffman über die wechselseitige Wahrnehmung von an der Interaktion Beteiligten definiert: Alter nimmt

wahr, dass ego wahrnimmt, dass alter ego wahrnimmt – und umgedreht. Dieses gegenseitige Wahrnehmen schafft Erwartungen und Erwartungserwartungen. Die sich gegenseitig Wahrnehmenden stellen ihr Verhalten aufeinander ein. In solch einer Situation doppelter Kontingenz haben alter und ego nicht nur einen sich stark überlappenden, allsinnlichen Wahrnehmungshorizont (und Wissen darüber, sodass dieser einfacher thematisiert werden kann), sie stellen ihre Kommunikation auch darauf ein, dass sie beobachtet werden (Luhmann 1984: 560, 2009b [1975]: 25-28). Dieser gleichzeitige und »reflexive Wahrnehmungszusammenhang« (Luhmann 1984: 560) im gegenseitigen Wahrnehmungshorizont macht Kommunikation wahrscheinlich, denn es wäre begründungspflichtig, nicht zu kommunizieren:

»Wenn Alter wahrnimmt, dass er wahrgenommen wird und dass auch sein Wahrnehmen des Wahrgenommenwerdens wahrgenommen wird, muss er davon ausgehen, dass sein Verhalten als darauf eingestellt interpretiert wird; es wird dann, ob ihm das passt oder nicht, als Kommunikation aufgefasst, und das zwingt ihn fast unausweichlich dazu, es auch als Kommunikation zu kontrollieren. Selbst die Kommunikation, nicht kommunizieren zu wollen, ist dann noch Kommunikation [...] Praktisch gilt: dass man in Interaktionssystemen nicht nicht kommunizieren kann, man muss Abwesenheit wählen, wenn man Kommunikation vermeiden will.« (Luhmann 1984: 561f.)

Wahrnehmung ist explizit thematisierbar, sodass Menschen in der Interaktion aus dieser ausgeschlossen werden können, indem sie als »nichtwahrnehmbar bzw. nichtwahrzunehmen« bestimmt werden. Das Kommunikationssystem schließt sich also zwischen den Anwesenden: »Die Systemgrenze zeigt sich darin, dass man nur *mit* Anwesenden, aber nicht *über* Anwesende sprechen kann; und umgekehrt nur *über* Abwesende, aber nicht *mit* ihnen.« (Luhmann 2009c [1975]: 11, Herv. i.O.).

Sprache ermöglicht diese Thematisierung Abwesender ebenso wie die anderer Umweltaspekte. Sprachliche Verständigung ist eine wichtige, aber nicht die einzige Kommunikationsebene in Interaktion. Als *Thema* kann Umwelt also jederzeit Einzug in Interaktion finden. Die eng getaktete, vielsinnliche Wahrnehmung führt auch dazu, dass außer Sprache auch der nonverbalen Kommunikation eine große Rolle zukommt. Neben Worten spielt es zudem eine Rolle, ob der Mund beim Aussprechen verächtlich verzogen war, wie die Körper zueinander positioniert sind (etwa bedrohlich oder devot), ob die Augen offen oder geschlossen sind. Nonverbale oder indirekte Kommunikation

dient also als »Begleitkommunikation«, die sowohl neuen Sinn schafft, als auch den gemeinten Sinn von gesprochenen Worten verstärken kann (Luhmann 2009b [1975]: 28).

Indirekte Kommunikation kann auch zur Steuerung der Interaktion genutzt werden, etwa zur Andeutung von Themenwechseln, dem Ausdrücken leichten Missfallens, zur Kontrolle von Takt und Höflichkeit oder um Scherz von Ernst zu unterscheiden (Luhmann 1984: 561; Kieserling 1999: Kap. 6). So ist es möglich, sich in der Interaktion vor allem auf das Thema zu konzentrieren, während die Interaktionssteuerung auf nonverbale Ebene ausgelagert ist. Das gelingt, weil Menschen im Laufe ihrer Sozialisation ein breites (wenn auch kulturell spezifisches) Wahrnehmungsrepertoire für Mimik, Gestik und Körpersprache erlernen. Die manchmal überfordernden, vielen Sinneseindrücke, die von der verbalen Kommunikation ablenken könnten, werden so kanalisiert und nutzbar gemacht.

Luhmann stellt treffend fest, dass natürlich nicht alle Interaktionssituationen sprachliche Kommunikation nutzen (oder gar zur Verfügung haben, siehe die vielsprachigen Umfelder auf dem Weltsozialforum): Situationen wie das Warten im Fahrstuhl mit Unbekannten (Hirschauer 1999), Flirtsituationen oder das Warten an der Ampel funktionieren ohne verbale Kommunikation. Der größte Teil von Interaktionssituationen nutzt jedoch das Medium der Sprache. Die Strukturierung dieser einfachen Sozialsysteme erfolgt vorwiegend über Themen: Sie geben durch das sequentielle Abliefern von Beiträgen zu Themen eine Struktur vor, die Zugehörigkeit oder Ausschließung, Passung oder Abweichung leicht erkennbar macht. Themen sind »leichte« Strukturen, d.h. sie sind schnell wechselbar (ebd.: 29ff.). Da Themen sprachlich behandelt werden, können Beiträge nur sequentiell erfolgen, einer nach dem anderen. Die Verarbeitungs(meist: Zuhörens-)kompetenz von Interaktionssystemen ist hier sehr begrenzt. Diese begrenzte Verarbeitungskapazität führt dazu, dass Interaktion ein zeitraubendes Strukturprinzip ist (Luhmann 2009c [1975]: 11). Dadurch ist es auch schwer, Subsysteme von Interaktionssystemen zu bilden: Es kann immer nur eine Person sprechen, die Verarbeitungskapazität für das Aufnehmen mehrerer Sprecher*innen ist sehr begrenzt. Das Untergliederungsprinzip von Interaktionssystemen sind vielmehr Episoden, zu denen man sich als Fortsetzung verabreden kann (Luhmann 1984: 565f.).

Neben Themen können (!) Typenprogramme eine weitere Struktur von Interaktionssystemen bilden. Dieser von André Kieserling eingeführte Begriff bezeichnet auf bestimmte Interaktionstypen wie Party, Gerichtsverhandlung, Seminarsitzung oder wissenschaftliche Konferenz zurechenbare Sets

an Regeln, die von den Beteiligten gewusst bzw. gelernt werden können und deren Nichtanwendung sanktioniert werden kann (Kieserling 1999: 19).² Typenprogramme sind innerhalb einer Interaktion wechselbar: Man kann von einer Party zu einer Autofahrt übergehen, von einer Kolloquiumssitzung zum gemeinsamen Mittagessen. Natürlich kann man innerhalb eines Typenprogrammes von diesem abweichen, etwa in einem Seminar flirten. Dies verändert jedoch nicht zwangsläufig das Typenprogramm selbst, sofern es nicht häufig vorkommt oder dominant wird. Darüber hinaus gibt es auch (zumeist außeralltägliche) Interaktionen ohne vorgefertigte Typenprogramme (das Weltsozialforum ist hierfür ein Beispiel), und Interaktionsformen, die mehrere Typenprogramme mischen.

In der Luhmannschen Systemtheorie reiht Interaktion sich ein in die Trias Interaktion – Organisation – Gesellschaft. Damit sind drei Systemtypen beschrieben, die sich auf jeweils unterschiedliche Weise schließen. Interaktion schließt sich über die wechselseitige Wahrnehmung Anwesender, während Organisation sich über Mitgliedschaft und an sie gebundene Regeln schließt. Damit ist Organisation auch über Distanzen und Zeiten hinweg möglich: Solange Menschen Mitglied sind, müssen sie die daran gebundenen Anforderungen erfüllen – oder werden exkommuniziert. (Welt-)Gesellschaft ist wiederum das umfassendste Sozialsystem, definiert über alle füreinander erreichbare Kommunikationen. In ihm finden alle Interaktion und alle Organisation statt, sie ist jedoch nicht die einfache Summe von ihnen. Auf Gesellschaftsebene existieren verschiedene Funktionssysteme, etwa Wirtschaft oder Wissenschaft, die sich über Codes (zahlen/nicht zahlen oder wahr/unwahr) schließen (Luhmann 2009 [1975]). Interaktion kann sowohl in Organisation stattfinden wie in Gesellschaft. Ein Beispiel: Ein Kolloquium ist eine Interaktion sowohl im Rahmen einer wissenschaftlichen Einrichtung, etwa einer Hochschule, als auch im Wissenschaftssystem, denn in ihm wird über Wahrheit verhandelt. Gleichwohl ist das Interaktionssystem Kolloquium nicht völlig auf diese Eingebundenheit reduzierbar: In ihm wird nicht nur Wahrheit verhandelt, es wird auch geflirtet und gestritten, gelacht und mit dem Stuhl gekippt – auch, wenn das alles nicht der Wahrheitsfindung dient. Die drei Typen von Sozialsystemen – Interaktion, Organisation, Gesellschaft – sind also, wie auch Goffman mit dem Begriff »lose Kopplung« beschreibt, nicht aufeinander reduzierbar, sondern folgen jeweils ihrer Eigenlogik.

2 Dieser Begriff funktioniert ähnlich wie Goffmans Rahmenkonzept (2016b: v.a. 9-30).

Beide Interaktionsbegriffe – Goffmans wie Luhmanns – stellen auf eine Eigenlogik der Interaktion ab (siehe auch Heintz 2014). Interaktion ist mehr als die Rollen und Einstellungen, die die Beteiligten mitbringen. Sie entfaltet eine Eigendynamik, entwickelt anhand ihrer Interaktionsgeschichte Pfadabhängigkeiten, ist aber stets offen für Überraschungen. Während Goffman stärker auf die dichte Beschreibung und konzeptionelle Verdichtung bestimmter Interaktionsphänomene fokussiert (also sich im Bereich der Kieserlingschen Typenprogramme bewegt), ist Luhmanns Interaktionsbegriff aus seiner Kommunikationstheorie abgeleitet und strukturell als Kommunikation unter Anwesenden angelegt.

Die Eigengesetzlichkeit gewinnen Interaktionssituationen unter anderem dadurch, dass die Teilnehmer*innen sowohl in gegenseitiger vielsinnlicher (unter Beteiligung von Hören, Sehen, Riechen, Fühlen etc.) Wahrnehmungreichweite sind, als auch eine gemeinsame Umwelt wahrnehmen, über die sich nicht weiter verständigt werden muss. Dies und die »leichte« Struktur von Interaktion, d.h. die schnelle Änderbarkeit von Themen bei gleichzeitiger serieller Abfolge von Beiträgen, führen dazu, dass Interaktion von außen (von Organisationen, Rollenstrukturen etc.) nicht determinierbare Eigengesetzlichkeiten entwickelt; dass eigene Pfadabhängigkeiten entstehen und manchmal z.B. ein Lächeln eine unerwartete Wendung bringt, die nicht vorhersehbar war.

Insofern haben wir hiermit zwei hilfreiche Begriffe für die Beantwortung der Frage, warum sich soziale Bewegungen face-to-face treffen, anstatt etwa zu skypen oder zu korrespondieren. Zur Erinnerung: Die These dieser Arbeit ist es, dass es einen Unterschied macht, *sich face-to-face zu treffen*. Hier dockt die Analyse, Interaktion folge eigenen Gesetzmäßigkeiten, an.

Die interaktionssoziologische Forschung scheint in den letzten Jahren aus der Mode gekommen zu sein (das bemerkt auch Heintz 2014): Zwar gibt es einige Publikationen, doch breit diskutiert werden die Ansätze nicht. Die englischsprachige Debatte ist stark geprägt von Erving Goffman. Vor allem in den 2000er Jahren, aber auch danach noch, erschienen Bände, die seinem Werk die soziologische Aufmerksamkeit zurückbringen wollen (Scheff 2006; Smith 2006; Winkin & Leeds-Hurwitz 2013; für eine weitergehende Übersicht siehe ebd.: 2). Diese haben oft einführenden Charakter, wie auch die beiden deutschsprachigen Bände von Raab (2008) und Dellwing (2014). Der Titel Dellwings »Zur Aktualität von Erving Goffman« erscheint paradigmatisch für die Stoßrichtung dieser Bücher.

Zwei größere Bände, die nicht Werk und Leben Goffmans darstellen, sondern an ihn anschließende Forschung, sind ebenfalls in den 200ern erschienen (Trevino 2003a; Jacobsen 2010b). Größere interaktionssoziologische Arbeiten sind in den letzten Jahren rar gesät. Selbst Erwing Goffmans Tochter Alice, die sich in seiner Tradition sieht, forscht zwar intensiv ethnographisch, setzt aber ihren Fokus nicht auf Interaktion. Nur ein Kapitel ihres vieldiskutierten Buches »On the run« behandelt die Interaktionsordnung der Polizeiflucht (Alice Goffman 2015). Thomas Scheff bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: »There has been substantial commentary, no body of Goffmanian work has resulted.« (Scheff 2006: vii)

Einige interaktionssoziologische Arbeiten liegen aber doch vor, zumal im deutschsprachigen Raum. Diese stehen nicht allein in Goffmanscher Tradition, auch Luhmanns interaktionssoziologische Arbeiten sowie ethnomethodologische Ansätze inspirieren diese Studien. Zu nennen ist hier etwa Stefan Hirschauers Analyse von Fahrstuhlfahrten, in der er zeigt, wie in Fahrstühlen die eigene Anwesenheit aus Takterwägungen minimiert wird (Hirschauer 1999). Marion Mueller analysiert in ihrer Dissertation (Mueller 2009) und einigen Aufsätzen (z.B. Mueller 2014), inwiefern Ethnizität und Geschlecht im Fußball interaktiv erzeugt werden. Thomas Scheffer untersucht ethnographisch, inwiefern Sachpositionen in Abgeordnetenbüros als Leitmedium von Politik funktionieren. Ihm geht es dabei um eine Untersuchung der Mikrofundierung von Politik jenseits des Kommunikationsmediums Macht (das eine Rolle spielt) und der Unterscheidung Interaktion – Organisation – Gesellschaft. Über einen abstrahierten »Karriereverlauf« von Sachpositionen arbeitet er heraus, wie diese aus unklaren Vermutungen und Spekulationen über Arbeitsaufträge, Recherche, Zusammenarbeit und das Plagiiere von Positionen anderer entstehen und in den politischen Diskurs eingebracht werden (Scheffer 2014).

Kritisch setzt sich etwa Christian Meyer mit einem anwesenheitsbasierten Interaktionsbegriff auseinander: Er merkt an, dass die von ihm identifizierten vier soziologischen Interaktionsbegriffe (s.o.) zwar auf westliche Gesellschaften zutreffen mögen, aber nicht universalisierbar seien. Gerade die von Meyer identifizierte Fokussierung auf den Blick und damit das Sehen als zentralen Sinn findet er in seinen Studien bei den Wolof im Senegal nicht wieder.³ Stattdessen schlägt er einen Interaktionsbegriff vor, der auf der Po-

3 Meyer konzentriert sich stark auf den Sehsinn, gleichzeitig ist – betrachtet man Luhmann – der Hörsinn ebenfalls in großem Maße involviert, da ein großer Teil von In-

tentialität gegenseitiger Wahrnehmung und Ko-Temporalität, also Gleichzeitigkeit, beruht (Meyer 2014). Auch Stefan Hirschauer kritisiert den Interaktionsbegriff, diesmal aufgrund seiner Unzeitgemäßheit. Er zeigt anhand der neueren Konzepte von Karin Knorr Cetina (Teleinteraktion und *response presence*, s.u.) und Bruno Latour (Koaktivitäten, die auch Gegenstände und die in sie eingeschriebenen Handlungen einbeziehen) auf, wie verschiedene Situationen medial und material miteinander verbunden sind (Hirschauer 2014).

Ebenfalls erschienen sind einige historische Beiträge, die den Interaktionsbegriff nutzen, um vor allem mittelalterliche und frühneuzeitliche Ordnungsbildung zu erklären. Zu nennen sind etwa Stollberg-Rilinger, die sich mit mittelalterlichen Sitzordnungen und der Her- und Darstellung von Entscheidungen auseinandersetzt (Stollberg-Rilinger & Krischer 2010), und Rudolf Schlögl, der in einer systemtheoretischen Argumentation die Bedeutung des Raumes (neben der für Luhmann so wichtigen Zeitdimension) für Vergesellschaftungsprozesse herausstellt (Schlögl 2014).

In jüngster Zeit hat sich in Deutschland im Rahmen der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ein Arbeitskreis Interaktionsforschung gebildet. Der Arbeitskreis soll zur Selbstverständigung der sehr ausgefächerten und kaum integrierten Interaktionsforschung im deutschsprachigen Raum beitragen (Schützeichel 2016b). Einige Beiträge sind dazu 2016 in einem wissenssoziologischen Band erschienen (Raab & Keller 2016). Olaf Krantz beschäftigt sich damit, dass Interaktion auch kommunikationsfrei, also rein wahrnehmungsbasiert, möglich ist. Er reserviert für Grenzfälle der Interaktion, z.B. Menschenmassen in Bahnhöfen oder den Straßenverkehr, den Begriff der wahrnehmungsbasierten, eben kommunikationsfreien (oder –armen) Interaktion (Krantz 2016). Christian Meyer und andere rücken die Körperlichkeit der Interaktionsbeteiligten – eine aus ihrer Sicht vernachlässigte Dimension – in den Vordergrund. Sie machen einen Vorschlag für die Ausdifferenzierung von Situationen mit starkem Körperbezug (Meyer et al. 2016).

Im zweiten Teil schlägt Müller eine Definition des Interaktionsbegriffes vor, die auf Goffmans Vorschlag der Kopräsenz in Wahrnehmungsreichweite und darauf basierender Eigenlogik des sozialen Austausches basiert. Was als kopräsent gilt und welche Sinne beteiligt sein können, dafür schlägt sie in Anschluss an Christian Meyer (2014) eine Gradualisierung vor. Wo Interaktion

teraktionssituationen privilegiert auf Sprache zurückgreift. Dies wiederum, das zeigt auch Meyers Text, trifft auch auf die untersuchten Wolof zu.

endet und etwas Anderes beginnt, dafür hat sie keine theoretische Antwort und verweist auf empirische Forschung (Mueller 2016). Die Integrationsleistung, die der Beitrag Muellers zu versprechen schien, leistet er kaum – was nicht weiter erstaunlich ist bei den heterogenen Beiträgen⁴, die sich als Interaktionsforschung verstehen.

c) Interaktion vs. Telekommunikation

Warum, kann man nun fragen, soll face-to-face Interaktion eine analytische Kategorie für soziale Bewegungen sein, wenn technisch unterlegte Kommunikation zunehmend bedeutsam wird? Schließlich werden Telekommunikationssysteme immer alltäglicher. Smartphones sind unsere ständigen Begleiter, die meisten Menschen haben darauf diverse soziale Medien installiert und können damit auch umgehen. Auch Karin Knorr Cetina merkt schon 2009 an: Wir verbringen mehr Zeit mit virtueller (meint: digitaler) Kommunikation als face-to-face – also müsse der Interaktionsbegriff neu geschrieben werden:

»[...] a substantial and increasing portion of everyday life is spent not in the physical copresence of others but in virtual spaces. The face-to-face domain, then, simply no longer has the structural importance it once had.« (Knorr Cetina 2009: 63)

Und es stimmt: Mit zunehmenden technischen Möglichkeiten gibt es auch immer mehr Literatur, die sich mit der Nutzung technischer Kommunikationsmittel durch soziale Bewegungen beschäftigen. Digitale und soziale Medien spielen zweifellos auch für soziale Bewegungen eine immer größere Rolle. Aber es lässt sich auch feststellen: Soziale Bewegungen treffen sich weiterhin und ausgiebig, darüber besteht in der Literatur Einigkeit. Interaktion scheint also – empirisch – Qualitäten zu besitzen, die der Investition lohnen. Deshalb lohnt es sich, die beiden Begriffe – Interaktion und Telekommunikation – und die dahinterliegenden Phänomene noch einmal genauer zu unterscheiden.

Sowohl Interaktion als auch Telekommunikation sind, in Luhmanns Theoriesprache, Kommunikationsformen. Dass Interaktion Kommunikation unter sich gegenseitig als anwesend wahrnehmenden Teilnehmenden ist, habe ich

4 Rainer Schützeichel schlägt etwa im selben Band vor, Interaktion nicht mehr als Sozialform eigener Ordnung zu begreifen, sondern als Dimension von Sozialität mit der Spezifität, dass in Interaktionssituationen das Zeigen im Vordergrund steht (2016a).

oben ausgeführt. Telekommunikation ist demgegenüber die Kommunikation über Distanzen mithilfe von Telekommunikationsmedien wie etwa Rundfunk, Telefon oder Internet (Luhmann 1997: 302ff.). Sie kann durch verschiedene Medien kommunizieren, etwa Bild und Ton, Schrift, auch Zahlen, oder – häufig – in einer Mischung all dieser Formen. Telekommunikation kann synchron (mit leichter Verzögerung) erfolgen wie etwa am Telefon oder in einem Videochat, oder asynchron wie beim Verschicken von E-mails oder beim Hochladen von Videos, die zu einem späteren Zeitpunkt geschaut werden. Sie kann unidirektional sein wie Rundfunk oder Fernsehen (ein Sender, viele Empfänger*innen) oder bi- bzw. multidirektional wie Videochats, Telefonanrufe, Internetforen oder soziale Medien (mehrere Sender*innen und Empfänger*innen, die diese Rollen auch wechseln können). Anders als Interaktion besitzt Telekommunikation die Möglichkeit, Kommunikation zu speichern. Je nach Medium gibt es die Möglichkeit zu wählen zwischen der Kommunikation mit bestimmten einzelnen Personen oder mit einer größeren, potentiell unbegrenzten Öffentlichkeit.

Telekommunikation erreicht potentiell ein viel größeres Publikum als Interaktion, wo die Teilnehmendenzahl anhand der Wahrnehmungsreichweite von Menschen begrenzt ist. Ein Livestream kann potentiell Millionen Menschen erreichen, ein Konzert nur einige Tausend, ein Workshop eher Dutzende. Damit wird Kommunikation, darauf macht Luhmann aufmerksam, potentiell entpersonalisiert (ebd.: 312f.). Allerdings hatte er noch nicht die Entwicklung sozialer Medien vor Augen, ebenso wenig hochauflösende Videotelefonie, wie sie heute verfügbar ist.

Was unterscheidet Interaktion und Telekommunikation nun? Bettina Heintz nennt zwei Dimensionen, die in Interaktion automatisch vorhanden sind und bei Telekommunikation weitgehend fehlen: zum einen die oben schon genannte gegenseitige Anwesenheit in Hör-, Sicht- und Riechweite, also die *gegenseitige vielsinnliche Wahrnehmung*; zum anderen die *vielsinnliche Wahrnehmung der geteilten Umwelt*, über die dann keine Verständigung mehr notwendig ist (Heintz 2014: 238). Durch das Vorhandensein dieser beiden Faktoren in Interaktion wird Vertrauen einfacher hergestellt, denn gemeinsame Wahrnehmung ist erst einmal sehr evident. Das lässt sich über Telekommunikation, so ausgefeilt sie auch ist, nicht so einfach nachbauen: Die Eindrucksfülle von Interaktionssituationen bleibt unnachahmlich. Selbst hochauflösende Videochats ermöglichen keinen Rundumblick, Gerüche oder ferne Geräusche bleiben unübertragbar. Man bleibt, vielleicht noch stärker als in face-to-face-Interaktion, auf die Gesichter seiner Gegenüber angewiesen.

Die vielsinnliche Wahrnehmung und die geteilte Umwelt der Interaktion lassen sich mit telekommunikativen Mitteln nicht nachbauen.

Neben reinen Interaktionssituationen und Kommunikation über Telekommunikationsmedien gibt es natürlich auch Mischformen: die Skype-Konferenz, bei der verschiedene Teams an unterschiedlichen Orten zusammensetzen; die Einbindung eines Livetickers in eine Entscheidungssituation; oder die Ko-Steuerung eines Kampfflugzeuges von der Heimatbasis aus bei gleichzeitiger Kommunikation mit den Pilot*innen und Videoübertragung.

Manche Forschenden argumentieren nun, dass physische Ko-Präsenz durch andere Kriterien abgelöst werden sollte. Einen theoretisch wie empirisch anspruchsvollen Vorschlag, diese Mischformen zu erfassen, hat Karin Knorr Cetina mit ihrem Konzept der globalen Mikrostrukturen vorgelegt (Knorr-Cetina und Bruegger 2002; Knorr-Cetina 2009). Sie sind für diese Arbeit umso anschlussfähiger, als Knorr Cetina sich explizit mit Goffmans Interaktionsbegriff auseinandersetzt. Globale Mikrostrukturen bezeichnen globalisierte Strukturen, welche vor allem auf Interaktion oder interaktionsähnlichen Formen von Sozialität beruhen. Gleichzeitig sind diese jedoch global oder zumindest transnational. Knorr und Bruegger zeigen anhand globaler Finanzmärkte, genauer: anhand des globalen Handels mit Währungen, wie solche Mikrostrukturen funktionieren.

Das Besondere an diesen Strukturen: Sie sind stark interaktionsabhängig. Wie kann man sich das vorstellen? Globale Währungsmärkte funktionieren zum Teil so, dass in verschiedenen Handelsräumen von Banken auf der ganzen Welt sogenannte Trader*innen vor Bildschirmen sitzen und miteinander verhandeln, zu welchen Konditionen sie Währungen miteinander handeln. Dies erfolgt über spezielle, extrem responsive Computerprogramme. Zusätzlich sehen die Trader*innen auf ihren bis zu sieben Bildschirmen verschiedene Informationen über Marktbewegungen, Börsenfernsehen usw. Globale Währungsmärkte konstituieren sich nun in der Aushandlung der Preise für Währungen – und über extrem schnelle Reaktionszeiten. Durch diese schnellen Reaktionen sowie die Sichtbarkeit der Aushandlungen auf den Bildschirmen konstituiert sich der globale Währungsmarkt (Knorr-Cetina und Bruegger 2002).

Was hat das mit Interaktion zu tun? Karin Knorr analysiert das Ganze als neue, eben globale Form von Interaktion. Über die technische Vermittlung hochspezialisierter Computersysteme, die schnelle Reaktionen ermöglicht, wird globale Interaktion möglich. Während der Goffmansche Interaktionsbegriff über physische Ko-Präsenz definiert ist, setzt Knorr Cetina *response pre-*

sence an seine Stelle: Durch die schnellen Reaktionen entsteht ein Gefühl der Ko-Präsenz im virtuellen Raum. Der Begriff wird von *Raum auf Zeit* umgestellt (Knorr Cetina 2009). Komplementiert wird das Ganze durch die – wiederum über Software vermittelten – sichtbar ablaufenden Marktprozesse. Sie bilden die gemeinsame Umwelt der Marktteilnehmer*innen, hinter der die jeweiligen physischen Umwelten in den Handelsräumen der Banken zurücktreten. Auf diesem Wege kann, so Knorr Cetinas Argument, die Schütz'sche Inter-subjektivität entstehen, die eine Grundbedingung für Interaktionsphänomene ist: Über die gemeinsame Umwelt muss man sich nicht mehr verständigen, sie ist selbsterklärend und für alle dieselbe. Zugleich wissen die Trader*innen, dass sie einander sowie den Markt beobachten. Auf Grundlage dieser geteilten (Um-)welt können sich dann geteilte Normen und Mechanismen herausbilden – im Fall der Währungsmärkte wird es etwa sanktioniert, wenn man nicht innerhalb weniger Sekunden auf eine Offerte antwortet (Knorr Cetina 2002 und Bruegger: 907ff.).

Knorr Cetina bezeichnet die entstehende Situation als »global conversation« (ebd.), das Verhältnis zueinander als »global we-relation.« (ebd.: 911). Interaktionsähnlich konzipiert, kann man nun zur Analyse dieser globalen Situationen das ganze Repertoire der Interaktionssoziologie verwenden. Es entstehen Interaktionsgeschichten – wer hat mit wem welche Währung zu welchen Tarifen gehandelt?; vom Thema abweichende Konversationen, beispielsweise über Sport oder Witzeleien; oder die Trader*innen verinnerlichen die Marktbewegungen körperlich (»embodiment«). Gerade das embodiment ist ein wichtiger Bestandteil dieser synthetischen Situationen, denn sie sind informationell, d.h. sie bestehen viel mehr als ko-präsente Interaktionssituationen aus nur kognitiv verarbeitbaren Informationen: Gerüche, Geräusche, Wärme – das alles fehlt weitgehend. Das embodiment schafft einen kleinen Teil davon wiederum in den Handelsräumen. Die Auslöser für die verkörperlichten Reaktionen sind dabei seltsam entkoppelt von den face-to-face-Situationen.

Karin Knorr Cetina hat mit ihrem Begriff der globalen Mikrostrukturen einen elaborierten Begriff vorgelegt, mit dem nicht ko-präsente Situationen mit den Mitteln der Interaktionssoziologie analysiert werden können. Diese Situationen sind allerdings voraussetzungsreich, technisch wie auch das geteilte Normenset betreffend. Sie funktionieren gut in technisch und sozial (!) hoch integrierten Umgebungen mit ähnlich ausgebildetem Personal wie international agierenden Großbanken. Es ist auch bei heutigen, hochauflösen-

den Videokonferenzsystemen nicht absehbar, dass sie auch nur annähernd eine so vielsinnliche Erfahrungswelt erschaffen wie Interaktion.

Diese technischen wie persönlichen Bedingungen sind in heterogenen Umfeldern wie bei verschiedenen sozialen Bewegungen kaum gegeben. Auch dies mag ein Grund sein, warum face-to-face Interaktion für die meisten ihrer Aktivitäten eine wichtige Sozialform ist. Insofern fällt die innovative Umstellung des Interaktionsbegriffs von Ko-Präsenz auf response presence für diese Arbeit aus. Wir sind auf einen klassischen Interaktionsbegriff angewiesen, wie ich ihn ausführlich beschrieben habe.

d) Interaktion als Perspektive für die (transnationalen) Treffen sozialer Bewegungen

Ein starker Interaktionsbegriff, der die Eigenrealität von face-to-face Situationen ernstnimmt und die Gleichräumlichkeit neben der Gleichsinnigkeit und Gleichzeitigkeit als analytische Realität anerkennt, ist also ein passender Zugang für die hier interessierende Frage.

Ich möchte noch einen Aspekt hinzufügen: Interaktion eignet sich besonders als Konzept zur Erklärung transnationaler Treffen, da diese sich in einem Raum »wenig institutionalisierter Erwartungsstrukturen« (Stichweh 2006, 2007) bewegen. Und so ist es auch beim hier untersuchten Fall sozialer Bewegungen: Es handelt sich beim Weltsozialforum um eine besondere Form von Interaktionsverdichtung. Es ist eben kein alltägliches Ereignis wie der Einkauf beim Bäcker, der Besuch eines Universitätsseminars oder das morgendliche Ankommen am Arbeitsplatz inklusive Kolleg*innenbegrüßung. Das Weltsozialforum ist ein außeralltägliches Ereignis mit dem Charakter eines »Weltereignisses« (Nacke et al. 2008). Darunter werden Ereignisse mit zumindest potentiell weltweiter Relevanz verstanden. Während dieser Begriff auf den Ereignischarakter abstellt, schlägt Bettina Heintz den Begriff der *globalen Interaktion* vor, der auf die besonderen Bedingungen von Globalität abstellt (Heintz 2014).

Sie knüpft an die Perspektive der Weltgesellschaft an, wie sie unter anderem schon früh von Luhmann entwickelt wurde. Er plädiert dafür, den Gesellschaftsbegriff umzustellen: weg von Nationalgesellschaften, hin zur Weltgesellschaft als Singular (Luhmann 1997, 2009a [1975]). Weltgesellschaft wird dann verstanden als der Zusammenhang aller weltweit füreinander potentiell erreichbaren Kommunikationen. Diese Annahme eines im Laufe der Zeit

entstandenen globalen Zusammenhanges teilen auch die beiden anderen, in einem ähnlichen Zeitraum entstandenen Weltgesellschaftstheorien von John W. Meyer und Peter Heintz. Dieser globale Zusammenhang bildet eine eigene Form der Sozialorganisation, eine Ebene *sui generis*, die mit ihren eigenen Strukturmerkmalen für die Soziologie analysierbar wird (Heintz & Greve 2005; ausführlich Stichweh 2000a; Wobbe 2000).

Bettina Heintz greift diesen Begriff auf und konstatiert ein makrosoziologischer Bias sowohl in den späten Arbeiten Luhmanns als auch im Anschluss an ihn. Weltgesellschaft motivierte vor allem Forschung zu Funktionssystemen und teilweise zu Organisationen. Interaktionsforschung dagegen wurde kaum betrieben (2014: 229f.). Dabei verschwindet Interaktion nicht, nur weil andere Möglichkeiten der (Tele-)Kommunikation entstehen. Vielmehr gibt es einige Standardfälle von Interaktionssystemen mit globaler Bedeutung, für die Bettina Heintz den Begriff globaler Interaktion reserviert. Sie behandelt vor allem globale Verfahrenssysteme, also Systeme, die eingerichtet werden, um am Ende zu einer Einigung (bei den von ihr analysierten vor allem Konsens) in einer bestimmten Sache zu kommen. UN-Konferenzen, Standardisierungsgremien, Bischofssynoden oder Wahrheitskommissionen nutzen dafür Interaktion, weil sie andere Möglichkeiten der Einigung bietet, Dissens anders unterdrückt, als es schriftliche Kommunikation oder das Verlassen auf Organisationsstrukturen erlauben würden. Um ein derartiges, globales *Verfahrenssystem* handelt es sich bei den Weltsozialforen *nicht*. Sie sind nicht auf Einigung angelegt, sie haben kein kondensiertes Endprodukt, auf das alles zuläuft. Gleichwohl handelt es sich um einen Fall globaler Interaktionsverdichtung mit vielen globalen Interaktionssystemen.

Diese globalen Interaktionssysteme scheinen häufig als Sondersysteme arrangiert zu sein. Spontan globale Interaktion erscheint beinahe unmöglich.⁵

Globale Interaktion liegt nach Bettina Heintz (2007) dann vor, wenn eine Zusammenkunft

- potentiell globale Teilnehmende,

5 Denkbar sind spontane globale Interaktionssysteme natürlich trotzdem: eine spontane Demonstration von Menschen gegen einen möglichen Dritten Weltkrieg (globales Thema), das vor dem UN-Gebäude in New York (alternativ: im Anschluss an eine Weltkonferenz; globale Teilnehmende) stattfindet und von Medien vieler Länder medial begleitet wird.

- ein potentiell globales Publikum und
- globale Themen umfasst.

Global bedeutet dabei, dass etwas oder jemand aus dem gesamten Erdgebiet stammen bzw., dass es etwas oder jemanden aus dem gesamten Erdgebiet betreffen *kann*. Dabei geht es auch nicht darum, dass potentiell jeder Mensch teilnehmen oder sich interessieren muss. Entscheidend ist vielmehr die geographische Reichweite.

Wichtig ist auch das Potentielle: Natürlich sind auch auf den Weltsozialforen nicht Teilnehmende aus allen über 190 anerkannten Staaten der Erde anwesend und es interessieren sich auch nicht alle sieben Milliarden Erdenbewohner*innen für das Ereignis. Das Weltsozialforum wäre aber potenziell offen für Teilnehmende aus jeder Ecke der Welt, Informationen darüber sind breit zugänglich und es wird in den meisten Weltregionen rezipiert.

Das Spannende an Interaktion – dass sie eine Eigenlogik besitzt und ihr Verlauf und ihre Ergebnisse kaum vorhersagbar sind – trifft auf globale Interaktion noch einmal stärker zu. In den meisten Fällen ist die Zusammensetzung der Teilnehmenden heterogener, zumindest als das in Alltagsinteraktionen der Fall ist. Zudem bestehen unterschiedliche Interaktionserwartungen.

Zu verschieden sind die Teilnehmenden, zu unterschiedlich ihre Motivlagen, zu heterogen ihre kulturellen Vorstellungen, als dass sich vorhersagen ließe, wie ihre Treffen ausgehen. Dies gilt auch für die Treffen einer globalen Managementelite, noch mehr aber für die Welttreffen sozialer Bewegungen. Die einander häufig unbekannten Teilnehmenden der Weltsozialforen sind vor allem durch das zarte Band der gemeinsamen Interaktionserfahrung miteinander verbunden.

Globale Interaktionssysteme etablieren sich vor allem dort, wo es gering institutionalisierte (globale) Erwartungsstrukturen gibt (Stichweh 2006, 2007). Es gibt keinen Weltstaat und auf Weltebene nur Organisationen mit schwacher Durchsetzungskraft, deshalb werden für heikle Themen UN-Konferenzen einberufen. Deshalb tagt der UN-Sicherheitsrat oft nächtelang über Kriegsfragen. Ähnlich verhält es sich bei Fragen von Krieg und Frieden, Standardisierung, Abstimmungen in Handelsfragen uvm. Während Bettina Heintz' Verfahrenssysteme häufig organisational eingebettet sind und einem konkreten gemeinsamen übergeordnetem Ziel folgen, fehlen diese Bedingungen bei den Weltsozialforen. Ein Grund mehr, sie sich anzuschauen.

Der hier gewählte Interaktionsbegriff beschreibt also die *Kommunikation unter Anwesenden*. Anwesenheit heißt, dass mindestens zwei Teilnehmende sich in physischer Ko-Präsenz als anwesend wahrnehmen, also ihre Wahrnehmung reflexiv auf die Anwesenheit und die Wahrnehmung der eigenen Wahrnehmung durch den anderen einstellen. Dadurch kommt es beinahe zwangsläufig zu Kommunikation. Interaktion ist oft durch Themen strukturiert, die sequentiell in Beiträgen behandelt werden. Für viele, aber nicht für alle Interaktionen gibt es Typenprogramme, also ein Set von Erwartungen, was in dieser Interaktionsform als angemessenes Verhalten gilt. Neben dem Prozessieren von Themen auf meist sprachlicher Ebene ist das Interaktionsumfeld für die Teilnehmenden ebenso allsinnlich wahrnehmbar wie die anderen Teilnehmenden. Dies führt zu einem großen Stellenwert von Körpersprache – oder indirekter Kommunikation – die die Interpretation gesprochener Sprache erleichtern und zusätzliche Informationen zu deren Interpretation liefern kann. Daneben übernimmt indirekte Kommunikation auch Leistungen in der Interaktionssteuerung, etwa bei der Ankündigung von Themenwechseln oder Interaktionsabbrüchen. In einem vielsprachigen, kulturell heterogenen Umfeld wie dem Weltsozialforum gewinnt nonverbale Kommunikation an zusätzlicher Relevanz zur Verständigung.

Trotz eines recht klar umgrenzten Interaktionsbegriffs, der nun schon einige Jahrzehnte zur Verfügung steht, und trotz klar erwartbarer Erkenntnisgewinne in vielen Bereichen, ist die Forschungslage aus einer interaktionssoziologischen Perspektive sehr dünn. Dies mag auch an Konjunkturen anderer Begriffe – etwa der Technologien der Telekommunikation oder des Praxisbegriffs – liegen, sowie an einem gesellschaftstheoretischen Primat der theoretisch orientierten Soziologie (Heintz 2014). Und doch: Trotz der Erfindung neuer Technologien, die das Leben zweifellos verändern, interagieren Menschen in privaten wie in organisierten Kontexten tagtäglich. Videokonferenzen haben Meetings nicht ersetzt, E-Mails das Pausengespräch ebenso wenig und Paarbeziehungen können bisher nur sehr unzureichend virtuell geführt werden.

Das Weltsozialforum ist mit seiner Offenheit für Teilnehmende aus der gesamten Welt, damit auch einem potentiell globalen Publikum und zum Teil dezidiert globalen Themen (aber auf jeden Fall Themen, die globale Anschlüsse und Vergleiche explizit zulassen), ein Fall globaler Interaktion. Auf dem Weltsozialforum werden jedoch keine bindenden Beschlüsse getroffen. Es handelt sich also nicht um globale Verfahrenssysteme, wie sie Bettina Heintz (2014) untersucht. Es ist ein globales Sondersystem, dessen Zweck nicht Beschlüs-

se sind, sondern die Treffen selbst zu sein scheinen. Es stellt sich also umso mehr die Frage: Warum treffen sich soziale Bewegungen auf diesen Treffen? Der Begriff der gering institutionalisierten globalen Erwartungsstrukturen, wie Stichweh ihn benutzt, gibt einen Hinweis: Hier handelt es sich um ein Feld, das nicht auf andere Strukturen, etwa Organisationen oder ein integriertes und eingeübtes technisches System, zurückgreifen kann. Interaktion übernimmt Leistungen (welche zeigt diese Arbeit), die anders schlicht nicht existent wären. Eine Analyse dieser Leistungen kann helfen, die Treffen sozialer Bewegungen zu verstehen.

3. Interaktion als Kategorie für soziale Bewegungen

Forschung zu sozialen Bewegungen gibt es seit vielen Jahrzehnten, inzwischen hat sich der Begriff *Social Movement Studies* (= Dt.: Bewegungsforschung) etabliert. Hierunter versammeln sich verschiedene Ansätze, die zumeist aus den Disziplinen Politikwissenschaft, Soziologie und Geschichtswissenschaft, zum Teil auch aus der Geographie und (Sozial-)Anthropologie inspiriert sind und sich den Gegenstand sozialer Bewegungen teilen.

Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit sozialen Bewegungen werden schnell zwei Probleme deutlich: Zum einen gibt es unzählige Bewegungsbe-griffe, die nur selten konvergieren. Alle Ansätze der Bewegungsforschung fokussieren unterschiedliche Aspekte sozialer Bewegungen. Entsprechend sind die Begriffe sozialer Bewegungen sehr unterschiedlich, auf die jeweils interes-sierenden Aspekte zugeschnitten. Einige Bände bemühen sich erst gar nicht um eine Definition, sondern zählen nur unterschiedliche Aspekte auf (z.B. Della Porta & Diani 2015b). Während systemtheoretisch inspirierte Ansätze soziale Bewegungen vor allem über Protest*kommunikation* (Hellmann 1996) oder über die Selbstbeschreibung anhand von Protesten (Tratschin 2016) be-stimmen, erkennen andere durchaus an, dass Bewegungen auch jenseits da-von Leistungen erbringen, etwa die Herstellung kollektiver Güter (Della Por-ta & Diani 2015a; ähnlich am Beispiel der Frauenbewegung Schnabel 2001), als Gruppen oder lose Assoziationen (Snow et al. 2004a), oder als Bewegungsor-ganisationen mit professionalisiertem Personal und fester Finanzierung (z.B. Clemens & Minkoff 2004).

Snow et al. bemühen sich um eine breite und integrative Definition so-zialer Bewegungen, die diese möglichst umfassend beschreibt und für viele Ansätze nutzbar ist. Snow, Soule und Kriesi bestimmen soziale Bewegungen als

»collectivities acting with some degree of organization and continuity outside of institutional or organizational channels for the purpose of challenging or defending extant authority, whether it is institutionally or culturally based, in the group, organization, society, culture, or world order of which they are a part.« (Snow et al. 2004a: 11, Herv. i.O.)

Mit der Wahl des Begriffs *collective* ist diese Definition offen darin, welche Art von Kollektiv hier agiert, sie müssen nur über »some degree of organization« verfügen. Diese Kollektive werden unterschieden etwa von Regierungsorganisationen oder Parteien, indem sie außerhalb von »institutional or organizational channels« gesetzt werden. Außerhalb dieser Kanäle geht es dann um die Veränderung und das Beibehalten (und Schützen gegen Veränderung) bestehender Zustände. Dieser sehr breite Begriff ermöglicht es, sowohl professionalisierten Protest à la Greenpeace, Indigene wie auch Autonome zusammen als soziale Bewegungen zu bestimmen. All diese (und noch viele mehr) soziale Bewegungen versammeln sich auf den Weltsozialforen. Mit diesem breiten Begriff ist es möglich, nicht noch zusätzlich die Frage mitlaufen zu lassen, ob starke Differenzen zwischen den Anwesenden bestehen. Sie alle als soziale Bewegungen zu bestimmen und damit die WSF als Treffen sozialer Bewegungen, wofür viel spricht, ermöglicht dann den Fokus auf die Interaktionssituationen. Dass es sich um ein Treffen sozialer Bewegungen und nicht etwa von Unternehmenslenker*innen handelt, hat wiederum Einfluss etwa auf die Interaktionsordnung und die besprochenen Themen. Ein so breiter Bewegungsbegriff hat weiterhin den Vorteil, nicht ständig die Frage stellen zu müssen, ob a) alle Teilnehmenden und b) das Weltsozialforum selbst soziale Bewegungen seien. Diese Fragen können gestellt werden, sind aber nicht Bestandteil dieser Arbeit.

Das zweite Problem betrifft die Forschungsansätze zu sozialen Bewegungen: Auch wenn es einige Forschungszusammenhänge und Institutionen gibt, die sich ihnen widmen, hat sich die Bewegungsforschung nie konsolidiert. Dieser Pluralismus, der auch die Soziologie als Gesamtdisziplin fruchtbar prägt, führt jedoch dazu, dass sich viel Forschung nebeneinander abspielt, die häufig unverbunden bleibt oder sich gar in ihren Prämissen ausschließt (Hellmann 1998: 495; Herkenrath 2011; Tratschin 2016).

Es scheint in den letzten 15 Jahren ein gesteigertes Bedürfnis einer Systematisierung der Bewegungsforschung zu geben. Dafür sprechen Sammelbände (wie Snow et al. 2004b; Snow et al. 2013; Della Porta & Diani 2015b), die

die heterogenen Ansätze des Faches darstellen, sich aber um Eingemeindung in die Bewegungsforschung bemühen.

Im Folgenden werde ich einen Überblick über die für diese Arbeit relevante Forschung zu sozialen Bewegungen geben. Ich beginne mit einem Überblick über die Ansätze der Bewegungsforschung (a), um danach auf ihre Behandlung von Interaktionsphänomenen einzugehen (b). In einem Exkurs werden zwei Beispiele intensiver Nutzung digitaler Medien durch soziale Bewegungen beleuchtet. Anschließend beschreibe ich weltgesellschaftliche Bezüge der (vor allem systemtheoretischen) Bewegungsforschung (c). Das Kapitel endet mit einem kurzen Zwischenfazit (d).

a) Die Bewegungsforschung ...

Die Bewegungsforschung wird häufig in fünf Traditionen oder Paradigmen (Hellmann 1998: 495) eingeteilt, die teilweise aufeinander folgten und mit Entwicklungen in den breiteren Sozialwissenschaften korrespondierten (für andere Einteilungen siehe etwa Della Porta & Diani 2015a: 4f.; Tratschin 2016).¹ Ich gebe einen kurzen Überblick über die Forschung zum Gegenstand sozialer Bewegungen, um deutlich zu machen, wofür sich dieser Bereich interessiert hat und interessiert.

Kai-Uwe Hellmann nennt, erstens, den Structural-Strains-Ansatz. Dieser versucht, die Entstehung und Entfaltung sozialer Bewegungen anhand von sozialstrukturellen Merkmalen, vor allem aber sozialem Wandel und dessen Folgen zu erklären (Hellmann 1998). Soziale Deprivationserfahrungen erhöhen dabei die Wahrscheinlichkeit von Protest (ebd.). Hier geht es also um die gesellschaftlichen Bedingungen für die Entstehung von Protest: Sind die richtigen Bedingungen gegeben, kommt es gleichsam von selbst zur Entstehung von Protest.

Der politikwissenschaftliche Political-Opportunity-Structures-Ansatz bzw. das Political-Process-Model (Herkenrath 2011) fragt, zweitens, nach den günstigen (und ungünstigen) Umweltbedingungen, etwa im politischen System oder in Massenmedien, die Protest begünstigen oder verhindern. Das können Ausrichtungen politischer Systeme sein, aber auch die Struktur von

1 Diese Einteilungen konvergieren dabei nicht vollends, was für die folgende Übersicht aber keine Rolle spielt.

Öffentlichkeiten. Der Ansatz wählt oft internationale Vergleiche politischer Systeme, um begünstigende oder hinderliche Faktoren für Protestbewegungen zu identifizieren (ebd.). Es braucht also nicht nur die richtigen gesellschaftlichen Bedingungen bzw. Konflikte, es braucht auch die richtigen politischen Gelegenheitsstrukturen, damit Protest sich materialisieren kann. Diese beiden Ansätze fokussieren Fremdreferenzen, also Aspekte, die außerhalb des Protests bzw. der sozialen Bewegungen selbst liegen (eine Einteilung, die Tratschin 2016 wählt).

Der dritte, aus der Sozialpsychologie stammende *Collective-Identity-Ansatz* (etwa Flesher Fominaya 2010; Daphi 2011, 2013) »führt vor allem den Identitätsaspekt als Mobilisierungsressource ins Feld« (Hellmann 1998: 495). Für Mobilisierung ist nicht nur entscheidend, dass es soziale Deprivation gibt oder wie das politische System ausgestaltet ist, es ist auch wichtig, dass soziale Bewegungen eine kollektive Identität ausbilden, woraus dann Protest entstehen kann (ebd.). Die Bewegungen geraten dabei selbst stärker in den Fokus. Sie basieren auch (!) auf einem konstruierten und geteilten »Wir«, auf der Grundlage vorgestellter oder realer Gemeinsamkeit, etwa Betroffenheit, gemeinsamen Erlebnissen und/oder Weltvorstellungen. Die empfundene Gemeinsamkeit wird positiv besetzt, die Aktivitäten der Bewegung als richtig und wichtig eingeschätzt. Ausdruck finden kollektive Identitäten z.B. in »Symbolen, Namen, Erzählungen, Ritualen und Kleidungsstilen.« (Herkenrath 2011: 54f.)

Das auf Goffman (2016b) zurückgehende *Framing-Paradigma* beschreibt viertens, wie Deutungsrahmen für Protest und soziale Bewegungen konstruiert werden und wie diese Frames zu kollektiven Handlungen führen können (siehe auch Gamson 1985; Benford 1993). Dieser Ansatz rückt ebenfalls die konstruktivistische Seite von Protest in den Vordergrund der Betrachtung (Herkenrath 2011: 46).

Der *Ressourcenmobilisierungsansatz* betont, fünftens, dass Protest erst dann zustande kommt, wenn es Bewegungen gelingt, Ressourcen – Zeit, Geld, Personal oder Aufmerksamkeit – zu mobilisieren. Damit geraten auch Organisationen – sogenannte *Social Movement Organizations (SMO)* – in den Fokus: Das sind Organisationen, die sich gleichsam als Kern sozialer Bewegungen herausbilden und große Teile der Mobilisierung übernehmen (siehe etwa prominent Clemens & Minkoff 2004). Sie sind wichtig, um die benötigten Ressourcen herbeizuschaffen und Protest auf Dauer zu stellen (Hellmann 1998: 496). Der Fokus dieses Ansatzes liegt beinahe vollständig auf der Meso-Ebene von Gruppen und Organisationen (Herkenrath 2011: 41). Die

immer mal wieder konstatierte Organisationsferne von sozialen Bewegungen (zum Weltsozialforum Schröder 2015) wird hier umgekehrt, Organisationen werden in diesem Paradigma in den Gegenstandsbereich eingemeindet und ihnen werden bestimmte Funktionen oder Rollen zugeschrieben.

b) ... und ihre Behandlung von Interaktionsphänomene

Diese (Groß-)Paradigmen der Bewegungsforschung, auch neuere Ansätze, fokussieren alle jeweils unterschiedliche Aspekte sozialer Bewegungen. Einige stellen auf ihre Umweltbedingungen ab (Structural-Strains-Ansatz, Political-Process-Modell), während andere interne Faktoren fokussieren (Framing-Ansatz, Collective-Identity-Paradigma, Ressourcenmobilisierungsansatz). Einen dezidierten Fokus, der face-to-face-Interaktion erstens ernstnimmt und zweitens in den Vordergrund rückt, zeigt keiner dieser Ansätze.

Dabei ist der Forschungsgegenstand Interaktion nicht ganz neu für die Forschung zu sozialen Bewegungen, sowohl auf konzeptioneller Ebene (mit Einschränkungen, s.u.) als auch als Gegenstand. Er ist jedoch recht spezifisch auf bestimmte Phänomene, etwa Demonstrationen, zugeschnitten. Ein kurzer Überblick:

Bereits die Chicago School hat sich mit Interaktionsphänomenen auseinandergesetzt, allerdings unter anderen theoretischen Vorzeichen. Anschließend an Gustave Le Bons Psychologie der Massen (Le Bon 1908) hat sie die Dynamiken von Massen (crowds) untersucht (Blumer 1957). Daran hat die *Collective-Behavior*-Forschung angeschlossen, die sich mit ganz verschiedenen Formen von kollektivem Handeln beschäftigt. *Collective Behavior* ist ein Sonderfall von Sozialität, der auftritt, »wenn gesellschaftliche Routinen unterbrochen werden, wenn soziale Ordnungen in die Krise geraten, wenn kulturelle Verbindlichkeiten außer Kraft treten.« (Stäheli 2012: 99) Diese Unterscheidung von Alltagshandeln bestimmt die Forschungsrichtung:

»Collective behavior may be defined as those forms of social behavior in which usual conventions cease to guide social action and people collectively transcend, bypass, or subvert established institutional patterns and structures.« (Turner & Killian 1987: 3, s.a. 7f.)

Während die frühe Forschung vor allem auf Außeralltägliches fokussierte, gerieten später auch weniger außergewöhnliche Sozialformen in den Blick: Märsche, Demonstrationen, Karnevalsumzüge und Fackelläufe sind dabei ebenso Gegenstand wie Staatsbesuche oder Publikumsverhalten auf Konzerten oder Veranstaltungen. Die Untergliederung dieser Episoden kollektiven Verhaltens – Couch nennt etwa »monitoring, acknowledgement, alignment, role-taking, identifying, directing and evaluating« (Couch 1970: 484) – und damit mögliche Vergleiche und Messbarmachungen beschäftigen diese Forschungsrichtung. Bereits Robert E. Parks stellte sich die Frage, inwiefern *Collective Behavior* sozialen Wandel hervorbringt (vgl. dazu Turner & Killian 1987: v.a. Kap. 20). Gerade hier interessiert sich die Forschungsrichtung auch für soziale Bewegungen als »most extensive, continuous, and well organized form of collectivity« (ebd.: 15).

Dabei besteht durchaus Interesse an Mikrodynamiken von Interaktion: McPhail und Wohlstein untersuchen zum Beispiel unter dem Begriff »collective locomotion«: die Fortbewegung in unterschiedlich stark geplanten und organisierten *crowds*. Sie unterscheiden nicht nur verschiedene Formen (von der organisierten »state procession« bis hin zum »Gewühl« in *crowds*), sondern interessieren sich auch für die Mikrodynamiken von und in solchen sich bewegenden Massen (McPhail & Wohlstein 1986).

In jüngster Zeit besteht wieder verstärktes Interesse am Begriff der *crowds*: David Snow und Peter Owens (2013) unterscheiden etwa programmatisch geplante *crowds* von spontaneren, stärker mit dem *Collective-Behavior*-Ansatz assoziierten Menschenansammlungen. Sie bestimmten verschiedene Rollen in *crowds*: *task performer*, *spectators/bystanders*, und *social control agents*. Diese führen in unterschiedlichem Maße zwei verschiedene Arten von Handlungen aus: *crowd behaviour*, also das eher ungeplante Ausrichten an der Masse, und *task behaviour*, das sind geplante Aktivitäten wie Marschieren, Besetzen, das Zerstören von Eigentum.

Die Forschung zu *Collective Behavior* ist heute in verschiedenen anderen Forschungsfeldern aufgegangen, etwa in der Soziologie sozialer Bewegungen, sozialer Probleme oder der Gruppensoziologie (Stäheli 2012: 99). Im Hinblick auf neue Formen von Kollektivität, etwa Onlineprotesten oder Flashmobs, findet sie in letzter Zeit jedoch wieder Beachtung (vgl. ebd.). Die Forschungsrichtung bietet interessante Einblicke in Mikrodynamiken, vor allem von Protestveranstaltungen. Auch der Vergleich von Demonstrationen mit ähnlich ablaufenden Treffen wie Märschen, Prozessionen oder Staatsbesuchen zeigt interessante Vergleichsmöglichkeiten auf. Der Fokus

auf »locomotion«-Phänomene bringt jedoch wenig Erkenntnis in Bezug auf die hier interessierenden Treffen sozialer Bewegungen. Einen starken Interaktionsbegriff scheinen die genannten Ansätze nicht zu haben, stattdessen dominiert das Interesse für bestimmte Phänomene. Auch erfassen sie Mikrodynamiken nur sehr vermittelt, da sie zumeist einer quantitativen Tradition verhaftet bleiben und eher Effekte messen als Dynamiken zu erfassen.

Goffman selbst wurde in der Bewegungsforschung nur sehr lückenhaft – vor allem mit seinem Framingansatz rezipiert, was verwundert: Soziale Bewegungen treffen sich häufig, was auch prominente Bewegungsforscher*innen feststellen (McAdam & Rucht 1993; McAdam 1993; Della Porta & Rucht 2013b). Einzig William Gamson hat die Nutzbarkeit von Goffmans Ansätzen in einem konzeptionellen Beitrag für die Bewegungsforschung systematisch durchdacht (Gamson 1985). Er sieht zwei Anwendungsbereiche für Goffmans Interaktionssoziologie in der Bewegungsforschung, von denen aber bisher nur einer breiter angewandt wurde: Zum einen das Framing, das prominent im Framingansatz ausgearbeitet und weiterentwickelt wurde (s.o.), zweitens Micromobilization, also die interaktive Mobilisierung von Aktivist*innen. Hier greifen Goffmans Unterscheidungen verschiedener Typen von Treffen (*encounter*). Gamson erkennt dabei die zentrale Rolle von Interaktion für soziale Bewegungen: »Even a revolution depends on face-to-face interaction.« (ebd.: 607) Er nimmt so die Eigendynamik von Interaktion ernst und unterscheidet mit Goffman sechs Typen von Treffen:

Bei *recruitment meetings* geht es um die Akquirierung von Personal und Ressourcen, während *internal meetings* auf Mobilisierungsstrategien und eine Stärkung des Commitment fokussieren. *Encounters with the media* stellen die für soziale Bewegungen wichtigen Medienkontakte dar, in denen sie ihre Botschaften verbreiten können. Zwei weitere Interaktionsformen sind *Treffen mit Alliierten* und »*countermovement groups*«, bei denen es zum einen um das Zusammentun von Ressourcen – die sog. Mesomobilization (Gerhards & Rucht 1992) – geht, zum anderen um Konfliktkommunikation. Der weitaus wichtigste Typ sind für Gamson die *Treffen mit Autoritäten*. Hierunter fallen häufig, aber nicht immer, öffentliche Protestaktionen und Demonstrationen (Gamson 1985: 607ff.): »Reputations are won and lost in such encounters.« (Gamson 1985: 609) Autoritäten sind die Adressat*innen sozialer Bewegungen. Sie sollen den sozialen Wandel herbeiführen (oder verhindern), den die Bewegungen fordern.

Gamson macht damit auf einen wichtigen Punkt aufmerksam, den auch Luca Tratschin stark macht: Es gibt *spezifische Interaktionssituationen*, die aufgrund ihrer Typenprogramme *sozialen Bewegungen zuzuschreiben sind*. Demonstrationen und Protest sind hier einleuchtende Beispiele, aber auch Mobilisierungsinteraktionen sind Standardinteraktionen für soziale Bewegungen (Tratschin 2016, s. ausführlich unten). An diese zu unterscheidenden Arten von Treffen lassen sich ebenfalls verschiedene Verhaltensmuster anschließen. Verschiedene normative Ordnungen sind mit ihnen verbunden. Während es bei Treffen mit Medienvertreter*innen darum geht, eigene Botschaften unterzubringen, geht es bei *recruitment meetings* auf ganz andere Weise darum, für sich und die eigene Arbeit zu werben. In *internal meetings* wird stärker auf interne Demokratie Wert gelegt werden als bei Treffen mit Autoritäten, die primär dazu dienen, ein Anliegen als möglichst breit unterstützt darzustellen.

Einen anderen, Interaktion ernstnehmenden Ansatz wählt die Protestforscherin Anne Nassauer. Ihre konflikttheoretischen Arbeiten beschäftigen sich unter Nutzung von Randall Collins' Konfliktsoziologie mit der Frage, unter welchen Bedingungen die Gewalt auf Demonstrationen eskaliert (Nassauer 2016). Zwei situationelle Faktoren sind ihrer Forschung nach ausschlaggebend, damit es zu Gewaltausbrüchen kommt: Erstens muss es zu Gefühlen von Spannung und Angst kommen. Gewalt ist dann ein möglicher Ausweg aus diesen Gefühlen. Zweitens jedoch muss es zu einem Ungleichgewicht in der perzipierten Macht zwischen den Gruppen kommen: Eine Gruppe muss sich über- oder unterlegen fühlen, etwa durch das Durchbrechen von Linien, Abwenden von Gesichtern oder signifikante Unterschiede in der Größe der Gruppen oder ihrer Bewaffnung, damit Gewalt ausbricht. Dieses Ungleichgewicht bestimmt auch mit über die Stärke des Gewaltausbruchs.

Sowohl Gamsons als auch Nassauers Arbeiten durchbrechen kaum das Schweigen der Bewegungsforschung zu Interaktion. Dennoch ist vor allem Gamsons Unterscheidung verschiedener Arten von Treffen fruchtbar für diese Arbeit. Gibt es neben diesen vereinzelt gebliebenen konzeptionellen Überlegungen und Studien theoretische Ansätze, die Interaktion in und von sozialen Bewegungen systematischer fassen? Die Systemtheorie ist ein möglicher Ansatz, der weiterhelfen kann.

Auch die Systemtheorie, die die Eigenlogik der Interaktion ernstnimmt und sich auch mit sozialen Bewegungen auseinandersetzt, hat die beiden Theorieile zu diesen Bereichen nicht systematisch miteinander verbunden. Diese Unverbundenheit mag auch damit zu tun haben, dass soziale Bewegungen für Luhmann nur eine Nebenrolle spielten. Seine Aussagen sind dabei zum Teil widersprüchlich (Hellmann 1996, 1998). Soziale Bewegungen werden von Luhmann vor allem gesellschaftstheoretisch angesiedelt, also in Bezug auf funktionale Differenzierung, um deren Folgeprobleme zu thematisieren (Hellmann 1998). Interaktion gilt dann als »letztes Mittel« für soziale Bewegungen, zu dem sie greifen können, um ihre Ziele zu formulieren: »Die Kommunikation wird sozusagen vom Austausch von Argumenten auf die Anwesenheit von Körpern umgerüstet; es gilt nicht mehr zu überzeugen, sondern zu beeindrucken.« (Hellmann 1998: 501)

Diese Konzeptualisierung von Interaktion als symbiotischer Mechanismus sozialer Bewegungen greift jedoch zu kurz, denn er fokussiert auf Protestaktionen und Demonstrationen. Interaktion ist schließlich mehr für soziale Bewegungen. Sie artikulieren darin nicht nur Protest, sie treffen sich auch zu verschiedenen anderen Gelegenheiten: zur Protestvorbereitung, zur Identitätsschaffung und -sicherung, zum Gedankenaustausch.

Jüngst hat Luca Tratschin eine umfassende, systemtheoretische Theorie sozialer Bewegungen vorgelegt, in der er argumentiert, dass diese sich durch Selbstbeschreibung von der Umwelt abgrenzen und damit als System schließen und reproduzieren können (Tratschin 2016: passim). Die Geschlossenheit beider Systemtypen beachtend, schreibt Tratschin Interaktionssystemen eine wichtige Rolle für soziale Bewegungen zu: Die Treffen, die Proteste und Demonstrationen, sind wichtige Ereignisse. Bewegungen lassen sich allerdings nicht auf Interaktion reduzieren: »Soziale Bewegungen setzen offenbar Interaktion voraus, sind aber nicht in Termini von Interaktion zu beschreiben.« (ebd.: 164)

Daran anschließend unterscheidet Tratschin zwei verschiedene Interaktionsformen, die sich soziale Bewegungen zunutze machen: Proteste und para-protestative Operationen. Bei Protesten kommt es darauf an, durch gleichzeitige Anwesenheit in meist größerer Zahl seinem Anliegen Aus- und Nachdruck zu verleihen (ebd.: 165). Mit »para-protestativen Operationen« bezeichnet er alle sonstigen Interaktionen sozialer Bewegungen, die sich im weiteren Sinne um die Vor- und Nachbereitung ihrer Protestaktionen kümmern: »Zweifellos sind Proteste regelmäßig von solchen zusätzlichen Aktivitäten begleitet und die Auf-Dauer-Stellung einer sozialen Bewegung ist ohne sie kaum

denkbar.« (ebd.: 168) Tratschin fokussiert auf *internal meetings* (Gamson 1985), also Treffen, die zur Vor- und Nachbereitung von Protest notwendig sind und damit eben zur Vor- und Nachbereitung der Autopoiesis sozialer Bewegungen. Er erkennt auch explizit Bewegungskonferenzen wie das Weltsozialforum an, die ihm als Beispiele dienen, um darauf hinzuweisen, dass Interaktion verschiedene Leistungen für soziale Bewegungen erbringt. Zu nennen sind hier u.a. die Verstehensfiktion und Konsensbeschaffung, geleistet über eine Fiktion gemeinsamen kognitiven *und* emotionalen Erlebens: »In Interaktion kann man relativ schnell den Eindruck erreichen, dass man dasselbe meint wie das Gegenüber und von den gleichen Auffassungen und Annahmen ausgeht« (Tratschin 2016: 172f.). Dies funktioniert vor allem durch die korrektive Wirkung nonverbaler bzw. indirekter Kommunikation, die eine leichtere Synchronisierung von Erleben und Handeln ermöglichen, quasi *en passant*, während man spricht (oder demonstriert). So kann Interaktion nicht nur eine Fiktion gemeinsamer kognitiver Passung ermöglichen, sie schafft mit denselben Mitteln auch eine Fiktion emotionalen Gleicherlebens. Dies wiederum bietet den Hintergrund für Selbstbindungen, über die auch Bettina Heintz in ihrer Studie zu globalen Verfahrenssystemen schreibt: Wenn kognitives und emotionales Erleben mit anderen Anwesenden gleich zu sein scheinen, erhöht sich die Chance, dass man sich selbst zukünftige Handlungen auferlegt und daran gebunden fühlt (Tratschin 2016: 172ff.).

Soziale Bewegungen wiederum stellen Interaktion einige bewegungsspezifische Typenprogramme zur Verfügung, ähnlich wie sie Gamson (s.o.) ausgemalt hat. Protest und Bewegungsmeetings sind die prominentesten davon. Die Bewegungsforschung hat mit *Micro-* und *Mesomobilization* sowie verschiedenen Protestformen einige davon spezifiziert (ebd.: 174ff.).

Luca Tratschin kommt damit das Verdienst zu, systematische Überlegungen zum Verhältnis von sozialen Bewegungen und Interaktion angestellt zu haben – und das mit einem Interaktionsansatz, der die Eigenlogik von Interaktion ernstnimmt. Treffen wie das Weltsozialforum, die keinen primären Protest- oder Protestvorbereitungscharakter haben, bleiben bei ihm jedoch unterbelichtet. Sie sind Verlängerungen der Kategorie *internal meeting*, ihre zentrale Funktion liegt »in der kommunikativen Abstimmung und Verdichtung der globalisierungskritischen Bewegung« (ebd.: 170) unter vertrauensschaffenden Bedingungen der Anwesenheit. Die Heterogenität der auf den Foren anwesenden Personen und Bewegungen – bei weitem nicht mehr nur Globalisierungskritiker*innen – und die interaktiv erbrachten Leistun-

gen stehen bei ihm nicht im Fokus und sind für seine theoretisch-systematischen Absichten auch nicht weiter von Belang.

Neben diesen konzeptionellen Ansätzen gibt es in der letzten Zeit in der Bewegungsforschung ein stärkeres Interesse für die Treffen sozialer Bewegungen. Auch wenn moderne Kommunikationsmedien die Kommunikation in sozialen Bewegungen in den letzten Jahren zu verändern begonnen haben (Hamm 2006; Kavada 2010; Antonakis 2012; Bennett & Segerberg 2012; Gerbaudo 2012; Juris 2012; Earl 2013; Earl et al. 2015), spielt *face-to-face* Interaktion weiterhin eine herausragende Rolle (Della Porta & Rucht 2013b). Protest und para-protestative Operationen sind gegenüber Onlineprotesten und Petitionen deutlich wichtiger für soziale Bewegungen. Dies mag auch daran liegen, dass das mit ersteren zur Schau gestellte *commitment* hier weitaus größer ist und den Anliegen damit eindrücklicher Ausdruck verliehen wird (vgl. Tratschin 2016: v.a. Kap. 12). Protest ist dabei nur ein sichtbarer Ausdruck ihrer Aktivitäten. Treffen dagegen spielen auch in der Forschung eine untergeordnete Rolle. Das bemerken auch della Porta und Rucht: »Although social movements activists do protest in the street, most of their political life is spent in meetings: they act a lot, but they talk even more.« (Della Porta & Rucht 2013b: 3)

Einen Meilenstein der Forschung zu den Treffen sozialer Bewegungen bildet Francesca Pollettas vielbeachtete Studie »Freedom is an endless meeting« (Polletta 2002). Sie unternimmt eine Suche in der Geschichte sozialer Bewegungen im 20. Jahrhundert nach Formen der Deliberation in den USA. Dabei unternimmt sie eine Durchsicht von *townhall meetings*, der Treffen der Bürgerrechtsbewegung, der neuen Linken, feministischer Bewegungen sowie der Globalisierungskritiker*innen. Ihr zentraler Bezugsbegriff ist deliberative Demokratie, und sie will herausfinden, inwiefern die von ihr untersuchten Treffen verschiedener Art darauf einzahlen.

Entgegen der bis dato vorherrschenden Darstellung, Experimente mit direkter Demokratie dienten sozialen Bewegungen vor allem der Selbstfindung, seien also nach innen gerichtet gewesen, erzählt Polletta eine andere Geschichte. Partizipative Demokratie ist neben ihrer Solidaritätsfunktion innovativ und befördert Entwicklungen in einer Gesellschaft. Polletta schließt, dass heute nicht mehr strikt konsensbasierte direktdemokratische Verfahren en vogue seien, sondern mit praktikableren Formen von Deliberation expe-

rimentiert werde, etwa der Beschlussfassung durch große (Zweidrittel- oder Dreiviertel-)Mehrheiten. Vier Dilemmata von Deliberationsprozessen macht sie aus: erstens den Konflikt zwischen Demokratie und Wandel; zweitens den Konflikt zwischen Prozess und Zielen; drittens die Spannung zwischen Konvention und Innovation und viertens die Verhaltensrestriktionen in sozialen Beziehungen, welche bestimmte Verhalten ausschließen.

Mit Deliberation ist auch ein Begriff benannt, unter dem ein Großteil der Bewegungsforschung zu den Treffen sozialer Bewegungen läuft. Die methodischen Herausforderungen bei der Erfassung von Deliberation sind ebenso Gegenstand wie die Identifizierung bestimmter Entscheidungsverfahren, vor allem Konsens (Haug & Teune 2008). Die Untersuchung der Deliberationspraktiken sozialer Bewegungen fiel vor allem mit dem wissenschaftlichen Interesse für die globalisierungskritische Bewegung zusammen (vgl. etwa Della Porta & Rucht 2013a; Haug & Rucht 2013). Häufig wird mit dem Deliberationsbegriff auch ein Mehr oder Weniger an Demokratie untersucht. Die Frage, inwiefern Strukturlosigkeit in Diskussionen bestehende Diskriminierungen abbaut oder erst schafft, wird im Anschluss an Jo Freeman (Freeman 1972) kontrovers diskutiert (siehe auch Haug & Rucht 2013).

Die Forschung zu Deliberation hängt eng zusammen mit der zu sozialen Bewegungen und partizipatorischer (seltener: direkter) Demokratie – einem Demokratiebegriff, der oftmals der repräsentativen entgegengesetzt wird. Soziale Bewegungen gelten dann etwa als »Agenten« partizipatorischer Demokratie (Della Porta 2012). Auch die Frage, wie Machtbeziehungen in Treffen verhandelt werden, wird – meist mit Bezug zu den Begriffen Deliberation und partizipatorische Demokratie – diskutiert (siehe die Beiträge zu »Meeting Democracy« im Sammelband von Della Porta & Rucht 2013a). Der Band rückt auch Meetings stärker in den Vordergrund: Wie werden Kontroversen in Meetings ausgetragen, welche Methodologie eignet sich, um Demokratie und Macht in Meetings zu analysieren (Haug et al. 2013)? Über diese Fragen nähern sich die Autoren dem Gegenstand »Treffen sozialer Bewegungen«.

Stärker theoretisch systematisierend hat sich Christoph Haug in den letzten Jahren mit den Meetings sozialer Bewegungen beschäftigt (Haug 2013a, 2013b). Er konzipiert *Meetings* als

»a gathering of three or more participants who maintain a single focus of cognitive and visual attention while engaging in multiparty talk that is ostensibly related to some common business of the participants.« (Haug 2013a: 739)

Treffen haben klare zeitliche und räumliche Grenzen: »These boundaries partially suspend the social structures of the meeting's environment, thus creating a relatively autonomous unit of social life.« (ebd.: 740) Diese *Eigenstrukturen von Meetings* beinhalten eigene Themen, die sequentielle Organisation des Sprechens und Prozessregeln (Moderation, quotierte Redner*innenlisten, Rollendifferenzierung). Diese Strukturen sind kulturell kontingent. Als Inhalte von Treffen beschreibt Haug u.a. die Herausbildung und/oder Festigung einer (oppositionellen) kollektiven Identität, zu einem weitaus größeren Teil aber Informationsaustausch, Berichterstattung, Geschichtenerzählen und das Regeln von Organisationsangelegenheiten. Ihre Funktionen können daneben sein, kollektive Identität und Vertrauen zu generieren (ebd.: 741; ähnlich Haug 2013b: 707), was wiederum eine Grundlage für kollektives Handeln sein kann. Auch die formale oder informale Führung wird ausgehandelt (ebd.). Diese Treffen sind freiwillig, weshalb oft ihre Offenheit betont wird. Gleichzeitig dienen sie dem Statuswettbewerb und sind eine Möglichkeit für Teilnehmende, ihre Rolle und ihren Status zu validieren.

In einem stärker theoretisch ausgerichteten Beitrag bestimmt Haug Meetings in Anlehnung an Nils Brunsson als *partial organizations* zwischen Organisation, Netzwerk und Institution. Meetings – vor allem solche, wo es um Mobilisierungsbemühungen geht – sind Infrastrukturen sozialer Bewegungen. Er argumentiert, Meetings hätten Elemente aller drei Strukturformen: Sie sind geplante (also entschiedene) Veranstaltungen (Organisation), Räume für die Aktualisierung von Werten und Normen (Institution), und sie sind Orte, an denen interpersonales Vertrauen geschaffen wird (Netzwerk; siehe Haug 2013b).

Haug erkennt somit die starke Eigenrealität der Interaktionsform Meetings an, ohne dies jedoch in den Fokus zu rücken. Ihn interessieren einerseits Prozesse innerhalb der Meetings, wie ich sie oben unter den Begriffen Deliberation, Demokratie und *free space* beschrieben habe. Zum anderen ist er an der theoretischen Einordnung interessiert. Ihm kommt jedoch das Verdienst zu,

die Eigenrealität von Meetings auch in der Bewegungsforschung stark gemacht zu haben.

Er leistet einen weiteren Beitrag: Die in den letzten Jahrzehnten (wieder) aufgekommenen großen Aktivist*innenkonferenzen, die auch durch die Bewegungsforschung stark beforscht wurden (insbes. alle möglichen Arten von Sozialforen), passen nicht in die Raster von Mobilisierungsbemühungen. Ihre Effekte sind unklarer, werden jedoch gerade mit Haugs Begriff von Meetings – zwischen Organisation, Institution und Netzwerk – greifbarer. Ihr Ziel ist es, »not to devise an overall coordinated strategy in the sense of a central committee that aims to steer a larger movement, but to nourish ›the strength of weak ties‹, to share experiences, and to facilitate cross-fertilization across issues, ideologies, and national boundaries.« (Haug 2013a: 741)² Die Besonderheit dieser Treffen ist ihre offene Form, die nach Alternativen im Umgang miteinander sucht und ausprobiert: »The meeting is the message.« (Haug 2013a: 742)

Mit einer weiteren Art von Meetings beschäftigt sich der Sammelband »Protest Camps« von Fabian Frenzel, Anne Feigenbaum und Patrick McCurdy (Feigenbaum et al. 2013). Das Buch zeichnet die Geschichte und Ausgestaltung von Protestcamps als Bewegungstaktik nach. Protestcamps haben immer eine doppelte Natur: Zum einen sind sie Protesttaktiken sozialer Bewegungen, zum anderen bieten sie die Infrastruktur des alltäglichen Lebens, die gemeinsam aufgebaut wird. Protest ist dann auch immer abhängig von diesem zweiten Aspekt, dem gemeinschaftlichen Aufbau der Campinfrastruktur und des Zusammenlebens. Das Buch ist anhand von *movement infrastructures* aufgebaut, welche – in Anlehnung an Raumkonzepte und die Akteur-Netzwerk-Theorie – auch das zugrundeliegende Konzept des Buches bilden. Infrastrukturen und die an ihnen ausgerichteten Praktiken werden in den Bereichen Medien und Kommunikation, Aktionen, Governance und Reproduktion untersucht. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, wie dadurch alternative Lebenswelten erschaffen werden (können).

Ein prominentes Protestcamp in den letzten Jahren war *Occupy Wall Street*. Der Anthropologe David Graeber, der zuvor schon in einer Ethnographie seine

2 Das ist übrigens erstaunlich nah an der Erkenntnis, die Régis Debrays Einzelgänger im gleichnamigen Buch über die Komintern hat: Es geht stärker um Vernetzung, weniger um eine konkret umsetzbare Strategie (Debray 1976).

Beteiligung an Aktionen des Schwarzen Blocks (impressionistisch) beschrieben hat (Graeber 2009), hat in einer weiteren Ethnographie die Dynamiken des Protestes im New Yorker Zucotti Park nachgezeichnet (Graeber 2012). Insbesondere die Auseinandersetzungen zwischen stärker hierarchisch organisierten Gruppen (er nennt sie *verticals*) und protestunerfahrenen Beteiligten um die Infrastrukturen des Camps und um Protesttaktiken sowie die Meeting-Konditionen spielen für ihn eine Rolle.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Publikationen zu den Welt-, regionalen, lokalen und thematischen Sozialforen. Auf diese gehe ich weiter unten (Kapitel 4) ausführlicher ein.

Meetings sind in den letzten Jahren verstärkt zum Gegenstand der Bewegungsforschung geworden. Dazu hat sicher auch das Aufkommen von großen Aktivist*innenkonferenzen vor allem seit den 2000er Jahren beigetragen. Mit den Fokussen auf Deliberation, Demokratie und Macht ist die Forschung recht nah an Fragen, die auch in der Selbstbeschreibung sozialer Bewegungen eine Rolle spielen. Auch die Frage, inwiefern Aktionen sozialer Bewegungen zu sozialem Wandel beitragen können – eine Frage, die auch schon die *Collective-Behavior*-Forschung stellte – ist für die Bewegungsforschung in Bezug auf Meetings relevant. Eine interaktionssoziologische Perspektive, die der Eigenrealität der *face-to-face* Situationen großen Raum gibt und erst einmal keine weiteren Fragen stellt als »What is going on?« (Goffman 2016b), kann diese Forschung gut ergänzen. Gerade die Frage, warum große Aktivist*innenkonferenzen stattfinden, kann nicht ausschließlich mit Deliberation, Demokratie oder Vernetzung beantwortet werden. Eine solche, weniger gerichtete Fragestellung hilft dabei, die Selbstbeschreibungen sozialer Bewegungen nicht zu sehr in die eigenen Forschungsfragen einfließen zu lassen. Eine Möglichkeit dazu bietet eine interaktionssoziologische Herangehensweise.

Exkurs: Soziale Bewegungen und digitale Medien

Einen kleinen Exkurs möchte ich noch wagen: Selbstverständlich spielen digitale Medien und Kommunikationstechnologien für soziale Bewegungen eine Rolle. Gleichwohl argumentiere ich hier für einen starken, anwesenheitsbasierten Interaktionsbegriff und gegen Ansätze, die synthetische Situationen in der Entstehung begriffen sehen. Ich will zwei Fälle skizzieren, die eine relativ weitgehende Nutzung in diesem Falle sozialer Medien in und für Interaktionssituationen beinhalten – aber auch ihre Grenzen skizzieren. Beide Fälle

weisen nicht dieselbe Verzahnung mit Interaktionssituationen, wie sie Knorr Cetina beschrieben hat. Gleichwohl zeigen sie ein realistisches Nutzungsverhalten auf, und geben zugleich vielleicht schon eine erste Antwort, warum die Kommunikation sozialer Bewegungen nicht komplett von Interaktion auf Telekommunikation abgewandert ist.

Ein Beispiel bildet Paolo Gerbaudos Buch »Tweets and the Streets« (Gerbaudo 2012). Er untersucht in seinem Buch den Zusammenhang zwischen Social Media und Aktivismus in Spanien, Ägypten und bei Occupy anhand eigener Feldforschung. Er kommt zu dem Ergebnis, dass diese vor allem in der Mobilisierungsphase, welche er vornehmlich untersucht, eine große Bedeutung haben. Sie sind komplementär zu face-to-face Interaktion, verändern diese aber auch. Social Media erzeugt eine Art Choreographie von Interaktionen, indem sie diese rahmt. Gerbaudo zeigt, wie nicht mehr ältere Protestmedien wie Flugblätter, spezielle E-Mailverteiler oder Foren genutzt wurden, sondern wie Protest sich über auch alltäglich genutzte soziale Medien wie Facebook oder Twitter reproduzierte.

Am Beispiel Ägypten illustriert er, wie einerseits eine zuvor unpolitische »Facebookjugend« sich über soziale Medien politisierte, die dadurch angestoßenen Proteste mussten aber andererseits auf die Straßen kommen, um Anschluss an bestehende soziale Bewegungen sowie eine Bevölkerungsmehrheit zu bekommen. Insbesondere die Verlagerung der Proteste in die Armenviertel und anschlussfähige Slogans nach bezahlbaren Nahrungsmitteln führten dazu, dass sie sich ausweiteten. Soziale Medien waren also nur ein Element der Proteste, das vor allem in der initialen Mobilisierungsphase hochrelevant war (ebd.: 48-75).

Einen weiteren Zugang zur Untersuchung des Verhältnisses von sozialen Bewegungen und digitalen Medien bildet das Buch von Dang-Anh mit dem programmatischen Titel »Protest twittern« (Dang-Anh 2019). Auch ihn interessiert die Rolle digitaler Medien bei Protestaktionen. Dabei stellt er den Situationsbegriff in den Mittelpunkt. Er geht davon aus, dass digitale Medien in heutigen Protestaktionen konstitutiv sind und bestimmte, von früheren Protestformen abweichende Praktiken hervorbringen. Was heißt das genau?

Bestimmte Protestformen, bei ihm die untersuchten Straßenblockaden, benötigen eine stetige Koordinierung, da sie aufgrund gegnerischer Demonstrant*innen und polizeilicher Maßnahmen ständig von der Auflösung bedroht sind. Twitter wird für vier Dinge in Bezug auf den Protest genutzt: Zur Mobilisierung, um den Protest zu koordinieren, um sich zum Protest zu positionieren und um ihn zu evaluieren (ebd.: 359ff.). Die Protestsituation wird

so durch den Gebrauch digitaler Medien eine synthetische. Dang-Anh zerlegt die protestbezogene Twitter-Kommunikation in seiner Arbeit vor allem in verschiedene, identifizierbare Akte, neben den vier genannten u.a. Solidarisieren, Lokalisieren und Antizipieren.

Interaktion spielt also durchaus eine Rolle für die von Dang-Anh untersuchten sozialen Bewegungen, nur steht sie nicht im Fokus der Untersuchung und ist bei ihm technisch vermittelt. Beide Fälle zeigen auch: Die breit verfügbaren technischen Möglichkeiten weisen Grenzen in ihrer Nutzung auf.

Es gibt noch eine weitere, für diese Arbeit relevante Möglichkeit, auf soziale Bewegungen zu schauen: ihre Verortung in der Weltgesellschaft. Darum geht es im nächsten Abschnitt.

c) Soziale Bewegungen und Weltgesellschaft

Gesellschaft ist heute Weltgesellschaft. Auch soziale Bewegungen agieren schon seit längerem nicht mehr nur nationalstaatlich. Diese Entwicklung wird in der Bewegungsforschung reflektiert, wo von transnationalen oder gar globalen Bewegungen die Rede ist. Die Debatte um »transnational social movements« reflektiert sowohl die sich durch Globalisierung zunehmend verändernden Bedingungen für Protest wie die Veränderungen des Phänomens sozialer Bewegungen. Auch die *Weltsozialforen* sind ein Phänomen der Globalisierung.

Della Porta, Kriesi und Rucht nennen die sich verändernden Rahmenbedingungen in einem 1999 zum ersten Mal erschienenen Band »a globalizing world.« (Della Porta & Kriesi 2009) Damit meinen sie, dass auch Protest zunehmend von Ereignissen »in very distant places« (ebd.: 3) beeinflusst wird, befördert unter anderem durch Innovationen in der Telekommunikation seit den 1980er Jahren. Dieses Relevantwerden transnationaler Faktoren beeinflusst auch die Mobilisierung sozialer Bewegungen in und über Nationalstaaten hinaus. Die Autor*innen meinen damit vor allem noch die transnationale Diffusion von Protestanlässen und -taktiken, nicht transnationale soziale Bewegungen selbst (ebd.: 6f.). Auch die internationalen »constraints and opportunities« (ebd.: 10f.) verändern sich. Das betrifft etwa die stärkere Relevanz inter- und supranationaler Organisationen, aber auch Themen, die nicht mehr auf einzelne Nationalstaaten begrenzt sind. Diese veränderten Bedingungen betreffen (beinahe) alle sozialen Bewegungen. Darüber hinaus gibt es aber auch Sonderfälle: Erste transnationale soziale Bewegungen entstehen,

vor allem aber NGOs, die zu verschiedenen Themen der neuen sozialen Bewegungen arbeiten (Rucht 2009).

Diese Transnationalen Sozialen Bewegungen (engl. transnational social movements, kurz TSM) reagieren auf die sich globalisierende Welt. Dabei greifen sie auf dieselben Mittel und Strukturen zurück, welche auch die Globalisierung (vor allem die der Wirtschaft) ermöglichen:

»The same rapidly advancing technologies that have fostered the expansion of a global economy have aided the rise of transnational social movements. Relatively cheap airline tickets, more widely available telephone and Internet access, expanding use of English as a global working language, and a globalized mass media« (Smith 2013)

ermöglichen es auch sozialen Bewegungen, ihre Fokussierung auf Nationalstaaten aufzulösen. Sie vereinfachen die transnationale Kooperation immens. Jackie Smith konzipiert TSM als *Netzwerke transnational operierender Gruppen und Organisationen*, wobei es zu einer Häufung von Bewegungsorganisationen kommt. Sie mobilisieren Menschen über Nationalstaatsgrenzen hinweg und um ein gemeinsames Anliegen herum (ebd.). Der Öffnung des UN-Systems vor allem im Rahmen von Konsultationsprozessen wird dabei eine wichtige Rolle bei der Entstehung von TSM zugeschrieben (Pianti & Marchetti 2007): Informationen werden weitergegeben, und die UN schaffen Möglichkeiten für transnationale Vernetzung, Kampagnen und Mobilisierung (Smith 2013). Konferenzen von den UN wie auch Bewegungskonferenzen sind wichtig, um transnationale Bewegungen zu formen, Kontakte zu vertiefen und Strategien auszuarbeiten. Das Weltsozialforum gilt für Jackie Smith etwa als »focal point« für TSM, »a core site of innovation and activity for the global justice movement.« (Ebd.)

Es gibt eine Vielzahl transnationaler sozialer Bewegungen (für einige Beispiele siehe die Teune 2010; Herkenrath 2011), über keine wurde jedoch so viel geschrieben wie über das Global Justice Movement (auf Deutsch häufig unzutreffend übersetzt mit »Globalisierungskritische Bewegung(en)«, siehe z.B. Brand & Heigl 2007; Della Porta 2007). Diese Bewegung mit vielen Anliegen, die ihren Ursprung bereits in den »neuen« sozialen Bewegungen der 1970er Jahre hat (und auf deren Netzwerke aufbaut; Pianti & Marchetti 2007), etablierte sich als globale Bewegung gegen einen neoliberalen Kapitalismus und für eine andere (gerechtere) Globalisierung. Ihr Startpunkt wird häufig in der »Battle of Seattle«, einem gewaltsamen Protest gegen das WTO-

Meeting 1999 in Seattle, verortet. Als ihre Gegner*innen werden Institutionen einer wirtschaftsnahen, elitären Globalisierung identifiziert (etwa IWF, WTO, G8/G20 und Freihandelsabkommen). Auch das Weltsozialforum galt lange Zeit vorwiegend als Treffpunkt dieser Bewegung (vgl. etwa Tratschin 2016; Rucht 2011). Inzwischen gilt der Bewegungszyklus dieser Bewegung als beendet, ohne jedoch eine wirkliche Nachfolge geschaffen zu haben.³

Während diese Bewegungen zumeist als TSM firmieren, benennt Kevin McDonald einige soziale Bewegungen sogar als »Global Movements« (McDonald 2006). Die Zapatistas sind für ihn die erste wirklich globale Bewegung, die er auf eine Stufe mit einem sog. globalen Islam stellt. Sie vereint eine gewisse, sichtbare globale Relevanz, nicht jedoch unbedingt eine räumliche Ausdehnung. Es finden vielmehr potentiell global kommunikative Anschlüsse statt, wofür diese Bewegungen durch Verbreitungsmedien breit bekannt sein müssen.

Globalisierung wird in der Bewegungsforschung also sowohl in der Veränderung der Protestbedingungen wie auch sozialer Bewegungen selbst verhandelt. Auch die Relevanz globaler Interaktionsformate wird anerkannt: Großen Protesten wie auch Bewegungskonferenzen wird eine hohe Bedeutung für transnationale resp. globale soziale Bewegungen beigemessen. Diese als Interaktionsformate auch in Termini von Interaktion zu analysieren, hat die Bewegungsforschung bisher allerdings versäumt.

Wie steht es um die Systemtheorie, welche zumindest die theoretischen Begriffe für diese Analyse bereits als Bordmittel zur Verfügung hat? Auch die systemtheoretische Debatte behandelt das Verhältnis sozialer Bewegungen und Weltgesellschaft.

In der Weltgesellschaftsforschung (siehe knapp Kap. 2d) wurde Weltgesellschaft lange vor allem abstrakt als Ausbreitung von Funktionssystemen behandelt (Tratschin 2016). Stichweh hat diese Perspektive um eine offene Liste globaler Eigenstrukturen ergänzt, die etwa Netzwerke, epistemische Gemeinschaften, Organisationen mit Weltanspruch oder auch Weltereignisse

3 Die Platzbesetzungen rund um *Occupy*, den Arabischen Frühling und den *Indignados* galten lange als möglicher Nachfolgekandidat. Ihr Protest hat sich jedoch nur in einigen Weltregionen in nachhaltige soziale Bewegungen umgesetzt, anderswo ist Bürgerkrieg ausgebrochen oder rechtslastige Politiker*innen sind an die Macht gekommen.

beinhaltet (Stichweh 2006, 2007). Darüber hinaus gibt es globale Interaktionsereignisse – Weltereignisse, aber auch im Stillen stattfindende – die Bettina Heintz beschrieben hat (Heintz 2007, 2014; s. auch Kap 2d). Über soziale Bewegungen in der Weltgesellschaft existiert bisher wenig Literatur.

Eine Ausnahme mit dem Anspruch, das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Weltgesellschaft systematisch zu bestimmen, bietet die bereits angesprochene Arbeit von Luca Tratschin. Er weist zunächst einmal auf den unmittelbar einsichtigen, aber nicht trivialen Fakt hin, dass das Strukturmuster sozialer Bewegung weltweit als diffundiert gelten kann: Er konstatiert, »dass der Protest sozialer Bewegungen weltweit *als* Protest verstanden wird.« (Tratschin 2016: 274) Darüber hinaus – das reflektiert auch die Forschung zu transnationalen sozialen Bewegungen – beobachten soziale Bewegungen selbst die Gesellschaft auch (!) jenseits territorialer Grenzen. Nationalstaatliche Besonderheiten bestimmen dabei nur sehr untergeordnet darüber, *ob* es soziale Bewegungen gibt (ebd.). Diese weltweite Verfügbarkeit ist aber noch nicht alles: Nicht nur die Sozialform ist verfügbar, auch jeweilige Protestformate und Selbstbeschreibungsbemühungen ähneln sich – darauf hat unter anderem die Forschung von Charles Tilly hingewiesen (ebd.: 276; vgl. auch Tilly 2006; Tilly & Wood 2009). Proteste werden also nicht als Brotaufstand von Caracas, Anti-Atomkraft-Demonstration in Erkelenz und Bürger*innen-rechtsmarsch in Portland, beschrieben, sondern immer auch als Protest der Sozialform soziale Bewegung.

Wie hängen soziale Bewegungen und Weltgesellschaft nun weiter zusammen? Soziale Bewegungen, so *eine* systemtheoretische These (Luhmann 1996), thematisieren Folgeprobleme funktionaler Differenzierung, welche wiederum – weltweit durchgesetzt – dazu führt, dass nur noch *eine* Weltgesellschaft existiert. Insofern thematisieren soziale Bewegungen – so bemerkt auch Luca Tratschin – immer auch Weltgesellschaft, wenn sie Probleme und Risiken benennen (Tratschin 2016: 277). Sie leisten eine »*Beobachtung und Thematisierung* der Selbstgefährdung der Weltgesellschaft« (ebd.: 278. Herv. i.O.) Dies gilt gleichsam für Bewegungen, die Weltgesellschaft einfordern, und für fundamentalistische Bewegungen: Beide thematisieren Weltgesellschaft, die einen als zu erreichende Norm, die andere als unnötige Unordnung, der es beizukommen gilt (ebd.: 278ff.).

Der Spezialfall transnationaler oder globaler (bzw. globalisierter) sozialer Bewegungen ist dagegen voraussetzungsreich. Fragt man danach, welche Bedingungen globalisierte soziale Bewegungen ermöglichen, kommt Tratschin (2016) zu folgender Liste: Kommunikative Erreichbarkeit durch Verbrei-

tungsmedien oder Transporttechnologien; globale Betroffenheit erzeugende Themen wie etwa Menschenrechte oder Klimawandel; Publikum und Adressat*innen auf globaler Ebene wie etwa internationale Organisationen oder multinationale Konzerne und ein gewisses Maß an Weltöffentlichkeit; sowie eine Bewegungsgeschichte und globale Zukunftsperspektive. Solche sozialen Bewegungen »können sich einem globalisierenden Impetus kaum entziehen.« (ebd.: 290) Das Global Justice Movement ist ein Beispiel so einer prototypischen globalen Bewegung auch nach den strengen Kriterien, die Tratschin (im Gegensatz zur Bewegungsforschung) anlegt. Hierin konvergieren die systemtheoretische Beobachtung und die Bewegungsforschung.

Daran schließt sich ein weiterer Gedanke an: Globale Bewegungen erfüllen wichtige Bedingungen der von Stichweh eingeführten globalen Eigenstrukturen. Sie tragen zu globaler Ordnungsbildung bei und reflektieren Weltgesellschaft, ohne bestehende Diversität zu unterdrücken: »Soziale Bewegungen mit auf Globalität hin artikulierenden Selbstbeschreibungen ermöglichen nun gerade auch, lokale Erfahrungen aufzugreifen und vor dem Hintergrund globaler Problemkonstruktionen zu reformulieren.« (ebd.: 291)

d) Zwischenfazit: Interaktion in sozialen Bewegungen

Die Forschung zu sozialen Bewegungen zeichnet sich – bis auf einige recht unverbundene Ausnahmen – durch eine Abwesenheit von Interaktionsforschung aus. Obwohl die meisten Aktivitäten sozialer Bewegungen *face-to-face*-Interaktion beinhalten und häufig sogar ganz essentiell darauf angewiesen sind, wird darüber kaum gesprochen. Und auch die neben Protest hochrelevanten Treffen erobern sich nur langsam einen Platz in der Forschung zu sozialen Bewegungen.

Ein starker Interaktionsbegriff, wie ihn Goffman oder Luhmann vorschlagen, kann eine wertvolle Ergänzung für die bisherige Forschung sein. Ein die Eigenrealität von *face-to-face* Situationen anerkennender Ansatz hat das Potenzial, zu zeigen, warum Treffen gegenüber einfach zugänglicher und leicht bedienbarer Onlinekommunikation noch immer wichtige Bestandteile der Kommunikation sozialer Bewegungen sind. Nicht zuletzt können aufwendige Treffen wie die Weltsozialforen unter anderem durch ihre interaktiven Leistungen erklärt werden. Einen solchen Ansatz wählt diese Arbeit. Die Weltsozialforen sind selbst erst einmal keine Interaktionssysteme, sondern Anlässe, zu denen ganz verschiedene Arten sozialer Bewegungen zusammenkommen

und auf vielfältige Weisen miteinander interagieren. Sie sind Verdichtungen globaler Interaktionssituationen.

Ein Gedanke aus der systemtheoretischen Forschung zu Weltgesellschaft und sozialen Bewegung sind für den Fortgang der Arbeit wichtig: Da ist zum einen die Theoriefigur des Typenprogramms. Luca Tratschin weist darauf hin, dass auch Typenprogramme sozialer Bewegungen existieren, etwa ungefähre Abläufe von Protestveranstaltungen oder Meetings. Mit Anschluss an Gamsons Auflistung von sechs verschiedenen Typenprogrammen kann man bereits einige dieser Normensets genauer bestimmen. Wie genau diese ausgestaltet sind, ist jedoch nicht Gegenstand seiner Arbeit. Der Ansatz der Typenprogramme für bestimmte Interaktionsanlässe sozialer Bewegungen bildet, zusammen mit Goffmans Gedanken der normativen Ordnung, einen wichtigen Ansatz für alles Folgende. Klar ist: Es gibt Typenprogramme für Demonstrationen und Protest, die die Teilnehmenden leiten, ihnen etwa sagen, dass Expression angesagt ist anstatt Kontemplation (außer auf Trauermärschen, wo die Kontemplation jedoch wiederum Expression ist); dass man marschiert und nicht rennt, einander Raum gibt, jedoch immer als einheitliche Demonstration erscheinen soll. Ebenso gibt es Typenprogramme für para-protestative Operationen, also etwa Meetings.

4. Das Weltsozialforum

Die oben beschriebene, magische Atmosphäre auf den Weltsozialforen hat Vorbedingungen: Sie hängt eng mit der Geschichte und dem Zuschnitt der Veranstaltungen zusammen. Warum gibt es das Weltsozialforum, welche Ideen liegen ihm zugrunde und wie wird auf dem und über das Forum debattiert? Diesen Fragen widmet sich dieses Kapitel. Es soll einen Überblick geben darüber, was das WSF ist und wie es funktioniert, aber auch, welche Literatur bereits zum WSF vorhanden ist. Es bildet die Grundlage für methodische Überlegungen (Kap. 5), um der Interaktion auf dem Weltsozialforum als eigenständiger Analyseebene nachzugehen. Bei der Literatur zum Weltsozialforum – auch der wissenschaftlichen – ist die Trennung zwischen Aktivismus und Forschung häufig nicht klar erkennbar. Das führt dazu, dass viele Autor*innen in Bezug auf das Weltsozialforum eine starke normative Haltung haben oder diese zumindest im Anschluss an ihre Analysen entwickeln. Das wird auch in diesem Kapitel immer wieder durchscheinen, etwa, wenn es um die Frage der Methodologie (Teil e) geht. Gleichwohl gibt es auch Arbeiten, die sich rein wissenschaftlich mit dem Phänomen auseinandersetzen. Ich greife für dieses Kapitel auf beide Literaturbestände zurück.

Das Weltsozialforum ist ein in seiner Größe und Heterogenität neues Phänomen, das seit 2001 alle ein bis zwei Jahre abgehalten wird. Gleichwohl hat es Ursprünge und Vorläufer, auf die ich im ersten Teil a) eingehen werde. In Teil b) werde ich die Charta des WSF als Gründungsdokument und ideologische Grundlage beschreiben. Wie wird ein WSF organisiert, wie läuft es ab? Darum geht es in Teil c). Die Frage, welche Funktionen das WSF tatsächlich erfüllt, wird in Teil d) behandelt. In der Charta sind auch die Grundzüge für eine das WSF bestimmende (Meta-)Debatte gelegt: Handelt es sich beim Weltsozialforum um einen Raum, in dem sich soziale Bewegungen treffen und austauschen können, oder sollte es selbst stärker wie eine zielgerichtete soziale Bewegung funktionieren (Teil e)?

a) Ursprünge und Historie

Das Weltsozialforum ist ein Treffen vor allem linker sozialer Bewegungen, Gewerkschafter*innen und Intellektueller, das seit 2001 alle ein bis zwei Jahre an verschiedenen Orten des sog. Globalen Südens¹ stattfindet. Es steht seit Beginn unter dem Motto »Eine andere Welt ist möglich« und bietet mit dem Konzept des *Open Space* (siehe Teil b) den Teilnehmenden die Möglichkeit, Themen ihrer Wahl einzubringen und sich darüber auszutauschen. Die Treffen funktionieren wie große Konferenzen mit Workshops, Plena, Kulturprogramm und Infoständen. Sie sind aus der globalisierungskritischen Bewegung entstanden und wandten sich vor allem in ihrer Anfangszeit stark gegen Neoliberalismus und Kapitalismus (Ayres 2005). Heute ist die Ausrichtung breiter geworden.

Es gibt verschiedene Versionen der Erzählung, wie das Weltsozialforum entstanden ist. Christian Schröder identifiziert fünf Narrationen zur »Erfindung« des Weltsozialforums (Schroeder 2015: 122-129). Bei allen Versionen wird der Fokus auf jeweils verschiedene Aspekte gelegt, die für die Gründung des WSF relevant waren.

Eine prominente Version (1) besagt, dass das Weltsozialforum eine Erfindung dreier Intellektueller und Aktivist*innen sei: Bernard Cassen, damaliger Direktor der französischen Zeitschrift *Le Monde Diplomatique*, sowie Chico Whitaker und Oded Grajew, beide brasilianische Aktivisten. Sie wollten an die Gründung von Attac einige Jahre zuvor anknüpfen und sahen in Porto Alegre (Version 2) – einer seit langem von der brasilianischen Arbeiterpartei PT (*Partido dos Trabalhadores*, deren Einfluss in Version 3 betont wird) unter Lula da Silva regierten, progressiven Stadt – einen perfekten Austragungsort im globalen Süden. Die Stadt hatte beispielsweise früh einen partizipativen öffentlichen Haushalt aufgestellt – ein Projekt, das der Demokratievorstellung des WSF nahekommt. Die PT bot – in Brasilien und Porto Alegre – eine hilfreiche Infrastruktur für die Ausrichtung der ersten Foren. Andere Autor*innen (Reese et al. 2007) weisen auf eine stärkere Beteiligung der Landlosenbewegung in Brasilien (*Movimento dos Trabalhadores Rurais sem Terra* – MST) hin, die jedoch stark mit der PT verhandelt ist. Je nach Version stellen sich andere

1 Der Globale Süden bezeichnet alle Länder jenseits von Industrieländern, die häufig als Globaler Norden bezeichnet sind.

Akteur*innen als Gründer*innen des WSF dar und zwar die drei Intellektuellen (Version 1), die Stadt Porto Alegre (Version 2) oder die Arbeiterpartei (Version 3).

Eine vierte Erzählung weist auf eine Medienstrategie hin: Das Weltsozialforum wurde als Gegenpol zum Weltwirtschaftsforum (WEF) veranstaltet, das (damals noch) zeitgleich im Schweizer (Luxus-)Skiort Davos stattfand. So erhofften sich die Organisator*innen Medienaufmerksamkeit, die u.a. beim ersten Forum 2001 durch eine Livedebatte zwischen dem Investor George Soros und Teilnehmenden in Porto Alegre erreicht wurde.² Diese Versionen variieren alle in den Ursachen für das Weltsozialforum, einig sind sie sich aber über das intellektuelle Umfeld (Version 5), in der es entstand: Das Treffen ist eingebettet in die globalisierungskritische Bewegung, die sich nach dem Aufstand der Zapatistas 1994 in Mexiko (Olesen 2005) vor allem gegen Freihandel und gegen den Neoliberalismus formierte. Während diese Bewegung zuvor vor allem durch (eskalierende) Proteste (etwa in Seattle 1999) auf sich aufmerksam gemacht hatte, wurde mit dem Weltsozialforum ein »Ruhepol« (Schroeder 2015: 124) ersonnen, auf dem sich soziale Bewegungen austauschen können. Das durch den Neoliberalismus geschaffene Klima der Alternativlosigkeit (zurückgehend auf Margaret Thatchers Ausspruch »There is no alternative«, bekannt als TINA-Prinzip) hat das Weltsozialforum hervorgebracht – als Ort, der sich in der Alternativenproduktion engagiert (Conway 2013a: 1-2).

Auch wenn das Weltsozialforum in seiner Größe, Heterogenität und Herkunft seiner Teilnehmenden einzigartig ist, hatte es Vorläufer. Zwei im Aufmerksamkeitshorizont sozialer Bewegungen noch präsente Treffen waren die *Interkontinentalen Treffen für Menschlichkeit und gegen den Neoliberalismus*, welche die Zapatistas 1996 und 1997 initiiert haben. Auch hier war die Idee eine ähnliche: Soziale Bewegungen sollten einander zuhören und voneinander lernen, während sie gleichzeitig ihre Diversität anerkennen und zu schätzen lernen. Ein Schwerpunkt war dabei das Lernen westlicher sozialer Bewegungen von subalternen Bewegungen wie den Zapatistas. Daneben bilden Gegengipfel, etwa zu WTO- und G8/G20-Treffen, weitere Vorläufer für die Sozialforen (Pley-

2 Eine solche Debatte wurde aufgrund der Erfahrungen mit dieser ersten nie wiederholt.

ers 2004).³ Diese werden jedoch wesentlich seltener als Referenzrahmen genannt.

Das Weltsozialforum hat sich über die Zeit gewandelt. Es startete als Treffen mit einigen wenigen, großen Plenumsveranstaltungen in Porto Alegre, bevor es einige Jahre später an verschiedenen Orten weltweit stattfinden sollte, darunter Tunis, Salvador de Bahia, Mumbai und Nairobi. Auch die Art der Veranstaltung änderte sich: Standen anfangs Großveranstaltungen mit wenigen Redner*innen und großem, passiven Publikum im Vordergrund, sind heute (von Bewegungen, Individuen und Organisationen, s.u. Teil (c)) selbstorganisierte Workshops wichtiger, während zentralisierte Events für das gesamte Publikum in den Hintergrund getreten sind (Santos 2006: Kap. 4).

Zu den Teilnehmendenzahlen gibt es keine verlässlichen Aussagen, die Angaben variieren zum Teil stark. Die folgende Tabelle versucht dennoch, eine Orientierung über ihren Verlauf abzubilden:

3 Interessant ist, dass das Gedächtnis sozialer Bewegungen hier nicht sehr weit zurück zu reichen scheint. So werden andere Großveranstaltungen wie Woodstock oder der Vietnamkongress 1967 in Berlin nicht als Vorläufer genannt.

Tabelle 1: Die Weltsozialforen im Überblick

Jahr	Austragungsort und -land	Teilnehmenden- zahl	Besonderheit
2001	Porto Alegre, Brasilien	5.000-12.000	zentralistisches Forum
2002	Porto Alegre, Brasilien	60-90.000	-
2003	Porto Alegre, Brasilien	100.000	-
2004	Mumbai, Indien	75.000-115.000	-
2005	Porto Alegre, Brasilien	155.000	-
2006	Caracas, Venezuela Bamako, Mali Karachi, Pakistan (wegen Erdbeben verschoben auf März)	105.000	Polyzentrisches Forum
2007	Nairobi, Kenia	40.000-66.000	-
2008	weltweit	-	Global Day of Action statt Forum; viele klei- ne Veranstaltungen
2009	Belem, Brasilien	133.000	
2010	35 Orte weltweit	-	Dezentrales Forum an ca. 35 Orten gleichzei- tig
2011	Dakar, Senegal	75.000-90.000	-
2012	Porto Alegre, Brasilien		-
2013	Tunis, Tunesien	20.000-50.000	-
2015	Tunis, Tunesien	30.000	-
2016	Montreal, Kanada	20-40.000	Erstes WSF im Globa- len Norden
2018	Salvador da Bahia, Brasilien	-	-

Quellen für Teilnehmer*innenzahlen: Reese et al. 2006 und 2007; Santos 2006; Fiedlschuster 2018: 13. Die Zahlen weichen zum Teil stark voneinander ab. Zu einigen Foren gibt es keine verfügbaren Zahlen.

Eine Tendenz wird sichtbar: Waren es 2001 auf dem ersten Treffen noch einige tausend Teilnehmende, so stieg deren Zahl in den nächsten beiden Jahren rapide an. Den Höhepunkt erreichte die Teilnehmendenzahl 2005 in Porto Alegre mit über 150.000 Teilnehmenden. Diese Zahlen werden heute nicht

mehr erreicht, trotz schlechter Datenlage ist erkennbar, dass sie spätestens seit 2013 sinken. Dies liegt unter anderem an den nicht so vitalen Zivilgesellschaften in den Austragungsländern, zuletzt aber auch an Visaschranken (Montreal) und einer abnehmenden Relevanz des Weltsozialforums in der Wahrnehmung von NGOs und Bewegungen.

Zahlen allein sagen wenig mehr aus als dass die Teilnahme an den Weltsozialforen in den 2000ern stark zunahm, um sich dann bei einer mittleren fünfstelligen Zahl einzupendeln. Wer kommt zum Weltsozialforum, aus welchen Weltregionen, mit welchen Hintergründen?

Blau und Moncada geben einen Einblick: »Any Forum is a magical combination of social movements, trade unionists, peasant farmers, feminists, fisherfolk, miners, indigenous peoples, NGOs, students, environmentalists and intellectuals.« (Blau & Moncada 2008: 2) Solche Aussagen über die Teilnehmendenzusammensetzung finden sich häufig. Es gibt keine systematischen Erhebungen über die Zusammensetzung der Teilnehmenden der Weltsozialforen. Für vereinzelte Foren bestehen jedoch solche Erhebungen, etwa für das WSF 2005 in Porto Alegre. Eine Forschungsgruppe um Christopher Chase-Dunn und Ellen Reese von der University of California Riverside hat sozialstrukturelle Merkmale, politische Einstellungen und Ansichten von Teilnehmenden untersucht. Die Samples sind nicht repräsentativ und bestehen jeweils aus ca. 500 Teilnehmenden.

Wie setzten sich also die Teilnehmenden 2005 in Porto Alegre zusammen? Bestimmte Gruppen waren besonders stark vertreten: Weiße, Männer und Vertreter*innen von NGOs, jeweils aus Lateinamerika und Europa, ebenso Menschen mit höherer Bildung. 2005 kamen 68 % aus Südamerika, 13 % aus Europa und 9 % aus Nordamerika. Nur 8 % waren asiatischer Herkunft und 2 % kamen vom afrikanischen Kontinent. 51 % der Befragten haben mindestens 16 Jahre in Bildungseinrichtungen verbracht, 51 % waren aktuell Studierende, die Hälfte davon Sozialwissenschaftler*innen. 34 % gehörten einer NGO an und nahmen am WSF für diese teil, insgesamt $\frac{1}{4}$ war Mitglied einer Gewerkschaft. 70 % waren unter 35 Jahre alt. Damit trifft eine Kritik am Weltsozialforum zu: Sofern man es als Nukleus einer Weltzivilgesellschaft betrachtet (kritisch: Conway 2013a), sind relevante Teile der Weltgesellschaft kaum beteiligt. Was die politische Einstellung betrifft, so verorteten sich 2005 81 % der Teilnehmenden als links und politisch aktiv, 58 % wollten den Kapitalismus abschaffen (Reese et al. 2006).

Das Weltsozialforum besteht nicht nur aus den jährlichen Treffen. Eine Entwicklung, die seit 2001 angestoßen wurde und unter das Label »Weltsozialforum als Prozess« fällt, sind lokale, nationale und regionale Sozialforen. Diese waren vor allem in den 2000er Jahren verbreitet, in denen auf den meisten Kontinenten und in vielen Ländern eigene Sozialforen stattgefunden haben. Das Weltsozialforum dient als Modell, das unterschiedlich adaptiert wird (Conway 2013b: 272). So gab es von 2002 bis 2010 das europäische Sozialforum (untersucht von Della Porta 2009a, 2009b), das *US Social Forum* (welches noch heute stattfindet, vgl. Smith & Smythe 2011), das asiatische und das afrikanische Sozialforum und viele mehr. Heute sind Sozialforen fast nur noch auf lokaler Ebene zu finden: So gibt es noch eines in Barcelona und in einigen ländlichen Orten in Frankreich (vgl. ESU 2014 – Tag 4 RM). Die ursprüngliche Hoffnung, dem Weltsozialforum durch solche Veranstaltungen ein stärkeres, lokales Fundament zu geben, haben sich den Beobachtungen nach nicht erfüllt. Im Jahr 2018 gibt es verstärkt thematische (und weltweite) Sozialforen, etwa im Herbst zum Thema Migration, die das Potential haben, den Weltsozialforumsprozess neu zu beleben und weiterzuentwickeln.

Wie sind diese lokalen, regionalen und nationalen Foren mit dem Weltsozialforum verbunden? Grundsätzlich kann sich jede Veranstaltung, die die Charta des WSF akzeptiert, mit dem Segen des International Council (IC, siehe Teil c) Sozialforum nennen. Das Dokument bildet also eine Grundlage der Bewegung. Um sie wird es im nächsten Abschnitt gehen.

b) Die Charta als Common Ground

Die Charta (World Social Forum 2001) ist im Nachgang des ersten WSF 2001 in Porto Alegre entstanden. Sie wurde von den (brasilianischen) Erstorganisator*innen unterzeichnet und soll die Prinzipien zusammenfassen, nach denen das erste Forum organisiert wurde und an dem sich alle weiteren Foren und Menschen, die Teil der Sozialforumsbewegung werden wollen, halten sollen. Sie bildet das einzige Dokument, dem Teilnehmende und Organisatoren von Sozialforen zustimmen sollen, also eine Art *common ground*. Sie stellt die dem WSF zugrundeliegende Ethik dar (Andreotti & Dowling 2004) und fungiert als »Verfassung« des WSF (Correa Leite 2005: 102).

Christian Schroeder unterteilt die Charta in drei thematische Bereiche: erstens, Diversität und Gleichberechtigung unter Teilnehmenden; zweitens, Wi-

derstand gegen neoliberale Globalisierung als gemeinsamer Gegner; und drittens, das Ideal eines offenen Raumes als zentrale Methode des WSF. Anhand dieser drei Bereiche stelle ich die Charta kurz vor.

Diversität

Das Weltsozialforum bringt eine heterogene Masse an Teilnehmenden, sozialen Bewegungen und Organisationen zusammen. Diese Tatsache findet sich auch in der Charta wieder. In Absatz acht wird das WSF als »plural, diversified, non-confessional, non-governmental and non-party context« beschrieben. Das Weltsozialforum »is opposed to all totalitarian and reductionist views of history and to the use of violence,« und »upholds respect for Human Rights, for peaceful relations, in equality and solidarity, among people, races, genders and peoples.« Das WSF »is open to pluralism and to the diversity of activities and ways of engaging of the organisations and movements that decide to participate in it, as well as the diversity of genders, races, ethnicities and cultures.« (Absatz neun; World Social Forum 2001)

Die Teilnehmenden sollen Sozialforen als »meeting place« (ebd.) nutzen, als »forum for debate« (Absatz zwölf), zum »exchange of experience« (Absatz 13) und als »context for interrelations« (Absatz 14) auf nationaler und internationaler Ebene. Autoren wie z.B. Geoffrey Pleyers sehen diesen Respekt für die Diversität anderer Bewegungen als zentrales, neues Merkmal der globalisierungskritischen Bewegung und der Sozialforumsbewegung (Pleyers 2004). Es geht nicht mehr darum, den einzigen richtigen Weg für eine andere Welt zu kennen und durchzusetzen, sondern verschiedene Wege als gleichwertig zu akzeptieren (siehe auch Whitaker 2008, 2009 [2004]).

Ablehnung des Neoliberalismus

Was die Organisator*innen des WSF und ihr ideologisches Umfeld vereint, ist die Ablehnung des Neoliberalismus als politische Strömung. Hier scheint es einen internen Konsens aller beteiligten Akteur*innen zu geben (Schroeder 2015: 103). Was unter Neoliberalismus verstanden wird, ist jedoch in der Charta selbst nicht ausgeführt. Der Begriff taucht mehrfach auf, prominent in Absatz eins: »The WSF is an open meeting place [...] by groups and movements of civil society that are opposed to neoliberalism and to domination of the world by capital and any form of imperialism.« (World Social Forum 2001) Interessant ist, dass trotz der gleichrangigen Nennung dreier Gegner – Neoliberalismus, Kapitalismus und Imperialismus – vor allem der Antineo-

liberalismus als verbindendes Element diskutiert wird (siehe z.B. Schroeder 2015: 111 und seine Einteilung).⁴

Während der Gegner recht klar benannt wird, ist das Ziel des WSF nur schwammig definiert als »planetary society centred on the human person« (Absatz eins) und die Machbarkeit des Ziels mit »another world is possible« (Absatz zwei). Die Suche nach Alternativen (Absatz zwei) zur jetzigen Weltordnung wird nicht weiter spezifiziert. Dies steht im Einklang mit dem Konzept des *Open Space* und der basisdemokratischen Vorgehensweise des WSF: Die beteiligten Akteur*innen selbst sollen sich darüber austauschen, welche Alternativen sie wollen und sie dann umsetzen.

Das WSF selbst lehnt es ab, für seine Teilnehmenden zu sprechen oder Resolutionen in ihrem Namen zu beschließen (Absatz fünf und sechs). Während die Opposition also (bei aller Schwammigkeit) recht klar ist, ist die »andere Welt« eine noch zu verhandelnde.

Der offene Raum

Eine zentrale methodische Entscheidung für das WSF bestand darin, den *Open Space* als Hauptkonzept für Sozialforen festzulegen. Es handelt sich dabei um ein Konzept, bei dem größere Gruppen zusammenkommen und selbst über Inhalte entscheiden. Die Moderation kann, muss aber nicht selbstorganisiert sein. Bei den Sozialforen sieht es so aus, dass Organisationen Inhalte vorschlagen (und sich oft zusammenschließen, um gemeinsam ähnliche Inhalte zu diskutieren) und teilweise Inputreferate vorbereiten. Ein wichtiger Bestandteil ist die Diskussion mit und unter den Teilnehmenden. Schröder schreibt zur Idee dahinter:

»Die Idee des offenen Raums besteht darin, dass Akteure mit einer möglichst großen Diversität politischer Einstellungen zusammenkommen, sich austauschen, voneinander lernen und schließlich zu einem gemeinsamen Konsens kommen bzw. ein konkretes gemeinsames Projekt planen. In erster Linie handelt es sich um Räume, die im wahrsten Sinne des Wortes *offen* für jedermann/-frau sein sollen.« (Schroeder 2015: 102, Herv. i.O.)

4 Dem Antineoliberalismus wird eine verbindende Wirkung zugeschrieben: »Auch vage Vorstellungen von Neoliberalismus als Protestgegner begünstigt die schwache Verbindung zwischen vielen zivilgesellschaftlichen Gruppierungen. [...] Das Konzept des Neoliberalismus ist elastisch genug, um es an die Inhalte und Ziele jeder Gruppierung anpassen zu können und gleichzeitig robust genug, um eine gemeinsame, übergreifende Identität herzustellen.« (Schroeder 2015: 111)

Die Idee des *Open Space* findet sich in der Charta prominent gleich im ersten Absatz: »The WSF is an open meeting place.« (World Social Forum 2001) Das Konzept des offenen Raumes birgt die Möglichkeit, einer friedlichen Koexistenz von sich scheinbar widersprechenden Bewegungen (Schroeder 2015). Die Nutzung der Methode »encourages understanding and mutual recognition among its participant organisations and movements« (Absatz 13). Teilnehmende bekommen durch dieses Konzept die Möglichkeit, sich und ihre Anliegen auszudrücken:

»Die sich gegenseitig ausschließenden Positionen werden keineswegs in einer Dritten aufgelöst; es gibt auch kein Drängen auf einen Kompromiss. Kein ›Richter‹ entscheidet in solchen Fällen, wer richtig liegt und wer sich irrt. Mit anderen Worten: Jede Form einer übergeordneten und endgültigen Wahrheit wird vermieden. Dies geschieht zugunsten der Bewahrung der Vielfalt und im Hinblick darauf, eine Möglichkeit für diese Gruppen zu schaffen, miteinander in Dialog zu treten und im Dialog zu bleiben. Das Konzept des offenen Raumes bietet dadurch ein maximales Potenzial für die Mobilisierung von Teilnehmer/-innen ganz unterschiedlicher (politischer) Herkunft.« (Schroeder 2015: 103)

Open Space setzt methodisch die Offenheit für Diversität um. Schröder beschreibt dies als Konsens- bzw. Dissensfiktion: Die Akteur*innen haben die Fiktion, dass grundsätzlich Konsens zwischen ihnen besteht, z.B. über ihre Ablehnung des Neoliberalismus und darüber, dass eine andere Welt möglich sei. Dies ist die »Identität« des Weltsozialforums. (Schroeder 2015: 249) Diesen Konsens müssen sie jedoch nicht *en detail* ausloten. Gleichzeitig bewahren sie ihre jeweilige (Bewegungs-)Identität, ohne diesen Dissens jeweils zu formulieren (Schroeder 2015: 134).

Die Charta kodifiziert diese beiden Fiktionen und bildet eine gemeinsame ideologische Grundlage des Weltsozialforums. Sie selbst sowie die in ihr festgehaltenen Werte sind kontinuierlich Gegenstand von Debatten (s.u. Teil e)). Dies wird in der Charta mitreflektiert, indem Sozialforen dort als Prozesse beschrieben werden. Das International Council (s.u. Teil c) besteht teilweise auf Einhaltung der Charta (vgl. Schroeder 2015: 109), teilweise finden aber gerade innerhalb des IC Debatten darüber statt, inwiefern man sich etwa vom Konzept des *Open Space* lösen sollte. Gleichzeitig hat das IC keinerlei Sanktionsmöglichkeiten jenseits des öffentlichen Aufschreis und Entzugs von Legitimität, um die Einhaltung der Charta zu kontrollieren. Bevor ich weiter

auf diese Debatten eingehe (Teil e), wird detaillierter ausgeführt, wie Weltsozialforen organisiert werden.

c) Organisation der Treffen

Wie kommt es dazu, dass ein Weltsozialforum stattfindet? Es gibt eine Arbeitsteilung zwischen International Council (IC),⁵ lokalen Organisationskomitees und dem Sekretariat in Sao Paolo (Santos 2006: Kap. 4). Das International Council wurde 2001 nach dem ersten Weltsozialforum von den brasilianischen Organisator*innen ins Leben gerufen. Laut Selbstbeschreibung soll es die Existenz des WSF als Prozess auch über das Jahr 2002 hinaus sicherstellen. Es hat die Aufgabe, zum einen Strategien zu definieren, zum anderen die lokalen Organisationseinheiten zu unterstützen u.a. durch das Einwerben von Geldern (WSF Brazilian Organising Committee 2009 [2004]). Diese Aufgabe hat ebenfalls das brasilianische Sekretariat, welches eng mit dem IC zusammenarbeitet (vgl. Schroeder 2015). Es ist aus dem brasilianischen Organisationskomitee entstanden, seine Rolle ist oft unklar (Teivainen 2009 [2004]).⁶

Die lokalen Organisationskomitees dagegen sind dafür verantwortlich, das WSF vor Ort zu planen und durchzuführen. Sie gründen sich jeweils neu, häufig als Zusammenschluss vor Ort verteilter Organisationen (etwa Gewerkschaften) und sozialen Bewegungen. Dabei arbeiten sie eigenständig, nachdem das IC beschlossen hat, wo das nächste Treffen ausgerichtet wird. Hierfür gibt es zum Teil aufwendige, aber formal unregulierte Bewerbungsprozedere. Das lokale Komitee schreibt dann einige Monate vor der Veranstaltung Workshops aus, die NGOs, soziale Bewegungen und auch Individuen

5 Die Zusammensetzung des IC ist umstritten und bis heute Gegenstand von Auseinandersetzungen (vgl. Schroeder 2015). Es wurde 2001 nach dem ersten Weltsozialforum ins Leben gerufen. Mitglieder werden durch Einladung bestimmt. In den folgenden Jahren wurden immer weitere Mitglieder aufgenommen. Es wird jedoch nicht angestrebt, Repräsentativität zu erreichen (Whitaker 2009 [2004]). Heute hat es ca. 180 Mitglieder, die mehrfach im Jahr stattfindenden Sitzungen sind jeweils von ca. 50 Personen besucht (vgl. Schroeder 2015: 147).

6 Es soll zum einen das IC, zum anderen die Organisationskomitees in ihrer Arbeit unterstützen und daneben z.B. als Archiv für die Sozialforen fungieren. Letztere Funktion nimmt das Büro laut Schröder kaum wahr. Die Finanzierung des Büros ist immer wieder unsicher (Schroeder 2015: 117).

einreichen können. Diese werden gesichtet, seit Mitte der 2000er Jahre wird bei Themengleichheit eine Zusammenführung vorgeschlagen.

Es spricht einiges dafür, die selbstorganisierten Veranstaltungen als zentrale Formate der Weltsozialforen zu sehen. Zum einen überwiegen sie in der Anzahl verglichen mit allen anderen Veranstaltungen – in Tunis waren es 2015 rund 3000 Veranstaltungen, die im Programm aufgeführt wurden. Die meisten Teilnehmenden sind also einen Großteil ihrer Zeit damit beschäftigt, Workshops zu besuchen oder abzuhalten (oder zu suchen), die eine meist überschaubare Größe haben. Daneben gibt es nicht auf jedem WSF Groß- und Abendveranstaltungen (2015 etwa nicht, 2016 und 2018 schon), Workshops jedoch immer. Zum anderen entsprechen die selbstorganisierten Workshops in ihrer Anlage am ehesten dem Prinzip des *Open Space*: Hier können die Teilnehmenden sich austauschen, voneinander lernen, diskutieren etc. (Pleyers 2004: 512). Die Beteiligungsmöglichkeiten sind hier für die*den Einzelne*n am größten.

Neben den eingereichten Workshop-Vorschlägen gibt es auf dem WSF noch einige parallel ablaufende Konferenzen, z.B. das *World Forum of Science and Democracy* oder ein Forum zu freien Medien. Diese Veranstaltungen zeichnen sich durch Workshop-Reihen statt einzelner Veranstaltungen aus. Oft verabschieden die Teilnehmenden thematische Deklarationen.⁷ Das Weltsozialforum besteht also nicht aus einer großen Veranstaltung, sondern es ist vielmehr

»an enormous assemblage of meetings – some large ›plenary‹ sessions, some medium-size thematic sessions, a very large number of smaller meetings organized from the grassroots.« (Wallerstein 2004: 634)

Neben den Veranstaltungen kommt informellen Diskussionen eine wichtige Rolle zu:

»These numerous discussions take place in the street or over a drink, in small, informal groups, and are usually based on people's real-life experiences. They are what make the movement evolve and remain engraved in the minds of thousands of participants.« (Pleyers 2004: 512)

7 Während Deklarationen, die im Namen des gesamten WSF sprechen, in der Charta verboten sind, sind solche einzelner Gruppen auf dem WSF erlaubt und in der Charta explizit erwünscht. Da die Presse den Unterschied allerdings häufig nicht erkennt, sind sie problematisch (Whitaker 2008).

Aber das ist nicht alles: Musik, Kunst und weitere kulturelle Aktivitäten machen das Forum farbenfroh und laut:

»The space is abuzz with movement and noise around the clock and is a visual cacophony of banners, flags, and slogans. ... Participants pamphlet incessantly, as well as drum, dance, talk, listen, learn, and organize.« (Conway 2013a: 6)

Die Foren basieren dabei auf dem low-budget-Prinzip: Geld ist ein schwieriges Thema für Kapitalismuskritiker*innen, weshalb möglichst wenig darüber gesprochen, dadurch aber auch wenig eingeworben wird. Das führt dazu, dass die Treffen oft amateurhaft improvisiert wirken (vgl. Schroeder 2015: 226). Es führt auch dazu, dass Weltsozialforen vor allem ein Mittelschichtsphänomen sind: (Transnationalen) Aktivismus können sich ärmere Bevölkerungsschichten ebenso wenig leisten wie weite Reisen. Und solange es kaum Subventionen dafür gibt, bleibt ein großer Teil von ihnen vom Weltsozialforum ausgeschlossen.

Michael Fiedlschuster kommt zu dem Schluss, dass die Weltsozialforen kaum Elemente formaler Organisation etablieren können:

»The national organizing committees are often lacking sufficient resources in the preparatory process. They may have a blueprint for the organizational process, but the actual process is rather loosely coupled and developed on the go. [...] Furthermore, the majority of the events is self-organized and beyond control of the organizers anyway. The latter have practically no means of enforcing any trajectory in the WSF except appealing to the theme of the WSF and the principles laid down in the Charter. The organizers rely on a high degree of voluntary cooperation on the side of the participants. From this perspective it seems that partial organization is the result of scarce resources.« (Fiedlschuster 2018: 178)

Warum finden die Foren trotz dieser prekären Situation immer wieder statt? Christian Schröder identifiziert das Prinzip der Transpoiesis, ein Prinzip, das analytisch das Pendeln sozialer Bewegungen zwischen Zerfall und Institutionalisierung erfasst, als Gelingensbedingung: Weil soziale Bewegungen – und eben auch das WSF – zwischen diesen zwei Polen pendeln, aber sich nie ernsthaft in eine der beiden Richtungen entwickeln, ermöglicht es ihnen ihr (prekäres) Bestehen. Bei den WSF wird dies durch eine fluide Arbeitsteilung zwischen einem über die Werte der Foren wachenden IC sowie ein die organi-

satorischen Belange vor Ort regelndes lokalen Organisationskomitee möglich gemacht. Im Prinzip der Transpoiesis ist erfasst, dass die WSF sich nicht auf eine vollständige, autopoietische Organisation stützen, aber auch nicht nur lose verbunden und auf die starke Freiwilligkeit sozialer Bewegungen setzen können. Ihr Bestand wird irgendwo dazwischen gesichert (Schroeder 2015: 249ff.).

Diese Vielfalt und Unübersichtlichkeit macht es schwierig, dem Treffen eine spezifische Funktion zuzuschreiben. Um sich der Frage zu widmen, warum sich soziale Bewegungen treffen, ist gleichwohl ein Blick auf die verschiedenen antizipierten Funktionen des Weltsozialforums notwendig.

d) Funktionen der Treffen

Wozu dienen die Weltsozialforen, was sind ihre Wirkungen, welche Funktionen erfüllen sie? Zu diesen Fragen geben viele Autor*innen sehr unterschiedliche Antworten. Selten basieren diese Antworten auf empirisch fundierten Analysen, es handelt sich stattdessen häufig um Aufzählungen und Konstatierungen.

Sie lassen sich grob in vier Bereiche gliedern:

1. Das Weltsozialforum ermöglicht einen *Informations- und Erfahrungsaustausch* zwischen sozialen Bewegungen und NGOs auf transnationaler Ebene (Angelis 2004: 598; Brand & Heigl 2007: 167; Schroeder 2015: 236).⁸ Hierdurch wird ein kollektiver Lernprozess ebenso in Gang gesetzt wie die Produktion neuen Wissens (Pleyers 2010; Ponniah 2011; Conway 2013a). Vor allem Subalterne, Frauen und Autonome, also in Wissensprozessen unterrepräsentierte Gruppen, tun sich in der Produktion neuen Wissens hervor, wie de Sousa Santos in seiner »sociology of absence« hervorhebt (Santos 2006). Insbesondere soziale Bewegungen »from the ground« sind erst einmal mit Lernen und Erfahrungsaustausch beschäftigt, da ihnen

8 »Das WSF ist eine weltweit einzigartige Ideenbörse, bei der konkrete Kämpfe gegen die herrschenden Verhältnisse sowie entstehende Alternativen beschrieben und reflektiert werden.« Brand und Heigl (2007: 167)

im Gegensatz zu großen NGOs dazu häufig die Mittel fehlen, um dies strukturiert und regelmäßig zu tun (Conway 2011: 222-223).

2. Das Weltsozialforum dient der *Vernetzung und Strategieentwicklung* von sozialen Bewegungen. Vor allem transnationale soziale Bewegungen und NGOs engagieren sich in diesem Bereich (Bello 2007; Brand & Heigl 2007: 167; Conway 2011: 222-223; Smith et al. 2011: 2). Auch soziale Bewegungen aus unterschiedlichen Bereichen, die sonst wenig gemeinsame Berührungspunkte haben, treffen hier aufeinander (Juris et al. 2014).
3. Dadurch wird wiederum das *Agenda-Setting* in bestimmten Themenbereichen – sowohl bzgl. sozialer Bewegungen als auch in einer breiteren Öffentlichkeit (Brand & Heigl 2007: 166) – möglich (Schroeder 2015: 236) (vgl. auch Smith 2011: 2). Es werden politische Debatten angestoßen, etwa zu alternativen Möglichkeiten der Globalisierung (Bello 2007).
4. Das Weltsozialforum trägt auch zur *Herausbildung kollektiver Bewegungsidentitäten* bei und ist Bestandteil der Sozialisation von Aktivist*innen (Angelis 2004: 598; Brand & Heigl 2007: 167; Smith et al. 2011: 2).⁹ Die häufig bereits vorhandene Bewegungsidentität wird auf den WSF transformiert, hin zu einer auf Globalität und Diversität gepolten kollektiven Identität (Smith et al. 2011: 2-3; Pleyers 2013). Andere Autor*innen sehen eine Zunahme affektiver Bindungen unter den Teilnehmenden (Juris et al. 2014).

Auffällig ist (so bemerkt auch Fiedlschuster 2018: 13), dass (fast) alle erlebten oder behaupteten Funktionen und Wirkungen der Weltsozialforen in einem Punkt konvergieren: in der Alternativenproduktion. Der Wissens- und Erfahrungsaustausch ermöglicht die Produktion neuen Wissens; es werden Strategien zur Durchsetzung von Alternativen zur Globalisierung ebenso entwickelt wie auf die öffentliche und auf die Bewegungsagenda gesetzt; und das Weltsozialforum ermöglicht die Sozialisation von Aktivist*innen, die sich für diese Alternativen einsetzen. Es wird also nicht umsonst häufig als Fokuspunkt einer alternativen Globalisierung (im Gegensatz zur wirtschaftsgetriebenen) gesehen (vgl. ebd.; Bello 2007).

9 »Zu wissen, dass andere Menschen ähnlich denken und handeln, stellt eine enorme Ermunterung für die eigenen Praxen dar. Zu verstehen, wie andere denken und handeln, und sich mit einigen sogar noch gemeinsame Perspektiven zu erarbeiten, ist eine große Herausforderung, mit der man bei einem WSF wächst.« Brand and Heigl (2007: 167)

Die Varietät der genannten Funktionen des Weltsozialforums für die globalisierungskritische Bewegung und andere linke Bewegungen zeigt, dass auf den Weltsozialforen vieles gleichzeitig geschieht. Es wird sowohl von großen, gut finanzierten NGOs und Gewerkschaften für ihre Arbeit wie auch von sozialen Bewegungen und individuellen Teilnehmenden genutzt. Die Motive, mit denen das WSF besucht wird, sind unterschiedlich, wobei es auch Überschneidungspunkte gibt.

e) Die Zukunft des WSF: Open Space vs. Partei

Und die eigene Zukunft? Auf das Weltsozialforum wird an vielen Stellen als Prozess referiert. Es wird damit den Einzelevents entgegengesetzt, die alle ein bis zwei Jahre stattfinden. Gleichzeitig wird damit eine Perspektive für die beständige Weiterentwicklung des WSF aufgemacht. Um die Zukunft des Weltsozialforums gibt es große Debatten, die sich fast alle um eine Frage drehen: Soll das Forum am Konzept des *Open Space* festhalten, oder sich stärker bewegungsförmig organisieren und beispielsweise Position zu bestimmten politischen Ereignissen beziehen?

Diese Debatte besteht bereits seit Beginn des Forums 2001, auch heute wird sie noch lebhaft geführt (vgl. etwa die Bände Keraghel & Sen 2004; Sen & Waterman 2009 [2004]; Müller 2018). Zur Erinnerung: Die Charta des WSF setzt das Prinzip des *Open Space* – ein Raum, in dem man sich hierarchielos versammelt und erst einmal ziellos über Themen spricht – als zentrale methodische Entscheidung für die Sozialforen. Ich stelle diese Debatte hier ausführlich dar, da sie zentral für das Verständnis der Weltsozialforen ist, und weil sie auch heute noch mit aller Härte weitergeführt wird. Schaut man sich andere Weltkonferenzen oder globale Interaktionen an, so ist das Konzept des *Open Space*, über das so sehr gerungen wird, ein Alleinstellungsmerkmal der Weltsozialforen.

In der Debatte gibt es verschiedene Positionen: Chico Whitaker, einer der Gründer des WSF und der prominenteste Verfechter des Ursprungskonzeptes, nennt mehrere Gründe dafür, warum das WSF am Konzept des *Open Space* festhalten sollte. Er argumentiert, dass soziale Bewegungen dazu tendierten, ihr Thema zu verengen und Hierarchien aufzubauen. Zwar könnten und sollten aus dem Weltsozialforum soziale Bewegungen entstehen, die sich dem Kampf gegen den Neoliberalismus verschreiben, das Forum selbst solle aber

ein offener Raum bleiben. Nur so sei ein fruchtbarer, nicht hierarchischer Austausch möglich. Deswegen schreibt er den selbstorganisierten Aktivitäten eine größere Bedeutung zu als zentral organisierten Events. Erstere sollten zentrale Workshop-Räume bekommen und nicht von *Celebrities* überlagert werden. Nur so kann sichergestellt werden, dass die Teilnehmenden ein Gefühl von Verantwortlichkeit für den Ablauf der Foren entwickelten (Whitaker 2009 [2004]). Auch erwähnt er immer wieder, dass nur das Konzept des *Open Space* es ermöglichen würde, jahrzehntelange Spaltungen in der Linken zu überwinden (Sousa Santos 2008). Smith und Doerr (2011) sehen im *Open Space* die Möglichkeit, dass neue demokratische Formen des Austausches entstehen – eben, weil über Differenzen hinweg Dialoge geführt werden. Das betont auch de Sousa Santos: Der Austausch im *Open Space* relationiert die eigenen Aktivitäten und Ziele, setzt sie mit denen anderer Bewegungen ins Verhältnis, wodurch man zu einem besseren gegenseitigen Verständnis und zu Wertschätzung von Diversität kommen kann (Sousa Santos 2008). Daraus könne eine wirklich globale Linke entstehen:

»The WSF represents today, in organizational terms, the most consistent manifestation of counter-hegemonic globalization. As such, the WSF provides the most favorable context to inquire to what extent a new left is emerging through these initiatives – a truly global left, with the capacity to overcome the degenerative crisis that has characterized the left for the past forty years.« (Sousa Santos 2008: 249)

In diese Richtung geht auch ein weiterer Argumentationsstrang: Die mangelnde demokratische Entscheidungsstruktur des WSF mache es schwer, eine stabile soziale Bewegung daraus zu formen (Patomäki & Teivainen 2004; Teivainen 2009 [2004]). Biagiotti sieht gerade darin eine Chance: Es ermöglicht so auch unorganisierten sozialen Bewegungen, sich dort einzubringen. Das verschafft ihnen gegenüber gut organisierten und finanzierten NGOs einen Vorteil. Damit ist das Forum auch sehr unübersichtlich für seine Gegner*innen (Biagiotti 2004).

Es gibt ebenfalls grundsätzliche Kritik am Prinzip des *Open Space*: Der südostasiatische Intellektuelle Walden Bello argumentierte nach dem Weltsozialforum 2007 in Nairobi, dass die Methodologie des WSF – der *Open Space* – ausgedient habe. Diese Vorgehensweise habe zu Anfang des WSF funktioniert, weil sie viele Bewegungen zusammengebracht habe. Inzwischen aber gäbe es stärker zielgerichtete politische Bewegungen, etwa die venezolanische

Regierung unter Hugo Chavez, die ein antikapitalistisches Projekt als Partei voranbringe. Er fordert nicht nur ein jährliches Zusammenkommen, bei dem die Gefahr bestehe, dass das WSF zu einem Festival ohne Effekte verkommt und fordert eine Strategie der Gegenhegemonie. Bello fragt:

»Is the WSF still the most appropriate vehicle for the new stage in the struggle of the global justice and peace movement? Or, having fulfilled its historic function of aggregating and linking the diverse counter-movements spawned by global capitalism, is it time for the WSF to fold up its tent and give way to new modes of global organization of resistance and transformation?« (Bello 2007; ähnlich: Keraghel & Sen 2004)

Eine weitere Kritik ist stärker ideologischer Natur: Worth und Buckley sehen im Weltsozialforum eine »funfair for the expression of ideas from academics and NGO/government workers« (Worth & Buckley 2009), eine elitäre Veranstaltung, die exkludierend wirke. Sie vergleichen die Teilnehmenden mit einem Hofnarren, dessen Funktion das WSF als »Talking Shop« für die globalisierungskritische Bewegung übernehme. Es sei aus ihrer Sicht unfähig, eine Opposition gegen neoliberale Politik zu organisieren. Diese könne nur aus einer kohärenten Gegenideologie bestehen, wie sie ein diversifiziertes Weltsozialforum nicht schaffen könne (Worth & Buckley 2009).

Empirie des Open Space

Neben diesen stärker konzeptionell und/oder politischen Argumentationen finden sich auch empirische Untersuchungen zur Wirkung des *Open Space*, die deutlich differenzierter sind. Thomas Ponniah positioniert sich den Erfahrungen auf dem US Social Forum 2007 in Atlanta folgend für das Konzept des *Open Space*. Dieser ermöglichte es seiner Beobachtung nach, dass ganz verschiedene soziale Bewegungen in den USA sich über ihre Differenzen verständigen und einen gemeinsamen *common ground* finden konnten. Er erinnert an die Spaltungen der Linken in den 1970er und 80er Jahren und sieht das Konzept *Open Space* als Möglichkeit an, diese auf den Sozialforen zu überkommen. Gleichzeitig gibt er auch Walden Bello recht und argumentiert, dass auf den Sozialforen Allianzen für weitere Aktionen geschlossen werden könnten (Ponniah 2008).

Der indische Aktivist und Forscher Jai Sen (Sen 2009 [2004]) setzt sich ebenfalls mit der Realität des *Open Space* auseinander. Während er Verfechter*innen des Konzeptes zustimmt, dass es von großer Bedeutung für die Schaffung einer anderen Welt sei, sieht er es doch in der Realität nicht voll

verwirklicht. Das WSF ist äußeren und inneren Herausforderungen ausgesetzt. Die äußere Herausforderung besteht (im Jahre 2004) in einer sich verändernden Welt: Die USA hat in Reaktion auf 9/11 den »Krieg gegen den Terror« ins Leben gerufen, einhergehend mit zunehmender Überwachung und einer Aufstockung der Polizeiaktivitäten weltweit, auch gegen politische Gegner*innen. Das WSF ist gleichzeitig in diesen ersten Jahren stark angewachsen. Jai Sen ist der Meinung: Das beweist, dass Alternativen zur herrschenden Weltordnung möglich sind.

Intern leidet das Forum an mehreren Problemen. Erstens leidet es an Gigantizismus: Von etwa 10.000 Personen im Jahr 2001 ist es bis 2003 auf 150.000 Teilnehmende gewachsen. Die Idee des *Open Space* wird damit vollkommen unrealistisch. Zweitens ist es laut Sen mehr ein Event als ein Prozess, da die einzelnen lokalen, nationalen, regionalen, thematischen und Weltsozialforen kaum über mehr miteinander verbunden sind als ein gemeinsames Label. Dieses Franchising sieht er drittens als ein weiteres Problem, da die »Marke WSF« dadurch aus seiner Sicht unflexibel wird, während die es umgebende Welt sich ändert. Viertens ist das Forum vor allem ein Mittelschichtsevent (s.o.), die Ärmsten und Verdammten dieser Erde haben nur begrenzte Möglichkeiten, teilzunehmen (mit der Ausnahme von Indien 2004).¹⁰ Dies scheitert an Geld, aber auch an Informations- und Sprachproblemen. Auch für Individuen (zumindest bis 2003) ist die Teilnahme schwierig. Das WSF ist auf Organisationen und Bewegungen ausgelegt und unterschätzt damit maßgeblich das Sozialisationspotential für Aktivist*innen (Sen 2009 [2004]).

10 Janet Conway untersucht, inwiefern die Praxis des *Open Space* auf dem WSF dazu führt, dass bestimmte durch koloniale Ungleichheiten benachteiligte Gruppen benachteiligt bleiben. Diese Ungleichheiten werden bei der Debatte *space vs. actor* (s.o.) weitgehend ignoriert. Sie argumentiert auf Grundlage ethnographischer Feldforschung, dass der *Open Space* bereits ein gutes Konzept darstellt, um derartige Ungleichheiten auszubügeln. Sie zeigt allerdings anhand der Gruppen der Frauen, der Armen und der Dalits (die indische Kaste der Unberührbaren), dass es weiterer Verfahren bedarf, um diese wirklich zu inkludieren. Das WSF ist jedoch, so argumentiert sie, sehr flexibel, wenn Kritik aufkommt und nimmt diese auf (Conway 2011). Das WSF ermöglicht zwar Auseinandersetzungen über die Grenzen der eigenen Bewegung, der eigenen Kultur hinaus. Allerdings: »simple co-presence in the space [...] does not automatically produce mutual intelligibility, however, much less genuine dialogue across cultural, class and colonial divides.« (Conway 2011: 226)

Jai Sen plädiert etwa im Gegensatz zu Albert (Albert 2009 [2004]), der ein Delegiertenkonzept mit nationalen Abgesandten vorschlägt – nicht für eine Aufgabe des Konzeptes, vielmehr müssten die strukturellen Probleme beseitigt und ein wirklich offener Raum verwirklicht werden.

Keraghel und Sen fassen das Paradox des Konzeptes zusammen:

»On the one hand, it offers a rich vision, one that is igniting the imaginations of peoples and organisations around the world: the concept of being an ›Open Space‹ for the ›incubation‹ of movements that can challenge empires and for the celebration of diversity and plurality. On the other, its authors have also codified their understanding of the culture of politics that they believe the Forum should manifest and stand for, as a singular statement (the Forum's Charter of Principles), with quite demanding and singular rules.« (Keraghel & Sen 2004: 484-485)

Diese Debatte dauert bis heute an (vgl. Manthe 2018) und hat sich aufgrund veränderter Weltumstände noch verschärft. Stimmen, die früher das Konzept des Open Space verteidigt haben – etwa Boaventura de Sousa Santos – sprechen sich heute für ein Engagement des Forums aus, das über den reinen Austausch in Workshopformaten hinausgeht (vgl. WSF 2016 – Tag 4). Auch der Regierungswechsel von der Arbeiterpartei zu einer Rechtsregierung in Brasilien, der viele Teilnehmende der WSF bewegt, hat zu einer verschärften Debatte über diese Frage geführt (Mestrum 2017). Aus dieser Debatte ergibt sich für einige (z.B. Müller 2018) auch die Frage, ob das WSF an sich noch ein zeitgemäßes Format sei (kritisch eben Manthe 2018).

Das Weltsozialforum ist ein globales Interaktionsereignis sozialer Bewegungen, auf dem vieles, auch verschiedenes, gleichzeitig geschieht. Während die Literatur zur Geschichte, Herkunft und dem intellektuellen Umfeld breit ist, fehlt es an Studien, die den Interaktionscharakter der Treffen als Analyseebene nutzt. Warum treffen sich soziale Bewegungen auf den Weltsozialforen? Warum finden diese noch immer statt? Was passiert jenseits der immer wieder behaupteten (und sicher auch stattfindenden) Vernetzung, des Agenda-Settings, der Identitätsschaffung und des Erfahrungsaustauschs?

Eine interaktionssoziologische Brille kann helfen, hier Antworten zu finden, die genauer sind und erstaunliche Ergebnisse zutage fördern. Dem widmet sich diese Arbeit im nächsten Teil (Kapitel 6-9). Vorher gehe ich darauf

ein, welches methodische Vorgehen der Arbeit zugrunde liegt und welche Grenzen dieses Vorgehen aufweist (Kap. 5).

5. Das Weltsozialforum untersuchen

Wuselig ist es an den Veranstaltungsorten der Foren: Menschen mit verschiedenen Sprachen, unterschiedlichen Hautfarben, bunter oder weniger bunter Kleidung laufen herum, suchen Veranstaltungsorte, unterhalten sich in einer Sprache oder mit Händen und Füßen und zwischendurch gibt es kleine Demonstrationen, Musikaufführungen und überall Messestände. Wie erfasst man ein komplexes Phänomen wie Interaktion(en) auf dem Weltsozialforum?

Die Arbeit wählt ein qualitatives, ethnographisches Vorgehen. Diesem widmet sich der erste Teil des Kapitels (a). Dazu stelle ich kurz dar, was Ethnographie ist und warum sie für diese Arbeit als passende Methode erscheint. Im zweiten Teil (b) zeige ich, wie ich in der Arbeit vorgegangen bin. Ein kurzes Zwischenfazit rundet das Kapitel ab (c).

a) Warum Ethnographie?

Ethnographie »verfolgt die [...] Grundidee, Menschen in ihren situativen oder institutionellen Kontexten beim Vollzug ihrer Praktiken zu beobachten.« (Breidenstein et al. 2014: 7) Dabei wird durch Präsenz der*des Forschenden vor Ort ein »Einblick in verschiedene Wissensformen der Teilnehmenden ermöglicht. Die besondere Leistung der Ethnografie besteht dann in einer analytischen Beschreibung fremder (oder eigener) kultureller Praktiken« (ebd.). Ethnographie ist getrieben von der Neugier am Feld und der Bereitschaft, sich darauf einzulassen (ebd.). Damit ist sie keine Methode im engeren Sinne, sondern eine Forschungsstrategie, welche verschiedene Methoden zulässt und zwischen Feldforschungsphasen einerseits und der Auswertung und Anpassung der konkreten Forschungsstrategie andererseits hin und her wechselt (vgl. ebd.: 9).

Aus der Anthropologie »importiert«, welche sich hauptsächlich mit »fremden« Kulturen beschäftigt hat (Amann & Hirschauer 1997: 10f; ausführlich: Breidenstein 2014: 13ff.), wurde die Ethnographie in die Soziologie übernommen, um auch die eigene Kultur zu untersuchen. Oft waren in den erstgenannten Disziplinen monate- bis jahrelange Feldaufenthalte bei »fremden« Kulturen und Völkern die Regel, ein Leben mit ihnen und dadurch genaues Erfassen ihrer Lebensweisen (Atkinson & Hammersley 2007: 1f.). Um Gleiches in der eigenen, vertrauten Kultur zu erreichen, ist dagegen die bewusste »Befremdung« des Blicks (Amann & Hirschauer 1997: 12) notwendig, wohingegen bei Feldaufenthalten in »fremden« Kulturen davon ausgegangen wird, dass der Blick automatisch »befremdet« sei. Die vermeintlich bekannte Kultur wird als etwas noch zu Entdeckendes, zu Entschlüsselndes betrachtet (ebd.: 13). Dabei liefert sich die* der Forschende dem Untersuchungsfeld aus, nimmt beobachtend teil und taucht bis zu einem gewissen Grad auch in das Feld ein. Beim Weltsozialforum handelt es sich um ein Feld, welches zum Teil auf bekannten Strukturen aufsattelt (z.B. wissenschaftliche Großkonferenzen, Messen, Festivals), dann aber doch wieder viel Überraschendes, Unbekanntes bietet. Dieses Changieren zwischen Bekanntheit und Neuem erleichtert eine Befremdung.

Feldforschung bildet den zentralen Bestandteil der ethnographischen Forschung (Nowotny & Knorr 1975). Dadurch wird auch (!) ein gewisses Verstehen durch eigene Erfahrung gesichert, neben einer immer wieder notwendigen Distanzierung vom Feld (Hirschauer & Amann 1997: passim). Trotz teilnehmender Beobachtung als zentraler Methode der Ethnographie (und mit ihr dem Schreiben von Feldnotizen, Hirschauer 2001; Atkinson & Hammersley 2007: Kap. 5) ist sie nicht darauf beschränkt. Interviews und die Analyse von gesammelten Dokumenten und Videos sind nur einige andere mögliche Methoden. Dabei herrscht weder Beliebigkeit noch Anarchie, vielmehr eine starke Gegenstandsbezogenheit der Methodenwahl: Der Gegenstand und der Drang, ihn zu erfassen, bestimmen das Vorgehen (Amann & Hirschauer 1997: 19ff.). Ethnograph*innen sind zwar datenmäßige Allesfresser*innen, aber sehr kontrollierte. So kann es beim Weltsozialforum nützlich sein, auch die allgegenwärtigen Flyer und Plakate in die Materialsammlung mit einzubeziehen, während dies anderswo keinen Erkenntnisgewinn verspricht. Zentrales (und vielleicht auch verbindendes) Element ethnographischer Forschung ist das permanente Verfertigen der eigenen Gedanken beim Schreiben: Feldnotizen, Memos und Forschungstagebücher bilden das

Gedächtnis der Forschenden und bieten zugleich Möglichkeit zur Reflexion (vgl. Hirschauer 2001).

Warum also Ethnographie und keine andere Vorgehensweise? Die Forschungsfrage stellte zusammen mit dem Feld eine doppelte Anforderung an die Studie:

Zum einen lagen keine vorherigen Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Interaktionsanalyse der Treffen sozialer Bewegungen vor. Es existiert zwar bereits einige Forschung zum Weltsozialforum (Kapitel 4) und zu Treffen sozialer Bewegungen (Kapitel 3b), keine dieser Studien widmet sich jedoch den Treffen oder gar dem Sozialforum aus einer *interaktionssoziologischen* Sichtweise. Interaktion, so wurde in Kapitel 3 gezeigt, findet für die Bewegungsforschung zwar statt, wird aber nicht als Analyseebene eigener Art betrachtet. So konnte nicht auf einen reichen Forschungsschatz zurückgegriffen werden, der Thesen hätte liefern können, die dann geprüft und verfeinert werden könnten. Hier muss also das Feld Interaktionsanalyse der Treffen sozialer Bewegungen neu erschlossen werden.

Aber es ist nicht nur das Fehlen von Studien, welche Ethnographie als geeignete Vorgehensweise erscheinen lässt. Auch der Gegenstand selbst – face-to-face Interaktion – lässt sich nur so hinreichend erfassen. Interaktion lässt sich schwerlich nur erfragen – zu stark ist der Einfluss von *Sensemaking*-Prozessen der Befragten, zu gering die Detailtiefe. Interaktion kann nur sinnvoll erfasst werden, wenn sie auch beobachtet, auch teilnehmend erlebt wird. Um aber nicht nur hineingezogen zu werden in das eigene Erleben, um es nicht überzubewerten, ist das sich immer wieder zurückziehende Vorgehen der Ethnographie, gepaart mit dem Abgleich mit anderen Datenformen, notwendig.

Ethnographie bietet – gerade durch ihr Erkenntnisinteresse an der Funktionsweise eines bestimmten Feldes und dem Eintauchen darin – die Möglichkeit, Interaktionsprozesse zu erfassen und durch die feldangepasste Auswahl (und Anpassung) der Methoden der Logik des Feldes gerecht zu werden.

Ethnographie legt daneben den Fokus der Analyse weniger auf subjektive, individuelle Äußerungen und ihre Sinnstrukturen, die etwa bei Narrations- und Konversationsanalyse stärker im Fokus stehen, sondern stellt die soziale Situation in den Mittelpunkt (Amann & Hirschauer 1997: 24). Damit ermöglicht sie es, genau die Prozesse als Ebene eigener Art zu erfassen, um die es in dieser Arbeit geht. Ein ethnographisches Vorgehen bietet also genau die Bordmittel, die für die Untersuchung von Interaktionsphänomenen notwendig sind. Man kann Gestik und Mimik ebenso beobachten wie den Umgang

mit Umwelteinflüssen und gleichzeitig zu erfassen versuchen, welche Normen gelten bzw. ausgehandelt werden. Als Herangehensweise ist sie damit ausreichend offen, in der Wahl der konkreten Erhebungsmethoden ausreichend plural, um auch ein quirliges Feld wie die Weltsozialforen zu erfassen.

b) Vorgehen dieser Arbeit

Zur Erfassung eines globalen Phänomens

Wie erfasst man ein globales Phänomen wie das Weltsozialforum? War es bei den frühen Ethnographien, welche »fremde« Kulturen untersuchten, noch relativ einfach, die Frage zu beantworten, was ein Feld ist – die jeweils interessierende, oft als stammesförmig klassifizierte Kultur – so ist diese Frage heute weniger eindeutig beantwortbar.¹ Die Abgrenzung des Feldes ist schwieriger geworden, was auch mit der *Weltgesellschaft* zu tun hat.

Klassische Ethnographien arbeiteten mit einer *site*, also einem zu untersuchenden Ort, an dem sie alle Geschehnisse erforschten. Das Weltsozialforum hat nicht nur einen Ort, eine *site*: Verschiedene Foren fanden und finden an unterschiedlichen Orten statt, es gibt regionale, nationale, lokale Sozialforen, es gibt das Sekretariat und das *International Council* genauso wie lokale Organisationskomitees und unterstützende Organisationen.

Wenn eine räumlich-soziale Abgrenzung nicht mehr zur Definition eines Feldes taugt, müssen andere Kriterien gefunden werden. Der Ansatz der *multi-sited ethnography* begegnet dieser Herausforderung, indem er ethnographische Forschung von *einem* räumlich abgegrenzten Gebiet loslöst.

Multi-sited Ethnography

»defines its objective the study of social phenomena that cannot be accounted for by focusing on a single site [...] The essence of multi-sited research is to follow people, connections, associations, and relationships across space.« (Falzon 2009: 1f.)

Wie aber bestimmt man, was zu einem interessierenden Phänomen dazu gehört?

1 »Unlike traditional cultural anthropology sociological ethnography in and of complex societies rarely ever deals with a clearly bounded group in a single place. Its research objects are derived from theoretical knowledge and questions.« (Nadai and Maeder 2005)

Nadai und Maeder (2005) schlagen einen »common concern« verschiedener Akteur*innen als feldabgrenzendes Merkmal vor. Im Gegensatz zum »single-tribe approach« (ebd.) setzt das *multi-sited ethnography* genannte Vorgehen auf Schauplätze oder Stätten der Untersuchung in »fuzzy fields« (ebd.). Diese sind »formed by a set of actors focused on a common concern and acting on the basis of a minimal working consensus.« (Ebd.) Dabei kann das Vorgehen auch pragmatisch abgewogen werden: Anhand von zur Verfügung stehender Zeit und verfügbarem Personal (Falzon 2009) und vor allem anhand der Frage, welchen Ertrag ein Extra-Aufwand bringt (Nadai & Maeder 2005).

Das Weltsozialforum ist ein Feld mit multiplen *sites*. Welche sollten sinnvoll untersucht werden? Eine Vollerhebung aller Weltsozialforen sowie aller Veranstaltungen auf den einzelnen Foren ist unmöglich. Für die Frage, welche Rolle Interaktion spielt, ist es allerdings durchaus sinnvoll, vor allem auf die Treffen selbst zu fokussieren. Die Arbeit wählt ein solches auf die Treffen konzentriertes Vorgehen, erhebt aber ergänzendes Datenmaterial (s.u.). Die Interaktion auf den Weltsozialforen, die im Untersuchungszeitraum stattfanden, bilden also den Fokus.

Das Weltsozialforum hat nicht nur multiple *sites*, es ist auch in mehreren Hinsichten ein globales Phänomen (vgl. Kap. 2d und 4). Wie erforscht man globale Phänomene ethnographisch? Einen Vorschlag bietet die mit Michael Burawoy et al. verbundene Forschung zu *global ethnography* (2000; siehe auch Burawoy 2001). Diese Forschungsrichtung sieht eine Entgegensetzung von Globalem und Lokalem in einem Großteil der Globalisierungsforschung. Dem setzt sie entgegen, dass das Globale auch lokal konstituiert wird. Globalisierung ist kein Prozess unbekannter Mächte, sondern konkreter Akteur*innen, die man – etwa ethnographisch – untersuchen kann. Die Forschungsrichtung verweist auf die globale Einbettung und die globalen Effekte ethnographisch untersuchter Phänomene (Tsuda & Tapias, Maria, Escandell, Xavier 2014: 129, 132). Mit dem Begriff der »place-making projects« (Burawoy et al. 2000: 278) verweisen die Autor*innen auf die soziale Konstruktion von Raum – einer Konstruktion, der Forschende dann folgen können, um ihr Feld abzugrenzen. Während Vertreter*innen der *multi-sited ethnography* das Feld also auf der Sachebene schließen (»common concern«), bevorzugt die *global ethnography* die Raumebene (»place-making projects«). Beiden gemeinsam ist jedoch, dass das Feld durch das Feld selbst abgegrenzt wird und man diesen Sinngebungsprozessen als Forscher*in folgen sollte.

Global ethnography ist keine neue Methode. Es handelt sich vielmehr um eine neue Perspektive. Sie benötigt nicht unbedingt neue Erhebungsmethoden

wie *virtual ethnography* oder die Analyse kultureller Artefakte. Was sie jedoch von klassischer ethnographischer Forschung unterscheidet, ist die Reichweite ihrer Analyse: »Global ethnography contextualizes local peoples, communities, and practices within larger transnational processes and connections that operate across national borders and are part of globalization.« (Tsuda & Tapias, Maria, Escandell, Xavier 2014: 132) Die Situierung lokaler Prozesse innerhalb eines globalen Rahmens bildet also das Abgrenzungskriterium globaler von anderer ethnographischer Forschung.

In dieser Studie wird der Globalität des Phänomens in mehreren Hinsichten Rechnung getragen. Zwar wird, wie oben beschrieben, im Wesentlichen auf die Treffen selbst fokussiert. Dies ergibt vor dem Hintergrund der Fragestellung Sinn. Daneben werden zur Vervollständigung des Blicks auf das Weltsozialforum weitere Datenformen einbezogen, neben Protokollen aus teilnehmender Beobachtung und Interviews auch Videos, Fotos, und online erhobene Daten aus Sozialen Medien. Die Geschehnisse auf den Weltsozialforen selbst werden so als eingebettet in weitere Prozesse – beispielsweise Onlinekommunikation – erfasst. Die Erhebung digitaler Daten verdient einen Moment Aufmerksamkeit.

Die Globalität des Phänomens spielt auch auf inhaltlicher Ebene eine Rolle. So war Globalität eine Querschnittsdimension bei der Erhebung und während der Datenauswertung wurden Äußerungen zur Globalität des Forums mit einem eigenen Code versehen. Dieses Vorgehen stellt einen Versuch dar, der Globalität des Phänomens Rechnung zu tragen, während sich die Untersuchung auf die Treffen selbst konzentriert.

Der methodologische und konzeptuelle Rahmen ist bis hierhin abgesteckt. Die Treffen selbst bergen jedoch spezifische Herausforderungen, von denen der nächste Teil handelt.

Überkomplexität und Sampling

Das Weltsozialforum stellt selbst für die zunächst nicht vorstrukturierte Methode der Ethnographie ein überkomplexes Forschungsfeld dar. 40.000 Teilnehmende und etwa 3.000 Veranstaltungen allein beim Weltsozialforum 2015 in Tunis können selbst durch ein größeres Forscher*innenteam kaum erfasst werden. Weil so viel gleichzeitig stattfindet, besteht immer die Möglichkeit, ein Datum zu finden, was den bisherigen Daten scheinbar widerspricht, welches nicht hinein passt in erste Interpretationen, welches Spuren verwischt, denen man folgen möchte. Das ist verwirrend, zumal wenn man mit einer

konkreten Frage in die Forschung geht, also nicht die Logiken des Feldes insgesamt erfassen will, sondern Antworten sucht. Zugleich ist diese Komplexität jedoch eine Chance: Durch die ständige Irritation sich scheinbar widersprechender Daten werden Interpretationen infrage gestellt, wird man ständig darauf gestoßen, offen zu bleiben für Alternativen, für Neues.

Gleichwohl: Diese Arbeit folgt der Frage, warum sich soziale Bewegungen treffen. Eine erste Möglichkeit, Komplexität einzudämmen, besteht im Sampling. Der Hauptfall der Untersuchung – das Weltsozialforum – stand früh fest.

Während Ethnographie als Forschungsstrategie – ihrer Herkunft folgend – vor allem auf Felder und die ihnen inhärenten Regeln und Praktiken setzt, ist es ebenfalls möglich, Ethnographie mit einem spezifischeren Forschungsinteresse zu betreiben. Knoblauch (2005) wirbt für die *focused ethnography* – eine aus seiner Sicht bereits viel praktizierte Form der Ethnographie, die in einigen Aspekten von klassischen, d.h. anthropologischen Ethnographien abweicht (kritisch: Hitzler 2007). Zentraler Unterschied ist, dass anstatt ganzer Gruppen oder Gesellschaften nur *einzelne Aspekte von Sozialität* untersucht werden. Das führt dazu, dass lange Feldaufenthalte durch kürzere, auch nichtlineare Aufenthalte abgelöst und stark durch audiovisuelle Aufnahmetechniken ergänzt werden. Dabei betont Knoblauch, dass es sich keineswegs um eine minderwertige Variante der »echten« Ethnographie handelt, sondern um eine auf spezifische Forschungszwecke zugeschnittene Methode. Während Knoblauch vor allem Videos als Methode der Datenerhebung für *focused ethnography* stark macht, da sie eine detaillierte spätere Datenauswertung ermöglichen, gibt es auch andere Methoden, kurze Feldaufenthalte mit spezifischer Fragestellung fruchtbar zu nutzen. Dazu mehr unten.

Warum bildet das WSF einen guten Untersuchungsfall für die Frage nach dem Warum der Treffen? Auf dem Weltsozialforum kommen einige Faktoren zusammen, welche eine ethnographische Untersuchung der Interaktion sozialer Bewegungen auf ihren Treffen besonders interessant machen. Die oben angesprochene Komplexität ist hierbei ein wichtiger Faktor. Das Weltsozialforum ist nicht einfach nur komplex, es ist auf bestimmte Weisen komplex.

Die Größe und die Vielzahl von Veranstaltungen sind dabei nur eine Dimension. Eine weitere und für die Frage besonders interessante ist die Heterogenität der Teilnehmenden und Organisationen. Sie sind heterogen in mindestens

zwei Hinsichten: Zum einen finden sich auf dem Forum viele Sprachen. In Tunis waren Arabisch, Französisch, Englisch, Spanisch und Portugiesisch dominant, wobei weitere Sprachen gesprochen wurden, für die jedoch keine institutionalisierte Übersetzung angeboten wurde. Teilnehmende mussten sich verständigen, inner- wie außerhalb der Veranstaltungen. Die teilweise rudimentären gemeinsamen Sprachkenntnisse (oft Englisch oder Französisch) führten zu einer bestimmten, für die Untersuchung interessanten Umgangsweise. Zum anderen weisen die Teilnehmenden eine große kulturelle Heterogenität auf: Wer darf wann wie lange sprechen? Wie werden Veranstaltungen organisiert? Wie verhält sich das Publikum während der Veranstaltungen? Warum trommelt ständig jemand? Die Antworten auf diese Fragen – implizite wie explizite Interaktionsregeln – variieren stark. So kommt es immer wieder zu Aushandlungsprozessen, zu einem Abtasten eines gemeinsamen interaktiven *common ground* – und das auf überraschend reibungslose Weise (vgl. Kap. 9 unten). Diese Aushandlung von Interaktionsregeln, die auf solch heterogen zusammengesetzten Treffen häufiger vorkommt als auf homogenen, macht es zu einem für die Forschung spannenden Feld.

Die Teilnehmenden des Weltsozialforums sind insofern global, als dass die Veranstaltung potentiell (!) weltweit inklusiv ist. Aber nicht nur die Teilnehmenden sind global, auch die verhandelten Themen sind oft (wenn auch nicht ausschließlich) solche von transnationaler oder globaler Reichweite. Es trifft sich eine globale Gegenwelt, eine Opposition zu bestehenden politischen Strukturen und Machtverteilungen. Die Themen sind also ernst, zumindest werden sie von den Beteiligten ernst genommen. Trotz dieser ernsten Themen jedoch wird die Welt nach den Treffen keine andere – nicht einmal formale Beschlüsse fällen die Weltsozialforen. Die Ergebnisse der Foren sind also unklar – gleichzeitig finden sie wiederholt statt, die Gegenwelt trifft sich. Dies markiert die unten (Kap. 6) herausgearbeitete Unwahrscheinlichkeit dieser Treffen, die unwahrscheinlicher sind als beispielsweise aktionsbezogener Formen sozialer Bewegungen wie Protest. Und es nährt die Vermutung, dass hier etwas geschieht, was sich nicht in *outcomes* messen lässt, etwas, was zwischen den Teilnehmenden geschieht: in ihrer Interaktion. Das Weltsozialforum bildet also einen interessanten Fall globaler Interaktion, da die Treffen in mehreren Hinsichten unwahrscheinlich, aber gleichzeitig gut besucht sind.

Zur Vorbereitung auf die Untersuchung auf dem Weltsozialforum wurde Ausschau gehalten nach ähnlichen, aber überschaubaren Alternativveranstaltungen. Die Wahl fiel auf die Attac Sommeruniversität im August 2014 in Paris.

Diese Veranstaltung mit ca. 2400 Teilnehmenden, welche von *Attac France* organisiert wurde, folgt einem ähnlichen Organisationsprinzip wie die Sozialforen: Der Rahmen wird organisiert und Organisationen, Bewegungen und Einzelpersonen können sich mit Workshop-Ideen anmelden, die sie selbstständig durchführen. Der Teilnehmendenkreis war hier viel weniger heterogen als auf dem WSF, gleichwohl waren die Themen und Debatten ähnliche. Die Attac Sommeruniversität bot somit eine gute Gelegenheit, sich in das Format der Bewegungskonferenzen ethnographisch einzuarbeiten.

Während die Auswahl der Fälle recht einfach und klar war, so ist es die Auswahl der konkret zu untersuchenden Interaktionen innerhalb der Treffen sozialer Bewegungen nicht. Welche Veranstaltungen sollten besucht, mit welchen Menschen gesprochen, welche kulturellen Ereignisse aufgesucht werden?

Für diese Arbeit wurde – auch genährt durch die Vorstudie auf der Attac Sommeruniversität – ein halb strukturiertes, halb offenes Vorgehen gewählt: Vor den Treffen wurde jeweils das Programm gesichtet und eine Vielzahl von Veranstaltungen markiert, die im Sinne der *sensitizing concepts* (s.u.) interessant zu sein versprachen. So wurden jeweils wesentlich mehr Veranstaltungen markiert, als besucht werden konnten. Jeweils am Vorabend oder am Morgen eines Veranstaltungstages wurde dann ungefähr festgelegt, welche Workshops besucht werden und welche weiteren *sites* in Augenschein genommen werden sollen. Dabei wurde im Team diskutiert, welche Daten es bereits gibt und wo Erhebungen weitere (vertiefende oder neue) Erkenntnisse versprachen. Während die erste Veranstaltung eines Tages so feststand und besucht wurde (sofern sie stattfand, vgl. Kap. 7), wurde der weitere Tagesverlauf jeweils flexibel gehandhabt. Dieses Vorgehen kristallisierte sich vor allem auf dem WSF 2015 heraus, dessen Organisation oft nicht wie geplant verlief. Diese Mischung aus Strukturierung und »treiben lassen« versprach ein paar zuverlässige Erkenntnisse, gepaart mit der Offenheit für Neues und ein Einlassen auf das Feld.

Bei den Interviews wurde ähnlich verfahren: Einige Interviews wurden lose vor den Treffen vereinbart, die restlichen später mit potentiell interessanten Personen (die z.B. in Workshops aufgefallen waren) vor Ort vereinbart und durchgeführt. Die Sammlung von Artefakten auf dem Campus war dagegen sehr zufällig und kaum steuerbar: Wo wann welche Demonstration stattfand und wer wo wann welche Flyer verteilte, war im Vorhinein nicht abzusehen.

So wurde einfach erst einmal alles gesammelt (wobei das Mitnehmen von Material auch zu den Interaktionsregeln zu gehören schien, vgl. Kap. 7) und später ausgewählt, was analysierbar ist. Ebenso verhielt es sich mit Fotos und Videos.

Um zielgerichteter forschen zu können, wurden einige *sensitizing concepts* (Glaser 1978) notiert. Denn ethnographische Forschung findet nicht im luftleeren Raum statt, sie ist beeinflusst von den Vorkenntnissen und -annahmen der Forschenden. Entgegen der Forderung eines Stranges der *Grounded Theory* (Strauss 1994), sich von Vorannahmen möglichst frei zu machen und ohne Lektüre der relevanten Literatur mit der Forschung zu beginnen, arbeitet die vorliegende Arbeit mit dem Vorwissen des Forschenden. Kelle und Kluge argumentieren mit Rekurs auf Herbert Blumer, dass dies kein Problem, ja sogar eine Chance sei, solange die theoretischen Konzepte vage blieben. Diese Vagheit ermöglicht sowohl das Richten von Aufmerksamkeit auf *bestimmte empirische Phänomene* (die sonst aufgrund von Überkomplexität des Feldes womöglich verborgen bleiben würden), als auch eine Präzisierung anhand des empirischen Materials (Kelle & Kluge 2010: 28f.).² Gleichzeitig hilft die Kenntnis eines ganzen Fundus (in diesem Falle) soziologischer Theorien und Konzepte, das »empirisch gehaltvolle Wissen auf eine theoretische Ebene zu heben.« (ebd.: 39)

Die Untersuchung der Attac Sommeruniversität 2014 in Paris diente dazu herauszufinden, wie große Bewegungskonferenzen ablaufen, welche kulturellen und institutionellen Besonderheiten es (etwa im Gegensatz zum Universitätsbetrieb) gibt, wie Bewegungen »ticken« und interagieren. Mit diesem Wissen gespickt, wurde die Hauptuntersuchung auf dem Weltsozialforum vorbereitet.

Vor dem Weltsozialforum 2015 wurde ein Dokument mit verschiedenen Fokussen erstellt, die auf der Veranstaltung selbst und in den Interviews eine Rolle spielen *könnten*. Das Dokument rekapituliert die zu diesem Zeitpunkt geplante Hauptargumentation der Arbeit, ordnet das Weltsozialforum als globales Interaktionsereignis sozialer Bewegungen ein, und stellt zwei Fragen: Warum treffen sich soziale Bewegungen, und wie verwenden sie auf diesen Treffen digitale, vor allem soziale Medien? Mehr Gewicht (d.h. mehr

2 »Sensibilisierende Konzepte dürfen also nicht vor einer empirischen Untersuchung [...] präzisiert werden, ihre Konkretisierung muss vielmehr in Auseinandersetzung mit der untersuchten Lebensform stattfinden.« (Kelle und Kluge 2010: 30)

ausgearbeitete Unterpunkte) lag dabei auf der ersten Frage, die vorher in Diskussionen mit Kolleg*innen als relevantere, weil grundlegendere Frage herauskristallisiert worden war. Die Unterpunkte folgten einer systemtheoretischen Unterteilung, die jedoch lediglich zum Auffinden weiterer Dimensionen genutzt wurde. Folgende Punkte wurden auf dem WSF als möglicherweise interessant erachtet:

Abbildung 1: Untersuchungsdimensionen

- Globalität (querliegende Dimension)
- Sachdimension:
 - Gemeinsame Weltsichten (gemeinsame Geschichte, Probleme, Feind*innen, Wünschenswertes)
 - Gemeinsame Utopie (Zukunftsvorstellung)
 - Erlernen von (Bewegungs-)Praktiken
- Sozialdimension:
 - Vergemeinschaftungsrituale
 - Validierung oppositioneller Weltsichten
 - Operieren mit Konsens und Konflikt
 - Rolle der Moderation
 - Rolle von Expert*innen
- Zeitdimension
 - Eingehen neuer Bindungen, die das Treffen überdauern und evtl. zu gemeinsamen Aktionen führen
 - Vertiefung von bestehenden Bindungen, die das Treffen überdauern und evtl. zu gemeinsamen Aktionen führen

Das Interesse für Social Media bestand vor allem in der Art ihrer Verwendung und potenziellen Beeinflussung von Interaktionssituationen.

Für alle Unterpunkte wurden beispielhaft mögliche Fragen notiert, um eine generelle Sensibilität für die Beobachtung zu schaffen. Hier wird dies beispielhaft am Aspekt der »gemeinsame Weltsichten« gezeigt:

Abbildung 2: Gemeinsame Weltsichten

- Auf Treffen wird an Weltsichten laboriert
- gemeinsame Weltsichten können Verständigung begünstigen
- sonst oppositionelle Weltsichten können hier auf Gleichgesinnte stoßen (s.u.)
- unterschiedliche Weltsichten können auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden bzw. die, die schon eine ähnliche Weltsicht haben, aber noch nicht komplett überzeugt sind, können überzeugt werden

Forschungsfragen:

- Wie werden Weltsichten interaktiv thematisiert?
- Welche Weltsichten gibt es?
- Welche sind dominant?
- Welche Weltsichten kommen häufiger vor (als andere) und warum? (sind sie einfach umstrittener und finden deswegen Erwähnung oder sind sie eben Konsens und werden deswegen immer wieder reproduziert, um Konsens auch in anderen Fragen herzustellen oder etwas ganz anderes?)
- Wie wird Einvernehmen über Weltsichten hergestellt?
- Wird interaktiv an Weltsichten laboriert?
- Was passiert, wenn festgestellt wird, dass divergierende Weltsichten vorliegen?

Diese Untersuchungsfragen sollten ebenso wie die gesamten Dimensionen lediglich Hinweise darauf geben, wo beim Treffen selbst genauer hingeschaut werden kann. Sie sind jedoch nicht exklusiv. Für den gesamten Forschungsprozess blieb es wichtig, Neugierde beizubehalten.

Daneben flossen andere Vorerfahrungen in die Forschung mit ein, die ich in jahrelangem Engagement in sozialen Bewegungen sowie kleinerer und größerer Treffen gemacht habe. Ich hatte daneben bereits einen Großteil der Literatur zum WSF gelesen, war also über die Frage »was passiert?« abstrakt informiert, während die konkreten Ereignisse immer wieder Überraschungen darstellten. Die Mailingliste »WSF Discuss« war zum Zeitpunkt des ersten untersuchten WSF 2015 zwei Jahre abonniert und wurde regelmäßig überflogen sowie vor dem WSF aufmerksam gelesen.

Dieses Vorgehen hat Vor- und Nachteile. Für mich war es eine Möglichkeit, mit der beschriebenen Komplexität des Themas und des Treffens umzugehen. Das Weltsozialforum an sich dauert nur fünf Tage, in diesen Tagen brauchbare ethnographische Beobachtungen anzustellen, ohne vorab einige Fokusaspekte festzulegen, erscheint unmöglich. Die eben beschriebenen forschungsleitenden Dimensionen ergaben sich sowohl aus der Fragestellung der Dissertation als auch aus vorheriger Forschung auf der Attac Sommeruniversität.

Dieser Ansatz sichert jedoch keine Vollständigkeit der Erhebung. Was sichert zu, dass alle für die Frage dieser Dissertation wichtigen Dimensionen erfasst worden sind? Was, wenn das Weltsozialforum so ganz anders ist als die Vorstudie, als auch die Literatur darüber? Nichts garantiert Lückenlosigkeit. Gleichwohl boten die Fokusse wichtige Anhaltspunkte, Anfänge von Fährten, denen ich folgen konnte; Selektionskriterien im Dschungel der Interaktionen. Trotz dieser Wegweiser wurde in der Forschung oft den Fährten gefolgt. Manchmal, weil es nicht anders ging: etwa, wenn Veranstaltungen ausfielen. Manchmal aber auch, weil Dinge interessanter erschienen als vorher Durchdachtes, weil von den Trommeln auf dem Campus niemand schrieb oder weil sich Gespräche ergaben, die nicht planbar waren. Auch das von der Forschung erschöpfte Herumsitzen auf dem Campus, das schlechte Wetter, spontane Proteste auf dem Campus: All das hat zu spannenden Beobachtungen geführt, die nicht planbar waren. Die Feldforschung war eine Mischung aus Fokussierung und sich-Treibenlassen.

Feldzugang

Den wahrscheinlich kritischsten Punkt einer Feldforschung bildet der Zugang zum Feld. Wird das Feld, über welches man viel gelesen und sich noch mehr Gedanken gemacht hat, den*die Forschende*n akzeptieren? Werden sich Interviewpartner*innen finden, Informationen verfügbar sein, auch Zugang zur Hinterbühne bestehen?

Sowohl der Zugang zum Weltsozialforum als auch zu anderen, größeren Treffen sozialer Bewegungen stellt sich auf den ersten Blick unproblematisch dar: Die Veranstaltungen sind öffentlich, durch die Zahlung eines Teilnehmendenbeitrags darf man offiziell an den meisten Interaktionen teilnehmen, man wird zum*zur anerkannten Feldteilnehmenden, der*die erst einmal nicht kritisch beäugt wird.

Auf den zweiten Blick mussten einige Entscheidungen getroffen werden. Erstens bestand die Frage, ob die Forschendentätigkeit gegenüber den Beforschten transparent gemacht wird. Das war nicht leicht: Zwar gibt es bei diesen Treffen ein Organisationskomitee, die Workshops jedoch werden zu meist von anderen Organisationen angeboten und durchgeführt. Auch würden die Organisierenden nicht für die Teilnehmenden sprechen, sondern darauf verweisen, dass die Forschendenrolle jeweils fallspezifisch transparent gemacht werden soll. Für die Studie habe ich mich für ein flexibles Vorgehen entschieden: Im Normalfall wurde Stillschweigen über die Forschendentätigkeit bewahrt. So wurde sichergestellt, dass es nicht zu sozial erwünschtem Verhalten aufgrund der Anwesenheit eines Wissenschaftlers kommt, sondern die Teilnehmenden sich so verhalten haben, wie sie es für richtig hielten. Ich erschien im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung den anderen Teilnehmenden als ihresgleichen. Da keine persönlichen Daten erhoben wurden und die nichtprominenten Teilnehmenden anonym dargestellt werden, besteht keine Gefahr für sie oder ihr Umfeld aufgrund getroffener Aussagen. Das Interesse der Arbeit liegt auch nicht auf einzelnen Bewegungen oder Aktivist*innen, sondern vielmehr auf ihrer Interaktion. Einzelne Individuen werden nur dargestellt, wenn es der Illustration der Interaktion dient, nur bei (Bewegungs-)Prominenten wie Naomi Klein werden Namen genannt. Bei allen Veranstaltungen habe ich jeweils das Ticket mit normalem Teilnehmendenstatus gekauft (nicht etwa eines als Medienvertreter*in).

Transparent gemacht wurde die Forschendentätigkeit gegenüber den Interviewpartner*innen, denen das Forschungsprojekt je nach Interesse kurz oder ausführlicher erklärt wurde. Auch einige Teilnehmende der deutschen Delegation auf dem WSF 2015 wussten über unsere Tätigkeit Bescheid, da sie darüber (nach kurzen Vorgesprächen persönlich oder am Telefon) weitere Hintergrundinformationen und Feldzugänge ermöglicht haben. Es bedurfte für große Teile der untersuchten Situationen keiner Personen, die Zugang gewährten: Sie standen allen Teilnehmenden sowieso offen.

Das Anfertigen von Feldnotizen war auf allen Treffen weitgehend unproblematisch und konnte zeitgleich mit der Beobachtung erfolgen (s.u. Teil iv für Details zur Aufzeichnung). Der Rückzug auf Toiletten o.ä., von dem anderen Ethnograph*innen berichten, war also nicht nötig. Auch konnte bei einigen, wenn auch nicht bei allen Gelegenheiten problemlos gefilmt sowie Filmmaterial der Organisator*innen zurückgegriffen werden.

Datenerhebung

Ethnographie besteht für die Forschenden zu großen Teilen aus Schreiben. Das Aufschreiben dient dabei vor allem dazu, dem Problem des Vergessens entgegenzuwirken (Hirschauer 2001).

In dieser Arbeit ist teilnehmende Beobachtung zentral. Diese Beobachtungen mussten verschriftlicht werden. Es wurde ein dreistufiges Vorgehen gewählt und weitgehend umgesetzt: Während der Feldaufenthalte wurde so viel wie möglich in Feldnotizen festgehalten. Eine gewisse Strukturierung bot dabei die Unterscheidung von Workshops, welche sich auf allen Treffen fanden, und anderen Aktivitäten, sowie die Unterscheidung der einzelnen Workshops. Dabei wurde einerseits versucht, möglichst breit festzuhalten »Was passiert hier eigentlich?«, andererseits auch anhand der *sensitizing concepts* zu schauen, ob sich in Bezug auf diese etwas Interessantes ereignet. Es wurde zwischen verschiedenen Situationen variiert, worauf der Fokus lag. Die Aufzeichnung erfolgte dabei auf unterschiedliche Weisen: Beide Forscher*innen (s.u.) hatten sowohl Notizbücher als auch Smartphones und Laptops zur Hand. Die bevorzugte Aufzeichnungsvariante war der Laptop, da sich die so angefertigten Notizen schneller schreiben und besser zu Protokollen verarbeiten ließen. Außerdem konnten – sofern eine Internetverbindung vorhanden war – Hintergrundinformationen sofort besorgt und eingestreut werden.³ Gleichwohl war es nicht immer möglich, unauffällig mit einem Laptop zu protokollieren, weshalb auch auf die Notizbücher sowie – vor allem in Situationen, in denen man nicht sitzen und somit schlecht schreiben konnte – auf das Smartphone zurückgegriffen wurde. Das viele Schreiben auf dem Smartphone mochte auf Umstehende seltsam wirken, konnte aber noch immer als moderne Suchtkrankheit oder Desinteresse interpretiert werden und gefährdete die Forscher*innenrolle somit kaum. Das Mitschreiben in Notizbüchern war im Feld weitgehend unproblematisch, da auch viele Teilnehmende sich Notizen machten. Es ist die langsamste der drei Varianten, bei der (bei leserlicher Handschrift) am wenigsten Informationen festgehalten werden können.

Im zweiten Schritt wurden – im weit überwiegenden Teil der Fälle am Abend nach den Veranstaltungen – aus den Feldnotizen tageweise Protokolle angefertigt, welche die Notizen ausformulieren und durch noch frische Erinnerungen ergänzen. Dabei wurde auch auf gesammeltes Material (Flyer,

3 Beispielsweise war es in einer Veranstaltung sinnvoll zu erfahren, wofür eine bestimmte NGO steht, um die (französischen) Ausführungen des Redners besser einordnen zu können.

Material aus den Workshops) und gemachte Fotos zurückgegriffen, um die Erinnerung so genau wie möglich festzuhalten. Dieses Vorgehen hat den großen Nachteil, dass dadurch die meisten Abendaktivitäten, die Teil der Treffen sozialer Bewegungen sind, für die Forschenden nicht zugänglich waren. Allerdings stellte es das einzig sinnvolle Vorgehen dar, aus einem einfachen Grund: Die Veranstaltungen in Seminarräumen in Universitäten ähneln sich zu sehr, als dass sie in der Erinnerung einige Tage später gut auseinanderzuhalten wären. Die täglichen zwölf Stunden Feldforschung würden eine gute, d.h. detaillierte Erinnerung nach mehreren Tagen kaum begünstigen. So wurde die Qualität der Aufzeichnungen sichergestellt.

Darüber hinaus wurden auch Videoaufnahmen gemacht, die separat ausgewertet werden, aber auch zur Vervollständigung der Protokolle dienen. Allerdings war es nicht immer möglich, Videoaufnahmen anzufertigen. Hier haben sich die Forschenden jeweils daran orientiert, ob und auf welche Weise (z.B. Länge) andere Teilnehmende in den jeweiligen Situationen Videos anfertigen. So wurden auf der Attac Sommerakademie etwa vor allem Veranstaltungen im Freien (auf der Bühne, spontane Demonstrationen auf dem Campus) gefilmt, während auf dem Weltsozialforum auch in einigen Veranstaltungen gefilmt wurde.

In einem dritten Schritt wurden die Protokolle einige Wochen nach den Veranstaltungen noch einmal gelesen, korrigiert und ergänzt, wo dies möglich war. In dieser Form flossen sie in die Analyse ein. Neben den Protokollen, die aus teilnehmender Beobachtung resultierten, basiert die Arbeit auf weiteren Materialien. Wie angesprochen wurden Fotos und Videos gemacht, erstere mit Smartphone und Spiegelreflexkamera, letztere nur mit einem Smartphone (wenngleich hochauflösend, aber häufig verwackelt, da ohne Stativ). Daneben wurden auf den Campus jeweils Flyer erst einmal wahllos angenommen (sie werden überall verteilt) und später nach Sprache (z.B. kein Arabisch) und potentiellen Erkenntnissen selektiert und eingescannt.

Einige Interviews runden die Datenerhebung ab. Diese wurden mit unterschiedlichen Personen geführt: Zum einen wurden Organisator*innen der Veranstaltungen befragt – dies weniger im Hinblick auf den Organisationsprozess (vgl. dazu Schroeder 2015). Sie wurden vielmehr befragt, da bei ihnen eine stärkere Reflexion des Weltsozialforums als bei anderen Teilnehmenden erwartet werden konnte, da sie einen relevanten Teil ihrer Zeit der Veranstaltung widmen. Daneben war das Ziel, Hintergrundinformationen zum Forum zu erhalten, die durch reine Beobachtung und das Studium gängiger Informationsquellen (Websites, Mailinglisten, Programm) nicht zugäng-

lich waren. Vor allem ein Interview mit einer Organisatorin zwei Tage vor Beginn des Weltsozialforums 2015 stellte sich als extrem hilfreich heraus. Gleichzeitig entstand daraus ein Feldzugang, etwa zu einem Vorbereitungs-treffen und zu weiteren Personen im Organisationsteam. Weitere Interviews wurden mit bestehenden Kontakten geführt, für andere wurden verschiedene Personen auf dem Campus angesprochen. Die Interviews orientierten sich an einem groben Leitfaden, reagierten aber stark auf die Antworten und vertieften einige Punkte, während andere weggelassen wurden. Im Gegensatz zu anderen Arbeiten (Sen & Waterman 2009 [2004]; Fiedlschuster 2018) wurden nicht die »Promis« des WSF, also die Gründer und langjährige Mitglieder des IC befragt, sondern einfache Teilnehmende.⁴ So entstanden acht Interviews. Die Interviews wurden mit einem professionellen Diktiergerät aufgenommen und transkribiert.

Twitter, Facebook und die Mailingliste WSF-Discuss mit ihren ausführlichen Diskussionen zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des WSF bilden weitere Datenquellen. Die Mailinglisten fungierten vor allem als News-verteiler, es gab aber gerade in den Jahren 2015 und 2016 – vor allem im zeitlichen Umfeld der Weltsozialforen – rege Debatten über dessen Zukunft.

Team Ethnography

Das Weltsozialforum bildet ein beinahe unüberschaubar komplexes Feld. Selbst mit *sensitizing concepts* ist die Menge an Ereignissen, die den Forschenden entgehen, riesig. Eine Möglichkeit, dieser Komplexität zumindest zu begegnen, ist es, mit mehreren Forschenden ins Feld zu gehen. Dieses Vorgehen der *team ethnography* (Jarzabkowski et al. 2015, kritisch: Mauthner & Doucet 2008) wurde auch in dieser Arbeit gewählt: Eine Masterstudentin der Soziologie begleitete die Forschungen auf der Attac Sommeruniversität sowie dem WSF 2015, vor allem mit teilnehmender Beobachtung, sie führte auch einige Interviews durch. Als gemeinsame Grundlage für die Forschungen dienten dabei die vorab zusammengestellten *sensitizing concepts*. Beide Forschende folgten – zwar in Absprache, jedoch individuell entscheidend – dem Feld auf je eigene Weise. So kam es vor, dass einige Veranstaltungen

4 Diese »Promis«, vor allem die Gründer (Chico Whitaker, Oded Grajew) und verschiedene Intellektuelle (de Sousa Santos, Walden Bello) und Aktivist*innen (Francine Mestrum) führen eine meiner Beobachtung nach recht eigene Debatte mit seit Jahren verhärteten Fronten und auch politischen Zielen. Sie zu befragen, schien keinerlei Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Frage meiner Arbeit zu bringen.

gemeinsam besucht wurden (woraus ergänzte Protokolle entstanden), die meisten Workshops jedoch wurden individuell beobachtet und protokolliert.

Der Einsatz mehrerer Forschender ermöglicht neben der Wahrnehmung einzelner, gemeinsam besuchter Veranstaltungen aus unterschiedlichen Perspektiven vor allem die Erforschung von mehreren Aspekten der Treffen. Auch sprachlich war die Teamarbeit ein Zugewinn: Sie ergänzte die Französisch- und Englischkenntnisse des einen Forschers um Spanisch- und Portugiesisch. So konnte ein Interview etwa auf Spanisch geführt werden. Die gleichzeitige Arbeit an den Protokollen an den Abenden der Treffen bot eine gute Möglichkeit, Beobachtungen im Gespräch zu reflektieren und Fragen zu diskutieren. Dies half dabei, die Beobachtungen zu sortieren, aber auch Fragen zu identifizieren, die in den nächsten Tagen geklärt werden sollten und oft die Grundlage dafür bildeten, was an den nächsten Tagen erhoben und welche Veranstaltungen besucht werden sollten.

Die Arbeit im Zweierteam half also, die Komplexität des Weltsozialforums etwas einzudämmen und auch im Austausch handhabbarer, verstehbarer zu machen. Wie gesagt: Eine Vollerhebung wäre unmöglich gewesen. So wurde es aber durch Aufteilung und gemeinsame Diskussion möglich, das überkomplexe Event im Hinblick auf die Fragestellung stärker einzugrenzen, schneller »Sinn zu machen« aus dem, was geschieht. Die gemeinsame Erhebung auf zwei Treffen bildete eine gute Grundlage für meine Beobachtungen auf dem dritten Treffen, dem WSF 2016 in Montreal, welche deutlich zielgerichteter erfolgten.

Datenauswertung

Um die Daten auswerten zu können, muss ein Teil von ihnen verschriftlicht werden (Hitzler 2007). Wie aus Feldnotizen Protokolle wurden, habe ich bereits oben beschrieben. Die geführten offiziellen Interviews wurden alle vollständig transkribiert. Interviews, die in einer anderen Sprache als Deutsch oder Englisch geführt wurden (z.B. Spanisch und Französisch) wurden professionell übersetzt. Ein Teil der Interviews wurde selbst transkribiert, ein anderer Teil professionell.⁵ Für alle Interviews wurden als Transkriptionsschema die erweiterten Regeln nach Dresing und Pehl verwendet (2015). Hierbei wird im Wesentlichen der Inhalt transkribiert, kleinere Fehler werden

5 Der Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS) gilt – neben Anderem – für die großzügige und unkomplizierte Unterstützung der Transkription Dank.

berichtigt. Daneben werden größere, Aussagen verändernde nichtsprachliche Äußerungen (lachen, seufzen etc.) ebenfalls notiert. Es wird jedoch nicht lautsprachlich transkribiert, sondern wörtlich. Diese Aufbereitung der Interviewdaten erscheint insofern angemessen, als dass es in den Interviews vor allem um Hintergrundwissen und Meinungen der Befragten geht, weniger um versteckte Sinnstrukturen. Die Interviews standen zum Nachhören bereit, sofern Stellen unklar waren. Daneben ist die gewählte Transkription auch im späteren Auswertungsteil der Dissertation recht lesefreundlich. Insgesamt bildete das Vorgehen einen guten Kompromiss zwischen Feinheit und begrenzter Zeit/begrenzten Mitteln für die Transkription.

Die Fotos und Videos wurden jeweils auf sehr unscharfe und verwackelte Aufnahmen sowie Dopplungen von Motiven durchgesehen, daneben jedoch vollständig gespeichert. Es wurde eine umfangreiche Internetrecherche nach weiteren, nicht selbst aufgenommenen Videos unternommen. Relevant erscheinende Videos wurden gespeichert und zur Auswertung genutzt. Die vorhandenen Flyer wurden nach sprachlicher Verständlichkeit sortiert (d.h. etwa rein arabische Flyer wurden aussortiert) und digitalisiert. Auf Twitter wurde kurz nach den Treffen jeweils eine vollständige Erfassung aller relevanten Hashtags (mit # gekennzeichnete, semantische Verschlagwortungen) und einiger relevanter Profile (z.B. Attac Deutschland) durchgeführt. Die so gewonnen und aufbereiteten Daten standen in recht guter Qualität und umfangreich zur digitalen Auswertung bereit.

Die Wege der Datenauswertung sind – ebenso wie bei der -erhebung – in der Ethnographie potentiell unbegrenzt (Hitzler 2007). Die Auswertungsmethode folgt auch hier der gestellten Frage, sie muss gegenstandsangemessen sein. Wie also wertet man so unterschiedliche Daten wie Feldprotokolle, Fotos, Interview-Transkripte, Videos, Tweets und mehr aus?

Die Daten wurden zunächst alle in die qualitative Datenverarbeitungssoftware MaxQDA eingespielt. Dies ermöglicht ein integriertes Arbeiten an allen Daten und die Verknüpfung ganz verschiedener Datentypen anhand gemeinsamer Codes. Wie kommt es nun zu diesen Codes?

In dieser Arbeit wird ein mehrstufiges Kodiervorgehen verwendet. Es ist *orientiert* an der *Grounded Theory*, weil diese Studie einer vorliegenden Frage folgt und nicht die Logiken des Feldes insgesamt ergründen möchte. Gleichwohl ist das Vorgehen der *Grounded Theory* offen genug (im Gegensatz etwa zu sehr detailliert ausgearbeiteten Verfahren, z.B. Spradley 1980) für Überraschungen und strukturiert genug, um nicht völlig in den Daten zu versinken.

Die *Grounded Theory* folgt einem dreistufigen Kodierverfahren: Zuerst werden offene und in-vivo-Kodes gebildet, d.h. Kodes, die in Wortlaut und Abstraktionsniveau sehr nah am Feld sind. Dieser Schritt wird offenes Kodieren genannt. In einem zweiten Schritt wird axial kodiert, d.h. die Kodes werden zu Kategorien zusammengefasst und damit von den konkreten Einzeldaten abstrahiert, Beziehungen zwischen verschiedenen Kategorien werden offenbar. Die beiden ersten Kodeebenen lassen sich durch Ober- und Unterkodes gut in MaxQDA abbilden. Im dritten Schritt, dem selektiven oder theoretischen Kodieren, werden die Kodes zu Konzepten und (Proto-)Theorien über das Feld abstrahiert (Strauss 1994: 56ff.). Ein mehrstufiges Kodierverfahren ermöglicht nicht nur eine zunehmende Abstraktion der Daten vom Feld in Richtung einer soziologischen Analyse. Es verschafft Forschenden auch gute Kenntnisse der eigenen Daten – das A und O einer ethnographischen Analyse (»Data are materials to think with.« Atkinson & Hammersley 2007: 158). Das mehrfache Durchgehen und stetige Vergleichen der Daten ermöglichte es mir, diese gut kennenzulernen, zu durchdringen, und bei der Analyse auch immer passende bzw. widersprechende Datenstücke im Kopf zu haben.

Im ersten Kodierschritt wurden alle Datenstücke durchgegangen, angefangen von den Interviews über Feldprotokolle und Fotos bis hin zu weiteren Materialien. Sie wurden häufig anhand genannter Begriffe oder auf Bildern sichtbaren Elementen kodiert. Auch die *sensitizing concepts* flossen ein. So wurden bereits protosozilogische Kodes wie »Konflikt« oder »Gemeinsamkeit« kodiert, welche in den Interviews explizit abgefragt wurden.

Im zweiten Schritt wurden Kodes zusammengefasst, die zusammenpassten. Zum Beispiel wurden alle Kodes, die zum Ablauf eines Workshops gehören – Raumsuche, Begrüßung, Vorstellungsrunden, Vorträge und mehr – unter dem Kode »Workshop« zusammengefasst. Ebenso wurde mit anderen Kodes, z.B. zu kulturellen Veranstaltungen, Demonstrationen und anderem verfahren. So wurden mögliche (aber auch immer kontingente) Kodecluster geschaffen.

Mit diesen Clustern wurde im dritten Schritt weitergearbeitet. Sie wurden für erste Textfragmente (Memos) genutzt, z.B. um die einfache, aber nicht triviale Frage zu klären, was auf dem Weltsozialforum eigentlich passiert. Anhand dieser Textfragmente wurden dann erste (proto-)theoretische Deutungen ausprobiert. Im Hin- und Herwechseln zwischen Text und Daten wurden die in der Arbeit vorgeschlagenen Leistungen der Interaktion entwickelt, in der weiteren Forschung geprüft und erhärtet.

Es ist ein Vorgehen, in dem Fährten gefolgt wird – Fährten, die man sich selbst gelegt hat (etwa durch die Fragestellung und die *sensitizing concepts*), aber auch solchen, die durch das Feld gelegt und durch die Offenheit des Beobachters auch eingeschlagen wurden (z.B. das Trommeln, die Spontandemonstrationen, das Israelthema, das Problem Sprache). Diesen Fährten zu folgen ist eine weitere Möglichkeit, der Überkomplexität des Feldes Herr zu werden.

Erfassungslücken

Auf einige Probleme bei der Erhebung wurde noch nicht eingegangen. Dies soll hier nachgeholt werden. Die wahrscheinlich größte Kommunikationshürde, nicht nur für die Teilnehmenden, sondern auch für die Forschenden stellte Sprache dar. Auf der Attac Sommeruniversität gab es reguläre Übersetzung in jedem Workshop – entweder (am häufigsten) mit Übersetzerkabinen und Headset oder in Form von Flüsterübersetzung in einer Ecke. Die meisten Veranstaltungen fanden auf Französisch und Englisch statt, manchmal gab es spanische Einsprengsel. Trotz passabler Französischkenntnisse wurde oft eine Übersetzung gewählt, um besser zu verstehen, was vor sich ging, worüber diskutiert wurde. In manchen Veranstaltungen wurde das Headset jedoch abgelegt, da es die Umgebungswahrnehmung behinderte und auch immer etwas später übersetzt wurde als in der Ursprungssprache gesprochen. Reaktionen konnten so nicht immer korrekt zugeordnet werden. Es wurde versucht, die Spannung zwischen inhaltlichem Verständnis und komplexer Situationswahrnehmung auf der Zeitdimension auszutarieren: Mal wurde das eine präferiert und Übersetzung genutzt, mal wurde einer vollständigeren Wahrnehmung der Umgebung der Vorzug gegeben.

Auf dem Weltsozialforum stellte die Übersetzung eher ein Problem dar, sie war nur in seltenen Fällen zuverlässig gesichert (vgl. Kap. 8 unten). Es bestand also weniger das Problem der Auswahl zwischen Übersetzung oder keiner Übersetzung (obwohl es einige Male vorkam), eher eines des Verstehens. Oft wurde jedoch spontan eine Übersetzung organisiert, die jedoch nur zum Teil in Anspruch genommen wurde. Der Fokus wurde bei französischsprachigen Veranstaltungen auf Interaktionsprozesse gelegt. In informellen Gesprächen bildete meist Englisch die Sprachgrundlage. Eine Verständigung war immer möglich, manchmal – und auch dies sind wertvolle Beobachtungen – durch rudimentäre sprachliche und ausgeprägte nonverbale Kommunikati-

on. Gleichwohl blieb Sprache immer problematisch, da keine Zeit blieb, wie in klassischen Ethnographien die lokalen Sprachen zu erlernen, zu denken wie die Teilnehmenden. Dafür ist das WSF zu heterogen, vereint zu viele Sprachen und Kulturen. Doch damit bildet Sprache auch einen interessanten Aspekt für die Analyse: Wie schaffen es Menschen mit so unterschiedlichen Sprachen, zu kommunizieren? Woran scheitern sie? Wie machen sie einander verständlich? Dem widmet sich Kapitel 8.

Das Weltsozialforum stellt ein temporäres Feld dar: Es dauert mit Vorbereitungen kaum mehr als eine Woche für seine Teilnehmenden. Im Gegensatz zu mehrmonatigen oder gar mehrjährigen Feldforschungen müssen alle Erhebungen, Interviews und Beobachtungen in diesem kompakten Zeitraum stattfinden. Das Problem der Überkomplexität wurde bereits oben besprochen. Dass diese Komplexität in der kurzen Zeit nur sehr vermittelt aufgeschlüsselt werden kann, erscheint evident. Eine weitere Herausforderung stellt sich den Forschenden: Eine so kompakte Feldforschung bringt einen körperlich an die Grenzen der Konzentration. Bis zu zwölf Stunden Beobachtung, abends Protokolle schreiben und das eine Woche lang: Das ist körperlich anstrengend, auch die Motivation kann dadurch schwanken. Sicher ist dies Teil einer Ethnographie, eines Ankommens im Feld. Die Zeit für dieses Ankommen ist jedoch bei einem so kurzen Event begrenzt. Es wurde Vorkehrungen unternommen, um zum einen das Ankommen zu erleichtern: eine Ankunft drei Tage vor Beginn des Forums, ein Interview und Beobachtung mit einem Teil des Organisationsteams sowie mittelfristig das Lesen der Mailingliste zum WSF sowie einiger Literatur. Zum anderen wurde versucht, die Datenbasis durch Erhebungen von Social Media Daten sowie Videos zu erweitern.

Wie ist die eigene Rolle im Feld zu bewerten? Zur Erinnerung: Im Feld wurde die Rolle als Forscher*innen meist nicht offenbart. Wenn die Rolle erkennbar gegeben wurde (bei Interviews oder Vorstellungsrunden), schien dies kaum ein Problem darzustellen, zumindest gab es keinerlei offensichtliche Abwehrreaktionen. Das Weltsozialforum bildet auch einen halböffentlichen Raum, Menschen sind sich z.B. durch die Anwesenheit von auf ihren Namensschildern so gekennzeichneten Medienvertreter*innen bewusst, dass sie beobachtet werden und ihre Aussagen keine im Rahmen privater Zirkel sind. Gleichzeitig schließt die Charta des WSF die Anwesenheit bestimmter Personen und Gruppen aus: Parteien und ihre Vertreter*innen, rassistische und anders dis-

kriminierende Gruppen, Abgesandte von Staaten. Diese Bestimmung wird meist eingehalten. Und sie hat Gründe: Aussagen von Vertreter*innen sozialer Bewegungen können ihnen gefährlich werden, es droht in ihrer Heimat zum Teil Unterdrückung oder Strafvollzug. Aus diesem Grund wurden alle nichtprominenten Personen in dieser Arbeit anonymisiert. Es werden nur insoweit Angaben zur Person gemacht, als sie wichtig für das Verständnis der geschilderten Vorgänge sind.

Eine weitere Erfassungslücke bilden Veranstaltungen, die sprachlich nicht zugänglich waren. Das betraf vor allem nicht übersetzte, arabischsprachige Workshops in Tunis. Dadurch waren bestimmte Themen, etwa der Israel-Palästina-Konflikt (in Tunis thematisch im Programm stark präsent) kaum zugänglich.

c) Zwischenfazit

Warum nun also die ausführliche Darstellung der Ethnographie als Methodologie und verschiedener ihrer Varianten? Das Weltsozialforum bildet ein einzigartiges Phänomen. Ethnographie wurde in dieser Arbeit als Methode gewählt, weil es keine vergleichbaren Studien gibt, und weil nur so Interaktionsprozesse hinlänglich erfasst werden können. Für die Erfassung der Frage, warum sich soziale Bewegungen treffen, wurde ein spezifisches Vorgehen gewählt. Es basiert auf verschiedenen Ansätzen, die in der soziologischen Ethnographie diskutiert werden. Im Gegensatz zur anthropologischen Ethnographie, aber auch zu Verfechter*innen innerhalb der Soziologie (z.B. Hitzler) wurde das Weltsozialforum von vornherein unter einer bestimmten Fragestellung untersucht. Die Untersuchung ist also *focused* im Knoblauch'schen Sinne. Dabei wurden für die Untersuchung mehrere *sites* gewählt: Die Attac Sommeruniversität 2014 in einer Vorstudie, das Weltsozialforum 2015 in Tunis als Hauptfall und das Weltsozialforum 2016 in Montreal als ergänzender Fall. Da all diese Treffen sehr unterschiedlich sind, kann von verschiedenen *sites* gesprochen werden. Damit knüpft die Arbeit an die Diskussion um *multi-sited ethnography* an. Das Weltsozialforum ist ebenso ein globales Treffen, eine Weltkonferenz, wie oben diskutiert wurde. Es ist eingebettet in, bzw. basiert sogar auf Globalisierungsprozessen (Fiedlschuster 2018). *Global ethnography* verweist auf diese Einbettung, die in der Forschung immer mitreflektiert werden muss.

Natürlich bleibt auch trotz dieses Vorgehens vieles unerfasst. Die Komplexität und Größe der Treffen machen es nur möglich, einen kleinen Teil zu erheben und später auszuwerten. Ich habe deshalb in dieser Arbeit versucht, möglichst verschiedene Materialien sowie unterschiedliche Interaktionssituationen zu erfassen und miteinander zu kontrastieren. Trotz der Unübersichtlichkeit des Feldes und der vielfältigen Schwierigkeiten lassen sich auf diese Weise Erkenntnisse darüber gewinnen, warum sich soziale Bewegungen treffen. Um die empirischen Erkenntnisse wird es in den nächsten fünf Kapiteln gehen.

6. Die Unwahrscheinlichkeit der Weltsozialforen

a) Einführung

Das Stattfinden der Weltsozialforen ist ebenso wenig selbstverständlich wie ihr Gelingen. Ganz im Gegenteil: Viele Bedingungen müssen erfüllt sein, damit ein Treffen entsteht, an dem die Teilnehmenden partizipieren können. Ist die Ausrichtung der WSF gesichert, bestehen wiederum viele Hürden, um an ihnen teilzunehmen. Die Weltsozialforen sind unwahrscheinliche Ereignisse.

Davon auszugehen, dass Phänomene erst einmal unwahrscheinlich sind, ist eine Strategie, derer sich u.a. Niklas Luhmann bedient hat (Luhmann 2001a). Die Setzung von Gegebenheiten als unwahrscheinlich, als nicht selbstverständlich, rückt deren Gelingenbedingungen in den Vordergrund. Diese Strategie verfolgen in Bezug auf Globalisierungsprozesse z.B. auch Heintz und Werron (2011). Sie identifizieren auf diese Weise neben einer Globalisierung über Vernetzung eine zweite Dynamik: Globalisierung über eine Ausweitung von Beobachtungs- und insbesondere Vergleichszusammenhängen. Ähnlich betrachtet auch Luca Tratschin das Phänomen globaler sozialer Bewegungen (Tratschin 2016: 280ff., 2020; siehe auch oben Kap. 3c): Er setzt den tatsächlich nur vereinzelt vorkommenden Typus *globaler* sozialer Bewegungen als unwahrscheinlich und findet auf diese Weise verschiedene Unwahrscheinlichkeitsschwellen, die überwunden werden müssen, damit diese zustande kommen. Globalisierungsdynamiken sozialer Bewegungen sind nach seiner Analyse wahrscheinlich, wenn globale Betroffenheit erzeugende oder universale Ansprüche stellende Themen artikuliert werden, wenn Verantwortliche und Publikum ein globales Format haben, und wenn eine auf Globalität verweisende Bewegungsgeschichte bzw. eine globale Zukunftsvision formuliert werden (ebd.: 280-90). So wie Tratschin globale soziale Bewegungen und Heintz und Werron Globalisierungsdynamiken als unwahrscheinlich setzen, um auf die Bedingungen ihrer Entstehung

zu stoßen, lohnt es sich auch, die Weltsozialforen als unwahrscheinliche Ereignisse zu betrachten.

Bevor ich in den folgenden Kapiteln zu den – interaktiven – Gelingensbedingungen der Weltsozialforen komme, möchte ich diese Unwahrscheinlichkeit der Weltsozialforen zunächst plausibilisieren. Eine Unwahrscheinlichkeitsschwelle bildet zunächst die den Treffen vorausgehende Organisation. Die Weltsozialforen sind Großereignisse, die für die Organisator*innen immensen organisatorischen Aufwand bedeuten. Christian Schröder (Schröder 2015) hat in seiner Dissertation dargelegt, wie es aufgrund einer fluiden Arbeitsteilung zwischen *International Council* und lokalem Organisationsteam möglich ist, dass das Weltsozialforum trotz großer organisatorischer Herausforderungen immer wieder stattfindet. Vor allem hat er aber herausgearbeitet, wie prekär diese Organisationsprozesse ablaufen. So herrscht stetiger Geldmangel – ein Mangel, der auch gewollt ist, denn Geld wird immer auch mit dem perzipierten Gegner *Kapitalismus* assoziiert. Gleichzeitig lassen sich sowohl die Foren selbst als auch die Aktivitäten von IC und Sekretariat – vor allem deren Reisetätigkeiten – nicht völlig ohne finanzielle Mittel bestreiten. Die Lösung liegt hier in einem verbreiteten Schweigen über Geld (eine De-Thematisierung, wie wir sie auf den WSF auch bei anderen konfliktiven Punkten finden, s.u. Kapitel 9d) sowie dem *Low-Budget*-Prinzip: Man versucht, soviel wie möglich mit wenig oder ohne Geld zu organisieren. Dieser Umgang mit (dem Mangel an) Geld führt zu organisatorischen Problemen, die sich im »Alltäglichen« der WSF stetig zeigen.

Die Weltsozialforen finden trotz dieser organisatorischen Schwierigkeiten zu geplanten Zeitpunkten statt. Doch nicht nur die Organisation der Treffen ist prekär, auch aus Sicht der Teilnehmenden handelt es sich um unwahrscheinliche Ereignisse. Auf diese Unwahrscheinlichkeiten gehe ich im Folgenden ein: Obwohl auf den Weltsozialforen eine große sprachliche, kulturelle und Bewegungsheterogenität sichtbar wird, nehmen nicht einfach alle Interessierten an den Foren teil. Es gibt verschiedene Selektionshürden, die sie davon abhalten (b). Auch die Kosten für eine Teilnahme sind relativ hoch: finanziell, zeitlich, aber auch, was rechtliche Hürden und Reisestrapazen angeht (c). Die Probleme mit der Organisation einer solchen Großveranstaltung bei gleichzeitig geringem Budget machen sich während der Foren bemerkbar (d). Schließlich erscheinen die meisten Diskussionen als folgenlos im Sinne der Ziele sozialer Bewegungen (e). Abschließend gehe ich auf die Frage ein, ob die Heterogenität der Teilnehmenden nur scheinbar da ist, oder ob sie sich tatsächlich durchmischen und fasse das Kapitel kurz zusammen (f).

b) Die Unwahrscheinlichkeit der Teilnahme I: (Selbst-)Selektion

Obwohl die Weltsozialforen Themen verhandeln, die potentiell jede*n der über sieben Milliarden Menschen auf der Erde betreffen, kommen nur einige Zehntausend auf die Treffen. Das hat verschiedene Gründe. Alles beginnt damit, welche Gruppe von Personen die WSF überhaupt für relevant (für sich) halten.

In Montreal hielt die bekannte Aktivistin und Publizisten Naomi Klein eine Rede auf einer gut gefüllten Abendveranstaltung. Was die Aktivist*innen auf dem Weltsozialforum vereine, sagte sie, sei, dass sie die Welt verändern wollten (WSF 2016 – Tag 3). Mit Bezug auf die abgelehnten Visa und die Rückkehrwilligkeit der Abgelehnten aus dem globalen Süden sagte sie: »These are political leaders and community organizers of first order intensely committed to changing their homelands. *That commitment is what unites so many people who are here.*« (WSF 2016 – Tag 3, Herv. RM) Sie markiert das Engagement für eine andere Welt, vor allem lokal, als etwas, das die meisten Teilnehmenden verbindet.

Eine Teilnahme an einem Weltsozialforum setzt bei einer Selbstbeschreibung als politisch aktiver Mensch an – ob in der Freizeit oder dafür bezahlt. Aktivismus ist jedoch gesellschaftlich nicht sehr verbreitet. Neben der Selbstbeschreibung sind auch andere Ressourcen – vor allem Zeit und Geld, aber auch Bildung – Voraussetzungen für Aktivismus. Es ist also vor allem die Mittelschicht, die sich engagiert – eine erste Vorauswahl auch für die Teilnehmenden der Foren. Dass Ressourcen notwendig sind, zeigt sich etwa darin, dass die meisten internationalen Teilnehmenden auf den Foren im globalen Süden (bisher allen) aus Europa und Amerika kommen (vgl. Schroeder 2015: 231; Fiedlschuster 2018: Kap. 4.2).

Eine zweite, in der Selbstbeschreibung der Teilnehmenden begründete Selbstselektion liegt in der ideologischen Ansiedlung der Weltsozialforen: Sie sind eher links, eher progressiv, eher kapitalismuskritisch ausgerichtet – und ziehen dementsprechend vor allem solche Personen, sozialen Bewegungen und Organisationen an, die diese Selbstbeschreibung teilen (vgl. WSF 2015 – Interview 2). Hier lassen sich allerdings auch Unterschiede beobachten: In Tunis ließen sich viele islamische und islamistische Organisationen ausmachen (vgl. WSF 2015 – Vorbereitungstreffen; WSF 2015 – Auswertungstreffen), die mit Kapitalismuskritik erst einmal wenig am Hut hatten. Sie nutzten die Ereignisse, um sich zu treffen und um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen.

Wer nimmt also an den Treffen teil? Christian Schröder unterscheidet zwei Gruppen von Teilnehmenden: Auf der einen Seite sieht er *professional activists*, also Menschen, die für ihren Aktivismus bezahlt werden. Diese Mitarbeiter*innen von NGOs und Stiftungen sind finanziell meist bessergestellt als der Rest der Teilnehmenden. Ihre Reisekosten werden übernommen, die Zeit auf den Treffen ist für sie Arbeitszeit. Sie verfügen häufig bereits über transnationale Kontakte und ihre Veranstaltungen sind häufig besser vorbereitet als die kleiner, lokaler sozialer Bewegungen (Schroeder 2015: 232; vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen). Große NGOs und Stiftungen nutzen die Weltsozialforen, um sich mit ihren Partner*innen zu treffen. Dass sie dies auf den WSF tun und nicht auf andere Weise, hat zwei Gründe: Zum einen gibt es das WSF und damit eine bestehende Gelegenheitsstruktur, die genutzt werden kann, um entspannter zu netzwerken als bei Gegengipfeln mit geographisch verhältnismäßig nahen Protestzielen, die Aufmerksamkeit bündeln. Zum anderen drücken sie mit dem Nutzen dieser Struktur auch Wertschätzung für das WSF aus, unterstützen dieses – durchaus auch finanziell (etwa durch höhere Beiträge für die Ausrichtung von Workshops). Dass man sich auch anders entscheiden und die Meetings zu anderen Gelegenheiten abhalten könnte, machen NGO-Vertreter*innen ab und zu deutlich (vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen; WSF 2015 – Interview 5).

Neben den *professional activists* gibt es noch eine heterogene Vielzahl anderer Teilnehmender. Diese lassen sich nicht so leicht charakterisieren: Hier kommen Teilnehmende aus dem Austragungsland zusammen, es sind Aktivist*innen kleinerer sozialer Bewegungen, lokal oder nicht, Interessierte, Medienvertreter*innen, (eine erstaunlich hohe Zahl) Wissenschaftler*innen.

Mit den verschiedenen Typen von Teilnehmenden unterscheiden sich auch die Gründe für die Teilnahme. Eine (unvollständige) Liste beinhaltet

»bestehende Verbindungen stärken oder neue knüpfen, Erfahrungen austauschen oder Spaltungen überwinden, sich informieren oder auch unterhalten, [...] politische Debatten anstoßen und auf sich aufmerksam machen. Geldgeber/-innen und Organisatoren/-innen erwarten mediale Präsenz, um die Bedeutung ihrer Organisation zu stärken.« (Schroeder 2015: 236)

Die Motivlagen für die Teilnehmenden sind sicher stark vermischt auch in einzelnen Personen. Auffällig ist ein starkes Primat der Informationsaufnahme – deutlich durch viele Fragen in den Diskussionen (die auch stärker für Ko-Statements genutzt werden könnten), vor allem aber durch das beständig sichtbare Mitschreiben auf Papier oder Computern in fast allen Workshops

(WSF 2015 – Tag 3 TS; ESU Tag 4 und Tag 5 TS; WSF Tag 2, 4 und 5). Gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass die Treffen größerer NGOs stärker auf Vernetzung abzielen und hier berufliche Ziele mit individuellen Teilnahmemotiven stärker konvergieren. Darüber hinaus scheinen thematische Foren wie das Forum zu freien Medien oder, darin eingebettet, zum *Internet Social Forum*, stärker darauf abzuzeigen, über Veranstaltungen und verabschiedete Papiere politische Debatten anzustoßen.

Einen Hinweis für ein weiteres, starkes Teilnahmemotiv findet sich auf allen untersuchten Treffen: Kulturelle Erfahrung, kultureller Austausch, Herausfinden, »wie andere Leute ticken«, wie ein deutscher Teilnehmender es formuliert (WSF 2015 – Auswertungstreffen), spielt vielfach eine Rolle. Dieses Motiv wurde uns gegenüber zum Beispiel in Tunis von jungen Tunesier*innen formuliert:

»In der Pause sitzen wir mit unserem Essen auf einer Mauer und werden von der Tunesierin Salma angesprochen, die neben uns sitzt. Sie ist auf das WSF gekommen, um »other cultures and other organizations« kennenzulernen. [...] Sie hat bereits das WSF 2013 besucht und vergleicht: »This one is better, the variety of people and cultures« war beim letzten weniger groß.« (WSF 2015 – Tag 2 RM)

Dieses kulturelle Interesse ist auch darin begründet, dass Menschen außerhalb des Schengenraums Schwierigkeiten haben, in Länder des Globalen Nordens zu reisen. Dies wird auch in der weiter unten ausgeführten Visaproblematik in Kanada deutlich. Der Besuch von Menschen aus der ganzen Welt, die zum WSF kommen, ist für sie auch eine Möglichkeit, diese Welt ein wenig zu erleben – jenseits von TV-Bildschirmen und dem Internet. Eine der Organisator*innen beschreibt es wie folgt:

»Also in Tunesien, konkret vor Ort, ist es für viele Leute einfach ein spannendes Event, also wie so eine kulturelle Veranstaltung, zu der sie hingehen können. Ich glaube aber schon auch, dass es einen, ähm/einen Effekt hat auf Menschen, wenn sie auf so eine Veranstaltung gehen und sehen, was es alles, ähm, für Dinge auf der Welt gibt, sage ich mal, weil auch gerade aus Tunesien viele Leute nicht so leicht rauskommen, ohne Visa. Und auf dem Weltsozialforum, glaube ich, reist man aber auch so ein bisschen, weil man sieht ja/lernt Leute aus Brasilien kennen und so weiter.« (WSF 2015 – Interview 2)

Aber auch andersherum wird kulturelles Interesse sichtbar: In Montreal standen zeitgleich zur abschließenden Diskussion von Aktionsplänen, welche nebenan stattfand, eine große Traube von Menschen um einen lokalen indigenen Anführer, der bereits das WSF in Montreal eröffnet hatte. Er gab eine Einführung in die indigene Weltsicht und etwa 30 Menschen hörten gespannt zu. Die Einführung wird von einer indigenen Frau konsekutiv ins Französische übersetzt. Die Darstellung kulturellen Interesses scheint also von vielen Seiten zu kommen. Es manifestiert sich auch in gemeinsamen Fotos mit Massai (WSF 2015 – Tag 1), ständigen Selfies (etwa nach Interview 6) und Veranstaltungen mit expliziter Ansprache verschiedener Weltregionen.

Das WSF besuchen Menschen, die kulturell und an der Welt interessiert sind oder Geld für ihren Job erhalten, der eine Teilnahme beinhaltet. Was erhalten die Teilnehmenden für ihre Teilnahme? Neben der monetären Entlohnung eher auf der Ebene von *professional activists* bekommen sie vor allem Anerkennung auch über ihre peer-group hinaus (Schroeder 2015: 231). Daneben hört zur ›Entlohnung‹ auch der Spaß und die außeralltägliche Erfahrung, an einem (Protest-)Event teilzunehmen (ebd.).

All diese Faktoren führen zu einer spezifischen Auswahl an Teilnehmenden. Systematische Aufstellungen über die Teilnehmendenzusammensetzung der WSF gibt es nicht (s.o. Kap. 4). Die Ausführungen oben zeigten aber, dass viele Teilnehmende aus der Region des Austragungsortes kommen. Dieser Eindruck bestätigt sich auch auf den untersuchten Treffen: Sowohl in Tunis als auch in Montreal wurden viele Veranstaltungen in den Landessprachen (Quebecois/Französisch bzw. Arabisch) angeboten. In Tunis fanden sich auf der Demonstration zu Beginn viele Menschen mit tunesischen Flaggen. In Montreal war das stark diphthongierende Französisch, das vor allem in Quebec gesprochen wird, überall zu hören.

Weiterhin nehmen viele Menschen mit überdurchschnittlich hoher oder akademischer Bildung teil. Vor allem aber sind sie alle spezifisch motiviert über die Themen Engagement und Weltverbesserung.

c) Die Unwahrscheinlichkeit der Teilnahme II: Kosten und Hürden

Die Weltsozialforen sind Weltkonferenzen. Das bedeutet – im Gegensatz zu einem Ereignis mit vor allem lokaler Reichweite – dass ein Teil der Teilnehmenden nicht aus der Umgebung des Veranstaltungsortes kommt, sondern

eine weitere Anreise hat. Sie müssen über bestimmte Ressourcen verfügen, um an den Treffen überhaupt teilzunehmen:

»Mit einem Engagement in einer Protestbewegung ist jedoch auch ein erheblicher Aufwand verbunden. Man braucht zum einen Zeit und zum anderen gegebenenfalls sogar eigene finanzielle Mittel, etwa für Reise- und Unterkunftskosten. [...] Es ist also nicht selbstverständlich, dass Menschen ihre Zeit und zum Teil auch ihr privates Vermögen opfern, um sich in ihrer Freizeit ihrem Aktivismus zu widmen.« (Schroeder 2015: 231f.)

Bei der Reise zum WSF spielt für einen Teil der Teilnehmenden ein Flugzeug eine Rolle. Nur wenige Menschen können die Zeit aufbringen, etwa mit dem Zug und mit dem Schiff zu reisen – zumal auch dies nicht billig ist. Andere Teilnehmende, vor allem die aus dem Austragungsland, oder auch ärmere Teilnehmende vom selben Kontinent, haben oft eine beschwerlichere Anreise, etwa mit Fernbussen, hinter sich.

Anreisezeit und Strapazen

Eine einfache und schnelle Anreise nach Montreal ist beinahe nur für Einwohner*innen Kanadas und der USA möglich. Alle anderen müssen lange Flugreisen auf sich nehmen, für Europäer*innen, Afrikaner*innen und Asiat*innen ist es mit einem Jetlag verbunden. An meinem Beispiel bedeutet das Folgendes: Die Flugzeit von Deutschland aus beträgt mit Umsteigen etwa zwölf Stunden, die Zeitverschiebung sechs Stunden. Doch eine Anreise besteht nicht nur aus der Flugzeit: Anreise zum Flughafen, Wartezeit am Check-In, Sicherheitskontrolle, Wartezeit vor dem Boarding, Wartezeit im Flugzeug, Umsteigezeit, Wartezeit beim Ausstieg, Wartezeit bei der Passkontrolle zur Einreise, Warten auf das Gepäck, Suchzeit für ein Taxi oder Bus zum Quartier und die Fahrt dorthin müssen ebenfalls eingerechnet werden. Je nach Länge des Fluges kann dies noch einmal ebenso viel Zeit in Anspruch nehmen wie der Flug selbst. Von Europa oder Südamerika aus ist man so gut einen Tag lang unterwegs.

Kosten

Die Teilnahmegebühren für die Foren liegen mit bis zu CAD\$40 (etwa 30€) oder 40 Dinar in Tunesien (ca. 20€) nicht sehr hoch. In Tunis waren die Teilnahmegebühren nach Herkunftsregion gestaffelt, Afrikaner*innen zahlten weniger als Südamerikaner*innen, diese weniger als Europäer*innen und Nordamerikaner*innen. Der Preis folgte einer Selbstzuweisung. Eine große-

re finanzielle Hürde stellen Anreise, Unterbringung und Verpflegung dar. Ein Flug von Deutschland nach Montreal inkl. Rückflug kostet etwas über 1000€. Die Unterkunft für sechs Nächte kostet über das Vermietungsportal AirBnB 380€, selbst in den günstigsten Hotels wesentlich mehr als das. Dazu kommen die Verpflegung sowie Transportkosten: Während Tunis etwa die Hälfte der Lebenshaltungskosten einer normalen deutschen Großstadt hat, liegt Montreal auf einem ähnlichen Niveau wie Westeuropa. Für viele der Teilnehmenden, vor allem die nicht organisational angebundenen und finanzierten, stellt die Finanzierung eine nicht unwesentliche Hürde dar (vgl. die Diskussionen in Montreal, WSF 2016 – Tag 3).

Die Kosten für die Teilnahme an den Weltsozialforen schließen viele Menschen aus. Dieser Ausschluss wird häufig nicht sichtbar: Die Ausgeschlossenen sind nicht anwesend, kommunizieren ihre Abwesenheit aber auch nicht. Einige dieser Abwesenden benennt eine Organisatorin des Forums in Tunis:

»Ganz, äh, Zentraltunesien, also alle Tunesier, die kein Geld haben, um nach Tunis zu fahren und hier Weltsozialforum zu machen. Die meisten Menschen, die arbeiten in Tunesien, ähm, haben während der Woche auch nicht frei. Also es ist schon auch so eine Blase aus Leuten, die irgendwas mit NGOs zu tun haben, weil sie die meistens zu der Zeit dann auch frei bekommen, oder eben selber dort auf dem Forum sind. Alle, die sich keinen Flug leisten können und die auch kein Stipendium, oder keinen Geldgeber gefunden haben.« (Interview 2)

Sie benennt die werktätige Bevölkerung aus dem Austragungsland Tunesien ebenso wie Menschen, die die finanziellen Hürden nicht überwinden können, als ausgeschlossen.

Der Ausschluss ist also zweifach: wertgebunden und strukturell. Der strukturelle Ausschluss wurde in Montreal noch einmal auf andere Weise deutlich: Einige Menschen kamen nicht einmal in den Genuss eines Transatlantikfluges zum Weltsozialforum 2016, auch wenn sie ihn sich hätten leisten können. Zu ihnen gehörte auch Aminita Traoré, die ehemalige malische Kultur- und Tourismusministerin und im Sommer 2016 Kandidatin für das Amt der UN-Generalsekretärin. Sie hatte Schwierigkeiten, ein kanadisches Visum zu erhalten – und sie war nicht die einzige.

Dies griff auch Naomi Klein in einem ihrer Auftritte auf dem WSF auf: In ihrer Rede begrüßte sie zuerst die Menschen, deren Visaanträge vor dem Forum abgelehnt wurden – und bezeichnete das Abhalten des Weltsozialforums in Kanada als Fehler (WSF 2016 – Tag 3). Ähnlich äußerten sich wäh-

rend des Treffens auch andere Teilnehmende, einige bezeichneten es sogar als »Forum of the North« (des globalen Nordens, WSF 2016 – Tag 4). Naomi Klein fügt polemisch hinzu, dass die Visa nicht vergeben wurden, weil bei Aktivist*innen, die sich in ihren Heimatländern für bessere Lebensbedingungen einsetzten, ernsthafte Zweifel an der Rückkehrwilligkeit bestünden. Die wahren Menschen, bei denen dies gälte, seien jedoch Flüchtlinge aus den USA, sollte Donald Trump die – damals noch in der Zukunft liegenden – Präsidentschaftswahlen 2016 gewinnen (WSF 2016 – Tag 3).

Diese Kommentare verweisen auf ein weiteres Problem für die Zugänglichkeit von Weltkonferenzen, insbesondere für das Weltsozialforum: (Weltweite) Bewegungsfreiheit ist nationalstaatlich reglementiert. Länder haben unterschiedliche Zugangsregelungen, mit denen sie Migration regulieren wollen. Kanada wird dem globalen Norden zugerechnet. Es ist in einer Freihandelszone mit den USA (NAFTA), auch visatechnisch kooperieren beide Länder. Eine visafreie Einreise nach Kanada ist für eine begrenzte Zeitspanne (meistens 60 oder 90 Tage) für Menschen aus 48 Ländern möglich, darunter viele westeuropäische. Für Menschen aus Ländern des globalen Südens ist es ungleich schwieriger einzureisen: Sie müssen ein Visum beantragen, was oft Gebühren kostet, Beantragungszeit beansprucht und die Beantwortung vieler persönlicher Fragen verlangt. Daneben müssen Menschen aus einigen Ländern Gelder auf Treuhandkonten hinterlegen, die ihre Rückkehrwilligkeit nachweisen. Während also in Tunis die Menschen nicht aus ihrem Land herauskamen, um etwa mit Europäer*innen zu kommunizieren, kamen viele Menschen nicht nach Kanada hinein, um dort miteinander ihren Aktivismus zu verhandeln. Das führte immer wieder zu Diskussionen darüber, inwiefern ein Sozialforum im globalen Norden überhaupt sinnvoll sei (vgl. etwa Müller 2018).

Immer wieder wurde während des WSF in Montreal auf die Abwesenden verwiesen. Das begann bereits bei der Eröffnungsdemonstration, bei der für Abwesende Pappkamerad*innen gebaut wurden:

An anderen Stellen bezeichnen sich Teilnehmende als »Winner of the Visa-lottery« (WSF 2016 – Tag 3), es werden Märsche, Sitzstreiks und Proteste vor Botschaften gegen diese Politik gefordert (ebd.) oder die Politik kanadischer Behörden als Rassismus angeprangert (WSF 2016 – Tag 5).

Die Zahlen der Abgelehnten variieren laut Teilnehmendenaussagen zwischen 250 und 1400 (vgl. WSF 2016 – Tag 4), ohne jedoch eine Quelle zu nennen. Auch bei der Präsentation völlig anderer Anliegen (z.B. der BDS-Kampagne, vgl. WSF 2016 – Tag 5): Die Visafrage wird häufig benannt, die

*Abbildung 3: Aktivist*innen tragen Pappfiguren mit Namen von Teilnehmenden, denen das Visum verweigert wurde.*



Foto: privat

ablehnende Politik kanadischer Behörden angeprangert. So sichtbar ausgeschlossene Menschen scheinen ein Unding für die (erfolgreich) Teilnehmenden der WSF zu sein.

Es gibt auch angereiste Ausgeschlossene. Sie haben alle Hürden für eine Anreise überwunden, eine normale Teilnahme ist ihnen trotzdem nicht möglich. Dies wurde zum Beispiel an den Flüchtlingen aus dem tunesischen Flüchtlingscamp Choucha deutlich. Insass*innen dieses stark vernachlässigten Camps kamen zum WSF 2015 nach Tunis – teilweise zu Fuß durch die tunesische Wüste – um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Auf dem Forum selbst hatten sie dann allerdings nicht die gleichen Möglichkeiten wie andere, dies zu verwirklichen, wie eine Teilnehmerin berichtet: Man braucht

»Kohle, um einen Workshop zu bezahlen. [...] Und dann, ähm, gibt es halt einfach bestimmte Interessen, die total vertreten sind und andere, die gehen einfach total unter. Und dass so was wie Choucha [...] So, dann demonstrieren die Leute irgendwie vor dem Campus.« (Interview 1)

Die Gruppe hat entschieden, trotz ihrer Ablehnung der sie exkludierenden Strukturen des WSF auf selbiges zu fahren, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Dies versucht sie dadurch, dass sie in verschiedene – thematisch nicht immer zu ihrem Anliegen passende – Veranstaltungen geht und sich und ihr Anliegen (die Besserung der Situation im Camp und von Geflüchteten allgemein) vorstellt (z.B. WSF 2015 – Vorbereitungstreffen). Auch die Finanzierung eines eigenen Workshops durch eine Solidaritätsgruppe wurde realisiert (WSF 2015 – Interview 1). Die Diskussion um die Flüchtlingsaktivist*innen aus Choucha macht deutlich, welche Hürden selbst einige Anwesende noch überwinden müssen, um auf den WSF auf ihre Anliegen aufmerksam machen zu können. Dies führt zur – häufig recht unspezifischen – Kritik an den Machtstrukturen auf den WSF: Einige Gruppen, vor allem NGOs, hätten besseren Zugang und bessere Vermarktungschancen für ihre Anliegen, während anderen – der eigentlichen »Basis« – diese Chancen fehlen würden (Fiedlschuster 2018).

Die Teilnahme an einem Weltsozialforum ist mit relativ hohen Kosten verbunden: zeitlich, finanziell, körperlich. Rechtliche Hürden erschweren die Teilnahme. Diese Kosten können nicht alle Menschen aufbringen, die Hürden nicht alle überwinden. Dies bevorteilt Mitarbeitende großer NGOs und lokale Teilnehmende und stellt für viele Menschen eine zu große Hürde dar: Sie scheitern an Kosten oder – in Kanada – an der Visavergabepolitik. Die an den zwei beispielhaft aufgeführten Fällen geführte Diskussion über Exklusion zeigt andersherum, dass (beinahe) Allinklusion einen Anspruch der WSF darstellt: Niemand – außer Vertreter*innen von Regierungen – soll nicht am WSF teilnehmen können.

Dreht man diese Erkenntnisse um, so stellt sich die Frage, was diese hohen Hürden über die dann doch kommenden Teilnehmenden aussagen – und damit vermittelt auch über ihre Interaktionsbereitschaften? Eine Teilnehmerin, die aus Australien nach Tunis gereist war, gibt eine mögliche Antwort:

»If you brought yourself here, I mean, we have flown to the other side of the world to be here. That means that you are completely committed and dedicated and passionate and you are really wanting to make these connections. You don't have any of this apathy or disinterest that you have in broader population. Everyone here is conscious [...]. Those are beautiful ways to connect to each other as opposed to people looking for differences.« (Interview 4)

Dass man um den halben Erdball geflogen ist, Zeit und Geld aufbringt, führt auch dazu, dass vor allem interessierte Menschen zu den Treffen kommen –

so stellt es die Teilnehmerin dar. Man gibt sich also aufgeschlossen und interessiert und vielleicht eher gewillt, Strapazen auf sich zu nehmen. Und man möchte aus den Treffen etwas mitnehmen, wenn man sie schon auf sich genommen hat, was wiederum die Bereitschaft, Neues und Ungewohntes aus-zuprobieren, steigern dürfte. Und es führt, wie die Australierin ausführt, auch dazu, dass man eher nach Gemeinsamem sucht anstatt nach Unterschieden. Diese Selbstdarstellung und -wahrnehmung mag auch dazu führen, dass man tatsächlich offener und interessierter ist und sich stärker auf Situationen ein-lässt, die ungewohnt und unbekannt sind.

d) Der Versuch, »the big tent« zu finden: Mangel auf den Weltsozialforen

Nun sind hochmotivierte Teilnehmende auf dem WSF und trotzdem ist ihre erfolgreiche Teilnahme noch nicht gesichert. Neben der Suche nach Zusammengehörigkeit, die weiter unten (Kap. 9) behandelt wird, spielt eine ganz andere Suche eine wichtige Rolle auf den Weltsozialforen: die Suche nach dem richtigen Veranstaltungsraum. Zwar gibt es gedruckte Programmhefte für die Foren, in denen auch Raumangaben stehen. Aber diese stimmen auffallend häufig nicht. Folge dessen ist, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Zeit auf den Foren dafür verwendet wird, Veranstaltungsräume zu suchen. Dies führt zuweilen zu Situationen wie der folgenden:

Die erste Veranstaltung, die ich besuchen möchte, ist aus einem Raum in das »big tent« verlegt worden. Das stellt mich vor einige Herausforderungen, da der Campus voller großer und mittelgroßer Zelte ist. In keinem von ihnen scheint jedoch eine Veranstaltung stattzufinden, die wenigsten Zelte sind um kurz nach 9 Uhr überhaupt besetzt, einige werden aufgebaut. Da ich nach zehn Minuten Suche nichts finde, entschließe ich mich, zu einer anderen Veranstaltung zu gehen. (WSF 2015 – Tag 2 RM)

Eine weitere, diesmal gemeinschaftliche Raumsuchsituation sieht wie folgt aus:

Anschließend versuche ich, eine Veranstaltung einer brasilianischen Frauenorganisation zu finden. Den im Programm angegebenen Raum finde ich, allerdings ist er leer. Ich gehe wieder aus dem Gebäude heraus, laufe zwischen den Zelten und Menschen umher. Auf einmal werde ich von dem zweiten

Mann angesprochen, der den Mann begleitet hatte, der vorher nach meinem Programm gefragt hatte. Er fragt mich »You're still looking for your room?« Ich verneine, frage ihn, wo sie hingehen. Er erklärt mir, dass sie Universitätsprofessoren seien und ihren Raum immer noch nicht gefunden hätten. Ich entschliesse mich, sie zu begleiten. Zunächst gehen wir in einen leeren Raum, setzen uns hin, warten dort. Drei junge Frauen (Tunesierinnen?) kommen herein. Der Mann, der einen Vortrag halten soll, unterhält sich mit ihnen auf Arabisch. Auch das scheint nicht der richtige Raum zu sein, denn alle packen wieder ihre Sachen und wir gehen aus dem Raum in einen anderen. (WSF 2015 Tag 2 TS)

Die Raumproblematik kann auch dazu führen, dass man den Anschluss an Seminargruppen verliert, die über längere Zeit ein Thema diskutieren (WSF 2015 – Tag2 TS). Das gedruckte und online verfügbare Programm gibt also nicht zuverlässig Auskunft darüber, wo (und ob) die angegebenen Veranstaltungen stattfinden. Neben dem Programm gibt es Orientierungsversuche in Form handgeschriebener Wegweiser, teilweise an den Türen der eigentlichen Räume, an Zeltplanen oder in Treppenhäusern und Fluren.

Zum Teil geben diese Wegweiser Auskunft über die Lage von Räumen, manche kündigen neue Räume oder gar im Programm nicht aufgeführte Veranstaltungen an. Nicht immer helfen sie bei der Orientierung, manches Mal verwirren sie auch. So oder so: Man muss erst lernen, dass diese Zettel ein wichtiges Orientierungsinstrument sind und die Aussagekraft des gedruckten Programmes nicht unbedingt den eigenen Erwartungen entspricht. Lose Blätter sind Teil des »doing WSF«, des Erlernens, wie man sich auf den WSF verhält und orientiert (vgl. auch Kapitel 7).

Diese beständige Raumsuche hat auch zur Folge, dass es häufig zu Kommunikation kommt, man einander häufiger anspricht und gemeinsam nach Räumen sucht. Raumsuche vergemeinschaftet, ebnet Unterschiede zwischen Referent*innen und Teilnehmenden ebenso ein wie Statusdifferenzen. Die Erwartung auffindbarer Räume scheint dabei nicht nur unter Menschen aus dem globalen Norden verbreitet zu sein: Menschen aus allen Erdteilen suchen den richtigen Raum, indem sie in Programme schauen, aufgehängte Zettel suchen, Freiwillige oder andere Teilnehmende fragen, oder in Räume schauen und ggf. erfragen, ob hier diese oder jene Veranstaltung stattfindet.

Hat man seinen Veranstaltungsraum dann einmal gefunden, beginnt (WSF 2015 – Tag 3 RM) oder endet die Veranstaltung nicht immer wie geplant. Verzögerungen kommen häufig vor, vorzeitig beendet werden Veranstaltungen

gen nur manchmal. Hat man seinen Veranstaltungsort gefunden und findet dort die Veranstaltung auch statt, so heißt es noch nicht, dass man ihr auch folgen kann. Im Programm – zumindest in der elektronischen Version – ist auch angegeben, in welchen Sprachen sie stattfindet und wo eine Übersetzung angeboten wird. Ehrenamtlich arbeitende Übersetzer*innen kommen nicht immer wie geplant (vgl. WSF 2015 – Tag 3 RM), manchmal funktioniert vorbereitetes, elektronisches Übersetzungssequipment nicht (WSF 2015 – Tag 3 RM) oder bestellte Übersetzungskabinen sind nicht im Raum (WSF 2016 – Tag 3). Es kann auch vorkommen, dass Veranstaltungen nicht wie geplant zweisprachig stattfinden, sondern nur in einer (ESU 2014 – Tag 4 TS). Das alles kann zu Verzögerungen des Veranstaltungsstarts führen, zur Selbstexklusion von Teilnehmer*innen (ebd.), aber auch zur Selbstorganisation einer (manchmal personell wechselnden) Übersetzung unter den Teilnehmenden (vgl. ausführlich Kapitel 8).

Worin liegen diese organisatorischen Probleme begründet? Christian Schröder führt sie etwa vorwiegend auf das oben angesprochene Low-Budget-Prinzip der Weltsozialforen zurück: Es werden so viele kostenlose Infrastrukturen und Leistungen genutzt wie möglich, um das Geldthema zu vermeiden. Die organisatorische Vorbereitung der Treffen läuft zu großen Teilen durch Ehrenamtliche ab, die Übersetzer*innenrollen werden ehrenamtlich vergeben, die Freiwilligen auf den Veranstaltungsgeländen erhalten als Gegenleistung freien Eintritt und Essensgutscheine (wenn überhaupt, vgl. den Protest auf dem WSF 2015 – Tag 4 RM). Das WSF ist deshalb mit seinem »Low-Budget-Prinzip statt auf Geld vor allem auf Menschen angewiesen, die sich engagieren, um ein IC-Treffen oder auch Sozialforum zu veranstalten.« (Schroeder 2015: 226)

Man benötigt einige Tage, um sich daran zu gewöhnen, dass es zur Teilnahme an Weltsozialforen gehört, Räume nicht zu finden oder Veranstaltungen ausfallen zu sehen. Die Erwartung, man könne sich das Programm im Vorhinein durchlesen und dann die gewünschten Veranstaltungen besuchen, lässt sich nicht halten (vgl. Interview 1). Immer wieder wird man irritiert durch ausfallende Veranstaltungen, fehlende Übersetzung, verlegte Räume. Diese organisatorische Praxis führt aber eben auch dazu, dass man stärker thematischen und sozialen Irritationen ausgesetzt ist: Wollte man lediglich Veranstaltungen zum Thema Klimawandel oder Menschenrechte besuchen, ist man durch deren Ausfallen nun gezwungen, auch spontan in andere Themengebiete hineinzuschnuppern, in denen andere Menschen sitzen.

e) »Und was machen wir jetzt damit?« – Perzipierte Folgenlosigkeit

Hat man es in eine Veranstaltung geschafft, die stattfindet und der man auch sprachlich wie inhaltlich folgen kann, stellt man fest, dass vor allem Meinungen und Erfahrungen ausgetauscht werden. Die Kommentare in den Workshops wirken häufig so, als hätten sie kaum Bezug zueinander und nur losen Bezug zum Thema (eine Ausnahme: der Workshop von Henry Mintzberg, WSF 2016 – Tag 4). Natürlich variiert das von Veranstaltung zu Veranstaltung, auch von Thema zu Thema. So waren Veranstaltungen etwa zum *Internet Social Forum* – einem relativ konkreten Anliegen, nämlich der Etablierung eines thematischen Sozialforums – in Tunis stark auf die Vorbereitung dieser Idee ausgerichtet. Ebenso dürften Netzwerkveranstaltungen großer NGOs auf konkrete Ziele ausgerichtet sein (vgl. etwa Interview 5). In vielen beobachteten Veranstaltungen jedoch redet man miteinander und das einzig zurechenbare Ergebnis danach ist, dass man miteinander gesprochen hat. So lautete auch die Kritik einiger deutscher Teilnehmender (WSF 2015 – Auswertungstreffen), welche natürlich aus einer spezifischen Erwartungshaltung heraus formuliert wurde. Gleichwohl: Trotz der großen Kosten und Strapazen, die man für die Teilnahme auf sich nimmt, folgt wenig Konkretes im Sinne der Ziele sozialer Bewegungen, also hier: der Veränderung der Welt.

Zugleich finden auf den Weltsozialforen tausende Veranstaltungen und Workshops statt. Jede*r Teilnehmende kann jedoch nur einen Bruchteil davon allein aus zeitlichen Gründen besuchen. Eine methodische Idee, Teilnehmenden an den Diskussionen aus mehreren Workshops teilhaben zu lassen, sind sogenannte Konvergenzveranstaltungen. Hier soll sich über die Diskussionen während der einzelnen Workshops ausgetauscht werden. Diese Konvergenzveranstaltungen spielten auf verschiedene Weisen in Tunis wie in Montreal eine Rolle. In Tunis sollten verschiedene Varianten von Konvergenzveranstaltungen an den letzten beiden Tagen stattfinden. Leider war es nicht so einfach, eine zu finden: An den beiden letzten Veranstaltungstagen fanden wesentlich weniger Veranstaltungen statt als an den vorherigen, am letzten Tag schon kaum mehr welche. Am vorletzten Tag fanden in den angekündigten Räumen keinerlei Veranstaltungen statt, wir suchten erfolglos welche (WSF 2015 – Tag 4 TS und Tag 4 RM), und auch am letzten Tag hatten wir Mühe, eine der stattfindenden Konvergenzveranstaltungen zu finden (WSF 2015 – Tag 5).

Konvergenzveranstaltungen, bei denen man sich einen Überblick über verstreute Diskussionen zu einem Thema auf dem WSF verschaffen könnte, fanden in Tunis kaum statt. Am letzten Forumstag gab es eine weitere Möglichkeit zum Austausch: Mitten auf dem Campus, zwischen allen Fakultäten, wurde die Möglichkeit geboten, sich zu ca. 20 verschiedenen Themenbereichen auszutauschen. Auf dem Boden waren Schilder mit den Themen angebracht. Leider befand sich dort kein*e einzige*r Teilnehmende. Wir setzten uns eine halbe Stunde auf den Bordstein und warteten, dass sich Diskussionen ergaben – aber niemand tauchte auf (WSF 2015 – Tag 5).

In Montreal fanden die Konvergenzveranstaltungen statt, das Forum war auch deutlich besser geplant als das in Tunis, und in den Veranstaltungen fanden sich meistens (nicht immer, vgl. WSF 2016 – Tag 3) auch Teilnehmende. Allerdings wurden die Konvergenzveranstaltungen teilweise schon an den ersten Tagen des Forums veranstaltet, d.h. nicht immer nach den Workshops, die sie zusammenfassen sollten. Teilweise fassten die beobachteten Konvergenzveranstaltungen Inhalte anderer Veranstaltungen zusammen, z.B. in einer Excel-Tabelle (WSF 2016 – Tag 2), andere ähnelten den Workshops, die sie zusammenfassen sollten (WSF 2016 – Tag 4) – es wurden viele Punkte noch einmal sehr ausführlich besprochen, anstatt zusammenzufassen.

Auch in Montreal wurde eine zweite Ebene der Konvergenz eingeführt, die ebenfalls am letzten Tag stattfand, jedoch anders organisiert war als in Tunis. Am letzten Tag fanden Diskussionskreise zu ca. 20 Themenbereichen statt, die in *action plans* münden sollten. Hier waren viele Teilnehmende (geschätzte: wenige Tausend) anwesend, die Organisation klappte besser als in Tunis. Der Austausch wurde über vorherige Diskussionen, also über sachbezogene Interaktionsgeschichte(n) auf dem WSF, möglich und durch die Ausrichtung auf *action plans* auf Handlung zugespitzt. Die Ergebnisse dieser Diskussionen wurden dann am Ende in einem Plenum vorgestellt, die Daten für die Action Plans festgehalten und wenige Wochen später online zur Verfügung gestellt (WSF 2016 – Tag 5). Mit der Eintragung in Action Plans wurde versucht, der verbreitet empfundenen Folgenlosigkeit der Treffen etwas entgegenzusetzen.

f) Homophilie oder Durchmischung?

Man könnte annehmen, dass ein Teil der Anstrengungen der WSF dadurch abgebildert wird, dass die Heterogenität der Teilnehmenden eine statistische

ist und sich auf den Treffen selbst vor allem Menschen mit ähnlichen Charakteristika, Herkunftsorten und Interessen gruppieren. Dieses Phänomen wird in der Literatur Homophilie genannt (McPherson et al. 2001): Menschen haben signifikant höhere Kontakte zu anderen Menschen, die ihnen anhand bestimmter Merkmale – geographische, soziale und ethnische Herkunft, Geschlecht, Einkommen, Präferenzen, Hautfarbe – ähnlich sind. McPherson et al. erheben Homophilie sogar zu »a basic organizing principle.« (ebd.: 416)

Folgt man dieser Annahme, könnte man vermuten, dass es auch auf den Weltsozialforen zur Gruppierung von Menschen mit ähnlicher geographischer Herkunft, Sprache, mit ähnlicher Hautfarbe kommt. Es gibt keine systematischen Erhebungen zu dieser Frage. Auf Grundlage von Beobachtungen und einigen strukturellen Aspekten lässt sich jedoch vermuten, dass dies nicht ausschließlich der Fall ist.

Natürlich kommt es zur Gruppierung ähnlicher Menschen. Vor allem *professional activists*, die ihren Job schon länger machen, haben irgendwann Netzwerke untereinander aufgebaut. Sie nutzen die Weltsozialforen auch so: Sie veranstalten Netzwerktreffen, die nach Aussagen von *professional activists* auch organisatorisch recht gut funktionieren (vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen). Sie treffen also wahrscheinlich vor allem auf ihresgleichen, wenn auch meist aus unterschiedlichen Ländern (sonst müsste man nicht zum WSF reisen).

Die Treffen von *professional activists* wie auch die Veranstaltungsauswahl der anderen Teilnehmer*innen zeigen ein Muster der Gruppierung auf den Weltsozialforen: Menschen finden sich anhand von Themen zusammen, die sie interessieren, zu denen sie arbeiten oder sich engagieren. Menschen gehen zu Veranstaltungen zum Thema Klimawandel, Menschenrechte, Demokratie und Medien, weil sie sich dafür interessieren – und nur sehr selten, weil sie dazu gezwungen wurden. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Interaktion in den Veranstaltungen: Man kann dieses Interesse voraussetzen (und sieht es auch überall), Desinteresse ist schwer darstellbar (siehe Kap. 7). Die Gruppierung anhand von Themen ist damit ein »basic organizing principle« der Weltsozialforen: Die Workshops und Veranstaltungen sind zentral für sie und man trifft dort Menschen mit ähnlichen thematischen Interessen.

Die Orientierung an Themen überschreibt auch andere Gruppierungsprinzipien, etwa anhand von Nationalität. Natürlich finden diese statt: Die Rosa-Luxemburg-Stiftung lud in Tunis alle deutschen Teilnehmenden (auch manchmal deutsche Delegation genannt) zu einem Vor- und einem Nachbereitungstreffen, die (angeblich staatlich gesteuerte) algerische Delegation

lief in ähnlicher Kleidung und mit von der Regierung gesponserten Basecaps herum (WSF 2015 – Tag 1). Diese Gruppierung zerfasert jedoch, sobald es in Workshops und Veranstaltungen geht. Dort trifft man Menschen, die sich in allen anderen Merkmalen außer dem thematischen Interesse voneinander unterscheiden.

Darüber hinaus ist es Teil der Ideologie der WSF, sich zu mischen und Menschen und Lebensrealitäten aus anderen Weltregionen kennenzulernen. Auch dafür werden diese Treffen überhaupt veranstaltet, und dieses Interesse zeigt sich an vielen Stellen. Es zeigt sich in Workshops, die ein Thema, z.B. Menschenhandel, in verschiedenen Ländern behandeln. Es zeigt sich auch am oben geschilderten, großen kulturellen Interesse vor allem (aber nicht nur) der Teilnehmenden aus dem Austragungsland. Und es zeigt sich anhand der Fotos, die miteinander gemacht werden. Dieses Interesse am Anderen, an dem, was man im Alltag nur selten sieht, ist nur allzu verständlich: Man hat hohe Kosten auf sich genommen und Hürden überwunden, um an den WSF teilzunehmen. Die Treffen sind darüber hinaus anstrengend. Die Motivation, etwas mitzunehmen und etwa Menschen aus anderen Kulturen kennenzulernen, ist also hoch und zwar gerade deshalb, weil man auf den WSF die Möglichkeit hat, mit Menschen zu sprechen, nicht nur über sie zu lesen, Filme zu schauen.

Ein weiterer Aspekt konterkariert Homophilie auf den WSF: Auch wenn man sich thematisch zuordnet oder in einem Kreis bestimmter Menschen unterwegs ist bzw. diese aufgrund seiner thematischen Orientierung auf den meisten Workshops wiedertrifft, heißt es noch lange nicht, dass dies auch gelingt. Organisatorische Pannen, verlegte, unauffindbare oder ausfallende Veranstaltungen führen dazu, dass man mit zuvor nicht Geplantem konfrontiert wird. Die Organisiertheit bzw. Unorganisiertheit der WSF führt also auch zu Irritationen auf sozialer Ebene: Man sucht gemeinsam mit Menschen, die man vorher nicht kannte, nach Räumen oder nach überhaupt stattfindenden Veranstaltungen, man vergemeinschaftet sich gar über die gemeinsame Suche nach Räumen. Und dann findet man sich plötzlich in einer Veranstaltung wieder, in die man von allein nie gegangen wäre.

Zusammenfassung

Ich habe die Weltsozialforen als unwahrscheinliche Ereignisse dargestellt, um auf die Hemmschwellen hinzuweisen, die für ihr Stattfinden sowie eine Teilnahme an ihnen überwunden werden müssen. Neben organisatorischen Un-

wahrscheinlichkeiten sind es vor allem Hürden für die individuelle Teilnahme, die vorhanden sind: Selbstbeschreibung als (linke*r, progressive*r) Aktivist*in, hohe Kosten, Opportunitätskosten und Reisestrappeden machen eine Teilnahme für finanziell ausgestattete oder berufliche Aktivist*innen wahrscheinlicher. Neben finanziellen Kriterien machen auch rechtliche Hürden wie Visabedingungen die Anreise für einige Teilnehmende schwierig.

Auf den WSF angekommen, wird das Gelingen der WSF im Sinne der Ermöglichung von Themendiskussionen (als Minimalbedingung) durch vielfältige Probleme erschwert: Raumsuchen, ausfallende Veranstaltungen, insgesamt fehlende Orientierung (vgl. das folgende Kapitel), fehlende Übersetzung erschweren eine planbare Teilnahme. Zugleich gibt es eine spezifische Ordnung der Teilnehmenden auf den Foren: Sie sind alle interessiert und engagiert und haben Kosten auf sich genommen. Auf den Treffen kommen sie nun häufig thematisch orientiert zusammen. Diese thematische Orientierung überschreibt andere Kriterien der Homophilie wie Herkunft, Sprache etc.

All diese Faktoren tragen dazu bei, dass auf den Weltsozialforen eine Interaktionsordnung herrscht, die sich vom Alltag der Teilnehmenden wie auch von ähnlichen Treffen unterscheidet. Darum wird es im nächsten Kapitel gehen.

7. Leistung I: Die Interaktionsordnung(en) des Weltsozialforums

Im letzten Kapitel habe ich beschrieben, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Aktivist*innen zum Weltsozialforum kommen. Welche Hürden müssen sie überwinden, um überhaupt beim Weltsozialforum anzukommen? Wir haben auch gesehen, wie unklar der Nutzen der Treffen ist, wie anstrengend diese sein können, wie sehr ›schlechte‹ Organisation, fehlende Orientierung, unklare Hierarchien und erlebte Folgenlosigkeit der Diskussionen die Treffen bestimmen. Ich habe dargestellt, dass und inwiefern die Weltsozialforen unwahrscheinliche Ereignisse sind.

Dennoch finden Weltsozialforen statt und ziehen wiederholt viele Teilnehmende an. Sie und vergleichbare Treffen finden weder täglich noch wöchentlich statt. Weltsozialforen sind außeralltägliche Ereignisse. Es gibt kaum ausreichend Orientierung oder feste Modelle, auf die die Teilnehmenden zurückgreifen können. Was ›richtiges‹ Verhalten in Situationen ist, bleibt häufig unklar. Wie finden Teilnehmende sich zu Interaktionssituationen zusammen? Wen darf man ansprechen und wie? Welche ungeschriebenen Regeln gelten in Workshops und auf Demonstrationen? Woran können Teilnehmende sich orientieren? Auf diese Fragen gehe ich in diesem Kapitel ein.

Man könnte nun annehmen, das WSF wäre interaktiv kein Problem, die Frage der Orientierung eine rein analytische und keine praktische, sich den Teilnehmenden immer wieder aufs Neue stellende. Doch das Gegenteil ist der Fall: Weltsozialforen sind alles andere als eine »normale Erscheinung«. Damit beschreibt Goffman eine dem Individuum ungefährliche Erscheinung, eine, in der es sich gut zurechtfindet und keine Gefahr wittert (Goffman 1982). Auf den Weltsozialforen ist die Aufmerksamkeit ständig hochgefahren, denn es lauert viel Unbekanntes: Warum stehen hier so viele schwer bewaffnete Sicherheitskräfte? Warum schreit dieser Mann dort hinten so laut? Wieso bil-

det sich hier eine Menschenmenge und warum fängt dieser Workshop noch nicht an? Bin ich hier richtig? Hat der Mensch das gerade wirklich gesagt?

Die Orientierung auf den Weltsozialforen fällt schwer, denn es gibt keine zuverlässigen Marker, keine eindeutigen Frames für die Treffen sozialer Bewegungen. Mehr noch: Durch die auf dem Weltsozialforum vertretene sprachliche und kulturelle Diversität erscheint es beinahe unmöglich, dass so etwas wie *ein* Frame des Weltsozialforums existiert.¹ Selbst, wenn man glaubt, eine Situation mit ihren Verhaltenserwartungen erfasst zu haben, schwingt immer die Frage mit, ob diese Verhaltenserwartungen auch für alle anwesenden Personen gleich gelten. Goffman beschreibt mit dem Framing-konzept Rahmen, welche Beteiligte oder Zuschauer*innen an sozialen Situationen über angemessenes Verhalten orientieren. Sie stellen sich die Frage »What is going on?« (Goffman 2016b: 16) und suchen nach Hinweisen, wie sie diese beantworten können. Dabei können sie auf kulturell verschiedene Deutungsrahmen zurückgreifen. Doch gerade für das WSF fällt es schwer, genau solche primären Rahmen zu finden, da die bekannten immer wieder erschüttert werden.

Auch aus einem weiteren Grund ist die Frage »Was passiert hier?« wichtig: Weil die Organisation des Forums zur Improvisation nötigt. Eine Interviewpartnerin, die ich nach ihrer Vorbereitung fragte, antwortete wie folgt:

»Also, ich habe, äh, geguckt, welche Organisationen kommen und so. Aber ähm, ich habe jetzt nicht konkret etwas gelesen. Oder mir konkret vorgenommen, was ich machen will. Weil ich glaube, auch einfach aus der Erfahrung vom letzten Mal, man einfach ein bisschen gucken muss, »Was passiert hier?« Und dann eher dadurch Frustration entsteht, wenn man so einen ganz konkreten Aktionsplan HAT und der dann nicht umsetzbar ist.« (Interview 1)

Selbst, wenn einige Teilnehmende sich gut zurechtfinden: Spezifische Interaktionsregeln existieren für die meisten Teilnehmenden kaum, zumal gemeinsam geteilte.² Menschen bringen unterschiedliche Interessen mit, sie

1 Was nicht ausschließt, dass sich im Laufe der Veranstaltung ein solches langsam herauskristallisiert.

2 Allenfalls für »alte Hasen« und Berufsaktivist*innen mag das der Fall sein. Viele zivilgesellschaftliche Initiativen beruhen jedoch auf ehrenamtlichem Engagement. Und selbst für hauptberufliche Bewegungsarbeiter*innen sind derart heterogene und wuselige Veranstaltungen wie das Weltsozialforum Seltenheiten.

haben verschiedene Erfahrungshintergründe, was Diskussionen und das Engagement in sozialen Bewegungen angeht, diese sind wiederum kulturell sehr heterogen. Die Teilnehmenden kommen auch in verschiedenen Rollen.

Außerdem führen die Programmhefte keine expliziten Verhaltensregeln auf. Ein wenig Orientierung gibt nur das Programm des WSF 2016, in dem es über den Vorbereitungsprozess heißt, dass er

»was put in place by a collective made up of a diverse set of actors, *inspired by values of horizontality, openness, inclusion, transparency, self-management and autonomy*. In a continuous search for consensus, respective of the diversity of strategies [...]«. (World Social Forum 2016: 8, Herv. RM)

Diese Beschreibung verbleibt ebenso auf der Ebene abstrakter Werte wie die Charakterisierung von »our commitments« ein paar Seiten weiter hinten. »Eco-friendly and fair« und »accessible – secure – without apartheid« (ebd.: 9) soll das WSF in Montreal sein.

Die Charta des WSF, die Prinzipien festhält, die alle respektieren sollen, die das WSF besuchen (vgl. ausführlich Kap. 4b), formuliert ebenfalls Werte, was den gegenseitigen Umgang angeht: Sie verbietet die Entscheidungsfindung weniger im Namen vieler (§6), beschreibt das WSF als einen »plural, diversified, non-confessional, non-governmental and non-party context« (§8), als offen für »pluralism and to the diversity of activities and ways of engaging of the organizations and movements that decide to participate in it, as well as the diversity of genders, ethnicities, cultures, generations and physical capacities« (§9). Es »upholds respect for Human Rights, the practices of real democracy, participatory democracy, peaceful relations, in equality and solidarity, among people, ethnicities, genders and peoples, and condemns all forms of domination and all subjection of one person by another.« (§10) und ist ein »forum for debate« (§11) und »exchange of experiences« (§12), wobei die Ergebnisse von Debatten und Reflektionen hierarchiefrei und transparent verbreitet werden sollen (§11).

Diese Prinzipien sind viel und wenig zugleich. Einerseits ist klar, dass ein gewisser Respekt für die Diversität von Teilnehmenden erwartet wird und dass es um Debatten und Erfahrungsaustausch geht – und das auf demokratische, nicht-hierarchische Weise. Wie sich dies aber umsetzen lässt, was es genau für Workshops, Demonstrationen und sonstige Begebenheiten heißt und wie man sich im Einzelfall zu verhalten hat, bleibt unklar. Darüber hinaus ist die Charta zwar in einem der Programme abgedruckt, aber ob sie gelesen wird und inwiefern die recht formelhafte Sprache tatsächlich der Orientie-

rung dient, ist unklar. Kaum jemand wird – in einem Workshop sitzend – in die Charta schauen, um das eigene Verhalten zu regulieren.

Vieles ist unklar – und zwar viel mehr als in Alltagssituationen der eigenen Kultur oder an globalen Orten wie Flughäfen. Interaktionsregeln müssen also entweder anderswo abgeleitet (z. B. von wissenschaftlichen Konferenzen, Musikfestivals oder Ähnlichem) und dann angepasst werden, oder und vor allem müssen sie mühsam ausgehandelt werden. Die Interaktionsordnung ist häufig prekär, es droht expliziter als in Alltagssituationen die ständige Krise. Doch die ebenso häufig vorkommenden, meist expliziten Aushandlungen der Ordnung, das häufige Thematisieren der Interaktionsordnung in Interaktion schafft es (scheinbar), eine gemeinsame Interaktionsordnung zu etablieren, auch, wenn dies immer wieder neu geschieht. So entsteht ein Maß an Orientierung, das die Weltsozialforen ermöglicht. Um diese Orientierung geht es auf den folgenden Seiten.

Dazu werde ich auf den folgenden Seiten die Interaktion auf den Weltsozialforen in verschiedenen Dimensionen darstellen: Zuerst gehe ich auf den Raum ein, der einen Rahmen bildet (a). Darauf folgen die zeitliche und sachliche Strukturierung der Treffen (b), wonach ich auf die soziale Struktur der Treffen eingehe (c). Im vierten Teil charakterisiere ich die häufigsten Interaktionstypen der WSF und zeige, was den Teilnehmenden an externen Modellen zur Verfügung steht, um sich zu orientieren (d). Am Ende wird ein kurzes Zwischenfazit gezogen (e).

a) Der Raum der Weltsozialforen

Räumliche Gegebenheiten bilden *einen* Rahmen für Interaktionen. Dies beschreibt auch Marion Müller in ihrer Dissertation über Differenzkonstruktion im Profifußball, wo u. a. der Zuschnitt des Spielfeldes eine besondere Rolle dafür spielt, welche Interaktionsformen möglich und wahrscheinlich sind (Mueller 2009). Für das Weltsozialforum spielen die verschiedenen Örtlichkeiten eine Rolle dafür, wie Interaktionen stattfinden können und ausgestaltet sind. Dieser Abschnitt gibt einen Überblick über die beobachteten »WSF-Architekturen«. Diese Architekturen werden aber nicht nur genutzt, sie werden durch die Nutzung der Teilnehmenden auch als Räume hergestellt. Dieses Zusammenspiel zwischen räumlichen Gegebenheiten und ihrer Aneignung bzw. Umnutzung erschafft die spezifischen WSF-Architekturen, die ich beschreibe.

Austragungsort aller drei untersuchten Treffen waren jeweils Universitätsgebäude in Paris, Tunis und Montreal. Die Örtlichkeiten beinhalteten dabei Veranstaltungsräume, wozu Seminarräume, Hörsäle und sonstige Örtlichkeiten (Kinos, Cafés) der Universitäten genutzt wurden. Darüber hinaus gab es auf den Freiflächen sowie auf den Gängen der Universitätsgebäude vielfach Stände, sowohl organisatorische, auf das WSF bezogene, als auch solche, die von sozialen Bewegungen und NGOs als »Messestand« genutzt wurden. Während diese Stände in Tunis vorwiegend im Freien standen, waren sie in Paris und Montreal meist in Gebäuden.

Dass es sich um Universitätsgebäude handelte, die zwar unterschiedlich aussahen und aufgebaut waren, aber doch alle typische Merkmale solcher Gebäude – eine Vielzahl an Seminarräumen, Hörsälen, Hallen und Gängen, in denen man sich treffen kann – aufwiesen, ist bereits ein erster Hinweis in Richtung Erwartungsbildung: Die Teilnehmenden haben hier gebaute und damit manifeste Zeichen von Lehranstalten vor sich. Das wirft zumindest die Frage auf, ob es hier nicht ähnliche Veranstaltungsformen gibt – mit ähnlichen Verhaltenserwartungen.

Offenheit/Geschlossenheit

Die Austragungsorte der Bewegungskonferenzen wiesen unterschiedliche Grade der Abgeschlossenheit gegenüber ihrer Umwelt auf. In Montreal war der Campus im Stadtzentrum integriert, in das Leben des Viertels. Die Gebäude standen zwischen anderen Geschäfts- und Wohngebäuden, sie waren frei zugänglich. Unter einem der Hauptgebäude lag eine U-Bahn-Station mit direktem Zugang zur Universität. Durch die Verteilung der Häuser in der Innenstadt mischten sich auch die Teilnehmenden immer wieder unter Stadtvolk. Sie waren einerseits an den als Eintrittskarten fungierenden *Badges* und anderen Bewegungsaccessoires erkennbar, andererseits aber doch nicht sehr verschieden etwa in Kleidung und Auftreten von Nichtteilnehmenden. Hier waren die Ideologie des Weltsozialforums – Offenheit für alle, die mitmachen wollen – und die Stoßrichtung sozialer Bewegungen – in die Gesellschaft wirken – am deutlichsten auch durch den Veranstaltungsort verwirklicht.

Die Architekturen der Austragungsorte in Paris und Tunis waren abgeschlossener. In Paris fand die Attac-Sommeruniversität auf einem Universitätscampus etwas außerhalb der Innenstadt statt, der zwar nicht nach außen hin abgeschlossen war, aber ein in sich geschlossenes Gebäude-Ensemble mit

Grünfläche in der Mitte bildete. Die Grünfläche war zu zwei Seiten hin offen und für die Allgemeinheit nutzbar. Der Campus in Tunis hingegen war ebenfalls außerhalb der Stadt und mit einem Zaun gegenüber seiner Umgebung abgeschlossen. Der Zaun bildete eine Hürde, die nur mit Eintrittskarte (*Badge*) und durch einen der Zugangspunkte überwunden werden konnte, die in Tunis mit Personen- und Gepäckkontrollen durch Polizei und Militär³ verbunden waren.

Zugangspunkte

Zugangspunkte gab es an allen Veranstaltungsorten. Sie waren mal deutlich als solche erkennbar – wie die Sicherheitskontrollen am Campus in Tunis – und mal weniger sichtbar, wie etwa durch freiwillige Helfer*innen in Paris, die unauffällig kontrollierten, ob alle Eintretenden ein *Badge* hatten – und nur solche ansprachen, die keines sichtbar vorweisen konnten. Die Notwendigkeit, ein *Badge* für mehr oder weniger Eintrittsgeld zu erwerben und sich damit als Teilnehmende auszuweisen, teilte Menschen in zwei Gruppen ein: Teilnehmende und Nichtteilnehmende. Die Zugangspunkte lagen nur in Tunis an einem Zaun, der das gesamte Veranstaltungsgebiet umgab. Sonst waren sie häufig in Gebäuden oder an ihren Außenmauern.

Das Vorhandensein dieser Zugangskontrollen und ihre zumindest lasche Durchsetzung verstärken diese Gruppeneinteilung: Das *Badge* ist nicht nur ein nettes Accessoire, es hat praktische Folgen für den Zugang zu Veranstaltung, für die Teilnahme an Diskussionen, für die Möglichkeit, Menschen zu begegnen. Natürlich hängt dies mit Sicherheits- und Kostenerwägungen zusammen: Man will kontrollieren, wer zum WSF kommt, damit es nicht zu Anschlägen kommt, und die Eintrittsgelder sind eine wichtige Finanzierungsquelle für die nicht unerheblichen Ausgaben der Treffen. Aber die Durchsetzung könnte auch anders aussehen: Zwang zur Registrierung und Bezahlung auf der Schauseite (Kuehl 2011), also nur im Programm vermerken und alle Teilnehmenden dazu auffordern, aber keine Kontrolle oder gar Durchsetzung dieser Regeln. Das würde dem Anspruch des WSF, dass alle mitmachen können sollen, die wollen, entsprechen. Dadurch, dass häufig kontrolliert wurde, wurde im Devianzfall klar gemacht, wer dazu gehört – also auch, wer nicht dazu gehört. Allein durch den Kauf von Eintrittskarten wird ein gemeinsames

3 Dies kann auch mit dem Attentat auf das Bardomuseum zusammenhängen, das nicht einmal eine Woche zuvor stattfand und zu einer erhöhten Terrorgefahr führte.

Merkmal aller Teilnehmenden geschaffen, die *Badges* dienen der (Wieder-)Erkennbarkeit. Oder, mit Goffman ausgedrückt:

»Wo solche Ausschlussbestimmungen gelten, ist es klar, dass die einfache Anwesenheit einer Person, ganz gleich welches Verhalten sie währenddessen an den Tag legt, entweder ihre Qualifikation zum Eintritt oder aber Regelwidrigkeit dokumentiert.« (Goffman 1971: 22)

Die Zugangspunkte haben noch eine zweite Besonderheit, die sich am besten an den Sicherheitskontrollen am Zaun in Tunis verdeutlichen lässt: Hier wurde eine Sicherheitskontrolle mit Metalldetektoren, Taschenkontrolle und Abtasten durchgeführt. Vor dem Metalldetektor, der ersten Station der Kontrolle, bildeten sich Schlangen bzw. eine Menschenansammlung mit unklarer Schlangenbildung.

Für Erving Goffman bilden solche Zugangspunkte interessante Stationen für eine Untersuchung. In seinem Text zu Normaler Erscheinung (Goffman 1982f) untersucht er auch Zugangspunkte zu Räumen und Flächen als Quelle von Unsicherheiten für Individuen. Derartige Zugangspunkte wie Türen, Fenster oder Tore werden von den sich drinnen befindenden Personen deshalb ständig auf Alarmzeichen hin beobachtet. Alarmzeichen sind Zeichen, die ihnen unnormal oder gar gefährlich erscheinen, also etwa ihre körperliche Integrität oder ihre ›Territorien des Selbst‹ (Goffman 1982e) angreifen könnten.

An den Zugangspunkten zum Campus Al-Manar in Tunis gab es nun keine Masse drinnen wartender Personen, die die Ankommenden auf mögliche Verhaltensabweichungen hin beobachteten wie Goffman es für Fenster und Türen beschreibt. Dafür war der Campus zu weitläufig. Stattdessen gab es speziell dafür installierte Rollen: Das Sicherheitspersonal hatte die Aufgabe, genau diese Beobachtungen zu tätigen: Sind die Individuen, die Einlass begehren, dazu berechtigt? Führen sie etwas im Schilde? Gleichzeitig zeigte das Vorhandensein der Sicherheitskontrolle den Wartenden auch an: Hier handelt es sich um eine Situation, die womöglich Gefahren beinhaltet. Wie verhält man sich nun in solch einer Situation? Während Sicherheitskontrollen in arabischen Ländern auch im Alltag für Bevölkerung und Tourist*innen häufig vorkommen (etwa in Einkaufszentren), sind sie in westlichen Staaten in der Regel begrenzt auf Flughäfen, Ministerien oder Konzernzentralen reser-

viert.⁴ Es gibt kaum ein Set an Verhaltensnormen für Sicherheitskontrollen in Alltagssituationen für die breite Bevölkerung.

Worauf greift man also zurück? Einerseits auf das Schlangestehen, Warten und Unauffälligsein. Diese sind mögliche Praktiken, die man etwa aus Flughafenkontrollen kennt. Andererseits machte sich eine Stimmung breit, auch bei uns, die als gespannte Ruhe vielleicht am besten beschrieben werden kann. Ruhe kam auf, weil nach kurzer Zeit ein Situationsverstehen eintrat: Wir müssen hier warten, bis unsere Zugangsberechtigung und unsere Ungefährlichkeit geprüft wurden. Gespannt war die Ruhe, weil einige Tage zuvor ein islamistischer Anschlag auf Tourist*innen verübt wurde und wir in einer Menschenmenge ungeschützt unter einer Autobahnbrücke warteten. Dass etwa 30, zum Teil schwer bewaffnete, Sicherheitskräfte an einem vergleichsweise kleinen Tor standen, verstärkte den Eindruck von Unsicherheit. Und doch: Aggressiv wurde die Stimmung nicht, trotz Hitze und einer Wartezeit von etwa 30 Minuten (vgl. WSF 2015 –Tag 2).

Ein weiterer Aspekt ist interessant an den Zugangskontrollen. Abgesehen von der Unterscheidung der Teilnehmenden von den Nichtteilnehmenden, gibt es noch weitere Differenzierungen nach Herkunftsregion, gesprochener Sprache, Hautfarbe, thematischem Interesse, politischer Ideologie etc. Diese Differenzierungen werden erst nach Einlass richtig deutlich, zeigen sich nur langsam in den Veranstaltungen, die besucht werden, anhand der Vorliebe für bestimmte kulturelle Darbietungen, der Haltung zum Existenzrecht Israels uvm. Beim Warten in der Schlange werden jedoch alle Wartenden gleichgemacht: Sie sind alle auf Einlass Wartende, sie können sich nicht aufgrund von Status, Hautfarbe oder Professorentitel vordrängeln. Vermutlich dürften Referent*innen für besonders dringende Veranstaltungen auf ihre Funktion für den Veranstaltungsablauf aufmerksam machen und würden vorgehen lassen, auch wenn dies nicht beobachtet wurde. Es wählt auch kein*e Türsteher*in aus, wer hineindarf: Es wird nicht anhand der Hautfarbe, der Kleidung, des Geschlechts diskriminiert, sondern lediglich auf Sicherheit und eine Zugangsberechtigung geprüft. Es ließen sich keine Menschen erkennen, die innerhalb der halben Stunde Wartezeit abgewiesen wurden. Menschen

4 Obwohl sie natürlich auch hier zunehmen, nicht zuletzt aufgrund vieler terroristischer Anschläge in den letzten Jahren. Dass man im Museum oder im Einkaufszentrum aber durch einen Metalldetektor laufen muss, ist in Europa oder den USA alles andere als normal.

ohne *Badge* wurden lediglich in ein Zelt weit hinter der Absperrung geschickt, wo sie einen Teilnahmeausweis kaufen konnten (WSF 2015 – Tag2).

Die Gleichheit der Wartenden führte in Tunis zu ersten Vergemeinschaftungspraktiken: Menschen, die sich kannten und hier zufällig wiedertrafen, begrüßten einander, unterhielten sich. Zwei Massai in traditionellem Gewand wurden mehrfach gefragt, ob man sich mit ihnen fotografieren lassen könne. Es gab zum Teil orientierende Fragen danach, ob man warten müsse, wo das Ende der Schlange sei, wie lange es dauere (ebd.).

Die Sicherheitskontrolle fiel dann recht lax aus, das Piepen der Metalldetektoren war mehr Hintergrundgeräusch denn Kontrollauftrag, nur größere Taschen und Rucksäcke wurden kontrolliert (WSF 2015 –Tag 2). Nach dem Einlass veränderte sich die Stimmung noch einmal: Die angespannte Ruhe wich einer Offenheit, die sich durch die gesamte Zeit auf dem WSF ziehen würde. Bereits das Warten vor der Sicherheitskontrolle macht also die Teilnehmenden gleich, zuerst als Wartende ohne Ansehen der Person, des Status, der Herkunft oder Hautfarbe, und dann, nachdem sie die Schranke passiert haben, als Teilnehmende des Weltsozialforums. Durch die Einlasskontrolle wurden die Menschen als Teilnehmende, als Zugehörige zu einer Gruppe, homogenisiert und waren als solche erkennbar – trotz aller Diversität, die sie aufwiesen und zeigten. Diese Offenheit, auf die später vertiefend eingegangen wird, zeigte sich u.a. an einer größeren Kontaktbereitschaft, an einer offeneren Körpersprache und auch daran, dass Menschen sich häufiger ansprachen als außerhalb der Zäune und Gebäude.

Gelegenheitsstrukturen

Nach dem Zugang zum Veranstaltungsgelände, öffnete sich in Tunis ein mehrere Hektar großer Campus mit mehreren Gebäudeansammlungen und mit ungenutzten Sportplätzen in der Mitte. Durch diese Größe fehlte ein zentraler Treff- und Sammelpunkt. Die einzelnen Fakultäten waren teilweise noch einmal mit Zäunen und Toren abgegrenzt und bildeten eigene Einheiten.

Die verschiedenen Fakultäten waren zehn bis 20 Minuten Fußweg voneinander entfernt. In der Mitte befand sich der sog. *food court*, ein etwa vier bis sechs Fußballfelder großer, eingezäunter Bereich mit Essensständen. Aufgrund des schlechten Wetters war er vor allem matschig und nass, Holzplanen ebneten den Weg zu den Essensständen und Zelten, die sich dort befanden. Laut Aussage einer Teilnehmenden wurde dieser zentrale Platz beim WSF 2013, das am selben Ort stattfand, viel stärker genutzt (vgl. Interview 1).

Die Fakultäten in Tunis bestanden aus Gebäuden von unbestimmbarer Architektur mit unklarer Ausschilderung. Um sie herum befanden sich – zumindest im Zentrum der jeweiligen Campusabschnitte – viele verschiedene Stände und Zelte. Diese schienen nach vorher festgelegten Prinzipien verteilt, an manchen noch leeren Zelten klebten zu Beginn des ersten Tages Schilder, die darauf hinwiesen, wem sie zugeteilt waren. An allen drei Fakultäten befand sich jeweils zentral mindestens ein Stand mit Freiwilligen (durch eine blaue Weste gekennzeichnet), die für Fragen bereitstanden und den Weg wiesen (sofern sie ihn kannten, vgl. WSF 2015 – Tag 1).

Dieser Zuschnitt des Veranstaltungsortes – kein zentraler Platz, verschiedene, recht weit auseinanderliegende Fakultäten – schufen ganz andere Gelegenheiten, sich zu treffen als etwa in Paris. In Tunis waren die Veranstaltungen thematisch in verschiedenen Fakultäten gruppiert: Veranstaltungen zu Ökologie und Klimawandel fanden in der naturwissenschaftlichen Fakultät statt, während solche zu politischen Fragen oder der Ausbeutung von Arbeiter*innen in der sozialwissenschaftlichen Fakultät abgehalten wurden. So wurde befördert, dass man – wenn man längere Fußwege scheute – vor allem Veranstaltungen aus einem Themenbereich besuchte, aber auch zwischen den Veranstaltungen immer dieselben Menschen wiedertraf.

In Paris war die Architektur des Veranstaltungsortes anders als in Tunis: Fast alle Veranstaltungen fanden in einem Universitätsgebäude statt. Der Campus hatte eine Wiese direkt zwischen zwei für die Veranstaltungen genutzten Unigebäuden. Die Wiese war immer wieder zentraler Ort für Treffen, kleine Demonstrationen und Pausen. Diese wurde schon am ersten Tag von den ankommenden Teilnehmenden in Beschlag genommen, wie diese Feldnotiz festhält:

Draußen auf der Wiese bilden sich einzelne Gruppen von Menschen, andere gehen (scheinbar mit Ziel, jedenfalls nicht ziellos suchend) umher. Einige treffen sich, erkennen sich wieder. [...] Viele der Anwesenden inspizieren den Inhalt der Beutel, lesen das Programm oder einige der kleinen Broschüren, die über Ungerechtigkeiten der Welt wortreich aufklären. Andere liegen auf dem Boden in der Sonne. Es scheint so als blieben sie »unter sich«, unter ihnen bekannten Menschen. Ab und zu sieht man Menschen, die einander begrüßen [...].

Es gibt im Außenbereich mehrere Stände mit Essen, politischen Angeboten, und einige Tische und Stühle, die teilweise ohne erkennbare Funktion umher stehen. Die Stimmung ist friedlich, durch Jazzmusik aus der Ferne hat

sie auch etwas Erwartendes. Rote (und weiße, aber weniger) Attac-Fahnen wehen an den Laternenmasten [...] (ESU 2014 – Tag 1)

Die Örtlichkeiten zerfaserten anders in Montreal 2016: Es gab keinen zentralen Platz und keine Umzäunung. Die Universitäten und Freiflächen waren alle in der Montrealer Innenstadt verteilt, auf einem Gebiet von etwa 5x3 Kilometer. Es mussten also lange Wege zwischen den Veranstaltungen zurückgelegt werden. Durch die Lage in der Innenstadt war das Publikum auf den Straßen auch sehr gemischt, WSF-Teilnehmende bildeten eine Gruppe, mischten sich aber mit Tourist*innen und Einheimischen.

Das WSF 2016 integrierte sich in das Montrealer Stadtgeschehen und machte nur durch Banner, Zelte und kleinere Veranstaltungen sowie den Eröffnungsmarsch durch die Innenstadt auf sich aufmerksam. Es gab keinen zentralen Platz, auf dem man sich zufällig traf. Man lief denselben Menschen weniger häufig über den Weg als in Paris oder Tunis. Dadurch wurden Zugehörigkeitshinweise wie die *Badges*, ein WSF-Programm in der Hand oder Sticker, Banner oder Fahnen sozialer Bewegungen als Zugehörigkeitsmarker wichtiger. In den genutzten Gebäuden dagegen gehörte der überwiegende Teil der Menschen zum WSF.

Die Architektur befördert oder erschwert Nutzungsmöglichkeiten, ohne diese zu determinieren: Die Teilnehmenden können die Architektur so nutzen, wie sie es vorgibt, sie können sie sich auf andere Weisen aneignen, sie entfremden, verändern, ausschmücken. Aber sie müssen sich mit ihr auseinandersetzen, denn sie ist erst einmal da, gebaut (größtenteils) aus Stein und Stahl. Auch auf den Treffen sozialer Bewegungen werden Räume häufig so genutzt, wie man sie vorfindet. Vor allem Seminarräume und Hörsäle werden zur Wissensvermittlung und Diskussion genutzt, manchmal wird die Sitzordnung auch so beibehalten, wie sie vorgefunden wird.

Auf den Treffen sozialer Bewegungen werden Räume aber auch neu und anders genutzt, als es (wahrscheinlich) ihre Intention war, als es auch die normalen sozialen Anlässe sind, die die Plätze sonst bevölkern (Goffman 1971: 31ff.): Straßen werden für Demonstrationen genutzt, Plätze für Trommeldarbietungen, und Seminarräume für die Diskussion über die Verbesserung der Welt, nicht für das Erlernen von prüfungsrelevantem Stoff. Natürlich sind die Nutzungsarten oft angelehnt an die Bauart der Orte: In Seminarräumen wird

weniger demonstriert als diskutiert (auf Plätzen dafür umso mehr) und für Workshops werden häufig Räume mit zumindest konstruierten Abgrenzungen (Wände oder Zeltplanen) genutzt als Straßen. Die Umwidmung von Räumen zeigt sich auch manchmal in einer Veränderung im Raumarrangement: Sitzreihen werden zu Stuhlkreisen, Straßen werden für Verkehr gesperrt und Treppen von Musikgruppen besetzt. Die Raumnutzung auf den Weltsozialforen unterscheidet sich stellenweise von der Alltagsnutzung derselben Orte.

Die Abweichungen sind manchmal größer, wie z.B. auf den Veranstaltungsgeländen ständig stattfindende Demonstrationen, wo sonst keine stattfinden. Oder sie sind kleiner, wie das ständige Kommen und Gehen auf Veranstaltungen, der aktive Einbezug neu Hinzugekommener in die Workshops, das Steigen über Tische. Was diese Abweichungen jedoch mit sich bringen, sind größere Orientierungsbedürfnisse. Die vermeintliche Orientierung, die eine bekannte Architektur mit sich bringt, ist nur eine scheinbare. Stahl und Beton sagen noch nicht viel über die Nutzung eines Raumes aus. Hierfür bedarf es weiterer Hilfsmittel, um die es im Weiteren gehen wird.

b) Zeitliche Strukturierung und Themen

Weitaus weniger sichtbar, nicht aus Stahl und Beton erbaut, sind die zeitlichen und sachlichen Strukturen der Treffen. Die Weltsozialforen sind Großveranstaltungen, die aus vielen kleineren Veranstaltungen bestehen. Selbstorganisierte Workshops, welche von Mitgliedern sozialer Bewegungen und Organisationen angeboten und durchgeführt werden, stehen dabei, sowohl was ihre Anzahl als auch die zugeschriebene Bedeutung durch die Teilnehmenden angeht, im Zentrum. Sie werden über eine Onlinemaske gemeldet, von einer Arbeitsgruppe zugelassen und mit Zeiten und Räumen versorgt (vgl. Interview 2). Allerdings wurden pro selbstorganisierten Workshop und gestaffelt nach weiteren Leistungen (etwa Übersetzung) recht hohe Gebühren für das Anbieten von Workshops erhoben.⁵

Ergänzt werden diese selbstorganisierten Formate durch zentral organisierte Veranstaltungen, etwa Konvergenzveranstaltungen, Eröffnungs- und Schlussveranstaltungen und zentrale Konferenzen (*grande conferences* in Mont-

5 So war es zumindest in Tunis, zu Montreal liegen mir dazu keine Informationen vor (vgl. Interview 2).

real/Foren in Paris). Ob und in welcher Ausgestaltung es diese weiteren Veranstaltungen gab, war von Treffen zu Treffen unterschiedlich.

Zeitstruktur

Die Zeitstruktur – und damit das Gewicht der unterschiedlichen Formate – war bei den drei untersuchten Treffen unterschiedlich. Die Zeitstruktur war ebenso wie das gesamte Programm in Programmheften abgedruckt, die man spätestens bei der Anmeldung überreicht bekam. Sie war kurz vor Beginn auch online einsehbar.

Das Programmheft des Weltsozialforums 2015 hatte 88 Seiten und listete in vier Sprachen (Englisch, Arabisch, Spanisch, Französisch) über 3000 Veranstaltungen auf. Es startete am ersten Tag mit den gleichzeitig ablaufenden Veranstaltungen *Youth Assembly* und *Women's Assembly*, worauf ein Eröffnungsmarsch folgte. An den meisten Tagen fanden von 8.30–17.30 Uhr Workshops in drei Schichten statt: Je von 8.30–11 Uhr, 11.30–14 Uhr und 15.00–17.30 Uhr. Neben diesen Veranstaltungen, welche die Mehrzahl aller Workshops ausmachten, gab es sog. *convergence assemblies*. Diese sollten an den vorletzten beiden Tagen (jeweils 15–17.30 Uhr) die Teilnehmenden und Diskussionsergebnisse mehrerer thematischer Veranstaltungen zusammenführen. Sie fanden damit zeitgleich mit selbstorganisierten Workshops statt. Am Abschlusstag sollte es neben den letzten zwei Schichten selbstorganisierter Aktivitäten noch eine Zusammenführung der Ergebnisse der Konvergenzveranstaltungen geben⁶, bevor die Veranstaltung am selben Tag mit einer Abschlussdemonstration schloss. Die selbstorganisierten Workshops standen hier im Zentrum. Auffällig war, dass den beiden Gruppen junge Menschen und Frauen eine zentrale Stellung damit eingeräumt wurde, dass sie vor dem eigentlichen Veranstaltungsbeginn (der Eröffnungsdemonstration) in der *Youth* bzw. *Women's Assembly* zusammenkommen konnten. Darüber hinaus waren die Konvergenzveranstaltungen so getaktet, dass zumindest einige thematische Workshops vor ihnen lagen.

Die Zeitstruktur war auf dem Forum 2016 in Montreal eine etwas andere. Mit 1500 Veranstaltungen wurde nur etwa die Hälfte im Vergleich zum WSF in Tunis angeboten.⁷ Es waren an drei Tagen – Mittwoch bis Freitag –

6 Diese Veranstaltung fiel mangels Teilnehmenden aus.

7 Ob das daran lag, dass weniger Veranstaltungen angemeldet wurden, diese stärker zusammengefasst wurden oder gar aufgrund von Raumproblemen einige abgesagt wurden, ist mir nicht bekannt. Da es keine Beschwerden über Absagen durch das Orga-

jeweils zwei Slots (9-11.30 und 13-15.30 Uhr) für selbstorganisierte Workshops vorgesehen. Das führte dazu, dass viele Veranstaltungen gleichzeitig stattfanden. In diesem Zeitplan haben sogar die Pausen expliziten Netzwerkcharakter (siehe Abbildung). Konvergenzveranstaltungen fanden hier an allen drei Tagen statt. Sie waren nicht für die Zeit nach den eigentlichen Workshops angesetzt.

Abbildung 4: Zeitstruktur auf dem WSF 2016, Montreal.

TUESDAY 9 Parc Lafontaine and Place des festivals]	WEDNESDAY 10 – THURSDAY 11 – FRIDAY 12 Downtown Montreal	SATURDAY 13 Parc Jarry]	SUNDAY 14 Parc Jarry
9 AM - 6 PM: Registration	9 AM - 11:30 AM: Self-managed activities	9 AM - 1 PM: Agora of initiatives for Another World	9 AM - 5 PM: Network consolidation meetings
	11:30 AM - 1 PM: Networking Lunch Break		
2 PM - 5 PM: Creative Gathering	1 PM - 3:30 PM: Self-managed activities	1 PM - 3 PM: Gigantic Potluck	2 PM - 6 PM: Back to the future
	3:30 PM - 4 PM: Networking break	3 PM - 5 PM: Collective appropriation of action plans - Construction of the common calendar	
5:30 PM - 6:30 PM: Opening March	4 PM - 6 PM: Convergence Assemblies for Action	7 PM - 9 PM: The evening of the wise	
6:30 PM - 11 PM: Grand Opening Event	6 PM - 7:30 PM: The Grand Conferences	9 PM - 11 PM: Festive Night	
	7:30 PM - 8:30 PM: Networking break		
	8:30 PM - 1 AM: Cultural programming		

Quelle: World Social Forum 2016: 7

Auch die von Attac organisierte Sommeruniversität 2014 setzte auf eine Mischung aus selbstorganisierten Workshops, Diskussionsforen (oder schlicht Foren) genannten Großveranstaltungen und einen »Morgen der Konvergenz« (vgl. Attac 2014: 6f.). Die selbstorganisierten Veranstaltungen waren unterteilt in dreitägige Seminare, die jeweils aufeinander aufbauten, und Workshops, die nur einmal stattfanden (ebd.: 12ff.).

nisationssteam gab (etwa über die E-Mail-Liste WSF-Discuss oder auf Veranstaltungen) und auch über die Zusammenlegung nicht lamentiert wurde sowie wegen der geringen Teilnehmendenzahlen erscheint die erste Antwort jedoch als wahrscheinlich.

Die selbstorganisierten Workshops fanden bei allen drei untersuchten Veranstaltungen über den Tag verteilt statt – das gab ihnen ein gewisses Gewicht, da sie den Hauptteil der Tageszeit einnahmen. Dies wiederum steht im Einklang mit dem Anspruch des WSF, einen Raum für soziale Bewegungen zu bieten, um sich zu treffen und auszutauschen (vgl. Kap. 4). Was bedeuten sie aber für die Strukturierung von Interaktionen?

Die Workshops bieten einen Anlass, zu einer bestimmten Uhrzeit (Anfangszeit des Workshops plus absehbare Verzögerungen beim Start) hinzugehen, aber auch, zu bestimmten Zeiten zu pausieren. Die zeitliche Abstimmung aller Workshops taktet auch die Pausen gleich, schafft so gemeinsame Zeiten zum Beispiel zum Essen, zum Treffen, für Verabredungen. Natürlich bieten diese Zeiten nur Orientierung, und im Gegensatz etwa zu Seminaren an Universitäten gibt es keine Verpflichtung oder starke Erwartung an Anwesenheit. Damit ähneln sie beispielsweise eher wissenschaftlichen Konferenzen, bei denen das Publikum auch während der oft langen Veranstaltungen wechselt. Auf dem WSF kommen Menschen später und gehen früher, sie klettern über Sitzbänke (vgl. WSF 2015 – Tag 3), sie wechseln zwischen Workshops, ohne, dass es thematisiert werden würde. Und doch bietet die zeitliche Lage der Workshops eine Orientierung für die Tagesgestaltung, für die Planung des Rahmenprogrammes und der Mahlzeiten.

In unterschiedlichem Maße gab es auf den verschiedenen Weltsozialforen neben selbstorganisierten Workshops auch vom lokalen Organisationsteam zentral organisierte Veranstaltungen. Während letztere in Tunis bis auf die Eröffnungs- und Schlussdemonstration und die beiden Versammlungen der Frauen und Jugend ganz fehlten, viele Formate gleichzeitig stattfanden und es keine zentral organisierten Großveranstaltungen gab, wurde ihnen in Montreal und Paris ein separater Raum in der Zeitstruktur eingeräumt. Dies führte auch dazu, dass sie gut besucht waren, weil es keine oder kaum Parallelveranstaltungen gab. In Montreal wurde auch den *Convergence Assemblies* ein eigener Slot am Nachmittag aller drei Workshop-Tage eingeräumt (16–18 Uhr). Dies ist eine Reaktion auf eine immer wieder geäußerte Forderung sowohl auf dem Forum 2015 als auch 2016: Der Zusammenführung der Ergebnisse der vielen Einzelveranstaltungen mehr Raum zu geben, damit das WSF auch dazu beiträgt, sozialen Wandel anzustoßen (vgl. Protokolle 2015, 2016).

In Montreal waren die Abende jeweils für die insgesamt elf *Grande Conférences* reserviert. Im Gegensatz zu den selbstorganisierten Workshops und *Convergence Assemblies* wurden diese zentral organisiert. Es stand weniger der Austausch als ein Bühnenprogramm im Vordergrund – sprachlich (Reden,

Kabarett), oft aber auch künstlerisch (Musik, Tanz, Performances) oder als Mischung aus beidem. Dafür wurden auch Prominente eingeladen, z.B. die Intellektuelle Naomi Klein oder die malische Politikerin Aminita Traoré.⁸

Die zentral organisierten Veranstaltungen waren größer und besser besucht als die meisten Workshops. Mehr noch: Sie schufen Ereignisse, die gemeinsam erlebt wurden. Man konnte davon ausgehen, dass andere Teilnehmende auf einer dieser Veranstaltungen gewesen sind, zumindest konnte man danach fragen und hatte somit gleich ein Smalltalk-Thema. Auf »Wie fandst Du Naomi Klein gestern Abend?« konnte mit »Toll!« oder »Ich bin leider nicht reingekommen, es war schon voll.« geantwortet werden. Während man sich über den Inhalt von Workshops also zuerst verständigen musste, wenn man nicht dieselben besucht hatte, bildeten die Großveranstaltungen mögliche thematische Bezugspunkte, über die viele Leute Bescheid wussten. Was Naomi Klein gesagt hatte, darüber musste man sich nicht verständigen, also konnte man gleich damit einsteigen, wie man es bewertete. Einige wenige, vielleicht sogar prominent besetzte Großveranstaltungen bildeten also wahrscheinliche und auch unverfängliche, wenig umständliche Themen für Interaktion.

Warum es diese unterschiedlichen Zeitstrukturen und damit Schwerpunktsetzungen gab, lässt sich anhand meines Materials nicht reflektieren.⁹ Bei allen untersuchten Veranstaltungen standen die selbstorganisierten Workshops jedoch im Vordergrund. Diese Zeitstrukturen orientierten den Tagesablauf von WSF-Teilnehmenden, ohne ihn zu determinieren. Mehr noch: Die zentrale Stellung der Workshops gab ihnen einen gewissen normativen Charakter. Zu Workshops zu gehen ist nicht begründungspflichtig,

8 Die aufgrund von Visaproblemen nicht kam, was zu Empörung führte: Traoré war kurz zuvor noch eine der Kandidatinnen für das Amt der UN-Generalsekretärin gewesen, s.o.

9 Die Frage tauchte auch erst im Vergleich der Treffen auf und nicht bereits während der Treffen selbst. Ein möglicher Grund kann in einer Beobachtung liegen, die in Tunis mehrfach gemacht wurde und auch später von Teilnehmenden so reflektiert wurde: Das Weltsozialforum 2013 und 2015 in Tunis hatte vor allem regionale Bedeutung. Nach dem Sturz des tunesischen Diktators Ben Ali musste so etwas wie eine tunesische Zivilgesellschaft erst einmal entstehen – Initiativen mussten sich gründen und selbst finden, an eine Zusammenführung der Initiativen war noch nicht zu denken. Orte dafür jenseits des Weltsozialforums existierten lange Zeit nicht. In Paris und Montreal dagegen trafen sich besser etablierte Bewegungen, mehr Menschen aus liberalen Demokratien, die einen besonderen Fokus auf die Vernetzung legten, deren Arbeit davon stärker profitieren konnte (siehe WSF 2015 – Vorbereitungstreffen; Interview 2).

den ganzen Tag nur auf dem Veranstaltungsgelände herumzulaufen und an Zelten und Ständen Gespräche zu führen, schon. Das Sprechen über Workshops machte einen wichtigen Teil von informellen Interaktionssituationen aus (z.B. Interview 1; Interview 5). Diese zeitliche Struktur gab auch einen groben Rahmen für alles, was sonst passiert: Essen, Besuch von Ständen, Spontandemonstrationen u.v.m. Die Zeitstruktur hatte eine orientierende Funktion für die Teilnehmenden.

Interaktive Anschlussmöglichkeiten

Die Workshops schaffen darüber hinaus Anschlüsse für informelle Treffen. Auf die Frage, was er auf dem WSF am wichtigsten findet – Workshops, kulturelle Aktivitäten oder Demonstrationen – antwortet einer der Organisatoren des Forums:

»I think everything is important. You know, when for the evening, you go to the city center and in each bar of Tunis you see everybody you see here during the day. And it's also a time when a lot of things happen. Because people are drinking, they are speaking and this way. The more important decisions are made in the bars. But to make these decisions, we have to use these moments of formal speaking and discussions that (*unverständlich*) the thinking. And we have to have some places of music, of performance.« (Interview 3)

Die Workshops bieten den Rahmen für Weiteres. Sie tun dies, weil sie zum einen Themen setzen, zum anderen – für den Interviewten wichtiger: Man trifft Personen, die man dann wiedertreffen kann. Es entstehen Anknüpfungspunkte durch bekannte Gesichter.¹⁰

10 Das gilt, vermittelter, etwa auch für Demonstrationen: Ähnlich ging es uns auch mit zwei der Volunteers: Wir lernten sie kennen, als wir zur Eröffnungsdemonstration gingen – eine sicherheitsbezogen heikle Situation, da sich am Startpunkt (einem großen Kreisverkehr) nicht nur viele Autos mit tunesientypisch anarchistischer Fahrweise tummeln, sondern auch viele Sicherheitskräfte unübersichtlich verteilt waren. Die Anschläge auf das Bardo Museum waren keine Woche her, wir wirkten wohl unsicher und wussten nicht recht, wo entlang und wohin. Zwei Volunteers, gekleidet mit den blauen Westen, sagten, wir sollten ihnen folgen und dass sie einen sicheren Weg gehen würden. Sie zeigten uns Gruppen, von denen wir uns besser fernhalten sollten. In den folgenden Tagen grüßten wir uns jedes Mal, wenn wir uns auf dem Campus wiedertrafen. Bekannte Gesichter waren geschaffen, die Bekanntschaft wurde durch Grüßen immer wieder aufgefrischt. Im Gegensatz zu Badges und Beutel (vgl. Kap. 9) wurde durch das gemeinsame Besuchen von Veranstaltungen ein personalisiertes Wiedererkennen ermöglicht.

Die Workshops sind als »moments of formal speaking« (Interview 3, s.o.) wichtig, um Bekanntschaft zu schaffen: Menschen treffen sich *wieder* abends beim Bier und hat man zumindest ein erstes gemeinsames Thema durch den gemeinsam besuchten Workshop. So wird die Grundlage für weitere Interaktionen geschaffen.

Die Bedeutung von Themen

Bisher habe ich von Veranstaltungen als inhaltslosen Containern gesprochen, welche die Tagesabläufe der Teilnehmenden strukturieren. Aber natürlich haben all die Workshops und Veranstaltungen Themen. Ihre Liste ist lang, die thematischen Schwerpunkte unterschieden sich jeweils auf den drei Treffen. Die unterschiedlichen Schwerpunkte sind zum einen durch den Austragungsort zu erklären: Regionale Themen sind jeweils stark vertreten, ein nennenswerter Anteil der Teilnehmenden kommt jeweils aus der Region (s. Kapitel 4). Außerdem spielten immer auch die Weltläufe mit hinein: In Tunis war islamistischer Terrorismus ein wichtiges Thema, in Montreal die bevorstehenden US-Präsidentschaftswahlen 2016.

Die folgende Einteilung in Oberthemen, die im WSF-Programm 2016 in Montreal angewendet wurde, gibt einen groben Überblick über die Spannweite der Workshop-Themen (Quelle: World Social Forum 2016; eigene Darstellung):

1. Economic, Social and Solidarity Alternatives facing the Capitalist Crisis
2. Democratization of Knowledge and Right to Communication
3. Culture of Peace and Struggle for Justice and Demilitarization
4. Decolonization and Self-Determination of Peoples
5. Rights of Nature and Environmental Justice
6. Global Struggles and International Solidarity
7. Human and Social Rights, Dignity and Fight against Inequalities
8. Struggles against Racism, Xenophobia, Patriarchy and Fundamentalism
9. Fight against the Dictatorship of Finance and for Resource Distribution
10. Migration, Refugees and Citizenship Without Borders
11. Democracy, Social and Citizen Movements
12. Workers against Neoliberalism
13. Cultural, Artistic and Philosophical Expressions for Another Possible World

Welche Bedeutung haben Themen für Interaktion? Sie konzentrieren den Sprechprozess in Interaktionssituationen: Interaktion kann vorwiegend ein Thema zur gleichen Zeit behandeln, auf das sich dann die Beiträge der Teilnehmenden beziehen müssen – Abweichung kann geahndet werden. Die Setzung und sequentielle Bearbeitung eines Themas reduziert die Komplexität der Umwelt für Interaktionssysteme so weit, dass sie bestehen können (Luhmann 2009b [1975]: 29). André Kieserling schreibt Themen – in systemtheoretischem Vokabular – die Funktion zu, die Autopoiesis von Interaktionssystemen aufrechtzuerhalten (Kieserling 1999: Kap. 7). Auf den Großkonferenzen sozialer Bewegungen haben Themen neben der Fokussierung von Interaktion und ihrer Selbstreproduktion noch eine weitere Funktion: Sie konstituieren einen Teil der Interaktionssysteme erst, indem sie zuerst da sind und Anlässe für Treffen bilden. Dies trifft vor allem auf die Workshops zu, die thematisch ausgeschrieben werden. Hierdurch locken sie Teilnehmende an – oder fallen, bei Desinteresse, bei zu geringer Teilnehmendenzahl aus (vgl. WSF 2015 – Tag 4).

Themen sorgen auch für eine Sortierung der Teilnehmenden: Es finden sich vorwiegend Menschen zu einem Workshop ein, die das angegebene Thema verstanden und Interesse daran haben. Dieses Interesse mag dann sehr heterogen sein, aber es kann als gegeben vorausgesetzt werden – sonst hätte man ja nicht kommen brauchen bzw. kann wieder gehen, ohne Sanktionen befürchten zu müssen. Das ist anders als beispielsweise am Esstisch in der Familie, in Schulklassen während der Pflichtschulzeit oder in den Grundlagenveranstaltungen an Hochschulen: Die Selbstselektion der Teilnehmenden impliziert Interesse, sie können für störendes Verhalten gemäßregelt werden (»Dich interessiert das Thema doch auch, sonst wärst Du nicht hier.«). Mehr noch: Demonstrativ zur Schau gestelltes Desinteresse gilt als normativ falsch.

Woher kommen die Themen, die auf Weltsozialforen verhandelt werden? Themen sind, das stellt André Kieserling (1999) fest, immer sowohl Themen der Interaktion als auch der (Welt-)Gesellschaft als umfassendstem Sozialsystem. Die auf den WSF verhandelten Themen sind auch auf Gesellschaftsebene vorhandene. Das zeigt sich auch an der oben gemachten Aufstellung: Menschenrechte, Terrorismus und soziale Gerechtigkeit sind medial wie politisch oft genannte Begriffe.

Die Themenwahl sozialer Bewegungen ist allerdings spezifischer: Die Workshops beschäftigten sich allesamt mit Inhalten, die sich auf soziale Kämpfe beziehen (z.B. »Global Struggles and International Solidarity«). Der Begriff bezeichnet Angelegenheiten, um die sich soziale Bewegungen in ihrer

Selbstbeschreibung kümmern. Soziale Bewegungen bearbeiten Themen wie Demokratie, sozialen Wandel oder Armut, nicht aber das Wetter von Morgen (außer als Phänomen des Klimawandels), die Architektur von Fahrstühlen oder die Werke von Johann Sebastian Bach. Die Themenauswahl ist also spezifisch¹¹, und sie spiegelt wider, wer sich hier trifft: soziale Bewegungen, die sich für sozialen Wandel einsetzen oder ihn (seltener) verhindern wollen.

Exkurs: Soziale Kämpfe als verbindende Kategorie sozialer Bewegungen

Für diesen spezifischen Themenzuschnitt wird zumeist ein Begriff verwendet: soziale Kämpfe. Der Begriff soziale Kämpfe ist so omnipräsent auf den Weltsozialforen, man kann ihn als Bestandteil der normativen Ordnung der Treffen bezeichnen. Es lohnt sich deshalb, ihn als Teil der Interaktionsordnung zu behandeln. Erstaunlich daran ist: So breit der Begriff im Feld sozialer Bewegungen sowie in der Literatur verwendet wird, so findet sich keine Forschung zur Begriffsentstehung und -verwendung. Dass soziale Bewegungen soziale Kämpfe ausfechten, scheint *common sense* zu sein, der kaum hinterfragt wird. Aber es lohnt sich zu schauen, wie ein solches scheinbar allgemeingültiges Label funktioniert.

Was zuerst auffällt, ist die Allgegenwart des Begriffs. Nach ihrem generellen Eindruck eines Weltsozialforums gefragt, kommt eine Interviewpartnerin sofort auf soziale Kämpfe zu sprechen:

»Aber ich meine, es ist einfach unglaublich krass, dass auf so einem kleinen, an so einem kleinen Ort, also auf diesem Campus, so viel Kämpfe gleichzeitig präsent sind. Und das einfach ein irres Potenzial hat, sich zu vernetzen untereinander und voneinander zu lernen.« (Interview 1)

Ohne darauf angesprochen worden zu sein, benutzt die Interviewte die Kategorie »Kämpfe« (das häufig verkürzend für soziale Kämpfe genutzt wird, beides sind im Feld gängige Bezeichnungen), um die vorgestellten Initiativen zu beschreiben. Gleich darauf beschreibt sie, dass diese »Kämpfe« aneinander andocken könnten, und zwar spezifisch als Vernetzung und voneinander lernen. Daraufhin geht sie darauf ein, warum sie die Präsenz verschiedener »Kämpfe« als bereichernd empfindet:

11 Natürlich wird auch über das Wetter gesprochen, Fahrstühle für zu eng gehalten und es mag sogar Gespräche über klassische Musik geben. Aber diese Themen werden mit großer Sicherheit nicht als Veranstaltungstitel auftauchen oder Hauptthemen von Workshops sein.

»Und irgendwie auch zu merken, man ist nicht ALLEIN damit auf der Welt, so. Ähm, ich glaube, das macht total viel aus, auch wenn nicht konkret politisch dann daraus etwas erwächst. Einfach zu merken, es gibt viele Leute auf der Welt, die haben irgendwie ähnliche Probleme und, äh, ja, ich bin halt nicht alleine in meinem Kampf.« (Interview 1)

Einzelne Akteur*innen und Bewegungen merken durch das Zusammentreffen auf dem Weltsozialforum, dass sie nicht allein für eine andere Welt entstehen, sondern dass regional verstreut auch andere Akteur*innen ähnliche Anliegen vertreten. Die Markierung dieser Ähnlichkeit verläuft auch über die Bestimmung als soziale Kämpfe. Ein weiterer Interviewpartner bezeichnet die Weltsozialforen sogar als

»the only place where social movements from all over the world can meet together and try to share their experience, their views and try to build some new struggles for changing the world.« (Interview 3)

Was sind »Kämpfe« und vor allem, was macht sie sozial? Auf den ersten Blick handelt es sich um Themenbezüge, doch es ist noch mehr: Soziale Kämpfe bezeichnen die Bemühungen, mit den Mitteln von sozialen Bewegungen innerhalb eines Themenfeldes Veränderungen zum Positiven zu bewirken (oder zum Negativen zu verhindern). Obwohl der Begriff »soziale Kämpfe« sowohl durch sein Attribut »sozial« wie auch durch den radikalen Kampfbegriff speziell wirkt, wird er breit angewandt (z.B. aktuell Azócar 2013; Küpeli 2013). Vermutlich ist es eine Weiterentwicklung des Begriffes »Klassenkampf«, der sich aber von Klassenkonzepten absetzt. Er ist sogar derart durchgesetzt im Feld, dass eine Erforschung dieser Semantik, ihrer Konstruktion und ihrer Wirkungen nicht notwendig scheint. Vielmehr wird er auch in der Bewegungsforschung als selbstverständliches Betätigungsfeld sozialer Bewegungen übernommen (vgl. etwa das Themenheft »Soziale Kämpfe in der Postdemokratie« des Forschungsjournals Soziale Bewegungen 2014). Doch es lohnt sich, genauer hinzuschauen, denn der Begriff erbringt auch auf den WSF wertvolle Leistungen.

Die verbale Militanz, die der Kampfbegriff mit sich bringt, ist dabei keineswegs aussagekräftig für die Wahl der Mittel. Nur die wenigsten sozialen Bewegungen kämpfen heute noch mit der Waffe (oder Steinen) in der Hand für ihre Ziele. Und das »soziale« der Kämpfe changiert irgendwo zwischen einem karitativen Sozialitätsbegriff – anderen Menschen helfen, für sie da sein, sich für sie einsetzen – und einem soziologischen: gesellschaftlich, zwischen-

menschlich, von Menschen – für Menschen. Das Soziale an diesen Kämpfen, so scheint es, ist eben, dass sie nicht mit gewaltsamen Mitteln gefochten werden.

Wie funktioniert der Begriff sozialer Kämpfe? Eine Möglichkeit, seiner Funktionsweise auf die Spur zu kommen, ist, ihn als soziale Kategorie zu untersuchen. Kategorisierung vollbringt eine Ordnungsleistung, die es uns ermöglicht, nicht permanent von den uns umgebenden Eindrücken erdrückt zu werden (Heintz 2016: 312). Kategorien ordnen unsere Wirklichkeit: Tiere können als Hunde, Katzen oder Vögel bestimmt werden, Essbares als Obst, Gemüse, Falafel oder Burger, Menschen in Mann, Frau oder einer anderen Geschlechtsidentität zugehörig. Kategorisierung findet also ständig statt, ist ein alltäglicher Prozess. Kategorien sind soziale Übereinkünfte über die Ordnung der Dinge (Bennani 2017: 31). Sie reduzieren die Komplexität der Welt, machen sie handhabbar.

Kategorien dekontextualisieren vom Einzelfall und machen damit verschiedene Ereignisse, Menschen oder Dinge vergleichbar, die Eigenschaften miteinander teilen (Heintz 2010; Bennani 2017: 35). Eviatar Zerubavel beschreibt, dass der Prozess der Kategorisierung zwei verschiedene Leistungen beinhaltet: »lumping« und »splitting«. Während beim »lumping« Dinge als ähnlich und zu einer gemeinsamen Kategorie gehörend beschrieben werden, betont das »splitting« Unterschiede zwischen diesen Kategorien. Beim »lumping« werden Unterschiede innerhalb von Kategorien unsichtbar gemacht, beim »splitting« Unterschiede zwischen Kategorien hervorgehoben (Zerubavel 1996). Einmal institutionalisierte Kategorien lassen dann wiederum Vergleiche zwischen den kategorisierten Einheiten wie auch Subdifferenzierungen zu: In der Kategorie »Frau« können schwarze Frauen eine Subkategorie sein, die man mit »indigenen Frauen« im Hinblick auf ein Vergleichskriterium – beispielsweise Betroffenheit von häuslicher Gewalt – vergleicht. Während Humandifferenzierungen in letzter Zeit einige Prominenz erlangt haben (vgl. etwa Bennani 2015, 2017 zur Kategorie der Indigenen), ist Kategorisierung nicht auf Menschen beschränkt.

Wie handhaben soziale Bewegungen Kategorien? Die Teilnehmenden der Weltsozialforen engagieren sich alle für kleinere oder größere, abstrakte oder konkrete Verbesserungen von Lebensumständen. Genauso, wie Menschen ihre Umwelt kategorisieren, kategorisieren Repräsentant*innen sozialer Bewegungen ihre erst einmal heterogenen Aktivitäten – als soziale Kämpfe. Diese Beschreibung stülpt sehr heterogenen Aktivitäten und Herangehensweisen ein gemeinsames Dach über. Ihnen wird ihr lokaler Kontext genommen: Der

Kampf um Zugang zu Wasser im Westjordanland wird mit dem Widerstand gegen einen Rechtsruck in Brasilien und Menschenrechtsaktivismus in Florida zusammengefasst.

Wie funktioniert die Kategorie »soziale Kämpfe« auf den von heterogenen Teilnehmenden und sozialen Bewegungen bevölkerten Weltsozialforen? Welche Bestandteile hat die Kategorie sozialer Kämpfe? Wie ist es möglich, dass sie so heterogene Aktivitäten wie die oben beschriebenen auf einen Nenner bringt? Auf drei wichtige Bestandteile möchte ich eingehen: ähnliche Probleme, ein gemeinsamer Feind und eine gemeinsame Zukunftsvorstellung.

Ähnliche Probleme

Der erste Bestandteil der Kategorie sozialer Kämpfe ist die Konstruktion *gemeinsamer Probleme*. Einzelne Problemlagen, mit denen sich soziale Bewegungen auseinandersetzen, etwa der Kampf um sauberes Trinkwasser, die Verschlechterung des ÖPNV in Brasilien oder die Preissteigerungen für Abwasser in Paris werden dann etwa zum Problem »privatization of public services« (WSF 2016 – Tag 2). Gewalt gegen indigene Frauen, Ghettoisierung dunkelhäutiger Menschen in Venezuela und Bandenkriminalität in der Chicagoer South Side werden zum gemeinsamen Schicksal Schwarzer auf der gesamten Welt (Interview 4; hier wird auf eine Personenkategorisierung aufgesetzt). Scheinbar fragmentierte, versprengte Probleme werden zu *einem ähnlichen Problem* konstruiert. Sie werden in die Kategorien »unzureichende öffentliche Infrastruktur« oder »Diskriminierung Schwarzer« oder »Gewalt gegen Frauen« subsummiert. Die Probleme müssen dabei nicht dieselben sein, es genügt schon eine gewisse Ähnlichkeit, um Anschlussfähigkeit zu sichern.

Alle zusammen sind sie Probleme des Zustandes der Welt, der (Über-)Lebensfähigkeit, der Würde von Menschen. Es sind »ernste« Probleme und zwar solche, die mehr als nur einzelne Personen betreffen. Dieser Akt des »lumping« unterscheidet die spezifischen *sozialen* Kämpfe aber auch, indem er sie »splittet« etwa von den Problemen eines Konzerns, mit dem digitalen Wandel mitzuhalten; von den Auswahlproblemen beim Einkaufen oder der Kleidungswahl für eine Abendveranstaltung. Häufig ist das »lumping« zu ähnlichen Problemlagen naheliegend, etwa, wenn alle Migrant*innen dieser Welt als mit ähnlichen Problemen konfrontiert beschrieben werden (WSF 2015 – Tag 4 RM). Manchmal jedoch überrascht das »lumping«, es erscheint auf den ersten Blick wie zufällig, etwa bei der Subsummierung sehr verschiedener Probleme (Abwasserpreise, Nahverkehrsinfrastruktur und Krankenhausqua-

lität) als Problem der öffentlichen Infrastruktur. Will man herausfinden, welche Oberkategorien sozialer Kämpfe auf den jeweiligen Treffen präsent sind, wird man am ehesten bei den Themen der Konvergenzveranstaltungen fündig: Diese mehrere Workshops zusammenfassenden Veranstaltungen sind zwar thematisch zu einem gewissen Grad flexibel, da sie durch Diskussionen im Organisationsteam entstanden sind. Sie basieren aber auf den angemeldeten Workshops, einer generellen Einschätzung von sozialen Bewegungen nahen Personen, und spiegeln somit durchaus Themenkonjunkturen nach.

Für das Funktionieren dieser Subsummierung ist ein weiterer Bestandteil der Kategorie sozialer Kämpfe verantwortlich: die Konstruktion eines gemeinsamen Feindes.

Ein gemeinsamer Feind

Das auf den Weltsozialforen häufig und lautstark benannte Feindbild schwankt zwischen den nicht ganz kongruenten, abstrakten Begriffen Kapitalismus und Neoliberalismus.

Die schon 2001 geschriebene Charta benutzt beide Begriffe synonym. Egal, wer direkt für bestimmte Probleme verantwortlich ist, für deren Beseitigung sich soziale Bewegungen einsetzen, das Grundproblem bestehe im Kapitalismus und seinen Adepten. Hierüber besteht erstaunlich viel Einigkeit. So hört man von ganz verschiedenen Aktivist*innen verschiedener Herkunft und politischer Ausrichtung, dass dies das Hauptproblem sei. Auf den Foren selbst ist der Neoliberalismus stärker als Feindbild präsent, in Veranstaltungstiteln ebenso wie in der Argumentation von Teilnehmenden (z.B. WSF 2015 – Tag 4 RM; WSF 2016 – Tag 2, Tag 3 und Tag 4). Allerdings sieht man, wenn man sich Veranstaltungstitel und Ausrichter anschaut, dass linksradikale soziale Bewegungen häufiger den Kapitalismus benennen als den Neoliberalismus (z.B. Interview 1; Interview 2).

Manchmal werden weitere Feindbilder benannt, etwa: »Hegemony of whiteness, neoliberalism, oppression of palestinian people, religious right.« (WSF 2016 – Tag 3) Häufig jedoch wird Neoliberalismus als die eigentliche Ursache benannt: Neoliberales Denken führe zu all den unterschiedlichen Problemen, gegen die sich die versammelten sozialen Bewegungen jeweils einsetzten. Hierin wird auch die Herkunft des Weltsozialforums als der politischen Linken sichtbar. Diese hatte über 100 Jahre den Kapitalismus als Gegner, seit dem Aufkommen der globalisierungskritischen Bewegung wurde das *Framing* eher in Richtung Neoliberalismus ausgebaut (Ayres 2004,

2005). Ayres stellt die These auf, dass der als neoliberal bezeichnete Politiken einen gemeinsamen Erfahrungsschatz bildeten:

»The record of neoliberalism has given activists a wealth of shared experiences from which to fashion a meaningful and increasingly transnationally shared understanding of the perceived negative effects of such policies.« (Ayres 2004: 13)

Ayres sieht in den 1990er Jahren aus verschiedenen Protestbewegungen einen Masterframe »Antineoliberalismus« entstehen, der sich in die 2000er Jahre fortsetzt. Die starke und verbreitete Nutzung des Feindbildes »Neoliberalismus«, auch gegenüber dem Kapitalismus, auf den Weltsozialforen erstaunt also nicht. Darauf, dass am Ende irgendwie immer der Neoliberalismus schuld sei, können sich alle einigen.

Auffällig ist, dass die Gegner*innenschaft vage bleibt: Neoliberalismus ist ein Begriff, in den vieles inkorporiert werden kann. Gerade diese Vagheit ermöglicht eine breite Anschlussfähigkeit der eigenen Anliegen. Christian Schröder benennt dies wie folgt:

»Auch vage Vorstellungen von Neoliberalismus als Protestgegner begünstigt die schwache Verbindung zwischen vielen zivilgesellschaftlichen Gruppierungen. [...] Das Konzept des Neoliberalismus ist plastisch genug, um es an die Inhalte und Ziele jeder Gruppierung anpassen zu können und gleichzeitig robust genug, um eine gemeinsame, übergreifende Identität herzustellen.« (Schroeder 2015: 111)

Interessanterweise ist es jedoch auch eine Argumentation, die ein Primat der Wirtschaft über alle anderen Gesellschaftsbereiche annimmt: Die Wirtschaft und ihr Denkgerüst und vor allem darauffolgendes Handeln ist ursächlich für die Verwerfungen dieser Welt.¹² Auch in der ursprünglichen Konzeption als Gegenevent zum Weltwirtschaftsforum in Davos zeigt sich diese Konstruktion einer gemeinsamen Gegner*innenschaft (vgl. etwa das wiederholte Erwähnen des *World Economic Forum*; Interview 1).

Auffällig ist weiter, dass es bei der Problemkonstruktion durchaus mehrere Probleme gibt, die jeweils Subpopulationen der Teilnehmenden, aber nicht

12 Ähnliche Argumentationen gibt es auch in Bezug auf das Dritte Reich: In ihnen wird die Unterstützung der Großindustrie für die Nationalsozialist*innen als Ursache dafür angesehen, dass diese sich durchsetzen konnten. Ursächlich war das Profitstreben der Wirtschaft, die dann massiv vom Kriegswillen der Nationalsozialist*innen profitierte.

unbedingt alle betreffen. Bei der Konstruktion eines*r Gegners*in dagegen gibt es nur einen großen, vagen Gegner: den Neoliberalismus.

Eine gemeinsame Zukunftsvorstellung

Wohin sollen all diese Kämpfe gegen verschiedene Probleme führen? In ihren Zukunftsvorstellungen bleiben soziale Bewegungen unkonkret. Häufig wird die Abwesenheit von etwas als Zukunftsvision gesehen: Wenn diese oder jene Ungerechtigkeiten abgestellt sind, ist das Ziel erreicht. Die Zapatistas, eine Organisation, die in der Vorgeschichte der Weltsozialforen eine gewisse Rolle spielten, formulierten gar die eigene Abschaffung qua Überflüssigkeit als Ziel ihres Kampfes (Olesen 2005).

Christian Schröder hat untersucht, wie sich die Weltsozialforen auf ihren Webseiten präsentieren und folgende Gemeinsamkeiten gefunden: Die Foren präsentieren sich als »Inseln der Utopie«, die sich von einer Außenwelt abgrenzen, die als »gewalttätig«, »intolerant« und »von Hass erfüllt« beschrieben wird. Ein Sozialforum ist demnach ein Schutzraum: »Außerhalb des Sozialforums ist der Feind oder Gegner allorts präsent.« (Schröder 2015: 110) Die Außenwelt gilt als verbesserungswürdig, während sich auf den WSF diejenigen treffen, die eben diese Verbesserung anstreben und bewirken wollen (ebd.). Die gemeinsame Zukunft ist dabei eine vage und unbestimmte, aber auch eine als bessere Welt vorgestellte. Diese Vagheit ermöglicht es wiederum – ähnlich wie beim Feindbild Neoliberalismus – eine breite Diversität von sozialen Bewegungen anzusprechen, weil dieses Bild erst einmal niemanden ausschließt.

Die Kategorisierung von sozialen Kämpfen läuft also über ähnliche Probleme, die abstrakter sind als Einzelprobleme, aber doch nicht so weit geht, dass ein Problem für alle vorhanden wäre. Gleichzeitig sind ein vager Feind – der Neoliberalismus – und eine vage, nämlich bessere Zukunft für die Welt Bestandteile der Kategorie sozialer Kämpfe.

Über die Konstruktion gemeinsamer, im Gegensatz zu den anderen beiden Bestandteilen noch konkreter Probleme wird die Eingemeindung möglichst vieler sozialer Bewegungen ermöglicht. Sie finden sich mit ihrem »Kampf« auf den Weltsozialforen wieder, der Austausch ist durch die Problemkonstruktion und durch die Homophilie bei Workshops (siehe Kapitel 6f) groß genug, als dass sie das Gefühl haben können, Erkenntnisfortschritte für ihre Arbeit zu erzielen. Das ist es, was Christian Schröder als Dissensfiktion beschreibt: Soziale Bewegungen haben das Gefühl, in ihren Anliegen

weit genug zu differieren, um ihre eigene Bewegungsidentität bewahren zu können (Schroeder 2015).

Gleichzeitig erfolgt die Eingemeindung der Aktivitäten sozialer Bewegungen in die Kategorie sozialer Kämpfe auf den Dimensionen Feindbild und Zukunftsvorstellungen recht grob: Neoliberalismus und eine bessere Zukunft als die Gegenwart sind breite Vorstellungen, in denen sich viele wiederfinden können. Hier kann man mit Schröder (in Anlehnung an Hahn, s.u.) von einer Konsensfiktion sprechen: Die Vagheit auf beiden Dimensionen und zugleich die globale Anwendbarkeit ermöglichen es möglichst vielen Personen und Bewegungen, sich in der Kategorie »soziale Kämpfe« wiederzufinden.

Diese Kategorie ermöglicht es also, dass die Teilnehmenden sich als zusammengehörig empfinden, indem sie gewisse Ähnlichkeiten in den Vordergrund stellen, ohne jedoch ihre jeweilige Bewegungsidentität aufzugeben. Die Kategorisierung ist Vorbedingung dafür, dass die Teilnehmenden sich nicht allein fühlen, dass sie mit einem erhebenden Gefühl heimfahren bzw. fliegen, weil sie so viele andere Menschen getroffen und gesehen haben, die doch *für dieselbe Sache* eintreten. Die ständige Kategorisierung von Aktivitäten und Themen als soziale Kämpfe schafft also ein Grundgefühl der Zusammengehörigkeit zwischen den Teilnehmenden auf Ebene der Themen von Interaktion. Zugleich erklärt der Begriff den spezifischen Zuschnitt eines Großteils der auf den WSF interaktiv verhandelten Themen.

* * *

Wie läuft die Orientierung nun weiter ab? Teilnehmende stellen auf den Weltsozialforen schnell fest, dass in Workshops nicht nur die offiziell angegebenen Inhalte, etwa die beschriebenen sozialen Kämpfe, besprochen werden. Ein weiteres Thema drängt sich ständig auf, und dies geht dann über André Kieserlings Vorschlag, Themen seien immer auch Strukturen der Gesellschaft, hinaus: Die Interaktionssituation selbst wird häufig zum Thema.¹³ Das zeigt sich beispielsweise daran, dass zu Beginn (und oft auch zwischendrin) einer

13 Dieser Vorschlag knüpft an Luhmanns Unterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft an – drei Ebenen, auf denen Systembildung je unterschiedlich (über reziproke Wahrnehmung in Anwesenheit; über Mitgliedschaft und über kommunikative Erreichbarkeit bzw. Zurechenbarkeit auf einen Code) stattfindet (Luhmann 2009c [1975]). Kieserling schlägt vor, alle in der Interaktion behandelten Themen seien auch gleichzeitig auf Gesellschaftsebene präsent und anschlussfähig (1999).

Veranstaltung das Thema auf die Übersetzung des Workshops in verschiedene Sprachen kommt (s.u. Kap. 8). Es herrscht, das zeige ich im nächsten Kapitel, auf dem Weltsozialforum der normative Anspruch vor, dass man einander verstehen können soll. Deshalb wird, sofern es keine zuvor entschiedenen (und bezahlten) Übersetzungsrollen gibt, häufig zu Beginn von Veranstaltungen sowohl abgefragt, wer welche Sprachen versteht und spricht, als auch, wer in die dann benötigten Sprachen übersetzen kann. Somit werden die Gelingensbedingungen von sprachlicher Verständigung – dem Hauptmedium in Workshops – explizit gemacht und es wird interaktiv ausgehandelt, wie das Gelingen organisiert werden kann.

Aber Übersetzung ist nur das auffälligste Beispiel der Thematisierung der Situation, auch, weil diese Frage oft am Anfang von Veranstaltungen steht. Häufig kommt es zu Aushandlungen darüber, in welchem Verhältnis Vorträge und Diskussionen zueinanderstehen, auf welche Weise (z.B. Zeitbeschränkungen) miteinander diskutiert wird oder auf welche thematischen Aspekte der Fokus der Diskussion gesetzt werden soll (z.B. WSF 2016 – Tag 2, Tag 3). Spannend daran ist, dass diese Fragen nur sehr selten bereits am Anfang einer Veranstaltung geklärt werden. Sie kommen vielmehr im Verlauf auf, wenn die Zeit knapp wird und Redebeiträge in ihrer Länge begrenzt werden müssen, wenn Vorträge zu lang werden und das Publikum mitreden möchte, oder wenn Einzelne zu viel Gewicht bekommen. Die Aushandlungen umfassen eben Zeitbeschränkungen für Redebeiträge, manchmal auch Zeichen zur Verständigung, häufig das Verhältnis von ›Expert*innen‹ und Publikum und sonstige Diskussionsregeln. Sie unterscheiden sich ebenso zwischen den Workshops wie auch in der Art ihrer Setzung: Manchmal machen Moderator*innen Vorgaben oder Vorschläge, manchmal wird zwischen den Anwesenden ausgehandelt. Diese interaktionseigenen Aushandlungen überlagern die Workshop-Themen vielfach, es gibt kaum Veranstaltungen, wo sich die Teilnehmenden nicht über Aspekte der Interaktion verbal austauschen. Diese Interaktionsthemen sind sehr spezifisch und sie werden immer wieder anders verhandelt – je nachdem, wer anwesend ist. Es fällt schwer, sie gleichzeitig auch als gesellschaftliche Themen zu verstehen, da ihr Bezug ganz klar und nur auf die gerade ablaufende Interaktionssituation ist. Themen sind also bei weitem nicht immer gesellschaftliche Strukturen, auch Interaktion schafft welche, die nach ihrer Thematisierung sofort wieder verfliegen und der Gesellschaft kaum mehr zur Verfügung stehen.

Die Ausgangsfrage dieses Kapitels lautete, wie Teilnehmende sich auf den Treffen sozialer Bewegungen orientieren. Neben der räumlichen Infrastruktur der Austragungsorte bieten auch die zeitliche und die sachliche Strukturierung der Treffen Orientierungspunkte. Die zeitliche Lage vor allem von Workshops und weiteren Veranstaltungen orientiert den Tagesablauf von Teilnehmenden: Wenn sie über das Recht auf sauberes Trinkwasser diskutieren wollen, müssen sie zu der Zeit den Workshop aufsuchen, der genau dies zum Thema hat und können auf andere, hinreichend orientierte und interessierte Teilnehmende hoffen. Die temporale Lage von Veranstaltungen strukturiert auch das, was an informalen Interaktionen oder Kulturveranstaltungen stattfindet: Wahrscheinlich wird es außerhalb der Seminarräume leerer sein, wenn gerade Großveranstaltungen mit ›Promis‹ stattfinden als in den gleichgetakteten Pausen, in denen viele Menschen zu den Essensständen strömen, an denen sich dann womöglich Schlangen bilden.

Während die vorgegebenen zeitlichen Strukturen erst einmal für alle Teilnehmenden gleich sind (freilich aber sehr unterschiedlich genutzt werden), führen Themen zu ihrer Differenzierung. Zwar sind die Workshopthemen erst einmal für alle gleich. Aufgrund ihrer Anzahl (3000 Workshops in Tunis, etwa die Hälfte in Montreal) und ihrer Gleichzeitigkeit ist es jedoch für ein Individuum nicht möglich, alle zu besuchen. Die Fülle zwingt also zur Auswahl von Themen, die man – aus welchen Gründen auch immer – bearbeiten möchte. Das führt, wie ich oben schrieb, dazu, dass sich in Workshops Menschen treffen, bei denen ein gewisses Interesse am Thema vorausgesetzt werden kann.

Welche Beziehungen haben die Menschen, die sich in Workshops und darum herum treffen, zueinander? Um diese Frage dreht sich der nächste Abschnitt, der die Sozialdimension des Weltsozialforums beleuchtet.

c) Soziale Beziehungen

Während sich die bauliche und räumliche Infrastruktur unmittelbar und, mithilfe des Programms, auch die zeitliche und thematische Strukturierung der Treffen schnell erschließt, ist es komplizierter, was die sozialen Beziehungen auf den Weltsozialforen angeht.

Wer trifft sich auf den Weltsozialforen? Anhand der wenigen verfügbaren Daten (Kapitel 4) und eigener Beobachtungen (Kapitel 6) habe ich dargestellt, dass die heterogenen Teilnehmenden etwa zur Hälfte aus dem jeweiligen Aus-

tragungsland kommen, es eine große Gruppe aus dem globalen Norden gibt, viele Teilnehmende eine (sozialwissenschaftliche) Hochschulausbildung genossen haben und von den Angereisten die meisten in einer Berufs- oder Engagementrolle und nur sehr wenige als einfache, schlicht interessierte Teilnehmende angereist sind.

Einige der Teilnehmenden kennen sich bereits. Gründe dafür könnten sein, dass sie zusammen in einer Organisation arbeiten und gemeinsam angereist sind, weil sie ein Engagement im selben Themenbereich verbindet und sie sich in der Vergangenheit bereits auf ähnlichen Treffen kennengelernt haben, obwohl sie sonst in unterschiedlichen Ländern oder gar Erdteilen leben, oder, weil sie befreundet sind und nun gemeinsam auf dieses Event gehen. Szenen des Wiedersehens gab es bei allen drei untersuchten Treffen, etwa auf der Wiese in Paris (vgl. ESU – Tag 1) oder zu Beginn von Workshops (WSF 2015 – Tag 3 RM). In diesen Begrüßungen wird eine Norm angewandt, die weltweit zu gelten scheint, nämlich, dass bekannte Personen einander gegenseitig als bekannt wahrnehmen und dies nonverbal oder verbal zu erkennen geben.¹⁴ Bei der großen Anzahl an Teilnehmenden ist trotzdem davon auszugehen, dass die meisten der Teilnehmenden sich nicht kennen. Sie haben, so würde es Goffman nennen, anonyme Beziehungen zueinander, also Beziehungen unter Unbekannten (Goffman 1982b: Kap I, v.a. 256). Sie haben also, zumindest zu Beginn der Veranstaltungen, wenige Anhaltspunkte, wem sie gegenüberstehen.

Die Zugangsschranken (s.o.) zum Veranstaltungsort teilen die Anwesenden in Teilnehmende und Nichtteilnehmende ein. Befindet man sich auf dem Veranstaltungsgelände, kann man im Normalfall also davon ausgehen, dass

14 »In unserer Gesellschaft, wie in anderen, gibt es Institutionen, die sich speziell auf das Recht und die Pflicht beziehen, sich an Blickkontakten zu beteiligen. Da ist zunächst die soziale Beziehung von »Bekanntschaft«. Ihre Voraussetzungen sind erfüllt, wenn zwei Personen einander gegenseitig identifizieren können aufgrund von Informationen, deren Inhalt sie von allen anderen Menschen unterscheidet, und wenn sie einander eingestehen, dass dieser Zustand wechselseitiger Informationen besteht. Ist diese Informationsbeziehung hergestellt zwischen zwei Menschen, scheint sich, abgesehen von bestimmten Ausnahmen, eine soziale Beziehung daraus zu ergeben, die beide Personen auf eine neue, normalerweise zeitlich unbefristete gemeinsame Basis stellt. Wenn sie aufs Neue in die gleiche Situation kommen, haben sie die Pflicht zu oder das Recht auf Blickkontakt.« (Goffman 1971: 111)

alle, die einem begegnen, ebenfalls am WSF teilnehmen.¹⁵ Interessant wird die Unterscheidung von Teilnehmenden und Nichtteilnehmenden erst, wenn sich beide Gruppen vermischen. In Paris und Tunis war dies aufgrund der abgeschlossenen Veranstaltungsarchitektur (s.o.) kaum der Fall, in Montreal jedoch mischten sich lokale Bevölkerung, Tourist*innen, Geschäftsleute und WSF-Teilnehmende. Trotzdem gab es vielfältige Erkennungszeichen: Teilnehmende hatten Badges und sonstige Bewegungsaccessoires, etwa T-Shirts und Westen ihrer Bewegungen, Programmhefte in der Hand, Mützen mit antikapitalistischen Ansteckern, Rucksäcke mit Aufnähern. Mit Goffman kann man diese Zeichen als Beziehungszeichen erkennen. Zwar verhandelt er unter diesem Begriff vor allem solche Zeichen, die Personen in *face-to-face*-Situationen einer anderen Person und unbeteiligten Dritten gegenüber machen, um eine Beziehung zwischen zwei Personen zu charakterisieren (Goffman 1982b). Aber durch das geteilte Wissen darüber, wie ein WSF-Badge aussieht, zu welchem Ereignis es Zutritt verschafft und zu welchem Zweck dieses Ereignis dient, sowie das Wissen, dass auch andere *Badge*-Inhaber*innen dies wissen, schafft bei Sichtung eine Beziehung zueinander. Aus gänzlich Unbekannten werden durch diese Erkennungszeichen Mitglieder *einer* Gruppe (ausführlich: Kapitel 9b).

Wie veränderte dieses Erkennen von Mitgliedern der In-Group nun das Verhalten innerhalb dieser Gruppe? Teilnehmenden gegenüber scheint es eine größere, wenn auch diffuse Offenheit zu geben. Das zeigt eine Selbstbeobachtung in Montreal: Während ich Teilnehmenden trotz Sprachschwierigkeiten und Zeitdruck bereitwillig Fragen nach dem Weg beantwortete (oder zumindest die Bruchstücke an Wissen weitergab, die ich hatte), war ich den um Geld bittenden und bettelnden Menschen, die sich im Viertel um die UQAM (die Universität, in der die meisten Veranstaltungen stattfanden) weniger aufgeschlossen gegenüber. Ich war sogar sehr schnell genervt von ihnen (vgl. WSF 2016 – Tag 4). Eine ähnliche Selbstbeobachtung hatte ich bereits 2015 in Tunis gemacht.

Auch wenn ein Großteil der Teilnehmenden zu Beginn der Treffen anonyme Beziehungen zueinander hat, bieten sich viele Möglichkeiten, diese in verankerte Beziehungen zu verwandeln. Letztere sind laut Goffman Beziehungen zwischen konkreten Individuen, die bereits auf eine Beziehungsgeschichte zurückblicken können: Man kennt sich, grüßt sich im Normalfall, verbindet

15 Natürlich gibt es ganz offensichtliche Ausnahmen, wie Reinigungs- und Sicherheitspersonal oder Menschen hinter Essens- und anderen Verkaufsständen.

etwas mit der anderen Person (Goffman 1982b: Teil I). Auf den Weltsozialforen scheint es eine *gesteigerte Offenheit für die Verwandlung anonymer in verankerte Beziehungen* zu geben. Das überrascht nicht, kommen hier doch Menschen zusammen, die das Schicksal anderer Menschen und der Welt interessiert, die sich engagieren und häufig eine gesteigerte Offenheit für Andere und Anderes mitbringen. Dafür sorgt schon die Selbstselektion, die zur Teilnahme führt.

Diese Offenheit für verankerte Beziehungen zeigte sich etwa in Tunis darin, dass beständig und sehr früh Kontaktdaten ausgetauscht werden. Bereits am ersten Tag des WSF, in der *Assemblée des jeunes*, wurde ich von meinem Nebenmann – einem tunesischen Studenten – angesprochen. Es stellte sich schnell heraus, dass er Deutsch sprach. Fortan übersetzte er mir die arabischen Reden und Beiträge auf dem Podium, die nicht ins Französische oder Englische übersetzt wurden. Nach kurzer Zeit fragte er nach meinen Kontaktdaten und notierte mir seine (vgl. WSF 2015 – Tag 1). Ähnlichen und zahlreichen Austausch von Handynummern und E-Mail-Adressen, bei Einheimischen verbunden mit Angeboten von Stadtführungen gab es in Tunis (vgl. auch WSF 2015 – Tag 2 TS, Tag 2 RM; Interview 1; Interview 8). In Montreal führte mein Badge mehrmals dazu, dass ich als dem WSF zugehörig identifiziert und nach dem Weg gefragt wurde (WSF 2016 – Tag 4). Hieraus entspann sich eine Unterhaltung darüber, welche Veranstaltung wir besuchen wollten. Eine weitere Offenheit vereinfachte die Forschung immens: Es wurden so gut wie keine Interviewanfragen abgelehnt. Selbst Australierinnen, die uns sehr knappe Antworten gaben und das Gefühl vermittelten, das Interview möglichst schnell beenden zu wollen, lehnten die Anfrage trotzdem nicht ab (Interview 4).

Neben der gesteigerten Offenheit, welche die Teilnehmenden schon mitbringen, gibt es zwei weitere Gründe, warum anonyme Beziehungen sich schneller zu verankerten wandeln konnten: Zum einen gibt es viele offene Gelegenheiten auf den Treffen. Ein klassisches Beispiel für eine offene Gelegenheit ist eine Party (Goffman 1982a: 278): Es handelt sich dabei um Situationen, in denen man problemlos (weil nicht begründungspflichtig) mit Unbekannten ins Gespräch kommen kann. Auf den Weltsozialforen gibt es überall Informationsstände, es gibt Warteschlangen und Flyerverteilungen, Demonstrationen und kulturelle Darbietungen und überall ist es leicht möglich, sich mit seinem*r Nebenmann*frau darüber auszutauschen, zu fragen, woher man kommt und eine Zigarette zu teilen (vgl. z.B. WSF 2015 – Tag 2 RM).

Zweitens besteht wie oben beschrieben viel Aushandlungsbedarf zwischen den Teilnehmenden. Zwar gibt es Orientierungspunkte, von denen ich einige in diesem Kapitel beschrieben habe (weitere folgen im nächsten Teil). Die Gehordnung auf der Demonstration, die Reihenfolge beim Schlängestehen, die Redeliste in der Diskussion, das Platzmachen oder Sitzenbleiben in der Sitzordnung, die kontinuierliche Orientierung an und Neuorganisation der Übersetzung, sogar die Redeweise und Beitragslänge im Workshop: All das ist Gegenstand konstanter Aushandlungsprozesse. Diese Aushandlungsprozesse finden oft unbemerkt am Rande von Interaktionssituationen statt, manchmal werden sie für kurze Zeit Thema der gesamten Interaktion (s.u. Kapitel 8). Diese kleinen und größeren Aushandlungsprozesse bringen Menschen unwillkürlich miteinander in Kontakt, die sonst vielleicht nicht miteinander sprechen würden. Einmal ausgehandelt, einmal Teilnehmende im selben Kreis der Flüsterübersetzung gewesen, hat ihre Beziehung eine Verankerung bekommen, auf die man zurückgreifen kann.

Die Offenheit auf den Weltsozialforen anderen Teilnehmenden gegenüber äußert sich also in einer gesteigerten Kontaktbereitschaft. Das ist anders, als die von Goffman für Interaktion unter Unbekannten postulierte höfliche Gleichgültigkeit (*civil inattention*, vgl. Goffman 1971: Teil III). Natürlich wirken Menschen auch hier abgewandt, schauen einander nicht permanent in die Augen. Allerdings sprechen sie sich häufig gegenseitig an und die erwartete Antwort auf das Ansprechen scheint eine positive, freundliche Reaktion zu sein. Ob es sich um die Frage nach dem Weg, die Übernahme eines Flyers, eine Interviewanfrage oder die Frage nach Mithilfe bei der Einrichtung einer Workshop-Situation ist: Die Teilnehmenden reagieren ohne Ansehen ihrer Person offen und freundlich und engagieren sich eher, als sie es im Alltagsleben tun würden.

Auf den Weltsozialforen gibt es, auch aufgrund ihrer Größe, viele anonyme und zunächst wenige verankerte Beziehungen. Doch es scheint eine gewisse Affinität dafür zu geben, anonyme Beziehungen zu verankern: Offenheit für Andere, die Erwartung an das unbekannte, aber doch vorhandene Engagement des Anderen, viele offene Gelegenheiten und konstanter Aushandlungsbedarf ermöglichen es, Beziehungen zu verfestigen, Wiedererkennungspunkte zu schaffen und gemeinsame Themen zu haben.

d) Typologie von Interaktionen

Die Interaktionsanforderungen auf dem Weltsozialforum sind immens. Beständig wird man verwickelt in kleinere und größere Interaktionen, mal mit Themenschwerpunkt, mal mit personalem Schwerpunkt. Recht schnell schälen sich auch gewisse Typen heraus, die häufiger anzutreffen sind.

Interaktionstypen und ihre Eigenschaften

Für die Charakterisierung der verschiedenen Interaktionstypen schlage ich einen Dreischritt vor: Erstens beschreibe ich, welche externen Orientierungsangebote Menschen in bestimmten, typischen Interaktionssituationen nutzen können. Zweitens nutze ich die Unterscheidung zentrierter und nicht-zentrierter Interaktionssituationen von Goffman, die Auskunft darüber gibt, um was für Situationen es sich generell handelt. Drittens mache ich den Unterschied zwischen Leistungs- und Publikumsrollen, wie ihn die Systemtheorie unterbreitet, für Interaktionssituationen nutzbar. Dieser Dreischritt ermöglicht mir zweierlei: Zum einen kann ich typische Interaktionssituationen charakterisieren, auch im Hinblick darauf, woran sich Teilnehmende orientieren. Zweitens kann ich zeigen, inwiefern die Ausgestaltung typischer Interaktionssituationen auf den Weltsozialforen anders ist als in ähnlichen Situationen außerhalb der Treffen sozialer Bewegungen.

Zentrierte und nicht-zentrierte Interaktion

Eine Möglichkeit, die Unterschiede zwischen verschiedenen typischen Interaktionssituationen zu beschreiben, ist Goffmans Vorschlag, zwischen zentrierten und nicht-zentrierten Interaktionen bzw. ihrer Mischform – zugänglichen Interaktionen – zu unterscheiden (vgl. Goffman 1971).

Nicht-zentrierte Interaktion beschreibt das Zusammensein in Wahrnehmungsbereich und das körperliche Einstellen auf dieses Zusammensein, ohne jedoch einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus zu haben (vgl. ebd., v.a. Teil II). Sie betrifft die »bloße Handhabung gemeinsamer Anwesenheit« (ebd.: 35). Beispiele sind gemeinsames Warten auf den Bus oder im Fahrstuhl oder das Zuschauerdasein bei Konzerten. Zentrierte Interaktion verfügt dagegen über einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus der Beteiligten, sie kooperieren sichtbar (vgl. ebd.). Gespräche unter Freunden, Kolloquien am Kamin oder ein Skatspiel in der Kneipe sind alltägliche Beispiele (ebd.: v.a. Teil III).

Goffman beschreibt zugängliche Begegnungen als eine Mischform nicht-zentrierter Interaktion für viele und zentrierter Interaktion für wenige:

»Überall, wo eine Begegnung für Nichtbeteiligte zugänglich ist, gibt es volle und unbeteiligte Teilnahme. Alle Anwesenden stürzen sich in einen gemeinsamen Teich nicht-zentrierter Interaktion, jeder Einzelne vermittelt jedem in der Situation allein durch seine Anwesenheit, sein Benehmen, seine äußere Erscheinung irgendwelche Informationen über sich, und jeder Anwesende nimmt ähnliche Informationen über die andern entgegen [...]« (Goffman 1971: 146)

Die Zugänglichkeit der Begegnung wird durch das Publikum gewährleistet, das sie beobachtet und womöglich auch in die zentrierte Interaktion einsteigen kann. Häufig gibt es einen Kern oder mehrere Basen zentrierter Interaktion in einer zugänglichen Begegnung.

Beispiele an der Grenze zwischen rein zentrierten Interaktionen und zugänglichen Begegnungen sind etwa Musikveranstaltungen oder Theateraufführungen, die sowohl einen starken zentrierten Kern aufrechterhalten als auch eine gewisse Abstimmung der Zuschauer*innen untereinander erfordern. Die typischen Interaktionen auf den Weltsozialforen sind zugängliche Begegnungen, aber sie unterscheiden sich in der Art, wie zentrierte und nicht-zentrierte Interaktion gemischt sind und darin, wie die Durchlässigkeit zwischen diesen zwei Formen gegeben ist.

Goffmans Unterscheidung beschreibt Fokus und Abstimmung in Situationen. Sie gibt wenig Ausschluss darüber, welche spezifischen Rollen Teilnehmende in der Interaktion einnehmen. Hierfür bietet es sich an, das Konzept der Leistungs- und Publikumsrollen auf Interaktionssysteme zu übertragen.

Leistungs- und Publikumsrollen in der Interaktion

Leistungs- und Publikumsrollen gibt es mit Bezug auf Funktionssysteme. So sind Ärzt*innen, die Leistungs- und Patient*innen die Publikumsrollen in der Medizin, äquivalent verhält es sich mit Priester*innen und Laien, Lehrer*innen und Schüler*innen etc. (Luhmann 1997: 1052; ausführlich Stichweh 2005). Die Herausbildung solcher Komplementärrollen hatte einen wichtigen Anteil an der Herausbildung von Funktionssystemen: Durch sie wird der Unterschied zwischen dem Leistungsvollzug im System und der reinen Partizipation an dessen Leistungen deutlicher (ebd.). Stichweh sieht, dass Interaktionssysteme für bestimmte Inklusionsvollzüge – etwa solche aus dem Bereich

professioneller Betreuung – eine besondere Bedeutung haben können, Interaktion also eine Form der Inklusion sein kann (ebd.: 21f.).¹⁶

Aber auch für Interaktionssysteme kann dieses Konzept fruchtbar sein. Denn Komplementärrollen kann es auch in Interaktionssystemen und für dieselben geben: Moderator*innen, Übersetzer*innen und Referent*innen auf der einen, das Publikum auf der anderen Seite. Gesellschaftliche oder funktionspezifische Leistungsrollen können, müssen sich hier aber nicht widerspiegeln. Interaktionssysteme sind hier – wie auch insgesamt (Goffman 1983) – lose an die Sozialstruktur gekoppelt.¹⁷ Leistungsrollen in Interaktion sind solche, die dabei helfen, die Interaktion in Gang zu halten: Moderator*innen strukturieren die Beiträge der Partizipierenden und mithin das Interaktionsgeschehen, Referent*innen liefern Input und setzen zugleich die Themen, Übersetzer*innen ermöglichen allen, an der Interaktion durch Sprachverstehenshilfe mitzumischen. Schwieriger wird die Trennung bei Menschen, die Diskussionsbeiträge liefern: Auch sie tragen zur Fortsetzung der Interaktion bei, mit Abschluss ihres Beitrages ist ihr Part allerdings vorbei und halbt allenthalben in den Anschlüssen durch andere Teilnehmende weiter. Nehmen sie Leistungs- oder Publikumsrollen ein? Ich schlage vor, hier von einem schnellen Wechsel von Leistungs- und Publikumsrolle zu sprechen: Man spricht in einer Leistungs- und schweigt in einer Publikums-

16 »Der einzelne Leistungsrollenträger erledigt einen wesentlichen und den symbolisch wichtigsten Teil seiner Berufsarbeit in Interaktionssystemen, an denen eine möglichst kleine Zahl von Professionellen und eine möglichst kleine Zahl von Klienten teilnimmt.« (Stichweh 2005: 21)

17 Ähnlich konzipiert auch Branaman Hierarchie und Ungleichheit in Interaktion, an Goffman anknüpfend: situationsspezifisch, an gesellschaftliche Strukturen anknüpfend, aber diese nicht übernehmend und vor allem voller »strategies of resistance« gegenüber gegebenen Differenzierungen (Branaman 2003).

rolle.¹⁸ Während Diskutant*innenrollen leicht zugänglich sind – man muss sich nur an ein Mikrophon stellen, sich melden oder dazwischenreden – sind andere Leistungsrollen schwerer zugänglich, etwa Sitzungsleitung (wird meist zu Beginn bestimmt), Übersetzung (man muss bestimmte Sprachen beherrschen) oder Trommler*in (setzt ebenfalls Fähigkeiten voraus).

Auch Goffman bemerkt – eher beiläufig – in seinem Aufsatz *Entfremdung in der Interaktion*, dass es bei größeren Sozialsystemen eine Differenzierung der Verpflichtungen von Teilnehmenden gibt. Weil in größeren Interaktionssystemen die Last des Engagements und der Fortführung der Interaktion auf viele Schultern verteilt wird, können sich Verpflichtungen zum Engagement herausbilden. Er nennt das Beispiel von öffentlichen Reden – Situationen also, die etwa Workshops mit Inputcharakter recht nahekommen. Allerdings nimmt er dann keine Differenzierung der Rollen vor, sondern unterscheidet nur Redner*in und Dienstpersonal wie Ordner*innen, Essensverkäufer*innen etc. (Goffman 1986a: 144). Alle anderen werden von ihm als »vollwertige Teilnehmer« klassifiziert, egal, ob sie zuhören oder reden (ebd.).¹⁹ Diese Perspektive lässt sich jedoch gut ergänzen, indem man die Rollen vollwertiger Teilnehmender differenziert und schaut, wer welche Leistungen erbringt, wer wann nur passiv partizipiert, wie zugänglich welche Rollen sind und wie mit vorher gegebenen Statusverteilungen umgegangen wird.

Die Bestimmung einiger klar umrissener, interaktiver Leistungsrollen scheint mir fruchtbar zu sein für die Charakterisierung von Interaktionstypen. Vielversprechend erscheinen mir auch die jeweiligen *Möglichkeiten des*

18 Ähnlich schwer fällt die Bestimmung bei Demonstrierenden: Hier läuft (außer auf Schweigemärschen) niemand nur stumm, alle versuchen, auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Damit konstruieren sie eine Demonstration, machen diesen Interaktionstyp als solchen erst möglich und sichtbar. Nehmen nun alle Demonstrierenden Leistungsrollen ein, oder doch nur die Vortänzer*innen, die Koordinator*innen und die Ordner*innen? Die Bestimmung fällt schwer, gerade bei der Frage, wo Publikumsrollen aufhören und wo (jenseits einiger eindeutiger Fälle) Leistungsrollen beginnen. Womöglich haben wir es hier mit einem stetigen Wechsel von Leistungs- und Publikumsrollen zu tun – zumindest für diejenigen, die sich an Diskussion, Tanz und Demonstration wirklich beteiligen – wie Stichweh auf Funktionssystemebene lediglich für Intimbeziehungen vorsieht (Stichweh 2005: 25ff.).

19 In großen Interaktionssystemen »finden wir häufig Spezialisierung und Segregation von Rollen des Engagements, mit einer Trennung zwischen vollwertigen Teilnehmer*innen, von denen man erwartet, dass sie sprechen oder zuhören, und Leuten, die nicht teilnehmen, von denen erwartet wird, dass sie unauffällig herumlaufen und bestimmte Vorgänge der Veranstaltung beobachten.« (Goffman 1986a: 144).

Überganges aus eindeutigen Publikums- in eindeutige Leistungsrollen. Das – so viel sei schon einmal verraten – unterscheidet die Interaktionstypen auf verschiedenen Weltereignissen und gibt ihnen ihren jeweiligen, spezifischen Charakter.²⁰

Während es bei Goffmans Unterscheidung zentrierter und nicht-zentrierter Interaktionen um die Situation und ihren Fokus geht, stellt die Rollenunterscheidung die *situationsinternen* Rollenverteilungen ins Zentrum. Die Unterscheidungen sind nicht kongruent. Man kann zwar behaupten, dass es bei zentrierten Interaktionen häufiger Leistungsrollen gibt. Aber Gesprächskreise unter Freund*innen kommen ohne ausdifferenzierte Rollen aus, ein Wechsel ist ganz natürlich. Ebenso gibt es mit dem*r Fahrstuhlführer*in eine Leistungsrolle in einer nicht-zentrierten Interaktion. Die Verbindung beider Unterscheidungen sowie vor allem der Übergangsmöglichkeiten zwischen den Situationszuständen bzw. Rollen ermöglicht eine prägnante Charakterisierung von Interaktionssituationen. Vor allem ermöglicht sie es, Unterschiede zu den anderen, daran anschließenden Weltereignissen deutlich zu machen.

Orientierungshilfen

In den einzelnen Situationstypen sind die Teilnehmenden nicht völlig orientierungslos. Bisher habe ich die Frage der Orientierung vor allem mit dem beantwortet, was auf den Weltsozialforen selbst vorzufinden ist: Eine bestimmte Architektur, eine zeitliche Struktur, Themen und vorwiegend anonyme soziale Beziehungen mit Hang zur schnellen Verankerung – das sind die *Bordmittel des Weltsozialforums*. Bestimmte Interaktionstypen schälen sich mit ihren Charakteristika mit der Zeit für die Teilnehmenden heraus, doch Orientierung bleibt schwammig, vieles unklar – es handelt sich um eine ständig neu zu erbringende Leistung.

Die Treffen finden jedoch nicht im luftleeren Raum statt, sondern in einer Welt, in der Teilnehmende sich sonst auch in anderen Rollen bewegen. Auch hieraus schöpfen sie Orientierung. Zwei Konzepte helfen weiter, dies zu beschreiben: Typenprogramme und *repertoires of contention*.

20 Ein ähnliches Argument macht Patrik Aspers für Märkte, indem er zwischen switch role and fix role markets unterscheidet. Bei dem einen treten Akteur*innen als Käufer*in und Verkäufer*in auf, sie wechseln die Rollen. Im anderen verbleiben sie in einer der beiden Rollen (Aspers 2008). Mir geht es hier darum, die je spezifischen Bedingungen des Überganges darzustellen, nicht darum, Idealtypen zu bilden.

Ein Typenprogramm meint eine eindeutige Bezeichnung sowie ein Set von Lern- und Verhaltensregeln von bestimmten, typischen Interaktionssituationen, z.B. Partys, Universitätsseminaren oder das Verhalten in Restaurants. Auch, wenn es kein Typenprogramm des Weltsozialforums gibt, so gibt es doch verschiedene erlernte Verhaltenserwartungen aus anderen Kontexten, die sich in ähnlicher Form auf den Treffen wiederfinden (vgl. Kieserling 1999: 18f., 77).

Etwas bewegungsspezifischer ist das Konzept der *repertoires of contention*. Donnatella della Porta fasst den Begriff wie folgt zusammen: Ein *repertoire of contention* besteht aus dem »what people know they can do when they want to oppose a public decision they consider unjust or threatening« (Della Porta 2013; ähnlich Alimi 2015). Es handelt sich um Muster und Routinen, die soziale Bewegungen zur Verfolgung ihrer Ziele regelmäßig verwenden. Flashmobs sind neuere Formen, Sit-ins aus den 1960ern bekannt, aber auch das Schreiben von Forderungen auf Banner oder Plakate sind eine bekannte Form eines *repertoire of contention*. Charles Tilly, der als Begründer des Begriffs gilt, interessiert vor allem der Wandel von Protestrepertoires über die Zeit: War es im Mittelalter noch legitim, Fürsten zu töten, wenn sie nicht für die Nahrungsmittelsicherheit ihres Volkes sorgen konnten, wird heute eher friedlich demonstriert oder es werden Petitionen geschrieben (Tilly 2006, 2008; Tilly & Wood 2009).

Repertoires of contention sind bewegungsspezifische Typenprogramme für Demonstrationen und Protest. Für die anderen Komponenten der Treffen sozialer Bewegungen gibt es kaum solch verbreitete *repertoires of contention*. Zwar treffen sich soziale Bewegungen regelmäßig (Della Porta & Rucht 2013b), zumeist bleiben sie aber unter sich. Ihre Sitzungen sind Arbeitssitzungen, sie planen Aktionen, besprechen Geschehnisse und brüten über die Weltlage. Auch bei Vernetzungstreffen trifft dies vorwiegend zu: Es geht meist um Konkretes, Planbares, die nächste Demonstration oder Aktion etwa (Gerhards & Rucht 1992). Bewegungskonferenzen sind trotz des Vietnamkongresses 1968 und dem Aufschwung durch die Zapatistas und Weltsozialforen seit den 1990ern nie so sehr in Mode gekommen, dass sie für Repertoires taugen würden. Treffen wie die Weltsozialforen, die erst einmal breit ausgeschrieben sind und auf reinen Austausch zielen²¹, gibt es nach wie vor selten – zumal in

21 Auch auf den Weltsozialforen gibt es natürlich Planungsveranstaltungen von Bewegungen und vor allem NGOs und ihren jeweiligen Partnern. Diese scheinen jedoch nur einen Bruchteil der Veranstaltungen insgesamt auszumachen.

dieser Größe und Heterogenität. Also muss die Orientierung anderswo herkommen und/oder vor Ort hergestellt werden. Jenseits von Protest bestehen verschiedene Modelle, die – in verschiedenen Ausprägungen – weltweit weitgehend als diffundiert gelten können: Interaktionen in Bildungsinstitutionen, solche auf Messen, und der Erwerb von Nahrung. Diese Typenprogramme werden in den folgenden Miniaturen jeweils beschrieben.

Auf dem Weltsozialforum helfen Typenprogramme weiter, die vielen Menschen aus ihren eigenen Leben bekannt sind. Diese Programme bieten eine erste Orientierung: Teilnehmende wissen, dass sie sich in Seminarräumen eher nicht in die Mitte stellen und singen sollten (was jedoch vorkommt, vgl. WSF 2015 – Tag 4; WSF 2016 – Tag 1), dass sie sich nicht auf den Marktstand setzen und picknicken sollten und dass Demonstrationzüge in eine, aber nicht die andere Richtung laufen. Im Folgenden werden die häufigsten Interaktionstypen auf den Weltsozialforen dargestellt und charakterisiert.

Workshops, Demonstrationen und Kulturveranstaltungen sind die drei quantitativ wichtigsten Interaktionstypen der Weltsozialforen. Aber auch Flyer-Übergaben und Interaktionen an Ständen sowie eine Vielzahl informeller, häufig geselliger Interaktionssituationen finden häufig statt. Sie werden im Folgenden dargestellt.

Workshops

Dass Workshops zentrale Interaktionsereignisse der Weltsozialforen sind, wird spätestens beim Blick ins Programm deutlich. Selbstorganisierte Workshops, Konvergenzveranstaltungen und zentral organisierte Foren bilden das Herzstück der Weltsozialforen. Zwar unterscheiden sich diese Veranstaltungen und haben unterschiedliche Namen (Workshops, Seminare, selbstorganisierte Aktivitäten, Foren, Konferenzen etc.), sie eint jedoch eine gemeinsame Interaktionsarchitektur. Es sind Veranstaltungen, die in abgegrenzten Seminarräumen, Kino- oder Veranstaltungssälen, Hörsälen oder Zelten stattfinden, kaum jedoch unter freiem Himmel. Meist gibt es Stühle, die entweder in Kinobestuhlung auf ein Podium oder Pult ausgerichtet sind, oder zu einem Stuhlkreis umorganisiert werden. Die Stühle reichen nicht immer aus, auch der Boden und Treppen werden als Sitzplätze in Beschlag genommen.

Wie werden etwa die Workshops ablaufen? Einen Hinweis gibt schon die Architektur der Veranstaltungsorte: Es handelt sich um Universitäten (und ein Gymnasium), also Orte, an denen Wissen vermittelt wird. An diesen Or-

ten gibt es Seminar- oder Schulstundensituationen, die der überwiegende Teil der Aktivist*innen (die ja ein überdurchschnittliches Bildungsniveau aufweisen) gut kennt. Dass Lehr-/Lernsituationen ein hilfreiches Typenprogramm sein können, verfestigt sich für Teilnehmende beim Blick ins Programm: Es werden Workshops angeboten, die größtenteils Themen behandeln, die abstrakt sind. Praktische Tätigkeiten wie gemeinsames Töpfern oder Musizieren kommen vor (in Montreal gab es einen eigenen Oberpunkt für solche Workshops), sind aber vergleichsweise selten. Spätestens, wenn man die Seminarräume betritt, die manchmal klassische Hörsaalbestuhlung haben, manchmal zu Stuhlkreisen umorganisiert werden, aber eben keine Werkstätten sind und meistens keine Musikinstrumente herumstehen haben, wird klar: Hier wird erwartet, dass wir sitzen, es geht um Wissensvermittlung oder Austausch. Das Verhalten in Bildungsinstitutionen bietet eine funktionierende Annäherung an das zu erwartende Geschehen.

Wie verlaufen Workshops exemplarisch? Normalerweise beginnen Workshop-Situationen mit der Ankunft der Teilnehmenden. Das ist oft noch vor dem »offiziellen« Programmbeginn. Es finden sich zuerst verstreute Teilnehmende in einem Raum ein, manche treffen womöglich Bekannte wieder, andere suchen sich stumm einen Platz ihrer Wahl. An dieser Stelle werden auch häufig Übersetzung (Verteilung von Headsets) und die Sitzordnung ausgehandelt und organisiert (etwa Tische umgestellt oder neue Stühle besorgt, häufig von Teilnehmenden angeleitet). Hier wird die Situation eingerichtet. In der Sitzordnung zeigen sich auch interaktive Erwartungen: Stuhlkreise prädestinieren stärker für Diskussionsrunden als ein Podium mit Kinobestuhlung. Häufig sind bereits Organisator*innen des Workshops anwesend, die irgendwann mit einem »Let's begin« oder einer ähnlichen Phrase signalisieren, dass das Programm nun beginnt (vgl. WSF 2015 – Tag 3 RM, Tag 4 RM). Es folgen (nicht immer zuverlässig) eine Ansage des Seminarinhaltes, eine Vorstellung der Ziele und manchmal Vorstellungsrunden der Anwesenden. Diese Runden würdigen die Anwesenden, indem ihre Person mit Namen, Herkunft und Bewegungshintergrund in den Vordergrund gestellt wird (vgl. etwa WSF 2015 – Vorbereitungstreffen; ESU 2014 – Tag 3; vgl. Kapitel 9). Handelt es sich um eine Veranstaltung mit Inputcharakter, so folgt ein Input von einem oder mehreren Menschen. Häufig sind sie aus dem Stegreif gehalten, nur selten findet man Powerpoint-Präsentationen oder ausformulierte und gehaltene Reden. Der Fokus der Interaktion liegt im unterschiedlichen Maße mal auf Vorträgen und Präsentationen, mal auf der Diskussion des Publikums mit den Vortragenden, mal auf Debatten (poten-

tiell) aller Anwesenden miteinander. Arbeitsgruppen waren ein manchmal, aber nicht häufig eingesetztes Instrument.

Oft wechselt diese Anordnung im Laufe der Veranstaltungen: Zuerst gibt es einen Teil mit Vorträgen, später geht man in eine Diskussion über. Workshops wechseln also häufig von einer zentrierten, aber zugänglichen Interaktion mit kleinem, auf wenige Teilnehmende (Moderator*in, Referent*innen) begrenzten Fokus hin zu einer Interaktion mit größerem Fokus (alle Diskussionsbereiten). Dabei bleiben aber häufig perzipierte Unterschiede im Expert*innenstatus bestehen (Expert*innen vs. Publikum), auch und gerade, wenn diese negiert werden (»Jetzt spricht jemand von der Basis, nicht das Establishment!«, WSF 2016 – Tag 2). Sofern Expert*innen nicht für ein Thema stehen, werden Menschen häufig als Expert*innen ihrer Nationalität, ihres Kontinentes oder ihrer Lebenssituation (z.B. Queere in Tunesien) gesehen und angesprochen. Neben der Wissensaneignung stehen Erfahrungsaustausch sozialer Bewegungen in bestimmten, thematischen Bereichen (z.B. Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen, vgl. WSF 2016 – Tag 2) und die Darstellung subjektiver Erfahrungen (vgl. WSF 2015 – Tag 4 TS; ESU 2014 – Tag 5 TS; WSF 2016 – Tag 2) im Zentrum der Workshops.

Neben diesen die Interaktion überdauernden, zugeschriebenen Status als Expert*innen gibt es meist auch interaktionsinterne Leistungsrollen in Form von Veranstalter*innen und Moderationsrollen sowie Übersetzungsrollen (zu letzteren mehr in Kap. 8). Diese Rollen werden manchmal von den Veranstalter*innen selbst übernommen, die Übersetzungsrollen aber häufig ausgehandelt. Weil Übersetzung eine konzentrationsintensive Angelegenheit ist, wird diese immer wieder gewechselt, d.h. es werden nach einer gewissen Zeit neue Personen dafür gesucht, wofür die Seminarsituation unterbrochen wird. Wenn der Wunsch nach Redner*innenlisten aufkommt, werden auch diese häufig von Personen geführt, welche ursprünglich als Publikum ange-reist sind.

Neben dem Verlauf von Veranstaltungen variiert das Maß an Zentrierung auch zwischen Veranstaltungsformaten: Die *grandes conférences* in Montreal waren als reine Show-Veranstaltungen konzipiert, das Publikum durfte vor allem klatschen, allenthalben am Ende ein paar kurze Fragen stellen. Das zeigte sich auch an der Raumarchitektur: Gut ausgeleuchtete Podien oder Bühnen hoben sich von abgedunkelten Publikumsräumen ab (WSF 2016 – Tag 2 und 3). Aber auch die Veranstalter*innen und das Workshop-Thema machten einen Unterschied: Während größere NGOs wie die Friedrich-Ebert-Stiftung oder der DGB stärker auf Podiumsdiskussionen und Inputvorträge setzten

(WSF 2015 – Nachbereitungstreffen, Tag 2), ging es Graswurzelbewegungen stärker um den Austausch. Auch die Veranstaltungen zur Zukunft der Weltsozialforen waren auf Austausch angelegt (z.B. WSF 2016 – Tag 2). Bis auf die *grandes conférences* in Montreal spielte Austausch jedoch überall eine Rolle und wurde eingefordert. Zugunsten von Diskussionsbeiträgen wurden Veranstaltungen häufig in der Zeit überzogen.

Demonstrationen

Demonstrationen sind ein weiterer, häufig vorkommender Interaktionstyp auf Weltsozialforen. Es gibt Eröffnungs- und Schlussdemonstrationen, die häufig durch die Innenstadt ziehen, und kleine Proteste auf dem Veranstaltungsgelände selbst. Auch Demonstrationen sind meist zugängliche Begegnungen: Hier gibt es mehrere Basen zentrierter Interaktion in Form von kleineren Gruppen von Menschen, die häufig eine soziale Bewegung oder NGO repräsentieren oder sich für ein Anliegen einsetzen. Der World March of Women demonstriert neben der deutschen Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), neben den Landarbeiter*innen vom MST aus Brasilien, wiederum neben Attac und neben einer islamischen Wohlfahrtsorganisation aus Tunesien. Dieses Darstellen einer Organisation, eines Ziels oder eines sozialen Kampfes: Es steht im Mittelpunkt der Demonstration, Zugänglichkeit besteht meist von allen Seiten, Zuschauer*innen können sich informieren oder mitdemonstrieren, ein Rollenwechsel ist in beide Richtungen relativ problemlos möglich. Die Zugänglichkeit zu den einzelnen zentrierten Interaktionen sind begrenzt – nicht jeder Mensch kann beim World March of Women mitdemonstrieren – aber doch vorhanden. Die zentrierten Interaktionen mischen sich auch immer wieder, wenn nicht gerade Performance angesagt ist.

Wie verhält man sich auf Demonstrationen? In den Programmheften gibt es keine Aussagen dazu, wie Demonstrationen ablaufen, höchstens Start- und Zielpunkt sind angegeben. Auch vor Ort gibt es niemanden, der*die als Einweiser*in fungiert. Trotzdem formierten sich sowohl in Tunis wie auch in Montreal Demonstrationszüge, die friedlich, geordnet und ohne sichtbare Verwirrungen abliefen. Woher wussten die Teilnehmenden, dass die Demonstration einen Zug bildet, dass von einem Punkt zum anderen gelaufen wird, dass während des Laufens Plakate, Banner, musikalische Darbietungen und Sprechchöre angesagt sind und Schaulustige mit Flyern und Erklärungen versorgt werden sollen?

Die *repertoires of contention* verraten uns, warum Demonstrationen für Mitglieder sozialer Bewegungen relativ unproblematisch erscheinen. Als Mitglieder sozialer Bewegungen, oder zumindest die meisten von ihnen, haben wahrscheinlich schon einmal protestiert. Sie kennen nicht nur Demonstrationsbilder aus dem Fernsehen oder Internet, sondern wissen, dass es darum geht, gesehen und gehört zu werden, dass man zumeist läuft, dass Informationsmaterial hilfreich sein kann und – außer auf Trauermärschen – gute Laune oder Wut angesagt ist. Auch bewegungsspezifische Kleidung – T-Shirts, bemalte Gesichter, manchmal Kostüme – sind angebracht, aber auch Alltagskleidung ist völlig okay. Natürlich wissen sie kaum, wie die anstehende Demonstration abläuft, ob die eigene Sicherheit gewährleistet ist (eine dringliche Frage vor allem in Tunis), in welcher Reihenfolge welche Gruppen laufen (häufig laufen bestimmte, als wichtig angesehene oder einfach den Organisator*innen nahestehende Gruppen ganz vorn) und wo sie ihren eigenen Platz finden. Aber das Repertoire scheint auszureichen, um eine grobe Orientierung zu bekommen und verbreitet genug, um auch Unkundigen eine Idee davon zu vermitteln, was angemessenes Verhalten sein könnte (vgl. z.B. WSF 2016: Tag 1). Natürlich wird nicht überall auf der Welt gleich demonstriert. In Tunis waren andere Themen, vor allem aus dem arabischen Raum, präsenter. Die Demonstrationskultur dort wurde von (europäischen) Teilnehmenden als anders beschrieben (vgl. WSF 2015 – Nachbesprechung). In Montreal dagegen war Nordamerika thematisch stärker vertreten. An der Grundstruktur der Demonstrationen änderte es jedoch wenig.

Die größere Demonstration bildet eine nicht-zentrierte Interaktion, einen gemeinsamen Anlass ohne Zentrum: Man demonstriert gemeinsam, jedoch nebeneinander. Ähnlich wie beim Warten an einer Bushaltestelle oder im Fahrstuhl ist allen der Zweck gemein *und* bekannt: Man demonstriert und tut es anlässlich eines Weltsozialforums. Neben den Demonstrierenden gibt es außerdem Zuschauer*innen am Straßenrand, die die Szenerie beobachten, ohne selbst an einer zentrierten Interaktion teilzunehmen. Sie geraten jedoch immer wieder in den Fokus demonstrierender Gruppen, die sie über ihre Anliegen aufklären und für diese überzeugen möchten (z.B. mit Flyern oder durch Gespräche).²² Die Begegnungsabgrenzung ist also nicht trenn-

22 In diese Richtung weist auch der Demonstrationsslogan »Bürger lässt das Glotzen sein, reihet euch in die Demo ein.« Ich danke Lukas Daubner für diesen Hinweis.

scharf, wie Goffman es vermuten würde (1971: 148).²³ Dies ist vielleicht eine Besonderheit dieser Interaktionspraxis, die sie als genuine Praxis sozialer Bewegungen auszeichnet: Diese wollen die Welt verändern und deshalb überwinden sie Grenzen auch interaktiv, anstatt sie zu ziehen, indem sie auf das Publikum einzuwirken versuchen, anstatt sich von ihm abzugrenzen.

Steht am Ende des meist laufenden Demonstrationzuges eine Kundgebung, etwa auf einer Bühne, wandelt sich die Demonstration von einer multizentrierten Begegnung hin zu einer Situation mit einem zentralen Fokus. Zwar bestehen weiterhin Gruppen, die beieinanderstehen und sich womöglich auch in kleinere Gespräche verwickeln. Der Hauptfokus ist jedoch präsenter, alles andere sind (unerwünschte) Nebenengagements. Als in Montreal die Demonstration den Endpunkt in der Innenstadt erreichte, wo das Bühnenprogramm bereits begonnen hatte, wurden die Ankommenden etwa mit hörbaren »ssssccchhhttt«-Rufen dazu aufgerufen, ruhig zu sein und die demonstrationsbezogenen Darstellungspraktiken nicht lautstark fortzusetzen (vgl. WSF 2016 – Tag 1). Die Teilnehmenden verwandelten die multizentrierte Situation beinahe schlagartig zu einer zentrierten Interaktion, die durch Lautsprecher verstärkte Stimmen und Musik von der Bühne zog die Aufmerksamkeit zusätzlich auf sich.

Wird mit einer Demonstration nur für *ein* Anliegen protestiert, ist die Interaktion wesentlich fokussierter. Für diese Art von Interaktion wird häufiger die Bezeichnung Protest verwendet. Die Volunteers, die in Tunis für eine bessere Behandlung durch die Organisator*innen protestierten, wandten sich etwa während der meisten Zeit ihres Protestes in Richtung eines Gebäudes (vgl. WSF 2015 – Tag 4 RM). Zwar gab es Abspaltungen, wiederum um das Publikum zu informieren und auf seine Seite zu ziehen, der Fokus blieb jedoch bestehen. Was sowohl in größeren Demonstrationszügen wie auch bei kleineren Protesten Fokusse generiert, ist ein Anliegen, um das der Protest, eine soziale Bewegung oder eine NGO kreist und das visuell und lautstark beworben wird.

23 »Der Definition nach füllt eine zugängliche Begegnung die Situation nicht völlig aus. Es gibt keine situationelle Abgrenzung, weder eine konkret-räumliche, noch eine vereinbarte, welche Nicht-Beteiligte aussperren würde. Was wir stattdessen vorfinden ist eine Art Verpflichtung und Bemühung auf Seiten der Teilnehmende wie auch der Zuschauende, so zu handeln, als sei die Begegnung räumlich vom Rest der Situation abgetrennt. Kurz, es gibt eine »Begegnungs-Abgrenzung per Konvention.« (Goffman 1971: 148)

Bei größeren Protesten und Demonstrationen ist der Anteil Einzelner an der Aufrechterhaltung der Situation relativ gering. Das gilt für monothematische Proteste mittlerer Größe, wo alle dasselbe wollen und rufen, noch mehr als für große Demonstrationen mit gemischten Gruppen. Demonstrieren verschiedene Bewegungen nebeneinander und stellen sie jeweils ihre Anliegen dar, so ist die Leistung Einzelner an der Darstellung der Gruppenanliegen wiederum größer. Bei Demonstrationen kommt es meist nur zur Ausdifferenzierung weniger Rollen, alle sind gleichzeitig Publikum und Protestierende. Es gibt jedoch Ordner*innen, also Rollen, die den sicheren und gesetzeskonformen Ablauf der Veranstaltung garantieren sollen, und häufig die Rolle von Vorsprecher*innen und Zurufer*innen, die Slogans und Gesänge anstimmen, die ihnen dann nachgesprochen werden. Natürlich führt bei Demonstrationen auch jemand den Zug an (im Zweifel vor allem die deutlich erkennbaren Sicherheitskräfte), diese Rolle ist bei mehr als 100 Teilnehmer*innen aber kaum mehr auszumachen. Vielmehr kommt es – in nicht-zentrierter Interaktion üblich – zur Orientierung der Teilnehmenden und Gruppen aneinander, um die Fortbewegung zu organisieren, aber auch, um die Abfolge der Demonstrationsperformances zu organisieren. So wird häufig darauf geachtet, dass nicht zwei Gruppen nebeneinander am Straßenrand laut Musik machen oder tanzen. Ebenso wechseln sich vor-, neben- und hintereinander laufende Gruppen in ihren Darstellungspraktiken ab, um jeder genügend Aufmerksamkeit zu sichern (vgl. WSF 2015 – Tag 1; WSF 2016 – Tag 1).

Kulturelle Aktivitäten

»Irgendeiner trommelt immer«, sagte meine Begleiterin an einem Tag in Tunis zu mir. Und sie hatte recht: Trommelklänge und andere Musik waren allgegenwärtig auf dem Campus in Tunis. Immer wieder wurde in einer Ecke, auf einer Treppe, an einem Stand oder in einer Unterführung scheinbar spontan Musik gespielt und vor allem gemacht. Auch in Paris und Montreal kam dies häufig vor.

Musik war der häufigste Inhalt der Kulturveranstaltungen, aber auch Performances, Tanz oder Comedy wurden dargeboten, etwa im Rahmen der Veranstaltung »Voices of Resistance« in Montreal, wo Unterdrückung und die Befreiung daraus tänzerisch dargestellt wurde (vgl. WSF 2016 – Tag 2). Sie bildeten für die angesprochenen Sinne eine Abwechslung zu den Workshops und Ständen, wo es vor allem um sprachliche Verständigung und kognitive Informationsverarbeitung ging.

Kulturelle Aktivitäten fanden entweder geplant, mit Ort, Datum und angekündigtem Line-up statt, oder ungeplant bzw. nicht in einem Programm festgehalten, häufig auf den Veranstaltungsgeländen in seinen Zwischenräumen wie Höfen, Durchgängen, auf Wiesen und Wegen. Diese Zwischenräume wurden anders genutzt als vorgesehen, nicht nur als Passage oder Rastplatz, sondern als Orte expressiver Darstellung, an denen man vorbeigehen, aber auch Halt machen konnte. Entsprechend ihres Grades an vorgängiger Planung sind sie mehr oder weniger offen für das Mitmachen der Anwesenden: Vororganisierte Kulturveranstaltungen mit festem Bühnenpersonal ermöglichen den Zuschauer*innen nur das Mitsingen der Revolutionslieder (Attac 2014), während spontane Gesangs- und Trommeleinlagen auf dem Veranstaltungsgelände zum Mitsingen, -klatschen oder gar -tanzen einluden.

Bei kulturellen Aktivitäten handelt es sich um zentrierte Interaktionssituationen mit recht klaren Leistungsrollen: Musiker*innen, Tänzer*innen oder Sänger*innen stehen im Zentrum, die Aufmerksamkeit der anderen (Zuschauer*innen) richtet sich auf sie. Der Wechsel vom Publikum in eine Leistungsrolle ist nicht einfach: Zum einen, weil er spezifische Fähigkeiten voraussetzt wie Singen oder Trommeln, zum anderen, weil es sozial unerwünscht sein kann, sich in eine Darbietung einzumischen. Es kann beispielsweise unerwünscht sein, weil es sich um die Darbietung einer bestimmten, ethnischen oder kulturellen Gruppe handelt. Rollenwechsel sind also nicht vorgesehen, der Expert*innenstatus der Künstler*innen bleibt während der gesamten Darbietung unangetastet. Was meistens erlaubt ist, sind Zeichen der Verinnerlichung von Musik – in stehenden Aktivitäten stärker (rhythmische Bewegungen großer Teile des Körpers), im Sitzen schwächer (Klatschen, Schnipsen etc.). Gleichzeitig sind solche Bewegungen nur erwünscht, solange sie keine allzu ausufernde Nebenbeschäftigung werden (Goffman 1986b) und den Fokus der Teilnehmenden stören.

Die Vereinnahmung durch die kulturell zentrierte Interaktion kann sogar so weit gehen, dass Teilnehmende immun werden gegenüber Vereinnahmungsversuchen anderer dominanter Situationen. In Tunis gab es neben dem Protest der Volunteers eine Trommelgruppe, die die meisten der Umstehenden Zuschauer*innen in tranceartigen Tanz involviert hatte. Die protestierenden Volunteers versuchten nun mehrfach, die Tanzenden für ihr Anliegen zu gewinnen und sie vom Tanz loszureißen – was völlig misslang (vgl. WSF 2015 – Tag 4 RM). Die Situation war insofern unerwartet, als dass man davon hätte ausgehen können, dass Anwesende eher an dem Protestanliegen interessiert seien als an Zerstreuung durch Tanz.

Die Situation zeigt auch, dass die vermeintliche Trennung zwischen Darbietenden und Publikum nicht so groß ist, wie man es vielleicht vermuten würde. Zwar bleibt die Differenzierung zwischen Leistungs- und Publikumsrollen klar, das Publikum übernimmt nicht plötzlich den Gesang oder das Trommeln (oder nur im Rahmen von kurzen, angeleiteten Parts zum Mitsingen). Aber mit Goffmans Begriff der zentrierten Interaktion sehen wir, dass vermeintliche Zuschauer*innen auch gleichsam körperlich hineingezogen werden können in die Begegnung, indem sie mitsingen, mittanzen, mitgehen. Die Grenzen zwischen voll an der zentrierten Begegnung Beteiligten und Zuschauer*innen sind weich (vgl. hierzu auch Goffman 1971: 144ff.). Die Zentrierung kann hier anders sichtbar werden als in Gesprächssituationen: Nicht unbedingt die gegenseitige Zuwendung der Gesichter konstituiert den Fokus (obwohl eine zugewandte Körperhaltung möglich und häufig ist), das Anzeigen der Internalisierung von Musik durch rhythmische Bewegungen genügt, um die zentrierte Interaktion aufrechtzuerhalten. Die Zentrierung verschiebt sich, weg von den Individuen, die etwa Musik erzeugen, hin zur Musik selbst als Fokus.

Die Vergemeinschaftung über Klänge, Formen, Farben und Bewegungen ist vielleicht die Leistung kultureller Darbietungen, die die Teilnehmenden auf anderen Ebenen berühren als Workshop-Diskussionen und die weniger oder keiner sprachlichen Übersetzung bedarf. Hierin begründet sich auch die Vergemeinschaftungsleistung kultureller Begegnungen (siehe Kapitel 9).

Die Orientierung in solchen musikalischen oder expressiven Darbietungen fällt schwerer als anderswo. Das verwundert erst einmal, sind die Demonstrationen doch darin ähnlich, dass es um die sicht- und hörbare Darstellung von etwas geht. Doch im Gegensatz zu Demonstrationen gibt es kein bewegungsspezifisches Repertoire hierfür. Auch im Alltag begegnen wir diesen Situationen nicht häufig und wenn, dann eher geplant: Wir gehen auf ein Konzert oder Festival, häufig in einem extra dafür vorgesehenen Bereich, aber bis auf vereinzelte Straßenmusiker*innen gibt es recht wenig Musik im öffentlichen Raum – zumal solche, bei der wir stehen bleiben. So bleibt auf den WSF oft unklar, welche Handlung(en) von Zuschauer*innen gefordert werden. Soll man nur dabeistehen und die Darbietung möglichst regungslos genießen, darf man mitklatschen, tanzen, sogar mitsingen? Gerade die stärker mitmachenden Reaktionen sind häufig zögerlicher. Mir scheint, dass auch die kulturelle Heterogenität hier die Orientierung massiv erschwert: Handelt es sich sichtbar um Darbietungen indigener oder sonstig kulturell distinkter Gruppen, ist unklar, inwiefern eine eigene Beteiligung den Ritualcharakter

stören könnte. In Montreal sang ein Mitglied einer indigenen Gemeinschaft am Ende eines langen Gesprächs eines anderen Mitgliedes mit Teilnehmenden ein indigenes Lied. Die Teilnehmenden klatschten daraufhin, was dem zweiten Mann missfiel. Er erklärte ihnen daraufhin, dass sie nicht klatschen, sondern die Klänge, die sie nicht verstünden, in sich aufnehmen und in Frieden gehen sollten. Einige Teilnehmende klatschten erneut, was wieder von ihm unterbunden wurde (WSF 2016 – Tag 6).

Workshops, Demonstrationen und kulturelle Veranstaltungen sind nach Anzahl und der Bedeutung, die ihnen die Teilnehmenden zumessen, bei weitem die wichtigsten Interaktionstypen auf den Weltsozialforen. Gleichwohl finden zwei weitere typische Interaktionsmuster statt, die ich kurz skizzieren möchte.

Interaktion an Ständen und Flyer-Übergaben

An Ständen und bei der Flyer-Übergabe im Vorübergehen finden vergleichbare Interaktionen statt: Mindestens zwei Personen treffen aufeinander, wobei die eine willig oder willens ist, Informationen aufzunehmen und die andere häufig, ihr diese (oder andere) zu geben. Es handelt sich um kurze, bei der Flyer-Übergabe oft flüchtige zentrierte Interaktionen, die zwar in Anderem (vertiefte inhaltliche Gespräche, Verabredungen, gemeinsamer Nahrungsaufnahme) münden können, aber erst einmal nicht so angelegt sind. Sprachliche Informationen in Form von mündlicher und/oder schriftlicher Kommunikation, auf Flyern und Plakaten oft mit Bildern unterlegt, stehen im Zentrum. Zuschauer*innen kann es geben, sie sind für den Verlauf der Situation aber erst einmal nicht notwendig. Die Rollen zwischen Informationsgeber*in und –empfänger*in sind unterscheidbar (auch wenn Informationen empfangende Menschen natürlich auch welche zurückgeben, etwa, was ihr Verständnis angeht) und manifestieren sich auch in Position (hinter dem Stand oder daneben, selten davor) bzw. Körperhaltung (Übergabe von Flyern, nicht Übernahme).

Was hilft bei der Orientierung? Die Stände erinnern an Märkte und Messen, an Informationsstände in Fußgängerzonen, Verkaufsstände und Markthallen. Auch die Bekanntheit von Messen oder zumindest (Wochen-)Märkten kann als weltweit diffundiert gelten – zumindest für solche Menschen, die auch ein Weltsozialforum besuchen. Sie wissen also: An diesen Ständen wird etwas angeboten, entweder Produkte zum Verkauf oder Informationen und Kugelschreiber, oft gratis. Es stehen meistens Menschen dahinter, die auch

im Gespräch informieren. Worum es geht und zu wem dieser Stand gehört, das deuten zumeist Plakate oder Banner an, die am Stand oder an einer Platte befestigt sind. Man weiß, dass man potentiell angesprochen und in ein Gespräch verwickelt wird, wenn man einem Stand zu nah kommt und kann voraussetzen, dass dies auf freundliche Art geschieht. Auch Flyer-Übergaben kennt man von Werbeaktionen in Fußgängerzonen, an Universitäten oder aus anderen Gelegenheiten im öffentlichen Raum. Man weiß, dass man einen Flyer nehmen und weitergehen, aber ebenso stehenbleiben und Nachfragen stellen kann. Auch, dass Flyer abgelehnt werden können, ist bekannt. Auf dem Weltsozialforum wurden Flyer allerdings über alle Maßen häufig erst einmal angenommen, die meisten Menschen bedankten sich. Vielleicht, so eine mögliche Erklärung einer Interviewpartnerin, weil sie häufig Informationen zu Veranstaltungen enthalten, die nicht im offiziellen Programm auftauchen (Interview 1).

Interessant an diesen Interaktionen ist auch ihre Orientierungsfunktion für das Gesamttreffen. Ich habe in Kapitel 6 beschrieben, wie eine bestimmte Organisationsform zu häufigen Orientierungsschwierigkeiten führt. Flyer, die man in die Hand gedrückt bekommt, enthalten häufig Hinweise auf Veranstaltungen – bereits im Programm vermerkte oder neue – und auf geänderte Räume. Die sich anhäufende Sammlung von Flyern und Broschüren orientiert auch über anwesende Organisationen und Bewegungen. Darüber hinaus hat man die Chance, sich an klar zuordenbaren Ständen über die weiteren Aktivitäten bestimmter Akteur*innen zu informieren: Was macht *terre des femmes* als Organisation, welche Veranstaltungen gibt es wann und wo auf dem WSF von dieser Organisation? Stände bilden feste Anlaufpunkte für Orientierung und Information.

Informelle und gesellige Interaktion

Des Weiteren gibt es eine Vielzahl von Situationen, die ich informell oder gesellig nennen möchte. Darunter fällt das Wiedertreffen von Bekannten, das Kennenlernen von Personen, die Pausen auf dem Veranstaltungsgelände, das Essen und Trinken oder die gegenseitige Hilfe beim Aufhängen eines Banners. Informell sind diese Situationen dadurch, dass ihnen in der Veranstaltungsarchitektur kein vorgegebener Rahmen eingeräumt wird. Sie finden statt, und allen ist dies klar, sie müssen nicht extra geplant werden. Ihr Fehlen würde Menschen traurig oder hungrig machen, das WSF daran aber nicht scheitern. Gesellig sind die Interaktionen insofern, als dass sie häufig

im Kreis mehrerer Menschen stattfinden und die meisten Situationen nicht auf ein Thema oder Ziel festgelegt sind, sodass Themenwechsel und personale Austausch problemlos möglich sind (vgl. ähnlich Luhmann 1993).

Die auf Verankerung von Beziehung angelegten Interaktionssituationen (Kennenlernen, Wiedertreffen von Menschen) sind zentrierte Interaktionen in Kleingruppen oder Paaren. Dagegen steht man nicht-zentriert in der Essensschlange. Das gemeinsame Essen mit Menschen, bei dem auch häufig ein Austausch über besuchte Veranstaltungen stattfindet (vgl. WSF 2015 – Tag 2 RM) oder der Zustand der Welt besprochen wird, ist wiederum ebenso zentriert wie kleinere Hilfsituationen, etwa beim Aufhängen eines Banners im Wind. Eine starke Rollendifferenzierung – das ist diesen sonst sehr heterogenen Situationen gemeinsam – scheint es nicht zu geben. Man tritt sich als gleiche unter gleichen gegenüber, speist gemeinsam, diskutiert gemeinsam, lernt sich kennen oder trifft sich wieder. Allenfalls das Dienstpersonal bei der Essensausgabe hat eine klar unterscheidbare Rolle von den Konsument*innen.

Die häufigsten Interaktionstypen auf den Weltsozialforen lassen sich wie in folgender Tabelle abgebildet zusammenfassen.

Tabelle 2: Typologie von Interaktionssituationen

Interaktionssituation	Orientierungshilfen	Zentrierung	Rollen
Workshop	Architektur der Veranstaltungsorte; IA in Schulen, Universitäten	Meist zentriert	Sowohl interaktionseigene Leistungsrollen als auch aus Gesellschaft übernommene, aber wechselnd und leicht zugänglich
Demonstrationen	Bewegungsspezifische repertoires of contention	Nicht zentriert, gemeinsam nebeneinander	Einige schnell wechselbare Leistungsrollen, aber relative Rollengleichheit
Kulturelle Aktivitäten	Konzerte und Kulturveranstaltungen	zentriert	Starke Rollendifferenzierung, häufig nicht wechselbar
Flyer-Übergaben/ Interaktion an Ständen	Markt- oder Messestände; Flyerverteilung in der Fußgängerzone	Zentriert	Klare Rollendifferenzierung
Informelle und gesellige Interaktion	Eine Vielzahl aus dem Alltag bekannter Typenprogramme, z.B. Partys, Essen etc.	Zentriert (gesellige IA); nicht-zentriert (z.B. warten in Schlange)	Keine starke Differenzierung bei geselliger IA; Leistungs- und Publikumsrollen bei Marktinteraktionen

e) Zwischenfazit: fragile Ordnung, fragile Orientierung

Weltsozialforen sind außeralltägliche Großereignisse, auf denen sowohl die Interaktionsordnung als auch die Orientierung der Teilnehmenden fragil sind. Anhand der Bordmittel der räumlichen Struktur, der Zeitstruktur und der angebotenen Themen haben Teilnehmende die Möglichkeit, erste Orientierungen zu bekommen. Mit der Zeit werden aus Unbekannten verankerte soziale Beziehungen, Menschen treffen sich *wieder*, sprechen vielleicht miteinander. Den Teilnehmenden wird auch klar, was für verschiedene Typen von Situationen – die je sehr unterschiedliche Anforderungen an das eigene Verhalten stellen – es gibt. Wie man sich innerhalb der Spannbreite möglicher Verhaltensweisen in Workshops, auf Protestveranstaltungen und in all den anderen, kleinen Situationen verhalten soll, bleibt jedoch weitgehend unbestimmt. Hier helfen externe Orientierungshilfen, aus der Bewegungspraxis (*repertoires of contention*) und dem eigenen Alltag und Leben. Diese verschiedenen Situationen – Workshops, Demonstrationen, kulturelle Aktivitäten sowie Standsituationen und informelle Begegnungen – habe ich in diesem Kapitel idealtypisch umrissen. So klar umrissen erscheinen sie den Teilnehmenden wohl selten.

Ein erster vager, aber weit verbreiteter und häufig genutzter Zusammengehörigkeitsmarker, auf den die Teilnehmenden zurückgreifen können, ist die Kategorie soziale Kämpfe. Den Teilnehmenden ist klar, dass ihr Gegenüber auch in irgendeiner Weise solchen nachgeht – eine erste, aber doch fundamentale Zusammengehörigkeit, die zu einem gewissen Wohlwollen im Umgang miteinander führt (vgl. ausführlich Kapitel 9).

Die Fragilität von Interaktionsordnung und Orientierungen hängt auch damit zusammen, dass die Weltsozialforen so verschiedene Welten wie Bildungssettings, Messen, Märkte und Protestveranstaltungen mischen. Die Hintergründe und damit die Verhaltenserwartungen ebenso wie die kulturellen Prägungen der Teilnehmenden sind divers, vielleicht ähnlich, nie gleich. Die eben beschriebenen Modelle bieten erste Annäherungen, kleine Orientierungsschablonen. Sie helfen dabei, sich nicht völlig anders zu benehmen als erwartet: Nicht zu tanzen, wenn zuhören angesagt ist und nicht zuzuhören, wenn tanzen angezeigt wäre. Sie helfen auch, richtiges und falsches Verhalten grob zuzuordnen. Was sie kaum leisten, ist ein detailliertes Handlungsprogramm, eine Art Knigge, für die Treffen bereitzustellen.

Manchmal leiten solche Modelle auch in falsche Richtungen. Während es in Bildungseinrichtungen potentiell sanktioniert wird, dass man später

kommt oder früher geht, ist es auf den Foren der Normalfall. In den Räumen herrscht oft mehr Gewusel als konzentrierte Lernatmosphäre. Ebenso ist es in Schulen oder Hochschulen verpönt oder verboten, über Tische und Stühle zu steigen, während das auf den Treffen keine gesteigerte Aufmerksamkeit bekommt (WSF 2015 – Tag 3 RM).

Deshalb sind die Teilnehmenden in »Alarmbereitschaft« (Goffman 1982a). Sie suchen kontinuierlich nach Zeichen, die ihnen dabei helfen zu erfassen, was gerade vor sich geht und wie sie sich in dieser Situation verhalten können und sollen. Die Umgebung wird auf Zeichen abgesucht, die Orientierung bieten und Halt geben können.

Die Teilnehmenden sind also unsicher. Die Interaktionsordnung ist fragil, Interaktion droht ständig zu scheitern, weil Menschen Situationen unterschiedlich verstehen. Damit ist auch die Orientierung der Teilnehmenden fragil, leicht zu verunsichern durch Signale, die sie nicht erwarten oder Hinweise, die sie von ihrer Situationsinterpretation abbringen. Das führt zu einer gesteigerten Aufmerksamkeit und größeren Vorsicht bei den Teilnehmenden.

Die Selbstselektion der Teilnehmenden – es kommen vor allem weltoffene, am Schicksal der Welt interessierte Menschen – und die ständige Notwendigkeit von Aushandlung führen auch zu einer gesteigerten Offenheit der Menschen füreinander, für neue Erlebnisse und die jeweilige Andersartigkeit der anderen Teilnehmenden. Diese Offenheit wird an vielen Stellen in der Interaktion sichtbar, am deutlichsten vielleicht daran, dass Konflikte die Ausnahme bleiben und die meisten Handlungen von einer Aura der Wertschätzung begleitet werden, wie sie die Interaktionstypen nicht unbedingt von sich aus hergeben würden.

Gerade, weil den Teilnehmenden klar ist, dass die Orientierung unklar und dass dies auch für andere so ist, kommt es permanent zu kleinen und größeren Aushandlungssituationen. Sitzordnungen werden ebenso ausgehandelt wie Sprechordnungen oder Übersetzungen. Aushandlung macht einen wichtigen Teil der Interaktion auf den Weltsozialforen aus (siehe die folgenden beiden Kapitel). Damit werden interaktionsinterne Themen in Interaktion thematisiert – mal mit mehr, mal mit weniger Gewicht. Diese Aushandlungssituationen können auch gelingen, weil sie face-to-face stattfinden und so mehr Mittel der Kommunikation bestehen als Sprache, weil Hilfe schnell organisiert werden kann und Interaktion eine Menge Mittel zur Reparatur von Störungen bereitstellt. Diese interaktive Aushandlung bildet auch die Grundlage für die spezifischen Leistungen von Interaktion, die dazu führen, dass die Weltsozialforen trotz unklarer Ergebnisse stattfinden:

Die Ermöglichung von Sprach-, Situations- und inhaltlichem Verstehen (Kapitel 8), die Entwicklung von Zusammengehörigkeit (Kapitel 9) sowie das Ausprobieren und Leben von Alternativen (Kapitel 10). Darum wird es im Folgenden gehen.

8. Leistung II: Verstehen

Fliegt man zum ersten Mal zu einem Weltsozialforum, macht man sich häufig keinerlei Vorstellung davon, was einen erwartet. Das betrifft auch die Sprachenvielfalt, mit der man konfrontiert wird. Gerade wenn man aus Deutschland kommt, wo viele Menschen mindestens eine oder zwei (Welt-)Sprachen wie Englisch, Französisch oder Spanisch in der Schule lernen, überrascht die Vielfalt an Sprachen und auch Sprachkenntnissen, die auf dem WSF zusammentreffen. Man merkt schnell: Verstehen und Verständigung sind hier nicht so selbstverständlich wie in Umfeldern, in denen alle Englisch oder Französisch auf gutem Niveau beherrschen. Das führt zur permanenten Frage, in welcher Sprache man mit seinem Gegenüber, am Stand oder im Workshop kommunizieren kann. Sprache wird zum Problem. Aber nicht nur Sprache – auch Verständigung darüber hinaus ist nicht ohne Weiteres gesichert. Verstehen ist deshalb ein Standardproblem der Weltsozialforen.

Ich stelle das Problem im ersten Teil (a) dar, bevor ich zeige, wie Interaktion Situationsverstehen und nonverbale Kommunikation mit ihren Bordmitteln ermöglicht (b). Im nächsten und wichtigsten Teil geht es um die immensen Bemühungen um Sprachverstehen, die auf den Weltsozialforen betrieben werden (c). Ein Exkurs zeigt auf, wie die eigentlich kaum mögliche Binnendifferenzierung von Interaktionssituationen so doch möglich wird. Anschließend gehe ich auf den erstaunlichen Umgang mit Inhaltsverstehen ein (d) und ziehe ein Zwischenfazit (e).

a) Einführung: Die Welt spricht viele Sprachen

Auf der Welt werden einige tausend Sprachen gesprochen. Läuft man über den Campus in Tunis, wird die Polyglossie des Weltsozialforums unmittelbar erlebbar. Der Charakter eines Weltereignisses wird in dieser Sprachviel-

falt hör- und damit erfahrbar. Bereits an den Sicherheitskontrollen am Eingang in Tunis, dem Nadelöhr beim Zugang zum Veranstaltungsgelände, hört man schon in der Schlange ein Sprachengewirr aus Englisch, Französisch, Deutsch, Arabisch und anderen Sprachen, die für eine*n Europäer*in schwer einzuordnen sind. Die tunesischen Sicherheitskräfte sprechen mit den zu Kontrollierenden vermutlich je nach Aussehen Arabisch, Französisch oder gebrochenes Englisch. Nach der Sicherheitskontrolle geht es weiter über den Campus, nach einer Weile kommt man zu den ersten Zelten und Ständen. Auch hier fällt die Mehrsprachigkeit sofort ins Auge: Die Stände sind mit Bannern dekoriert, die oft in verschiedenen Sprachen beschriftet sind.

Abbildung 5: Mehrsprachiges Plakat der Friedrich-Ebert-Stiftung, Tunis 2015



Foto: privat

Ein Plakat der Friedrich-Ebert-Stiftung hat beispielsweise in Arabisch, Französisch und Englisch »Weltsozialforum« sowie die Daten des Treffens neben ihr Logo aufgedruckt. Arabisch steht vor Französisch – beides die Sprachen des Austragungslandes Tunesien – dahinter Englisch. Neben der hörba-

ren gibt es solche sichtbare Mehrsprachigkeit häufig auf den Weltsozialforen. Solche mehrsprachigen Hinweise kennt man auch von globalen Orten wie Flughäfen oder Fährterminals, aus manchen zweisprachigen Kantonen der Schweiz und zunehmend auch aus dem Öffentlichen Personennahverkehr an großen touristisch attraktiven und diversen Städten wie Berlin oder Lissabon. Die Sprachenvielfalt auf den WSF ist jedoch größer, mehr Sprachen werden gesprochen, es gibt auch mehr Verkehrssprachen als anderswo (s.u.).

Kommt man näher an die Stände heran, hört man wieder verschiedene Sprachen. An einem wird Englisch gesprochen mit Menschen, die sich für ein Anliegen interessieren, am nächsten sprechen zwei Frauen Spanisch miteinander. Plötzlich beginnt weiter hinten eine Kundgebung, auf der ein Mann auf einem Podest stehend auf Arabisch schreit. Weiter rechts trommeln traditionell gekleidete Afrikaner*innen stumm, sie singen später in einer mir unbekannten Sprache. Ähnlich ist es in den Workshops (s.u.). Die Vielsprachigkeit ist auf dem WSF unmittelbar sinnlich erfahrbar – und das vom ersten Moment an.

Die Vielsprachigkeit ist erfahrbar, aber welche spezifischen Sprachkonfigurationen herrschen vor? Zur Sprachverteilung auf den WSF selbst gibt es – ebenso wie zu den Teilnehmenden – keine empirischen Erhebungen. Es gibt jedoch Forschung zu ähnlichen Ereignissen: Nicole Doerr (2008) hat unter anderem die Vorbereitungstreffen der Europäischen Sozialforen untersucht. Diese ideologisch ähnlich angesiedelten Treffen zeigen folgende Verteilung:

Abbildung 6: Verteilung von Sprachen während der ESF-Vorbereitung.

Table 1. Survey on the ESF Preparatory Process: Answers to Several Questions on Languages

<i>Linguistic skills of participants in ESF preparatory meetings^a</i>	<i>Percentage of participants (%)^b</i>	<i>Number of cases (N)</i>
No foreign language skills	4	4
Do not speak or understand English	10	9
Speak English fluently	63	58
Speak more than two foreign languages	34	31
Total N	-	100

^a Meetings at the European and national levels
^b Percentages add to more than 100 percent as multiple responses were possible

Quelle: Doerr 2008: 398

In den Vorbereitungstreffen zum Europäischen Sozialforum sprechen etwa zwei Drittel der Teilnehmenden flüssig Englisch, ein Drittel spricht mehr als zwei Fremdsprachen. Nur ein geringer Anteil spricht kein Englisch oder keine Fremdsprache. Die Ergebnisse lassen sich nicht vollständig auf die Weltsozialforen übertragen. Auf den Weltsozialforen kommen nicht nur relativ gut ausgebildete Europäer*innen zusammen, sondern auch Menschen aus Ländern, in denen der Erwerb von weltweit verbreiteten Sprachen im Bildungssystem nicht ausreichend gefördert wird.¹ Doerrs Erhebung taugt also nur begrenzt, um zu erfassen, welche Sprachen auf den Weltsozialforen gesprochen werden und wie es um die Mehrsprachigkeit der Teilnehmenden bestellt ist. In Ermangelung systematischer Erhebungen können ethnographische Beobachtungen jedoch Hinweise geben.

Einen ersten Hinweis darauf, welche Sprachen auf einem WSF zur Verständigung taugen, liefert das Veranstaltungsprogramm. In Tunis war es viersprachig: Englisch, Französisch, Spanisch und Arabisch. In Montreal dagegen waren Französisch, Englisch und Spanisch als Programmsprachen erkennbar.

Das Französische ist zumindest auf den untersuchten Treffen dominant. Nicht nur in Paris und Montreal, die beide französischsprachig sind, auch in Tunis, wo Französisch zweite Amtssprache ist, allerdings nicht von allen Menschen gesprochen wird. So ist Französisch, nicht Englisch, die Sprache der Mehrheit der Workshops. Allerdings gibt es bei französischsprachigen Workshops häufig eine englische Übersetzung. Daneben ist auch Englisch eine häufige Workshop-Sprache. Der Weltsprachenstatus des Französischen und des Englischen kommt also auch hier zum Tragen. Neben den spezifischen Austragungsländern, die entweder als Erst- oder Zweitsprache Französisch institutionalisiert haben, kommt noch eines hinzu: Viele Brasilianer*innen – eine historisch wichtige Teilnehmendengruppe – scheinen eher Französisch als Englisch zu beherrschen.

Neben dominanten Weltsprachen ließ sich in Tunis ein weiteres Sprachenphänomen beobachten. Weil ungefähr die Hälfte der Teilnehmenden aus Tunesien kam, unterschieden sich die dominanten Sprachen. In Tunis gab es sowohl sichtbar viele arabische Teilnehmende – durch Kleidung, gesprochene Sprache, Flugblätter auf Arabisch sowie viele arabischsprachige Veranstal-

1 Die Teilnehmenden sprechen häufig mehrere Sprachen, etwa neben Arabisch und Französisch noch Berberisch, diese sind jedoch nur regional verbreitet und helfen auf den Weltsozialforen nur begrenzt zur Verständigung.

tungen. Im Programm gab es viele ausschließlich auf Arabisch angebotene Veranstaltungen, was von einigen Teilnehmenden kritisch angemerkt wurde (vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen). Auch viele arabischsprachige Stände säumten den Campus – erkennbar an nur arabischsprachigen Bannern –, es gab einige Proteste in dieser Sprache. Das zeigt, dass die Landessprache eine wichtige Rolle spielt, dass es Veranstaltungen gibt, die nur Menschen sprachlich zugänglich sind, die diese Sprache beherrschen.

In Montreal dagegen war das Französische dominanter, sowohl als gesprochene Sprache unter den Teilnehmenden als auch in den Veranstaltungen. Diese starke Präsenz der jeweiligen Landessprache(n) ist insofern interessant, als die Weltsozialforen transnationale Treffen sind. Sprachlich sind sie jedoch auch von ihrem Austragungsland mitbestimmt.

Eine weitere Sprache – das Portugiesische, die Sprache des WSF-Ursprungslandes Brasilien – spielte eine untergeordnete Rolle, obwohl es jeweils viele Teilnehmende aus Brasilien gab. Die Sprache wurde in Tunis etwa im brasilianischen Zelt – dem *Casa Brasil* – als Hauptsprache gesprochen (WSF 2015 -Tag 3 TS).

Auf den WSF werden verschiedene Sprachen gesprochen. Die Vielsprachigkeit auf den Treffen ist von Anfang an auch sinnlich spürbar, sie beginnt bereits am Einlass und setzt sich beim Weg über das Veranstaltungsgelände, vorbei an Ständen und Zelten, bis in die Veranstaltungsräume hinein fort. Verstehen ist dadurch noch lange nicht gesichert, es muss immer wieder ausgehandelt und hergestellt werden. Verstehen wird auf den Weltsozialforen durch die vielen in unterschiedlicher Qualität gesprochenen Erst-, Zweit-, und Drittsprachen zum Problem. Es bedarf in jeder Situation immer erst einer Orientierung, welche Sprache(n) gesprochen wird (oder werden) bzw. eine Aushandlung darüber, wie sich verständigt werden kann. Kommen neue Personen in eine Situation hinzu, beginnt dies häufig von vorn. Sprache ist ein präsentes Thema in der Interaktion, ebenso wie Sprache Infrastruktur der Verständigung in Situationen ist.

Verständigung ist auf den Weltsozialforen nicht gesichert, nur weil man ähnliche Anliegen und Themen behandelt. Ganz im Gegenteil: Sprachbarrieren gibt es vielfältige. Nur, weil ein bestimmter Anteil der Teilnehmenden Französisch spricht, heißt das nicht, dass diese sich auch zusammenfinden. Ich habe die Gruppierung auf den Treffen oben als vor allem thematisch induziert beschrieben: Wenn es zu Homophilie kommt, dann ist es eine, in der

sich Menschen nach thematischen Interessen zusammenfinden (vgl. Kap. 6f.). Thematisches Interesse, das sich häufig im Besuch von Workshops materialisiert, berücksichtigt Sprachbarrieren erst einmal nur marginal. Menschen finden sich womöglich zusammen, weil sie sich für die Lage der Frauen in Algerien interessieren, und es ist zu erwarten, dass hier Arabisch oder Französisch gesprochen wird. Allerdings ist das nicht ausschließlich der Fall. Themen wie Klimawandel oder Menschenrechte oder das Internet sind dagegen erst einmal nicht sprachlich determiniert. Das gilt für viele Themen, die auf den WSF verhandelt werden: Globale Gerechtigkeit etwa ist sprachlich indifferent.

Sprachverstehen ist also eine Hürde, um die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation zu überwinden, um Kommunikation auf den Weltsozialforen gegen die Gefahr ständiger Abbrüche abzusichern. Das ist nicht notwendig der Fall, man könnte sich auch nichtsprachlich verständigen. In stark auf thematischen Austausch ausgerichteten Umfeldern wie den Weltsozialforen bricht Kommunikation jedoch ab, wenn Sprachverstehen nicht sichergestellt wird. Es ist dabei eine Voraussetzung, um sich in einem mehrsprachigen Umfeld überhaupt inhaltlich austauschen zu können.

Schaut man in interaktionssoziologischer Literatur, so spielt der Punkt des Sprachverstehens erstaunlicherweise keine große Rolle (eine kleine, aber kaum analytisch fruchtbare Ausnahme: Luhmann 2011): Sprachverstehen wird als unproblematisch angesehen.

Um das zu erklären, muss ich einen Schritt zurück gehen und komme ich noch einmal auf Luhmanns Kommunikationsbegriff zurück. Ich habe oben erläutert, dass dieser eine dreifache Selektion ist: Eine Information muss *als Information* mitgeteilt und diese Differenz muss verstanden werden. Damit hebt sich Kommunikation von der Wahrnehmung unwillentlich kundgegebener Entäußerungen ab (z.B. Luhmann 2001b). Die dritte Selektion – das Verstehen – bezieht sich dabei nicht auf das kognitive Verständnis der mitgeteilten Information. Ob jemand *richtig* verstanden hat, was jemand anderes gesagt hat, ist in Luhmanns Kommunikationsbegriff unwichtig – darüber kann dann Anschlusskommunikation geführt werden. Die Differenz an dieser Stelle ist also Verstehen/nicht verstehen. Wird eine Kommunikation nicht verstanden, ist unklar, ob es sich überhaupt um Kommunikation handelt, ob es also eine Differenz von Information und Mitteilung gibt. Für die interak-

tionssoziologische Literatur aus dem Einzugsbereich der Systemtheorie gibt es keine Notwendigkeit, über Sprachverstehen vordergründig nachzudenken. Und sie beschäftigt sich, ebenso wie Goffman, vor allem mit westlichen Mittelstandsphänomenen – dort ist Sprachverstehen empirisch kein großes Problem.

Nicht alle Kommunikation erfolgt sprachlich. Für den Fall nonverbaler Kommunikation, die wesentlich ungenauer ist als sprachliche, stellen sich trotzdem weniger Übersetzungsprobleme: Es scheint ein weltweit ähnliches, aber bei weitem nicht gleiches Repertoire an nonverbalen Ausdrücken aus Zeigen, Gesten und Mimik zu geben (s.u.).

Kieserling unterscheidet für Interaktion sprachliche von indirekter Kommunikation (Kieserling 1999: 147ff.). Während sprachliche Kommunikation klar zurechenbar ist, kann man indirekte Kommunikation negieren. Dass man während einer zustimmenden Bemerkung leicht mit dem Kopf geschüttelt hat, kann man auf Nachfrage verneinen – aus der zustimmenden Bemerkung kommt man so einfach nicht heraus. Hier dient sprachliche also vor allem zur Abgrenzung von nichtsprachlicher Kommunikation, beispielsweise Körpersprache, Mimik, lautliche Kommunikation unterhalb einer klaren Zurechnungsschwelle.

Auch Goffman unterscheidet sprachliche Kommunikation von Gesten, Mimik und weiterer Körpersprache, etwa, wenn er in »Techniken der Imagepflege« verschiedene Strategien der Eindrucksmanipulation unterscheidet (Goffman 1986c). Auch für ihn sind diejenigen Kommunikationen, die Kieserling indirekt nennt, unterstützend oder korrigierend für den »Gesprächszustand« (ebd.) sprachlicher Kommunikation (Goffman 2008: v.a. 48ff.).

Es gibt also nonverbale Formen, sich zu verständigen. Diese nonverbalen Mittel können dazu dienen, Anschlusskommunikation zu ermöglichen. Ist klar, dass Alter mit Ego kommunizieren will, sie finden aber keine gemeinsame Sprache, wird zur Not mit Händen und Füßen kommuniziert. Die Ausdrucksmöglichkeiten sind hier allerdings begrenzt.

b) Situationsverstehen und nonverbale Kommunikation

Interaktion ermöglicht nonverbale Kommunikation und darüber ein grobes Situationsverstehen.

Dafür sind zwei Dinge verantwortlich. Zum einen teilt man eine gemeinsame Umwelt: Dass man in einem Hörsaal ist, dass es regnet oder dass jemand spricht, darüber braucht man sich nicht mehr verständigen. Man kann auf den Himmel zeigen, den Redner auf dem Podium mit fragendem Gesicht anschauen oder mit der Hand vor der Nase wedeln und es ist klar, dass es regnet, man das Gesagte nicht versteht oder die Luft im Hörsaal stickig findet. Dafür bedarf es keiner gemeinsamen Sprache. Zum anderen verfügen Menschen über ein breites Repertoire an Gesten und Mimiken, die zwar kulturell spezifisch variieren, aber doch in ihren Grundformen zumindest ähnlich sind. Die gemeinsame Anwesenheit in Wahrnehmungsreichweite ermöglicht es, neben der Wahrnehmung von Sprache auch und vor allem gleichzeitig nonverbal zu kommunizieren.

Kommen Personen in ihre gegenseitige Wahrnehmungsreichweite, so kommunizieren sie bereits miteinander, ohne miteinander zu sprechen. Die Interaktionssituation beginnt also, sobald Menschen in Wahrnehmungsreichweite kommen und jeweils wechselseitig bemerken, dass der andere bemerkt hat, dass man dies tut (Luhmann 2009b [1975]) – und sich körpersprachlich darauf einstellen. Dann sind nonverbale Äußerungen nicht mehr nur Affekte, es sind Kommunikationen, die mit dem Gesehenwerden rechnen und auch so gelesen werden.

Diese Körpersprache ist »konventionalisierte Unterhaltung« (Goffman 1971: 42f.), das heißt, sie ist kulturell verschieden geprägt. Menschen aus unterschiedlichen Weltregionen kommunizieren unterschiedlich über ihre Körper – das wie Kopfschütteln aussehende Nicken in Bulgarien ist nur ein westeuropäisches bekanntes Beispiel. Mimik und Gestik unterscheiden sich vielfach, und doch: Es gibt verschiedene Grundformen, die wenig kulturspezifisch zu sein scheinen. Körpersprache funktioniert als Kommunikation auch über Sprachgrenzen hinweg, zumindest, wenn man sich in Interaktion befindet, sich also über die grobe Situation sowie die Umgebung nicht mehr zu verständigen braucht.

So kann nonverbale Kommunikation beispielsweise zum Situationsverstehen beitragen, wenn das Sprachverstehen versagt. Eine Situation ereignete sich auf dem WSF 2015 in Tunis: Im Rahmen der *Assemblée des jeunes*, der Versammlung der Jugend, die von tunesischen Jugendlichen und Studierenden

den durchgeführt wurde, wurden die meisten Ansagen lediglich auf Arabisch gemacht:

Die Veranstaltung startet mit einer längeren Ansage auf Arabisch, die ich nicht verstehe. Die Frau spricht sehr schnell und energisch. Am Ende wird auf Englisch durchgesagt, dass es eine Schweigeminute »for our beloved martyrs« gibt. Alle Menschen erheben sich und schweigen ca. eine Minute lang. (WSF 2015 – Tag 1)

Alle Anwesenden standen auf für die Schweigeminute, obwohl es außer mir sicher noch andere gab, die nicht wussten, worum genau es ging und ob sie dem Zweck der Schweigeminute zustimmen. Die Ansage »for our beloved martyrs« ist die einzige nichtarabische Aussage. Was genau für die Märtyrer getan wird, warum diese Märtyrer sind: Davon verstehe ich nichts. Und trotzdem ist völlig klar, dass es sich hierbei um eine Schweigeminute handelt, denn die anderen Anwesenden erheben sich und schweigen länger als in Seminarsituationen üblich. Sie ergehen sich auch nicht in Stillarbeit, sondern stehen nur schweigend da, ohne sich groß umzuschauen: Es handelt sich also um eine Schweigeminute, zu Ehren von Märtyrern irgendeiner Couleur. Die Situation ist beinahe unmittelbar verständlich.

Für Goffman spielen Blicke für die nonverbale Situationsdefinition eine wichtige Rolle (1971: 97). Für die geschilderte Situation könnte dies heißen: Die Menschen blicken sich nicht an, sondern starr nach vorn auf einen unbestimmten Punkt oder nach unten, signalisieren also, dass sie eher in sich hineinschauen als etwas anschauen. Mit Blicken wird nicht sichtbar miteinander kommuniziert, sondern aneinander vorbeigeschaut. Das gibt der Situation Gewicht, es scheint etwas Bewegendes oder Sakrales stattzufinden. Der Blick spielt also in Abwesenheit der Ausrichtung aufeinander, des Verhinderns des Aufbaues gegenseitiger Blickkontakte, eine Rolle bei der Situationsdefinition. Man schaut sich nicht an, weil die daraus entstehende Blickkommunikation die eigentliche Tätigkeit – das Schweigen zu Ehren der Märtyrer – stören würde. Die unnatürlich lange Abwesenheit von gesprochener Sprache unterstützt den Eindruck, hier geschehe etwas Gewichtiges. Jede abweichende körperliche Regung würde daraufhin beobachtet werden, dass sie abweicht, also als Kommunikation wahrgenommen.

Ähnliche nonverbale Orientierungen in der Situationsdefinition laufen auch ab, wenn man einen Veranstaltungsraum betritt. Weil Veranstaltungsbeginne häufig nicht mit dem geplanten und im Programm angegebenen Beginn

übereinstimmen, ist auch wenn man später kommt nicht immer klar, ob eine Veranstaltung bereits läuft. Läuft sie bereits und hört man Redner*innen sprechen, so fällt die Orientierung leichter. Man ist dann nur damit beschäftigt, möglichst ohne große Störungen des Veranstaltungsablaufs einen Platz zu finden.

Wird noch nicht zentriert gesprochen, sind also keine aktiven Moderationsrollen oder Redner*innen erkennbar, braucht man etwas länger zur Orientierung. Das kann auch zu Verwirrung führen, denn Situationsverstehen funktioniert bei ähnlichen Situationen nicht immer zuverlässig. In Tunis besuchte ich eine Veranstaltung, zu der ich zu spät kam. Es wirkte beim Hereinkommen so, als würden die Menschen im Raum auf den Beginn warten: Sie saßen in Gruppen beieinander und tauschten sich scheinbar ungezwungen aus. Das ähnelte sehr einer Veranstaltung in den Tagen davor, die aufgrund von Übersetzungsproblemen später begann. Nach einer Weile musste ich jedoch feststellen, dass es sich um Arbeitsgruppen handelte, die zu einer Frage arbeiteten (WSF 2015 – Tag 5 RM). Mein intuitives Situationsverstehen hatte mich also getrogen, wie ich mit dem Beginn der Vorstellung der Arbeitsgruppenergebnisse feststellte.

Nonverbale Kommunikation ist nicht nur für Situationsverstehen relevant. Auch sprachliche Verständigung kann auf ihr aufsatteln. Das kann sich auf die nonverbalen, mimischen und gestischen Unterstützungskommunikationen handeln, die ich beschrieben habe: Mimik und Gestik unterstützen oder relativieren Aussagen, sie ermöglichen Rollendistanz, sie geben Interpretationshilfen für Gesagtes (s.o.; Goffman 2008).

Nonverbale Kommunikation kann aber neben einem vertieften Verständnis sprachlicher Kommunikation auch dazu beitragen, dass Sprachverstehen in mehrsprachigen Kontexten überhaupt erst möglich ist. Oftmals wird die gesprochene Sprache zu Beginn eines Workshops erst ausgehandelt (s.u.). Nicht immer findet man dabei schnell eine gemeinsame Sprache, in der man sich verständigen kann. Hier kommt nur selten eine Exit-Option ins Spiel: Nur selten lassen sich Menschen, die keine gemeinsame Sprache finden, auf den WSF einfach stehen. Häufiger versuchen sie, mithilfe von Gesten miteinander zu kommunizieren: ein unverständiges Gesicht, das Heben der Schultern, ein Kopfschütteln drücken Unverständnis aus. So kann man sich körpersprachlich vorantasten, bis man eine Möglichkeit sprachlicher Kommunikation gefunden hat – oder sich körpersprachlich freundlich/entschuldigend verabschiedet.

Findet man keine gemeinsame Sprache, kann man trotzdem gemeinsam Probleme lösen. Hierfür ist ausschlaggebend, dass man sich über seine Umwelt eben nicht mehr zu verständigen braucht, sondern einfach auf sie zeigen kann. Folgende Situation aus Tunis zeigt eine solche vorsprachliche Kommunikation, die zu gegenseitiger Hilfe führte:

Es ist windig auf dem Umlauf um das Gebäude, von dem aus man in die Seminarräume kommt. Ein Banner, das über die Balustrade hängt, wird vom Wind herumgewirbelt. Ein arabisch aussehender Mann schaut mich fragend an, er steht nah an der Balustrade. Mir ist klar, dass er das Banner zurückschlagen will, ich helfe ihm. Dafür ist keine sprachliche Kommunikation nötig. Als wir fertig sind, nicken wir uns lächelnd zu (WSF 2015 – Tag 1 RM).

Nonverbale Kommunikation wird auch zur Organisation der Workshops genutzt. Spätestens seit den Platzbesetzungen rund um *Occupy* und *Puerta del Sol* in Madrid sind Handgesten zur Zustimmung (wedeln mit beiden Händen neben den Ohren) und Ablehnung (ein X mit beiden Armen vor dem Kopf) bei sozialen Bewegungen recht verbreitet. Auch in einigen, bei weitem aber nicht in allen Workshops werden diese unterstützend verwendet. In einem Workshop werden sie gar von einer Teilnehmerin vorgeschlagen und eingeführt (ESU 2014 – Tag 3 RM/TS). Während diese Gesten in Paris und Tunis nur vereinzelt verwendet wurden, gehörten sie in Montreal beinahe zur Normalität der Treffen (z.B. WSF 2016 – Tag 3).

Nonverbale Kommunikation wird auch zur Kontaktabahnung und Vergemeinschaftung genutzt. Als mir etwa in Tunis aufgrund des starken Windes ein Flyer ins Gesicht wehte und ich hörbar »au« sagte, halb erschrocken, halb entschuldigend, lachte mich ein Mann neben mir an oder aus. Dieses Lachen führte dann zum Beginn sprachlicher Kommunikation im Graubereich zwischen Englisch und Französisch und zum Austausch von Kontaktdaten (WSF 2015 – Tag 4 RM). Auf der Eröffnungsdemonstration in Montreal liefen als Roboter verkleidete Menschen auf der Demonstration mit und warben für ein Bedingungsloses Grundeinkommen. Auf einem der Roboter war ein lächelndes Gesicht stilisiert aufgemalt, das Gesicht seines Trägers sah man darunter nicht. Nachdem ich eine Weile neben dem Roboter gelaufen war und wir körpersprachlich wahrgenommen hatten, dass wir einander wahrnehmen, zeigte der Mensch auf das Roboterlächeln auf seiner Maske, was bei mir automatisch zu einem zurücklächeln führte (WSF 2016 – Tag 1).

Zwischen rein nonverbaler Kommunikation wie in diesem Beispiel und der lediglich verstehensunterstützenden Funktion nonverbaler Zeichen bei gleichzeitig recht gutem Sprachverstehen gibt es viele Situationen auf den

WSF, in denen nonverbale Kommunikation zum besseren Verstehen beiträgt. Die Möglichkeit nonverbaler Kommunikation ist ein Vorteil, den die räumliche Nahdistanz auf den Treffen mit sich bringt.

c) Sprachverstehen

Kommunikation ist also auch ohne gemeinsame Sprache möglich. Allerdings ist das Repertoire nonverbaler Kommunikation eingeschränkt, sie ist nicht so genau wie sprachliche Kommunikation. Anschlusskommunikation, die komplexere Tatbestände verhandelt, benötigt andere Mittel. Das sieht man auch daran, dass auf den Weltsozialforen die nonverbale Kommunikation schnell abbricht. Es sind zwei oder drei *turns* möglich, aber solange Sprache als abstrakte Möglichkeit der Kommunikation besteht, wird versucht, darauf umzusatteln, anstatt sich weiter nonverbal zu verständigen – oder abgebrochen.

Sprachliche Kommunikation ist für Luhmann wie auch Goffman – wenig überraschend, aber doch kulturell kontingent – die zentrale Kommunikationsform in Interaktion. Sprache hat die Funktion der Generalisierung von Sinn (Luhmann 1984: 137). Sie fungiert als basales Kommunikationsmedium. Sie generalisiert Wahrnehmung auf Grundlage von Zeichen(-systemen) und ermöglicht damit die noch klarere Unterscheidung von Information und Mitteilung als nonverbale Kommunikation (bei der immer eine Restunsicherheit besteht, was man auf rein zufällige Körperentäußerungen zuschreiben kann). Wird Sprache benutzt, sofern jemand anders in Wahrnehmungsreichweite ist, muss davon ausgegangen werden, dass kommuniziert wird. Sie ist basal, weil sie die Herauslösung aus Wahrnehmungskontexten ermöglicht; eine Generalisierungsleistung, die erst zur Ausdifferenzierung sozialer Systeme führt (ebd.: 210). Gleichzeitig – und das ist für das Folgende wichtig – ermöglicht Sprache eben auch Reflexivität und damit Selbststeuerung von Kommunikationsprozessen. Durch Sprache können (auch sprachlich ablaufende) Kommunikationsprozesse zum Thema werden – und damit auch mögliche Änderungen (ebd.: 210f.; vgl. Kieserling 1999: 156ff.) Es wird also möglich, sich sprachlich etwa über die Wahl einer gemeinsamen Sprache zu verständigen (s.u.).

Weiterhin erzwingt Sprache eine Sequenzierung von Kommunikation: Sprachliche Äußerungen müssen nacheinander erfolgen, damit sie verstanden werden können, und Schrift muss von links nach rechts oder

andersherum geordnet sein, damit ihr Sinn ersichtlich wird. Während Umgebungswahrnehmung vor allem durch das Sehen ein gewisses Maß an Komplexität prozessieren kann, ist eine Komplexitätsreduktion in Form von Sequenzialisierung für Sprache essentiell: Die Reihenfolge der Zeichen macht den Sinn und verändert ihn (vgl. Luhmann 1997: 212f.).

Das Problem des Sprachverstehens stellt sich also – systemtheoretisch gesprochen – im Anschluss an einen Kommunikationsakt und entscheidet mit über die Möglichkeiten der Anschlusskommunikation. Erst, wenn Personen sich auch sprachlich verstehen (und nicht nur verstehen, dass alter etwas gesagt hat, das ego zwar als Differenz von Information und Mitteilung versteht, aber dessen Sinn sich ihm nicht erschließt), können sie entscheiden, ob sie an eine Kommunikation in positiver oder negativer Weise daran anschließen. Diese Möglichkeiten bietet nonverbale Kommunikation nur sehr begrenzt. Konsens oder Dissens – auch als Fiktion (siehe Teil d) – können erst wirklich durch Sprachverstehen entschieden werden. Das erklärt auch, warum dem Sprachverstehen auf den Weltsozialforen ein so immenser Aufwand gewidmet wird. Die Sicherstellung von Sprachverstehen auf den Weltsozialforen sichert die Weiterführung von Kommunikation – und zwar Kommunikation in der Art, wie sie in den zentralen Interaktionssituationen der Foren – den Workshops und Seminarformaten angesagt sind.

Mehrsprachigkeit und damit einhergehende Verständigungsprobleme auf sprachlicher Ebene spielen in der interaktionssoziologischen Literatur bisher keine Rolle. Eine gemeinsam gesprochene Sprache wird als gegeben vorausgesetzt, sprachliche Verständigung als möglich, nicht als erst herzustellende betrachtet. Das ist auf den Weltsozialforen anders. Hier ist Vielsprachigkeit ein zu behandelndes Standardproblem, mit dem gerechnet werden kann – und gerechnet wird.

Standardproblem Sprache

Das Wissen um das Standardproblem Sprachverstehen ist auf den Treffen weit verbreitet (siehe etwa Interview 7). In vielen Workshops wird das Thema Sprachverstehen nicht im Sinne eigener Betroffenheit, sondern im Sinne der Informationsvermittlung angesprochen: Es wird zu einem Wert erhoben, dass man einander versteht, wofür spezialisierte Rollen eingerichtet werden (s.u.; z.B. ESU 2014 – Tag 3; WSF 2015 – Tag 3 RM). Die Teilnehmenden weisen hin und wieder sogar darauf hin, dass nur face-to-face Treffen die Möglich-

keit böten, sich sprachlich verständlich auszutauschen (ESU 2014 – Tag 3). Übersetzung wird deshalb als sehr wichtig eingestuft, teilweise so wichtig, dass Veranstaltungen wesentlich später beginnen, wenn diese nicht gewährleistet werden kann (etwa WSF 2015 – Tag 5 RM).

Vom gegenseitigen Nichtverstehen ...

Das ist nicht weiter verwunderlich, denn fehlendes Sprachverstehen kann gravierende Folgen haben. Sprache ist nicht nur häufig Thema auf den WSF, es wird auch immer wieder als Problem benannt. In einem Interview mit Australierinnen in Tunis geben die Interviewten etwa an, dass sie es schwierig fänden, mit Menschen in Kontakt zu treten, da sie selbst nur Englisch sprechen (vgl. WSF 2015 – Tag 5 RM; Interview 4). Eine deutsche Teilnehmende spricht das Verständigungsproblem ebenfalls an:

»Wie ich ja gerade schon ausgeführt habe, spreche ich weder Französisch noch Arabisch. Ich hatte demnach zu relativ wenigen Leuten hier einen Zugang.« (Interview 8)

Sie stellt vor allem Arabisch und Französisch heraus, die Landessprachen in Tunesien und präsenste Sprachen auf dem Weltsozialforum in Tunis. Diese fehlenden Kenntnisse verwehrten ihr, ihrer Meinung nach, den Zugang zu Menschen.

Unterschiedliche und fehlende Sprachkenntnisse führen dazu, dass sich nicht alle Teilnehmenden miteinander verständigen können. Während sich diese Aussagen vor allem auf informelle Interaktionssituationen beziehen, auch z.B. das Kaufen von Essen oder Gespräche an Ständen, ist in den meisten Workshops für Übersetzung gesorgt. Das hat seine Gründe, wie der folgende Fall zeigt.

Der einzige Fall eines Workshops ohne Übersetzung während meiner Feldforschung führte prompt zu großen Problemen. Es handelte sich um einen Workshop mit dem Titel »Attac Youth« auf der Attac Sommerakademie 2014 in Paris. Obwohl im Programm als Englisch und Französisch angegeben, leitete der Moderator damit ein, dass das Seminar nur auf Französisch stattfinden würde. Er besprach dann auch vor allem Organisationsprobleme von Attac France. Der Moderator fragte nicht, ob jemand aus dem Teilnehmendenkreis übersetzen könne, sondern setzte die Einsprachigkeit. Später

kommt eine weitere Frau dazu [...] Sie fragt auf Englisch, ob es einen Übersetzer gebe, denn sie komme aus Spanien und spreche zwar Englisch, aber kein Französisch. Die andere junge Frau mit langen schwarzen Haaren sagt daraufhin auf Englisch, dass es ihr genauso gehe, sie komme aus Mexiko. Die beiden schauen sich an und lachen einander an, die erste Frau ist offenbar froh, nicht alleine in dieser Position zu sein [...]. Der Moderator sagt, er könne nicht übersetzen und schaut hilflos in die Runde. Einer der jungen Männer beginnt einen englischen Satz, bricht dann aber ab und scheint offenbar nicht die passenden Worte zu finden. (ESU 2014 – Tag 4 TS)

Diese zwei Frauen haben nun ein Verständnisproblem artikuliert, es bleibt jedoch unbearbeitet. Der Workshop geht auf Französisch weiter. Das bringt eine der beiden Frauen auf:

Die Spanierin steht auf und sagt, dass sie nun gehen werde, da sie den Eindruck habe, dass es hier um nationale Themen gehe. Sollte aber jemand von den Anwesenden Interesse an einem Erfahrungsaustausch mit Madrid haben, so könne sie/er sie kontaktieren. Sie lässt ihre Kontaktdetails da, die sie auf zwei Zettel geschrieben hat. Einen legt sie auf den Tisch, den anderen gibt sie der Mexikanerin mit den Worten »and also one to my friend who comes from across the ocean but speaks my language.« (Ebd.)

Die Spanierin klinkte sich aus, weil ihre Bemerkung, dass sie der Veranstaltung weder folgen noch sich beteiligen könne, einfach ignoriert wurde. Sie tat dies mit dem Verweis um transnationalen Erfahrungsaustausch – ein Anliegen, das ihr wichtig zu sein schien, das sie aber in dem Workshop nicht realisiert sah. Sie verabschiedete sich auch als Einzige persönlich von der zweiten Frau, die Probleme mit der Workshop-Sprache hatte und mit der sie eine Verbindung formulierte – eine gemeinsame Sprache, obwohl sie ein Ozean geographisch trennt.

Die Frau wählte also, nachdem sie ihr Anliegen benannt hat, die Exit-Option und ging. Sie blockierte nicht den Workshop, sie bat auch nicht ein zweites Mal um Übersetzung. Allerdings formulierte sie ihre Unzufriedenheit, ohne jedoch Menschen konkret anzugreifen. Sie ging, und damit ist das Problem des zumindest formulierten Nichtverstehens aus der Welt geschafft. Die Anekdote zeigt: Um einander in verschiedenen Sprachen zu verstehen, ist Übersetzung notwendig. Dass solche Situationen auf den WSF nicht häufig vorkommen, hat auch etwas damit zu tun, dass es sich um ein bekann-

tes Standardproblem dieser Treffen handelt (s.o.), für das es einige Lösungen gibt.

... zur Sicherstellung von Sprachverstehen

Weil man sich nicht ohne Weiteres versteht, wird es notwendig, sich über die sprachlichen Grundlagen der Verständigung selbst zu verständigen. Sprache ermöglicht diese reflexive Anwendung auf die Situation: Steht Sprache zur Verfügung, kann man sich über die Sprache(n) der Situation verständigen. Dies ist allerdings nicht immer einfach, da erst einmal eine gemeinsame Sprache zur Verständigung gefunden werden muss. Auf dem WSF wird sich auf verschiedene Weisen um *Sprachverstehen* bemüht. Dabei unterscheidet sich die Art der Aushandlung je nachdem, in welchem Interaktionstyp sie stattfindet.

Aushandlung außerhalb von Workshops

Durch die sinnlich erfahrene Vielsprachigkeit auf den WSF gibt es kein selbstverständliches Wissen darüber, in welcher Sprache man miteinander kommunizieren kann und ob man überhaupt gemeinsame Sprachen spricht. Es besteht auch keine normativ richtige Sprache, sondern ein Nebeneinander vieler möglicher Verkehrssprachen. Gleichzeitig ist allen klar, dass dieser Aushandlungsbedarf auf sie zukommen wird. Das führt nicht nur dazu, dass nicht alle Menschen sich problemlos verständigen können, es führt auch zu Verunsicherung. Situationen, in denen zuerst eine gemeinsam gesprochene Sprache ausgehandelt werden muss, sind an der Tagesordnung. Sprache spielt – wie schon von Luhmann und Kieserling angegeben – eine wichtige Rolle bei der reflexiven Verständigung über die Grundlagen der Verständigung. Es muss jedoch herausgefunden werden, in welcher Sprache man dieses Gespräch führen kann.

Gerade außerhalb der Workshops, die diese Aushandlung auf verschiedene Weisen institutionalisiert haben (s.u.), findet häufig zuerst eine Verständigung über die gemeinsamen Sprachgrundlagen statt. Hierfür gibt es kein festes Skript, sondern verschiedene Möglichkeiten, sich bei informellen Interaktionen, kulturellen Aktivitäten oder an Ständen zu verständigen. Bei Flyer-Übergaben und auf Demonstrationen spielt Sprache eine geringere Rolle.

1. *Anspracheversuch in einer Sprache*

Eine Möglichkeit ist es, Menschen in *einer* Sprache anzusprechen, die als wahrscheinlich beherrscht gelten kann. Die Abschätzung der Beherrschbarkeit kann dabei entweder über den Gebrauch von Verkehrssprachen (Englisch, Französisch) oder über auf Erfahrungswissen basierender Abschätzung anhand von Aussehen und Kleidung erfolgen. Die Reaktion fällt dann entweder als verbale Antwort aus, oder als fragendes Gesicht, oder auch als Antwort in einer anderen Sprache (vgl. für zweites etwa WSF 2015 – Tag 2 TS). Dieser Fall, der dem trial-and-error-Verfahren folgt, wird eine Sprache vorausgesetzt und erst in einer nichtverständigen Reaktion wird sich auf eine abweichende Sprache eingestellt und etwa gestisch und mimisch signalisiert, dass man sich nicht verständigen kann. Auffällig ist, dass für solche Anfragen vor allem die Verkehrssprachen Englisch und Französisch verwendet werden. Es ist denkbar, dass die Sprache auch je nach Aussehen variiert wird (vgl. die Einlasskontrollen oben).

2. *Frage nach Sprache*

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, zu fragen, ob diese oder jene Sprache gesprochen wird. Auch diese Variante kommt häufig vor. Sie ist offener und sanktioniert die Nichtbeherrschung einer Sprache nicht, die man zuerst einmal zugeben müsste. »Do you speak english?« oder »English, Français?« fragt offener nach Sprachkenntnissen, die Verneinung hat geringere Hürden. Die Frage signalisiert stärker Offenheit, Interesse an der Kommunikation mit dem anderen sowie an der Aushandlung einer gemeinsamen Sprachgrundlage (z.B. ESU 2014 – Tag 1 TS).

Aushandlungsvarianten in Workshops

In den Workshops ist die Aushandlung des Sprachverstehens stärker institutionalisiert und weniger offen. Entweder im gedruckten Programmheft, spätestens jedoch in der Onlineversion gibt es Angaben zu Workshop-Sprache und Übersetzung, wie sie geplant sind. Häufig fehlen solche Angaben jedoch auch und man kann sich anhand des Titels, der austragenden Organisationen oder Bewegungen oder des Themas erschließen, welche Sprachen angeboten werden *könnten*. Die Angaben im Programm stimmen auch häufig nicht mit der Realität überein, mal werden mehr Sprachen übersetzt als angegeben, mal andere, mal weniger. Die Orientierung durch das Programm wird also konterkariert (wie auch die oben geschilderte Szene aus Paris zeigt).

Zu Beginn von Workshops findet sich häufig die Thematisierung von Möglichkeiten des Sprachverstehens. Das Sprachverstehen kommt von der Hinter- auf die Vorderbühne, es wird vom individuellen Problem zu einem Thema der Interaktion und damit zu einem kollektiven Problem, das bearbeitet werden soll. Dem Sprachverstehen aller Teilnehmenden wird damit normativer Charakter beigemessen. Auch hier ist es wieder Sprache, die die Möglichkeit der Selbstthematisierung bietet.

Diese Thematisierung erfolgt durch Veranstalter*innen oder Moderator*innen der Veranstaltung, selten – und meist erst im Fall von Nichtverstehen – durch Teilnehmende. Den Leistungsrollen in Workshops wird auch die Verantwortung für das Sprachverstehen zugeschrieben. Diese Thematisierung kann in Form einer Ansage erfolgen: Es wird angesagt, dass es in der einen oder anderen Sprache Übersetzungen geben wird, wofür die Headsets am Eingang oder im hinteren Teil des Raumes abgeholt werden können. Diese Ansage erfolgt häufig in verschiedenen Sprachen, meist Englisch, Französisch und häufig noch Spanisch und der Lokalsprache. Andererseits gibt es häufig Abfragen dazu, welche Sprachen im Raum gesprochen und welche Übersetzungen gewünscht werden. Auch hier sind Englisch und Französisch häufige Abfragesprachen, auch Spanisch, Arabisch und Portugiesisch werden genutzt. Überhaupt nehmen Englisch und Französisch auch hier die Rolle von Verkehrssprachen ein: In ihnen erfolgt in der überwiegenden Zahl der Fälle die Abfrage, in sie wird beinahe immer übersetzt. Andere Sprachen finden sich in beiden Funktionen wesentlich seltener. Diese Verbreitung der Thematisierung der gesprochenen und zu übersetzenden Sprachen zu Beginn der Workshops zeigt, dass die Herstellung von Sprachverstehen ein Standardproblem der Treffen sozialer Bewegungen ist, auf das man eingestellt ist und das man bewältigen möchte.

Übersetzungsvarianten

Auf den Weltsozialforen gibt es verschiedene Varianten von Übersetzung. Diese lassen sich etwa danach unterscheiden, ob sie bereits im Vorfeld oder im Workshop selbst organisiert sind; ob sie technisch unterstützt oder geflüstert übertragen werden; ob sie konsekutiv oder synchron zum Gesprochenen ablaufen; ob sie zentral für alle oder binnendifferenziert sind; und ob sie mit Übersetzungspersonal oder ohne auskommen. Nimmt man diese Dimensio-

nen und schaut, welche Übersetzungspraktiken es auf den WSF gibt, so kommen vier Typen heraus:

1. *Professionelles Konferenzdolmetschen*

Die Übersetzung ist im Vorhinein organisiert, es gibt (häufig darin ausgebildetes oder sich in Ausbildung befindliches) Übersetzungspersonal, das technisch unterstützt durch Mikrophone (in die die Redner*innen im Raum hineinsprechen und die Übersetzer*innen wiederum die Übersetzung sprechen) und Headsets (für die Übersetzungsempfänger*innen) und häufig in mehreren Sprachen gleichzeitig seiner Arbeit nachgeht. Hierfür gibt es meistens eine Form von Abschirmung vom eigentlichen Veranstaltungsraum, etwa fest installierte (bei Hörsälen) oder portable (bei Seminarräumen) Übersetzungskabinen mit Tischen, Stühlen, Platz für Technik. Diese Form ist personalintensiv, da für zwei- bis dreistündige Workshops meist genügend Personal vorhanden sein muss, damit die Übersetzer*innen sich alle 20 bis 30 Minuten pro Sprache abwechseln können.

Die Übersetzung erfolgt synchron, d.h. während im Workshop gesprochen wird, wird bereits übersetzt. Die Nutzung von technischem Equipment, vor allem der Headsets, differenziert die Teilnehmenden danach, ob sie Übersetzung erhalten oder nicht und schließlich, in welcher Sprache sie dem Workshop folgen (zu diesen Effekten siehe ausführlich unten). Diese Form der Übersetzung kostet die Workshopveranstalter*innen häufig Geld (entweder über das Organisationskomitee oder sie organisieren sich selbstständig Übersetzungspersonal sowie -equipment), weshalb man sie häufiger bei finanzkräftigen NGOs findet, als bei Basisbewegungen.² Ein typischer Workshop mit professionellem Konferenzdolmetschen startet mit einer Ansage, in welche Sprachen es eine Übersetzung geben wird, wo man das Equipment bekommt und welche Kanäle auf diesen Geräten welche Sprache transportieren. In diesem Typus kommt es nur selten zur Intervention der Übersetzenden, die durch die

-
- 2 Während Übersetzung die Veranstalter*innen von Workshops Geld kostet, ist das für die Organisator*innen der Weltsozialforen nicht immer so. In Tunis etwa entschied sich das Organisationskomitee gegen die bewährte Zusammenarbeit mit dem Babelsnetzwerk ehrenamtlicher Übersetzer*innen und setzte auf häufig unausgebildete oder sich in Ausbildung befindliche Personen. Diese wurden nicht entschädigt, sogar Nahverkehrstickets und Nahrungsgutscheine wurden ihnen verwehrt, was zum beschriebenen Protest der Volunteers führte (Rahmani 2015).

Kabinen auch abgeschirmt vom Rest des Workshops sind (vgl. eine Ausnahme ESU 2014 – Tag 2 TS). Sollte es dennoch zu Interventionen kommen, betrifft sie häufig die mangelnde Nutzung von Mikrofonen oder die zu hohe Sprechgeschwindigkeit (etwa ESU 2014 – Tag 4 TS). Die Übersetzung läuft jedoch weitgehend *unsichtbar* ab. Sie verbleibt bis auf die Ansagen zu Beginn auch räumlich auf einer Hinterbühne, da die Kabinen sich meist im hinteren Teil des Raumes befinden. Die Übersetzer*innen bekommen keine mimische und gestische Rückmeldung, ob das Gesagte verstanden wurde. Sie sind von den Übersetzungsempfänger*innen in den meisten Fällen visuell abgekoppelt, da alle in dieselbe Richtung schauen (nach vorn). Ausnahmen gibt es lediglich, sofern es keine Übersetzungskabinen gibt und gleichzeitig ein Stuhlkreis aufgebaut ist, in dem auch die übersetzenden Personen sitzen. Obwohl diese Variante teuer und aufwendig ist, wird sie recht häufig gewählt. Das mag auch damit zusammenhängen, dass sie die besten Bedingungen für Sprachverstehen bietet, ohne den Workshop-Verlauf übermäßig zu stören.

Will man Übersetzung erhalten, ist häufig eine Leihgabe für das Ausleihen des technischen Equipments (Kopfhörer, Empfangsgerät) erforderlich. In den allermeisten Fällen wird man aufgefordert, ein Personaldokument (Ausweis, Pass) abzugeben.

2. *Selbstorganisierte Flüsterübersetzung*

Der zweite, auch häufig anzutreffende Typ ist die selbstorganisierte Flüsterübersetzung. Hierbei gibt es kein technisches Equipment, das extra für die Sprachübersetzung verwendet wird (womöglich aber doch Mikrophone für die Redner*innen). Ein typischer Workshop mit Flüsterübersetzung startet mit der Abfrage, in welche Sprachen eine Übersetzung gewünscht ist. So eine Abfrage sieht z.B. wie folgt aus:

Ein Mann, der bereits am Vortag die Convergence Assembly zur Zukunft des WSF moderiert hat, fragt: »What's the language here?« auf Englisch und Französisch. Die Mehrheit spricht Französisch, eine Minderheit nur Englisch. Es wird eine Flüsterübersetzung für die Englischsprachigen organisiert. Eine Frau, deren Muttersprache weder Französisch noch Englisch ist, erklärt sich bereit, das zu übernehmen. Einige Menschen setzen sich dafür um. (WSF 2016 – Tag 5)

In seltenen Fällen kommt der Wunsch danach aus dem Publikum, dann häufig erst nach Beginn der Veranstaltung und nach dem Scheitern von Sprachverstehen (vgl. ESU 2014 – Tag 4 TS). Kurz danach wird ebenfalls das Publikum gefragt, wer bereit und in der Lage wäre, die jeweiligen Sprachen zu übersetzen. Dabei können den Veranstaltungsausrichter*innen bekannte Personen gefragt werden (vgl. WSF 2015 – Tag 2 RM; WSF 2016 – Tag 2). Meist handelt es sich um Teilnehmende, die nur in seltenen Fällen vorgewarnt sind und die sich spontan freiwillig melden (z.B. WSF 2015 – Tag 3). Die starke Planung im Vorhinein, die Dolmetschen mit Headsets benötigt, wird hier nicht betrieben. Auch handelt es sich in der Regel nicht um ausgebildete Dolmetscher*innen, sondern es wird auf die Mehrsprachigkeit der Teilnehmenden der WSF zurückgegriffen.

Daraufhin bilden sich räumlich konzentrierte Gruppen, meist in Ecken des Raumes, in denen in die eine oder andere Sprache übersetzt wird. Selten und eher in kleinen Gruppen gibt es auch Übersetzungen durch Sitznachbar*innen. Diese Form führt zu einer Binnendifferenzierung der Interaktionssituation je nachdem, welcher Sprache man folgt. Im Gegensatz zu Typ 1 sind die Sprachgruppen jedoch füreinander sichtbar und sitzen zumindest bei den übersetzten Sprachen (häufig eng) beieinander. Die Übersetzung erfolgt ebenso synchron wie in Typ 1, d.h. während im Workshop noch in einer anderen Sprache gesprochen wird. In diesem Übersetzungstypus kommt es häufiger zu Aushandlungen über Sprechgeschwindigkeiten und zu Nachfragen nach Worten oder Hilfe aus dem breiteren Publikum.

Für eine Flüsterübersetzung gruppieren sich um meist eine*n Übersetzer*in mehrere Personen, die Übersetzung benötigen. Oft stecken sie die Köpfe zusammen, um die Veranstaltung nicht zu sehr zu stören und trotzdem etwas zu verstehen. Durch die körperliche Nähe kommt es auch dazu, dass die Übersetzungsempfänger*innen häufig körperliche Verstehenszeichen – etwa Nicken – gegenüber der*m Übersetzer*in zeigen. Die oft kreisförmig angeordneten Gruppen der Flüsterübersetzung – mal eine, mal mehrere, je nach Sprachenbedarf – bilden etwas, was es in Interaktion eigentlich nicht gibt: Eine Subdifferenzierung. Das Aufeinanderbezogensein der Körper, vor allem auf die Person der*s Übersetzers*in ausgerichtet, ebenso wie der Aufmerksamkeitsfokus auf die*den Übersetzer*in, formen die Kleingruppen der Flüsterübersetzung zu einem eigenen kleinen Interaktionssystem.

Aber sie sind nicht vollständig abgekoppelt vom Rest der Interaktion, also

dem stattfindenden Workshop. Neben der Ausrichtung auf die*den Übersetzer*in gibt es weiterhin eine deutliche Ausrichtung auf das Geschehen im Workshop: Wer spricht? In welcher Sprache? Welche Körpersprache zeigt diese Person? Wie reagieren die anderen Teilnehmenden darauf? Diese und andere Dinge werden weiterhin mit beobachtet. Die Aufmerksamkeit wird vielmehr gesplittet: Auf die Worte der*des Übersetzers*in, aber auf andere, verbale wie nonverbale Ereignisse im größeren Kreis des Workshops.

Die beiden ersten Typen von Übersetzung sind diejenigen, die am weitaus häufigsten vorkommen. Es gibt jedoch zwei weitere Typen, die vorkommen.

3. *Konsekutives Podium*

Dieser Typus setzt auf fest installierte Übersetzungsrollen, die nicht mit den Workshop-Leiter*innen identisch, sondern allein für die Übersetzung zuständig sind. Es wird für die Verdolmetschung kein spezifisches technisches Equipment benötigt und anders als in den beiden ersten Typen wird konsekutiv übersetzt, d.h. eine Sprache nach der anderen gesprochen. Dies erfolgt in gewissen Abständen durch das zentral platzierte Übersetzungspersonal vom Podium aus. Es gibt häufigere Interventionen der Übersetzer*innen dazu, wie lang die Redner*innen sprechen sollen, bevor sie für die Übersetzung pausieren (sie reden häufig zu lang). Alle Anwesenden im Raum hören alle übersetzten Sprachen jeweils gleichzeitig, die Übersetzung führt nur im Verstehen zu einer Binnendifferenzierung (Man merkt es, wenn zeitversetzt über Witze gelacht wird., vgl. ESU 2014 – Tag 2 TS). Vermutlich, da diese Variante sehr zeitintensiv ist, wird sie seltener angewandt (siehe aber WSF 2015 – Tag 3 RM; ESU 2014 – Tag 1 TS). Mit einer kleinen Abweichung – synchrone Übersetzung in Gestenform – gibt es diese Übersetzungsform auch manchmal in Gebärdensprache (WSF 2016 – Tag 3).

4. *Konsekutive Selbstübersetzung*

Die konsekutive Selbstübersetzung ist eine selten vorkommende Variante, da sie zeitintensiv ist und zusätzlich sehr gute aktive Sprachkenntnisse in mindestens zwei Sprachen voraussetzt. Hierfür gibt es kein Personal, es wird auch niemand im Publikum gesucht, der in verschiedene Sprachen übersetzt. Stattdessen übersetzen sich die Redner*innen selbst konseku-

tiv: Sie sprechen erst in einer Sprache, dann wiederholen sie das Gesagte in einer anderen. Hierfür wird kein gesondertes technisches Equipment benutzt, alle Anwesenden hören alle Sprachvarianten zugleich.

Nur auf dem Weltsozialforum 2016 konnte ich einen komplett zweisprachig gehaltenen Workshop beobachten. Der Referent, Henry Mintzberg, der über Ideen aus einem Buch »Rebalancing Society« sprach, entschied nach einer Abfrage, welche Sprachen im Raum gesprochen und verstanden werden (Englisch und Französisch), den Workshop in beiden Sprachen anzubieten. Diese behandelt er jedoch nicht gleichwertig, sondern kündigt an:

Er wird auf Englisch reden und das Wesentliche auf Französisch übersetzen, obwohl die meisten Menschen beide Sprachen sprechen. [...] Das hält er auch die meiste Zeit durch, manchmal kommt er aber mit der Sprache durcheinander und beginnt einen Gedanken in einer Sprache und setzt ihn in der anderen fort. (WSF 2016 Tag 4)

Mintzberg gibt auf Französisch eine gekürzte, reduzierte Version seiner englischen Ausführungen wieder. Da die Diskussion auf Englisch erfolgt, übersetzt er hier nicht weiter. Weiterhin konnten kürzere, selbst übersetzte Sequenzen beobachtet werden. Folgendes Beispiel eines Referenten ist nicht unüblich:

Ein deutscher Referent (Gewerkschafter) hält sein Inputreferat spontan auf Englisch anstatt wie vorbereitet auf Deutsch, da er den Eindruck hat, dass viele im Raum kein Übersetzungshdset haben und seinen Ausführungen womöglich nicht folgen könnten. (ESU2014 – Tag 2 TS)

Scheinbar selbstverständlich und ohne große Diskussion wechselt der Referent die abgesprochene Sprache. Neben den Sprachfähigkeiten zeigt das Beispiel auch: Sprachwechsel werden als normal angesehen, der Referent macht sich die Verstehbarkeit seines Inputs zu eigen, anstatt auf dafür vorgesehen Übersetzungsrollen zurückzugreifen. Ähnliche Fälle finden sich immer wieder (z.B. ESU 2014 – Tag 2). Doch die Übersetzung der eigenen Worte betrifft nicht nur Weltsprachen. Auf einem Workshop in Tunis sang ein Schwede zur Verdeutlichung eines Punktes ein schwedisches Volkslied. Er sang es in voller Länge, ca. 2:30 Minuten, um danach die Inhalte auf Englisch zu paraphrasieren.

Während die Typen 1 bis 3 die Übersetzung in fremde Hände legen, hat hier die*der Moderator*in bzw. Redner*in die volle Kontrolle über das Gesag-

te. Er kann – wie Mintzberg – in einer Sprache nur eine Zusammenfassung des Gesagten geben oder – wie der singende Schwede – jede Zeile übersetzen und mit biographischen Informationen über den Autoren garnieren.

Obwohl Sprache eine wichtige Grundlage für die Verständigung transnationaler Aktivist*innen ist, gibt es in der Literatur zu sozialen Bewegungen nur sehr wenige Autor*innen, die sich mit Übersetzungspraktiken auseinandersetzen. Sprache scheint in den meist gut formal gebildeten Kreisen transnationaler Aktivist*innen kaum ein Thema zu sein. Eine der wenigen Ausnahmen stellt Nicole Doerr dar, die sich mit den Übersetzungspraktiken sozialer Bewegungen auf deren Treffen auseinandergesetzt hat. Sie unterscheidet drei Varianten: *Erstens* die Setzung einer Veranstaltungssprache durch die Veranstalter*innen, *zweitens* eine Übersetzung entweder durch selbstorganisierte Übersetzer*innen oder durch mehrsprachige Moderation, und *drittens* eine selbstorganisierte, informale Übersetzung, oft am Rande der Veranstaltung ohne zentrale Steuerung (Doerr 2008). Sie hat ihre Untersuchungen in Europa sowie Südafrika gemacht. Während die einsprachige Variante vor allem in Europa vorkam, setzen die Südafrikaner*innen auf Übersetzung in möglichst viele Sprachen.

Die einsprachige Variante kommt auf den WSF selten vor. Selbst wenn Workshops nur einsprachig angeboten werden, wird zu Beginn gefragt, wer Übersetzung benötigt und diese dann selbstorganisiert angeboten. Auch eine informelle Übersetzung ist selten, fast immer trägt das Veranstaltungspersonal dazu bei, dass die Übersetzung organisiert wird – zentral und bezahlt durch sie (Typ 1 und 3), oder selbstorganisiert (Typ 2). Auffällig ist auch, dass die Workshop-Leitung ist fast allen Fällen die Übersetzung organisiert (hat).

Polyglossie als Hintergrundbedingung

Die Übersetzung und damit die Sicherstellung von Sprachverstehen erfolgt auf den WSF in wenige Sprachen. Zumeist sind es die Sprachen Englisch, Französisch und Spanisch, manchmal Portugiesisch und in Tunis auch Arabisch. Das heißt auch, dass in die anderen ca. 6000 Sprachen der Erde nicht übersetzt wird. Um an den Weltsozialforen teilzunehmen, ist es also ratsam, eine dieser Sprachen gut zu beherrschen. Erst die Beherrschung einer oder mehrerer dieser Weltsprachen macht eine Teilnahme, die auf das Verstehen von Inhalten setzt, möglich. Diese Bedingung wird so allerdings nirgends explizit formuliert. Auf den Treffen stellt man dann aber fest, dass ein Großteil der Anwesenden *nicht nur eine dieser Sprachen* beherrscht, sondern

in unterschiedlicher Qualität die meisten Anwesenden *gleich mehrere Sprachen* sprechen.

Deutlich wird dies zum Beispiel, wenn Redner*innen in Workshops spontan ihre Sprache wechseln (s.o. Typ 4 der Übersetzungspraktiken). Mehrsprachigkeit wird aber auch sichtbar, wenn Menschen während ihrer Wortbeiträge zwischen verschiedenen Sprachen hin- und her wechseln oder einzelne Worte anderer Sprachen verwenden. Auch die häufig spontanen Anfragen für Übersetzungsleistungen an das Publikum bauen darauf, dass Menschen mehrere Sprachen so gut beherrschen, dass sie sogar zwischen ihnen übersetzen können. Oftmals hilft das Publikum an Stellen mit Übersetzungen (vgl. etwa WSF 2016 – Tag 2; WSF 2015 – Tag 3 RM). Manche Veranstaltungen finden auch im lockeren Wechsel mehrere Sprachen statt (z.B. Französisch, Englisch, Arabisch, vgl. WSF 2015 – Tag o).

Dass das Publikum, sozusagen als kollektive Intelligenz, mehrere Sprachen beherrscht, ist eine Voraussetzung dafür, dass man auch mit weniger guten Sprachkenntnissen inhaltlich in Workshops folgen kann. Die voraussetzbare Polyglossie vieler Teilnehmender ist also eine Gelingensbedingung des Sprachverstehens auf den WSF: Man kann damit rechnen, dass viele Menschen mehrere Sprachen beherrschen, also ist die Übersetzung in wenige Sprachen ein handhabbarer Weg, um das so wichtige Sprachverstehen zu sichern. Und man kann diese Sprachkenntnisse nutzen, um eben diese Übersetzung zu organisieren. Teilnehmende nehmen Übersetzungsrollen ein, helfen sich gegenseitig (und den Übersetzer*innen) und sind bereit, Workshops in anderen Sprachen als der eigenen zu folgen.

Das häufige Scheitern von Übersetzung

Trotz der großen Bemühungen um Sprachverstehen durch Übersetzung scheitert diese häufig. Dies kann ganz verschiedene Gründe haben: technische Probleme (WSF 2015 – Tag 3 RM, Tag 4 RM), zu schnell oder zu undeutlich sprechende Menschen, Unvermögen der übersetzenden Personen (WSF 2015 – Tag 3 RM) oder schwer verständliche und noch schwerer übersetzbare Skype-Gespräche (ESU 2014 – Tag 4 RM).

Durch dieses Scheitern wird Übersetzung und damit Sprachverstehen auch während der Workshops immer wieder zum Thema der Interaktion. Menschen kommen aus Übersetzungskabinen und bitten um ein langsameres Sprechtempo (ESU 2014 – Tag 2 TS), es wird um Ablösung gebeten (WSF

2015 – Tag 3 RM) oder aus dem Publikum geholfen (ebd.). In Interaktion wird sich immer wieder über die Verstehensgrundlagen dieser Interaktion verständigt. Gerade am Aushelfen durch das Publikum zeigt sich eine gewisse, auf Offenheit gepolte Interaktionsordnung, die ich im vorherigen Kapitel beschrieben habe: Übersetzungspersonen werden nicht darauf verwiesen, dass sie ihre Arbeit machen sollen. Ihnen wird vielmehr wohlwollend geholfen, wenn sie Worte nicht finden oder zu schnell gesprochen wird (ebd.). Das Gelingen von Sprachverstehen kann so zur Gemeinschaftsaufgabe der Anwesen werden. In einem Workshop, der auf Arabisch, Französisch und Englisch ablief, half das Publikum etwa immer wieder, fasste zusammen, hakte mit »I can explain that« ein (ebd.).

Effekte der Übersetzung auf die Situation

Die Übersetzung unterstützt, dass alle Teilnehmenden dem Workshop-Geschehen in einer Sprache folgen können, die sie (auf irgendeinem Niveau) beherrschen. Der immense Aufwand, mit dem Übersetzung betrieben wird und die beinahe beständige Suche nach Möglichkeiten, das Sprachverstehen zu ermöglichen zeigen, dass es auf den Weltsozialforen wichtig ist, dass alle Teilnehmenden dem Geschehen sprachlich folgen können. Die verschiedenen Übersetzungsvarianten haben unterschiedliche Effekte auf die Situation.

Effekte technischen Equipments auf Situation

Die Nutzung von technischen Hilfsmitteln kann verschiedene Effekte auf die Situation haben. Zum einen werden gerade für Typ 1 häufig Mikrophone genutzt, damit der Originalton in der abgeschirmten Übersetzungskabine ankommt. Die Nutzung von Mikrofonen und das häufige Bitten darum, wenn dies nicht geschieht (vgl. etwa ESU 2014 – Tag 4 RM) führt dazu, dass der Besitz des Mikrophons die Sprechendenrolle anzeigt und legitimiert. Wer kein Mikrofon in der Hand hält, darf häufig nicht sprechen. Mikrophone weisen legitime Redechancen zu. Gibt es ein verkabeltes Podium mit mehreren Mikrofonen, so werden diese Sprecher*innen begünstigt: Sie haben das legitimierende Sprechinstrument immer vor dem Mund, während für das Publikum häufig nur ein Mikrofon zur Verfügung steht. Dieses wird herumgereicht oder von einer vorher bestimmten Person gebracht. An das Mikrofon sind fast immer Lautsprecher angeschlossen, welche die Stimme verstärken. Hierdurch hört man die Stimme nicht unbedingt dominant von ihrem Ursprungsort im Raum, sondern meist zentral von vorn aus den Lautsprechern.

Sie ist meist hinreichend laut, um von allen zumindest lautlich verstanden zu werden. Die gleichbleibende Lautstärke und technische Verstärkung der Sprechenden ermöglicht den übrigen Teilnehmenden kleinere – auch sprachliche – Nebenengagements, sofern sie unterhalb der Wahrnehmungsschwelle bleiben (s.u.).

Auf der anderen Seite erfolgt technisch unterstützte Übersetzung häufig mithilfe von Kopfhörern oder Headsets. Diese bestehen aus einem Empfängergerät und Kopfhörern. Zum Teil kann man auch eigene Kopfhörer nutzen. Die Geräte haben häufig mehrere Kanäle, auf denen verschiedene Sprachen übertragen werden. Die Kanäle werden angesagt oder aufgeschrieben. Zur Übersetzung muss man die (am besten beide) Kopfhörer aufsetzen. Diese schirmen zuerst durch ihr Material, bei laufender Übersetzung auch durch die Übersetzungsstimme von der Umgebung ab: Man hört stärker, was aus dem Kopfhörer kommt, als was draußen vor sich geht. Die Umgebungswahrnehmung wird also gedämpft (vgl. z.B. ESU 2014 – Tag 2 TS). Aber mehr noch: Auch synchrone Übersetzung läuft nicht völlig synchron ab, sie ist immer verzögert. Teilweise hört man die Übersetzung über zehn Sekunden später, als das Gesagte in Originalsprache. Menschen, die Übersetzung durch Kopfhörer empfangen, folgen also dem Gesagten in den Workshops und tun dies häufig in einer Sprache, die sie besser beherrschen als die Originalsprache. Allerdings folgen sie dem Workshop mit Verzögerung. Das führt etwa dazu, dass über Witze in der Originalsprache nur etwa die Hälfte des Raumes lacht, während sich das Lachen einige Sekunden später wiederholt – wenn die Übersetzung ebenfalls beim Witz angekommen ist (vgl. ESU 2014 – Tag 2; Ähnliches gilt auch für Applaus, der fragmentiert und gedoppelt daherkommt). Simultanübersetzung führt zu unterschiedlichen Geschwindigkeiten im Workshop: Ein Teil der Zuhörer*innenschaft nimmt leicht verzögert teil.

Durch die Abschirmung ist nicht nur die Wahrnehmung für das in Originalsprache Gesagte gedämpft. Auch stimmliche Konnotationen, lauter oder leiser gesprochene Passagen und Mimik und Gestik werden entweder nicht wahrgenommen – professionelle Übersetzungsstimmen sind meist monoton – oder sind nicht gut dem Inhalt zuordenbar. Man erkaufte sich mit dem Wählen einer verstehbaren Sprache also Abstriche bei nonverbaler Kommunikation, die den gemeinten Sinn von Inhalten anzeigen kann. Das kann die Verstehenstiefe beeinträchtigen, weil eben nonverbale Interpretationshilfen systematisch nicht zur Verfügung stehen. Die Nutzung von Übersetzung durch Headsets zeigt damit ein Primat von inhaltlichem Verstehen an: Menschen präferieren es, dem Gesagten inhaltlich folgen zu können,

anstatt die Redner*innen in ihrem Ausdruck, ihrer Stimme, ihre Mimik und Gestik wahrzunehmen. Das führt auch dazu, dass es je nach Sprachverstehen unterschiedliche Verstehensvarianten unter den Teilnehmenden gibt. Übersetzer*innen sehen darüber hinaus selten, ob ihre Worte verstanden werden. Diese Irritationsarmut trägt sicher dazu bei, dass Simultanübersetzung überhaupt möglich ist und nicht bei jedem Stirnrunzeln gestoppt wird: Zeit, um Dinge zu erklären, gäbe es auch nicht, denn der Originaltext läuft unaufhaltsam weiter. Technische Übersetzung ist also vom Sprachverstehen abgekoppelt, es bietet nur die relativ sterile Möglichkeit dazu an. Gerade bei Typ 1, dem professionellen Konferenzdolmetschen, ist die Verstehensleistung jedoch individualisiert – und im Zweifel auch ein individuelles Problem. Sofern es nicht gehäuft auftritt, etwa durch technische Probleme, wird es kaum thematisiert. Durch fehlende körpersprachliche Rückmeldungen wissen die Übersetzer*innen auch selten, ob sie verstanden werden.

Effekte konsekutiv vs. synchron

Auch, ob konsekutiv oder synchron übersetzt wird, macht einen Unterschied. Bei konsekutiver Übersetzung – egal ob selbst (Typ 4) oder durch gesonderte Rollen (Typ 3), hören alle im Raum Anwesenden nacheinander erst die eine, dann die andere Sprache. Für Sprecher*innen beider Sprachen ist der Inhalt gedoppelt, sie können auf Abweichungen, Weglassungen, Ausschmückungen oder sprachliche Besonderheiten achten oder für eine Zeit weniger aufmerksam zuhören. Konsekutives Übersetzen ist zeitintensiv, da alle Inhalte doppelt vorgetragen werden. Zugleich haben konsekutiv übersetzte Veranstaltungen eine andere Rhythmik als simultan gedolmetschte: Während Simultandolmetschen den Ablauf der Workshops erst einmal nicht beeinflusst, dieser also nach inhaltlichen oder anderen Gesichtspunkten abläuft, fügt konsekutives Übersetzen häufige Stopp-Punkte ein: Redner*innen müssen aufhören zu sprechen, damit das Gesagte übersetzt werden kann. Dann dürfen sie weiter sprechen, müssen wieder stoppen, dürfen weitersprechen usw. Die Übersetzung ist für alle ein relevanter Bestandteil des Workshops, alle müssen beide Sprachen hören – egal, ob sie das benötigen oder nicht.

Exkurs: Binnendifferenzierung von Interaktion durch Übersetzung

Simultandolmetschen hat – in den beiden Formen professionelles Konferenzdolmetschen und Flüsterübersetzung – unterschiedliche Effekte auf Interaktionssituationen. Interaktionssituationen gelten als sprachlich schwer bin-

nendifferenzierbar: Es kann im Prinzip nur eine Person sprechen, der Rest muss schweigen. Alles andere kann zu Verwirrung führen, weil es die Aufmerksamkeitsspanne der Teilnehmenden leicht übersteigt. Situationen besitzen einen und nur einen Aufmerksamkeitsfokus. Binnendifferenzierung ist vorwiegend durch nonverbale Kommunikation möglich: durch einen Seitenblick, ein flirtendes Zwinkern, das Verdrehen der Augen (vgl. Kieserling 1999: 147ff.).

Goffman, weniger auf die Erhaltung von Interaktionssystemen fokussiert als die Systemtheorie, sieht durchaus die Möglichkeit von Binnendifferenzierung. Er fasst unter den Begriffen Haupt- und Nebenengagement Möglichkeiten unterschiedlicher Beteiligung an Situationen. Dabei sind Nebenengagements solange zulässig, wie sie das Hauptengagement nicht gefährden, solange »Hochachtung und Rücksicht der offiziellen und dominanten Aktivität gegenüber spürbar« ist (Goffman 1971: 51): Man kann beim Arbeiten Summen oder beim Zuhören in der Vorlesung stricken oder sich an den Fingern die Haut abkratzen, aber nicht laut singen oder tanzen (ebd.). Nebenengagements dürfen also nur in dem Maße ausgeführt werden, als dass sie die Legitimität der Situation nicht gefährden (ebd.: 160ff): Menschen können sich insoweit in Nebenengagements ergehen, wie sie andere nicht dem Hauptengagement entziehen.

Simultanübersetzung leistet nun aber eine unwahrscheinliche Binnendifferenzierung: Eine Situation wird sprachlich binnendifferenziert, aber das Nebenengagement ist weiterhin eng an das Hauptengagement gekoppelt. Während die Situation einen gemeinsam geteilten Aufmerksamkeitsfokus behält – das Workshop-Geschehen – wird diesem in unterschiedlichen Sprachen gefolgt. Es gibt Unterschiede in der Binnendifferenzierung zwischen Typ 1 und Typ 2.

Beim professionellen Konferenzdolmetschen (Typ 1), das technisch unterstützt ist, ist die Binnendifferenzierung eher eine virtuelle: Im Raum verteilt finden sich Menschen, die über Kopfhörer Übersetzung empfangen. Das tun sie mit der oben beschriebenen Abschirmung und Verzögerung. Sie folgen den Workshop-Geschehen vermittelt durch die Übersetzung, behalten aber zumeist den Blickfokus auf das Podium bei – sie schauen jedenfalls selten zu den Übersetzungskabinen, die auch hinten im Raum installiert sind und ebenso auf das Podium ausgerichtet sind. Die Übersetzungsempfänger*innen sitzen selten beieinander, sie erkennen einander anhand des technischen Equipments. Allerdings können sie hier oftmals unterschiedliche Sprachen

auswählen, was von außen nicht ersichtlich ist. Wer dieselbe Sprache übersetzt bekommt, sieht man höchstens an gelegentlich gleich verzögertem Lachen. Ein gegenseitiges Erkennen ist selten, es entsteht keine Gemeinschaft der Übersetzten.

Anders ist dies bei der Flüsterübersetzung: Durch das Fehlen technischer Geräte sitzen diese meist in Kreisen oder Gruppen an einem spezifischen Ort des Raumes zusammen. Die Empfänger*innen von Übersetzung sind häufig auf die Übersetzer*innen ausgerichtet, Übersetzer*innen sehen, inwieweit Menschen ihrer Übersetzung folgen können oder nicht. Die Ausrichtung aufeinander, das Zusammenstecken der Köpfe: Das alles schafft eine Atmosphäre der Zusammengehörigkeit, der Schicksalsgemeinschaft in einer Sprache auf Zeit. Am sichtbarsten wird die Binnendifferenzierung durch die fehlende Ausrichtung der Körper Richtung Podium. Um die Übersetzung besser verstehen zu können, aber auch, weil nicht zu laut gesprochen werden kann, dreht man sich zur übersetzenden Person. Die Übersetzungskreise sind bei genauerem Hinsehen auch für später Kommende als kleine Ensemble (Goffman 2008) erkennbar – aber eben nur als kleine Ensemble, nicht als die Situation völlig sprengende. Denn die Ensembles behalten eine Orientierung auf die Gesamtsituation: Es sind keine Arbeitsgruppen, die verschiedene Themen im jeweils eigenen Tempo behandeln. Die Übersetzungsperson überträgt weiterhin (und relativ zuverlässig) das Gesprochene des Workshops, also das Workshop-Thema und seine Beiträge, in eine andere Sprache. Dabei folgt es der Sequenzialisierung und der Geschwindigkeit des Workshop-Verlaufs, nur mit geringer Verzögerung. Das Ensemble bleibt thematisch und zeitlich an die Situation gekoppelt, es erfüllt eine spezifische und meist erkennbare Funktion.

Goffman nennt solche Nebenhandlungen »nicht-umfassende Begegnungen« (1971: 170). Diese können in Situationen von Untergruppen initiiert werden. Die Besonderheit der Übersetzungsgruppen auf den WSF ist, dass sie von der Workshop-Leitung zu Beginn der Workshops legitimiert werden. Wie oben beschrieben findet zu Beginn beinahe aller Workshops eine Kommunikation über Übersetzungsfragen statt. Wird eine Flüsterübersetzung gesucht und gefunden, so wird sie in beinahe allen Fällen von der Workshop-Leitung eingerichtet. Das gibt dem Übersetzungskreis die Legitimation für ihr Nebenengagement, es gibt ihnen auch die Möglichkeit, zwischendurch Nachfragen zu stellen, um Verlangsamung der Debatte zu bitten, nach Ablösung zu fragen oder einmal lauter zu sein, als es ein Nebenengagement eigentlich erlauben würde. Die Frage der Übersetzung, die sonst häufig im Hintergrund

abläuft, kommt also nicht nur zu Beginn der Veranstaltungen als Thema der Interaktion zum Vorschein. Sie hat auch die Möglichkeit – und es kommt häufig vor – immer wieder im Workshop zu intervenieren. Sie stoppt dann die thematischen Debatten und setzt das Thema »Übersetzung« dominant, bis die reibungslose Übersetzung wieder sichergestellt werden kann. Auch das zeigt: Sprachverstehen ist Teil der normativen Ordnung der Interaktion auf den Weltsozialforen.

Da die Teilnehmenden einen entschuldigen Grund angeben können, sich nicht völlig auf den (für sie häufig sprachlich nicht verstehbaren) Workshop-Verlauf konzentrieren zu können, wird ihr Nebenengagement entschuldigt (Goffman 1986c). Allerdings funktionieren solche Nebenengagements nur solange, wie sie nur eine Minderheit der Teilnehmenden betreffen; solange es also »eine große Masse loyaler Teilnehmer*innen gibt, die die Einhaltung des Hauptengagements garantieren« (Goffman 1971: 170). Dafür braucht es eine hinreichend große Gruppe an Interaktionsteilnehmenden, da sonst die Fiktion des Hauptengagements nicht wirksam aufrechterhalten werden kann (Goffman 1986c). Für Übersetzung bedeutet das, dass die Workshop-Sprache von einer Mehrheit beherrscht werden muss, sonst würde sich ein Wechsel (oder eine andere Übersetzungsvariante, etwa konsekutives Dolmetschen) lohnen.

* * *

Übersetzung zur Ermöglichung von Sprachverstehen ist auf den transnationalen Treffen sozialer Bewegungen von immenser Bedeutung. Selbst, wenn nur eine Person aus einem Workshop mit 30 Menschen die Sprache nicht versteht, wird im Normalfall ganz selbstverständlich eine Übersetzung organisiert (ESU 2014 – Tag 4 RM). Situationen wie das Scheitern von Sprachverstehen und die Verweigerung von Übersetzung, wie oben beschrieben, kommen so gut wie nicht vor. Die Übersetzungsleistung wird auf unterschiedliche Weisen erbracht, sattelt häufig aber auf der Mehrsprachigkeit der Teilnehmenden selbst auf: In der Wahl der Sprachen, in die übersetzt wird, ebenso aber auch bei der Übersetzungsleistung selbst, für die häufig Teilnehmende herangezogen werden.

d) Inhaltsverstehen

Eine dritte Ebene von Verstehen ist inhaltliches Verstehen. Wie schon ausgeführt handelt es sich hierbei in Luhmanns Kommunikationstheorie um kognitive Prozesse: Ob Ego Alter richtig verstanden hat, ist für den Kommunikationsakt unerheblich. Wichtig ist lediglich, dass daran angeschlossen wird, in welcher Form auch immer. Inhaltsverstehen wäre dann Gegenstand weiterer Kommunikationen, etwa in Konflikten in Paarbeziehungen: Er sagt ihr, dass sie ihn nicht *richtig* verstanden habe und führt aus, was er *wirklich* meinte. Sprache ermöglicht diese Rekursivität von Kommunikation.

Gleichwohl lohnt es sich, diesen kognitiven Prozessen auf den Weltsozialforen einige Aufmerksamkeit zu schenken, denn was dort passiert bricht mit Standarderwartungen, die man aus anderen Interaktionskontexten (etwa Universitäten, siehe Kap. 7) an die Situation hat. Diese Erwartungen besagen, dass man aufeinander Bezug nimmt, auf das Gesagte der Vorredner*innen eingeht, auf Fragen antwortet. Und zweifellos passiert dies auch auf den Weltsozialforen. Es scheint aber nicht der primäre Modus zu sein. Dann wiederum ist erstaunlich, dass Kommunikation nicht permanent an diesen Stellen abbricht. Interaktion, so habe ich ausgeführt, neigt zur Sequenzialisierung, weil sie nicht allzu viel Komplexität simultan verarbeiten kann. Normalerweise wird also ein Thema nach dem anderen abgehandelt, Themenwechsel sind möglich, müssen aber kommunikativ gerahmt werden, sonst entsteht Chaos. Das wiederum ist auf den Weltsozialforen nur selten der Fall.

Eine mögliche theoretische Auflösung kommt aus dem Bereich der Paarbeziehungen: Alois Hahn hat sich mit der Kommunikation von Ehepaaren auseinandergesetzt. Er geht davon aus, dass *totales Verstehen* unmöglich ist (Hahn 1989). Er meint damit in Anlehnung an Husserl, dass uns fremdes Bewusstsein nicht völlig zugänglich ist, dass Prozesse in den Köpfen anderer auch nicht vollständig kommunizierbar sind (ebd.: 347; ebenso Luhmann 1997: Band 1).³ Kommuniziertes ist also immer potentiell vieldeutig, egal, wie stark es auf Adressat*innen und Situation angepasst ist. Der Verstehensprozess gleicht

3 »Das Ausgesprochene kann aber so unendlich viele nicht ausgesprochene bewusste oder unbewusste Hintergründe und Veranlassungen haben, dass der Schluss vom Gesprochenen auf den Bewusstseinsprozess, der es entlässt, keineswegs als abspiegelnde Erfassung gelten kann.« (Hahn 1989: 347)

»nicht zwei hell erleuchteten Zügen, die nebeneinanderherfahren, sondern eher zwei einander begegnenden Fahrzeugen, die für einen Moment optisch verkoppelt sind, um dann wieder in entgegengesetzte Richtungen zu rasen.« (ebd.: Hahn 1989: 349)

Würden Menschen nun nach diesem unmöglichen Verstehen streben, wäre Gesellschaft nur schwerlich möglich: Menschen wären in Verstehensprozesse verstrickt und kaum handlungsfähig. Funktionale Differenzierung würde vermutlich ausfallen. Um Gesellschaft arbeitsfähig zu machen, wird »inter-subjektive Ignoranz« (ebd.) verfolgt: Verstehen wird sich vorgegaukelt, es basiert aber immer darauf, dass man eben vieles nicht weiß und nicht versteht. Kommunikation ist dann ein ›Trotzdem‹: Trotzdem antworte ich; trotzdem glaube ich, es verstanden zu haben. Es werden *Sinnunterstellungen* gebildet, die wiederum anschließbare Kommunikationen ermöglichen: Im Normalfall gehen wir davon aus, dass wir einander verstehen. Nur, wenn es inkompatible Antworten oder Anschlusshandlungen gibt, müssen wir auch unser Verstehen prüfen – oder dem Anderen seines absprechen. Was zählt ist also nicht, dass etwas richtig verstanden wurde, sondern »dass *irgend* etwas verstanden wurde und dass man *davon* ausgehen kann, damit es weitergehen kann.« (ebd.: 352, Herv. i.O.)

Hahn schließt damit an Luhmanns Kommunikationsbegriff an und buchstabiert die Möglichkeiten des (Nicht-)Verstehens aus. Wichtig ist die Erkenntnis, dass Verstehen so tief gehen darf, dass die Autopoiesis nicht ständig gefährdet ist: Es entwickeln sich Mechanismen der Kommunikation, in denen angenommenes Verstehen der Normalfall ist. Daran anschließend ist Konsens eben selten möglich, gesellschaftlich auch viel zu zeitaufwendig (ebd.: 354). Vielmehr suchen Menschen – bei Hahn Ehepartner*innen – *Wege der Verständigung*: »Der Verzicht auf Konsens stiftet Frieden.« (Ebd.) Eine Möglichkeit der Verständigung ist die Setzung einer *Konsensfiktion*: Er wird fiktiv unterstellt, aber nicht abgefragt. So wird der Anschluss gesichert und – im Idealfall – die lange Fortsetzung der Ehe.

Inhaltliches Verstehen basiert also nicht auf der Vollzugänglichkeit des Bewusstseins Anderer, sondern auf der *Konstruktion von Verstehensfiktionen*. Die Frage ist dann nicht, ob und wie sich die Teilnehmenden inhaltlich verstehen, sondern, wie diese Fiktionen hergestellt werden, über die Anschlusskommunikation gesichert wird. Wie sieht es auf den Weltsozialforen aus?

Ein erster Schritt dazu ist Sprachverstehen. Die umfangreichen Bemühungen hierfür auf den Weltsozialforen habe ich beschrieben. Daneben, dass

die Menschen ein wirkliches Interesse daran haben, in einer ihnen zugänglichen Sprache miteinander zu kommunizieren, haben diese Bemühungen eine weitere Funktion: Nur, wenn Sprachverstehen einigermaßen gesichert ist, kann eine Verstehensfiktion entstehen – zumindest, wenn es um mehr geht als die Auswahl des Mittagessens. Sitzt man als sprachlich erwartbare*r Europäer*in in einem Workshop, der auf Hindi oder Tamil abläuft, werden nicht alle Menschen auch nur der Sprachmelodie folgen können. Wird er jedoch auf Französisch angeboten, einer Sprache, der mehr Teilnehmende auf den WSF folgen können, so kann die Vorstellung entstehen, dass man zumindest halbwegs versteht, worum es geht und was die wichtigsten Punkte sind.

Workshops und Seminarformaten wird auf den WSF breiter Raum eingeräumt. Die meisten von ihnen setzen sich mit Themen auseinander, etwa aus den Bereichen Gerechtigkeit, Menschenrechte, Klimawandel usw.: Die Sachebene ist sehr präsent. Man könnte also annehmen, dass Inhaltsverstehen auf den WSF eine große Rolle spielt. Im Gegensatz zum Sprachverstehen, für dessen Sicherstellung großer Aufwand betrieben wird, gibt es für die dritte Verstehensdimension aber kaum gesonderte Einrichtungen. So gibt es selten Fragen, ob alle dem Gesagten folgen können oder Ansagen dazu, dass Verständnisfragen legitim und erwünscht seien. Es scheint, als würde davon ausgegangen, dass *inhaltliches Verstehen durch Sprachverstehen bereits gesichert sei*. Das stützt die These, dass inhaltliches Verstehen über eine Anschlusskommunikation ermöglichende Fiktion imaginiert wird: Wenn weitergesprochen wird und keine Störung auftaucht, kann davon ausgegangen werden, dass die Kommunikation schon richtig verstanden wurde.

Auf den Treffen zeigt sich dann auch, dass ein thematischer Anschluss ausreichen kann, um Kommunikation zu sichern:

Ein Mann tritt neben ihn und beginnt, sein Gesagtes auf Französisch zu übersetzen. Er sagt, dass sie in Mosambik mit einem Problem konfrontiert sind, Landgrabbing. Er sagt, dass er nur Stichworte verstanden habe, weil er kein Französisch spreche, aber dass er dabei gemerkt habe, dass das, was in den (vorgestellten) Ländern passiere, etwas sei, was auch in Mosambik passiere. (WSF 2015 – Tag 3 TS)

Die Szene zeigt, wie auch rudimentäres Sprachverstehen zu einem inhaltlichen Anschluss führen kann. Diese Beobachtung kann man häufiger machen, auch, wenn Teilnehmende ihre Verstehensstiefe nicht immer derart explizieren.

In den Workshop-Diskussionen auf den WSF wirken die Kommentare häufig wie aneinandergereiht, ohne stark inhaltlich aufeinander Bezug zu nehmen (z.B. ESU 2014 Tag 3 TS und Tag 4; WSF 2015 – Tag 4 TS und Tag 5 TS; WSF 2016 Tag 4; eine dann überraschende Ausnahme WSF 2016 – Tag 4). Häufig bestehen sie aus einer Mischung aus subjektiven Erfahrungen, eigenen Meinungen und sachorientierten Kommentaren zum Themenbereich. Ein Beispiel: In einer Diskussion zur Zukunft der WSF sprachen Redner*innen z.B. die Diktatur des Islamismus und des Neoliberalismus, die Frage der Relevanz des Konzeptes *Open Space*, ein Repräsentationsproblem, die Rolle des IC und Übersetzungsprobleme nacheinander an (WSF 2016 – Tag 4). Aufeinander Bezug genommen wurde kaum, auch mit den vorgeschalteten Inputs im Workshop bestand höchstens eine lose Verbindung. Widerspruch gegen diese Aneinanderreihung fand sich keine, ebenso keine sichtbare Abwanderung aus Workshops. Eine mögliche Erklärung für das Funktionieren dieser Art von Workshop-Diskussion kann in der Kategorie sozialer Kämpfe liegen: Die Teilnehmenden, in Workshops thematisch durchaus interessiert, haben den Eindruck, alle für dieselbe gute Sache einzustehen, da sie alle einen *sozialen Kampf* ausfechten. Da sie diese Oberkategorie zur Verfügung haben, können sie mit ihren jeweiligen Anliegen und Geschichten Bezug aufeinander nehmen, ohne direkt aufeinander einzugehen. Die Kategorie sozialer Kämpfe vermittelt den Eindruck, dass es doch um dieselbe gute Sache ginge, über die man spricht. Ein grundsätzliches inhaltliches Verstehen kann imaginiert werden.

Häufig wird darauf verwiesen, dass Erfahrungs- und/oder Wissensaustausch das Ziel von Workshops sei (Interviews 1-4, Interviews 6-8, WSF 2015 – Tag 2 RM, Tag 3 TS, Tag 3 RM, Tag 5 RM). Dass die Teilnehmenden zu Wort kommen und sich äußern können, scheint wichtiger zu sein, als ein vertiefter inhaltlicher Austausch (dazu auch WSF 2015 – Auswertungstreffen).

Luca Tratschin arbeitet heraus, dass in Interaktion eine Verstehensfiktion besonders einfach herzustellen ist. Während man bei schriftlicher Kommunikation oder in Internetforen vor allem eine inhaltliche Ebene hat, auf die man sich beziehen kann, so steht in Interaktion ein breites Repertoire gemeinsam geteilter Wahrnehmungen sowie unterstützender Körpersprache zur Verfügung. Mehr noch: Durch diese Eindrucksfülle ist es schwieriger als vor dem heimischen Computerbildschirm, sich stark auf Inhalte zu fokussieren. Auf diese Weise ergibt sich in Interaktion »die kommunikative Akkordierung des kognitiven und emotionalen Erlebens« (Tratschin 2016: 173). Man hört dasselbe und erlebt es auf dieselbe Weise, und sofern kein Dissens geäußert wird,

glaubt man danach, dass die Anderen das schon ganz genau so sahen wie man selbst. So wird die Verstehensfiktion unterstützt durch die Wirkungen der Eindrucksfülle von Interaktion. Das kann eben auch dazu beitragen, dass Teilnehmende sich mit Themen beschäftigen und sozialen Kämpfen zugehörig empfinden, mit denen sie sich sonst nicht auseinandersetzen würden. Weil sie aber schon einmal da sind und unterstützt durch die Eindrucksfülle und Überzeugungskraft von face-to-face Kommunikation wird eine Verstehensfiktion erzeugt.

Ein weiterer, für die WSF spezifischer Aspekt trägt zur Verstehensfiktion bei: Es gibt eine gewisse Kultur der Wertschätzung und des gegenseitigen Respekts als normative Ordnung institutionalisiert. In dieser normativen Ordnung ist es schwierig, allzu starken Widerspruch zu formulieren. Dafür braucht es bereits in der breiteren Gesellschaft spezifische Institutionen, etwa die Wahrheitssuche im Wissenschaftssystem, die dann eine auf Kritik und Widerspruch gepolte Kommunikation erlaubt, ohne, dass diese ständig zum Abbruch von Kommunikation führen würde. Auf den WSF ist der Druck auf eine Verstehensfiktion umso größer, wie wir auch im Umgang mit Konflikten und Abweichungen gesehen haben: Man versucht, diese zu vermeiden und den Fortgang zu sichern (ausführlich Kapitel 9). Widerspruch auf argumentativer Ebene würde das in der normativen Ordnung institutionalisierte sich Liebhaben stören, das die WSF so sorgsam zu konstruieren versuchen.

Ob und inwiefern die Teilnehmenden auf den WSF sich inhaltlich gleich oder gut verstehen, ist unklar. Was jedoch sichtbar ist, ist, dass es wenige Widersprüche gibt: Die Verstehensfiktion und die so gesicherte Anschlusskommunikation funktionieren in den allermeisten Fällen.

e) Zwischenfazit

Warum ist Verstehen eine Leistung der Treffen sozialer Bewegungen? Um dies zu ergründen, habe ich in diesem Kapitel unterschieden zwischen Sprachverstehen, nonverbaler Kommunikation und Situationsverstehen sowie Inhaltsverstehen.

Sprachverstehen ist die Basis der Verständigung, vor allem in den Workshops der Treffen. Es ist zuerst ein Problem, das durch die Kopräsenz auf den Weltsozialforen entsteht: Da man anwesend ist und die Teilnehmenden verschiedene Sprachen sprechen, müssen Wege gefunden werden, wie man sich verständigen kann. Sprachliche Verständigungsschwierigkeiten würden

anderswo vermutlich viel eher zum Abbruch von Kommunikation führen (etwa am Telefon) oder dazu, dass Kommunikation gar nicht erst aufgenommen wird (Man schreibt keine E-Mail, wenn von vornherein klar ist, dass die empfangende Person sie nicht verstehen wird.). Auf den WSF sind die Menschen aber anwesend und einigermaßen motiviert, miteinander zu kommunizieren – schließlich haben sie einige Kosten und Mühen auf sich genommen, um anzureisen (vgl. Kapitel 6). Es wird dann auch viel Aufwand betrieben, um Sprachverstehen durch Übersetzung möglich zu machen.

Typ 1, das professionelle Konferenzdolmetschen, ist dabei nicht typisch für die Treffen sozialer Bewegungen. Diese Übersetzungsvariante gibt es auch andernorts. Gerade die konsekutive Selbst- und die Flüsterübersetzung (Typ 4 und 2) sind jedoch Varianten, die recht spezifisch für das Umfeld sozialer Bewegungen sind: Hier sind die Teilnehmenden selbst gefordert, sich für den Erfolg der Interaktion einzubringen und einzusetzen. Sie sind nicht reine Konsument*innen, sondern in der Frage der Übersetzung Leistungserbringer*innen. Und sie fühlen sich mit verantwortlich, denn nur so kann das Low-Budget-Event WSF gelingen. Das Low-Budget-Prinzip führt eben auch dazu, dass nur wenig Geld für technisches Equipment und professionelle Übersetzer*innen zur Verfügung steht. Auch deshalb ist es nur in Interaktion möglich, eine beinahe flächendeckende Übersetzung der Workshops zu organisieren: Weil man Menschen einfach ansprechen und für die Übersetzung einspannen kann, weil gegenseitige Hilfe – auch in Übersetzungsfragen – sich in der normativen Ordnung der Foren etabliert hat. Verstehen ist auch normativ wichtig, ist ein Grund für die Treffen und wird deshalb so häufig thematisiert. Dieses einfache Mitmachen, also der Wechsel zwischen Leistungs- und Publikumsrollen der Interaktion, ist eine Besonderheit der Weltsozialforen.

Sprachverstehen sattelt auf einem breiten Repertoire nonverbaler Kommunikation auf: Sie macht Verbales verständlich, unterstützt oder negiert Interpretationen. Nonverbale Kommunikation hilft auch dabei, Interaktions-situationen zu verstehen und, sollte man keine gemeinsame Sprache finden, taugt sie auch zur rudimentären Verständigung. Nur ko-präsent, also in face-to-face Interaktion, erlebt man die vollen Möglichkeiten nonverbaler Kommunikation, die nur schwerlich durch Skype-Gespräche abbildbar sind. So wird es möglich, seine gemeinsame Sprache zu finden oder einander anzulächeln, das Zucken des linken Auges zu sehen und auf Gegenstände im Raum zu zeigen.

Nicht ganz so einfach ist es mit dem inhaltlichen Verstehen. Ob die Teilnehmenden sich gut oder weniger gut verstehen, bleibt unklar. Was jedoch

sichtbar wird, ist eine weitgehend funktionierende Verstehensfiktion trotz der Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation: Obwohl die Teilnehmenden aus unterschiedlichen Sprachen und Kulturen kommen, wird rege diskutiert und sich ausgetauscht. Hierzu trägt Übersetzung bei: Erst die vielfachen Versuche, Sprachverstehen herzustellen, lassen eine Verstehensfiktion aufkommen.

Die Verstehensfiktion kommt auch auf, weil durch die Etablierung einer normativen Ordnung, wie ich sie im vorherigen Kapitel beschrieben habe, Störungen selten und wenn doch eher gedämpft auftreten (siehe auch Kapitel 9d). Aber mehr noch: Erst Interaktion ermöglicht durch die Akkordierung von kognitivem und emotionalem Erleben, eine starke Verstehensfiktion zu etablieren: Weil man Dinge gemeinsam erlebt hat, in einem Boot saß, ist man sich einig. Und noch mehr: Dieses Gleicherleben und Gleichfühlen ermöglichen auch die Etablierung eines Gefühls von Zusammengehörigkeit jenseits von inhaltlicher Übereinstimmung. Darum wird es im folgenden Kapitel gehen.

9. Leistung III: Zusammengehörigkeit schaffen

a) Einführung: Die Einheit der Vielfalt

Viele verschiedene Menschen kommen auf die Weltsozialforen. Sie sind aus Asien, Afrika, Latein- oder Nordamerika, aus Europa oder Australien. Sie sprechen viele verschiedene Sprachen, deren gegenseitige Verständlichmachung eine der Leistungen der Treffen ist (vgl. Kapitel 8). Auch kulturell und ihr Engagement betreffend sind die Teilnehmenden sehr heterogen. Gerade um die Spaltung innerhalb der Linken der 1990er Jahre zu überbrücken, war das Weltsozialforum 2001 mit dem Prinzip des *Open Space* angetreten, an dem bis heute weitgehend festgehalten wird (vgl. Kapitel 4). Es gibt Menschen, die sich in kleinen, basisdemokratischen Graswurzelbewegungen oder der sehr horizontal ausgerichteten Occupy-Bewegung engagieren, die hier auf Mitglieder von hierarchisch organisierten sozialistischen Parteien treffen, welche wiederum auf bezahltes Personal großer, internationaler NGOs und Stiftungen treffen. Und doch scheint es auf den Treffen zu gelingen, so etwas wie Zusammengehörigkeit zu schaffen. Um diese Prozesse geht es in diesem Kapitel. Ich streife im Folgenden erst kurz die Antworten, die die Interaktionssoziologie dazu zu geben versucht, gehe dann über zur Konzept der kollektiven Identität aus der Bewegungsforschung und komme zu dem Schluss, dass für meinen Fall ein dritter Begriff – Zusammengehörigkeit – passender erscheint, den ich ausführe.

Im Hinblick auf diese Arbeit muss die Frage noch weiter spezifiziert werden: Wie wird Zusammengehörigkeit *interaktiv* geschaffen? Diese Frage wird in der Interaktionssoziologie bestenfalls gestreift (Goffman 1971). Interaktion hat, so die meisten Autor*innen, per se gemeinschaftsstiftende Effekte. Häufig wird dabei auf Vertrauen verwiesen, das durch Interaktion auf einmalige Weise geschaffen werden kann. Ein temporäres Wir-Gefühl entsteht – etwa für Goffman – bereits dadurch, dass Beteiligte sich auf eine Interaktion ein-

lassen (Goffman 1971: 97ff.): »Ein ›Wir-Prinzip‹ entwickelt sich, das Gefühl der singulären Tatsache, dass wir, die Beteiligten, erklärtermaßen zurzeit etwas Gemeinsames tun.« (Ebd.)

Wie dies jedoch genau vonstatten geht, welche Mechanismen wirken, bleibt weitgehend unbeleuchtet. Goffman löst die Frage der Gemeinschaftsbildung vorwiegend über den Begriff des »Arbeitskonsensus« in der Interaktion: Alle Teilnehmenden, die an einer Interaktionssituation teilnehmen, gehen für diese Zeit einen Arbeitskonsens darüber ein, dass sie sich in dieser Interaktion befinden. Sie akzeptieren die Regeln der Situation oder erklären sich zumindest einverstanden, an einem Norm-Set mitzuarbeiten (ebd.). Die Interaktionssituation ist, auch das akzeptiert man gleichsam mit, immer dominanter als die sie umgebene Umwelt. Teilnehmende lassen sich auf die Situation ein, indem sie sich selbst, ihre Äußerungen und ihre Wahrnehmung entsprechend regulieren, damit ihnen die Teilnahme möglich ist. Die Teilnahme an einer Interaktionssituation beinhaltet in den meisten Fällen einen – kleineren oder größeren – Anteil an Selbstbindung.

Darüber, wie die Interaktionsordnung auf den Weltsozialforen installiert, spezifisch konfiguriert und aufrechterhalten wird, habe ich bereits in Kapitel 7 geschrieben. Doch auf den Weltsozialforen geschieht mehr als das Erschaffen eines Arbeitskonsenses. Wie lässt sich dies fassen?

Eine gängige Antwort in der Bewegungsforschung lautet: Es bildet sich eine kollektive Identität heraus. Es handelt sich dabei um ein Konzept, das schon seit längerem in der Bewegungsforschung eine wichtige Rolle spielt. Seit dem »cultural turn« der Sozialwissenschaften in den 1980/90er Jahren spielt der Ansatz, der vor allem das Innenleben sozialer Bewegungen erforscht, eine größere Rolle (Daphi 2011). Der Ansatz reagiert auf eine gängige Kritik an strukturalistischen Ansätzen, die zwar Gelegenheitsstrukturen für Protest erkennen oder starke *Social Movement Organizations* sehen, aber nicht erklären können, warum sich soziale Bewegungen in manchen Fällen stabilisieren, in anderen aber nicht (siehe auch Kapitel 3).

Kollektive Identität beschreibt ein Wir-Gefühl, das an eine Gruppe gekoppelt ist. Es unterscheidet sich damit von personaler Identität, also der Identitätskonzeption einzelner Personen. Für Rucht sind unter kollektiver Identität viele Phänomene vereint, etwas wie Gemeinschaftsgeist, Wir-Gefühl, *esprit de corps* (Rucht 1995). Für soziale Bewegungen ist eine gemeinsame Identität konstitutiv: Nur durch ein Zusammengehörigkeitsgefühl können sie überdauern (ebd.: 9). Etwas umständlich ausgedrückt ist kollektive Identität »ein Syndrom von Bewusstseins- und Ausdrucksformen von mindestens zwei Per-

sonen, welche um ihre Zusammengehörigkeit [...] wissen, diese [...] handlungspraktisch demonstrieren und insofern auch von ihrer Umwelt als zusammengehörig wahrgenommen werden.« (ebd.: 10) Kollektive Identität fußt also auf Sinngebungsprozessen mehrerer, sich als soziale Bewegung verstehender Personen. Häufig sind dabei ein empfundenes, gesellschaftliches Problem, ein*e Gegner*in sowie Protest gegen beide(s) Bestandteile der kollektiven Identität. Darauf baut sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl auf, ein Wir-Gefühl dieser Gruppe und eine Selbstdefinition. Zentral für die Herausbildung einer kollektiven Identität können z.B. Narrative von vergangenen Welt- und Bewegungsereignissen sein (Daphi 2011, 2013).

Die kollektive Identität sozialer Bewegungen ist nicht fix, sondern ein kontinuierlicher, veränderlicher und sich verändernder Sinngebungsprozess. Die kollektive Identität sozialer Bewegungen hat für Rucht drei Dimensionen: Erstens eine Vernetzungsdimension, denn für die Herausbildung von kollektiver Identität benötigt es kommunikative und organisatorische Verdichtungen; zweitens manifestiert sich Bewegungsidentität im Zustandekommen von Protesten, also als aktiver Herausforderer anderer Gruppen; und drittens eine Framing-Dimension, denn die kollektive Identität einer Bewegung, die zu Protesten führt, ist auch Ausdruck eines gesellschaftlichen Konfliktes, bei dem das Framing dieses Konfliktes zur Herausbildung einer kollektiven Identität einer Bewegung beiträgt (Rucht 1995: 14ff.).

Kollektive Identität bezieht sich in dieser Literatur immer auf *eine konkrete*, meist sich um ein Thema oder Anliegen kümmernde Gruppe. Diese Gruppe gibt es auf dem WSF nicht von vornherein. Es kommen viele verschiedene Menschen zusammen, die sich häufig nicht vorher kennen. Das Konzept der kollektiven Identität ist insofern hilfreich, als es auf kulturelle Faktoren des Zusammenseins verweist, die mehr sind als bloße Kopräsenz. Gleichwohl möchte ich nicht von vornherein annehmen, dass auf den WSF *eine* kollektive Identität entsteht – dies würde die Frage danach aber nahelegen. Dann wäre zu klären, wie diese aussieht, wie sie hergestellt wird, wie sie sich zu den kollektiven Identitäten vertretener Bewegungen und zu personalen Identitäten verhält. Meines Erachtens passiert auf den Weltsozialforen aber mehr, vor allem im Interaktiven, das der Begriff kollektiver Identität nur unzureichend erfasst.

Ob *eine* kollektive Identität auf den WSF entsteht – sie wäre dann der flüchtige Minimalkonsens »ich bin Teilnehmende*r auf dem WSF und fühle mich dadurch anderen Teilnehmenden verbunden« – oder nicht, ist dann nicht die zentrale Frage. Mir scheint das Erkenntnispotential vielmehr darin

zu bestehen, wie die Teilnehmenden es für die Zeit der Treffen (und womöglich darüber hinaus) schaffen, sich als zusammengehörig zu erleben.

Es bedarf deshalb eines breiteren, allgemeineren Begriffs. Um die Dichotomie Gemeinschaft/Gesellschaft zu vermeiden, die Tönnies (Tönnies 1912) vorschlug, will ich den Begriff Zusammengehörigkeit nutzen. Hartmann Tyrell macht – in Bezug auf Gruppen – einen Vorschlag zur Dimensionierung dieses Begriffs, den ich auf Interaktionssituationen beziehen möchte, da er mir nützlich und hinreichend offen für meinen Fall erscheint.

Tyrell konzipiert Gruppen als Systemtyp zwischen Interaktion und Organisation: Sie sind ein System unmittelbarer und diffuser Mitgliederbeziehungen unter konkreten, benennbaren und einander meist bekannten Personen von – im Gegensatz zu Interaktionssituationen – relativer Dauerhaftigkeit, die ab und zu Interaktion bedarf, um aufrechterhalten zu werden und deren Mitglieder – im Gegensatz zu Organisationen – persönliche Beziehungen zueinander haben. (Tyrell 2008: 44ff.). Im Laufe von Gruppenprozessen entwickelt sich ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. In Gruppen trägt dies zur relativen Dauerhaftigkeit bei – ähnlich wie kollektive Identität in der Bewegungsforschung.

Sechs Komponenten hat Zusammengehörigkeit bei Tyrell (2008: 51ff.):

1. Sie bezieht sich auf einen bestimmten, unverwechselbaren Personenkreis;
2. Sie begründet ein unverwechselbares Verhältnis zueinander, was sich von der Umwelt abgrenzt;
3. Das Verhältnis gilt von allen mit allen Gruppenmitgliedern;
4. Die Zusammengehörigkeit ist auf Dauer ausgelegt;
5. Sie drängt gleichzeitig auf Interaktion, um erneuert zu werden; und
6. Abwesenheit fällt auf.

Diese Aufzählung ist auf Gruppen gemünzt und damit auf personal zurechenbare Beziehungen. Geht man nicht von einer Gruppe im Tyrell'schen Sinne aus, sondern lässt die Komponente der personalen Bekanntheit und Zurechenbarkeit weg, indem man Zugehörigkeit auf die Teilnehmenden einer Großveranstaltung bezieht, kann Zusammengehörigkeit wie folgt bestimmt werden:

Sie beschreibt ein besonderes Verhältnis eines angebbaren Personenkreises, der sich jedoch nicht persönlich kennen muss, das für eine gewisse Dauer ausgelegt ist und eine

affektive Bindung aneinander und/oder eine Sache beinhaltet und sich von Personen außerhalb des Personenkreises absetzt.

Bestimmt man Zusammengehörigkeit so und geht man beim WSF davon aus, dass ein bestimmtes Gefühl von Zusammengehörigkeit geschaffen wird, das für eine gewisse Dauer (etwa die Dauer der Veranstaltung) vorherrscht, stellt sich die Frage nach der Herstellung dieser Bindung. Welche Bedingungen herrschen vor, dass die Teilnehmenden sich als zusammengehörig ansehen? Wie erkennen sie sich? Wie funktioniert Zusammengehörigkeit auch jenseits einer Gruppe persönlich bekannter Personen?

Eine Grundbedingung ist die Homophilie und Selbstselektion der Teilnehmenden (vgl. Kapitel 6, insbes. 6f.). Die Selbstselektion der Teilnehmenden, die Selbstbeschreibung als politisch aktiver Mensch und eine gewisse Affinität zum Aktivismus bewegen Menschen zur Teilnahme an den WSF. Die Charta (vgl. Kapitel 4b) bildet eine weitere normative Grundlage der Interaktion auf den WSF (Schroeder 2015: 117ff.), soziale Kämpfe führen zu einem Grundgefühl der Zusammengehörigkeit (vgl. Kapitel 7).

Die Charta und die Vorstellung einer anderen, besseren Welt scheinen starke Motive der Zusammengehörigkeit auf den WSF zu sein. Sie bringen Menschen dazu, am Weltsozialforum teilzunehmen, 2018 zum 14. Mal. Doch auf den WSF passiert mehr, ein Mehr, das man durch die geputzte Brille der Interaktionssoziologie besser sehen kann.

Es ergibt sich zunächst ein fragmentiertes Bild: Zusammengehörigkeit wird auf viele, verschiedene Weisen geschaffen. Jenseits des Willens, die Welt zu verändern gibt es nicht das eine, zusammengehörigkeitsstiftende Element. Es gibt jedoch verschiedene Mechanismen, die in unterschiedlichen Situationen wirken. Über sie kann man sich der Frage annähern, warum und auf welche Weise die Sozialform Interaktion Verbindungen schafft, die andere Sozialformen nicht auf dieselbe Weise ermöglichen.

Ich möchte mich der Frage nach Zusammengehörigkeit in diesem Kapitel auf folgende Weise nähern: Zuerst schaue ich auf den Sehsinn und was er trifft: Zusammengehörigkeitssymbole spielen eine wichtige Rolle dabei, sich zusammengehörig zu fühlen (b). Darauf folgend untersuche ich Gestik und Mimik (c). Auch der Umgang mit Störungen und Konflikten sagt etwas darüber, wie Gemeinschaft entstehen kann (d). Der genuinen, interaktiven Vergemeinschaftungen widmen sich die folgenden drei Abschnitte: Auf Demonstrationen (e), in der Rahmung von Workshops (f) sowie bei häufig künstlerischen Veranstaltungen und Ereignissen (g) wird Zusammengehörigkeit je-

weils unterschiedlich hergestellt. Handelt es sich dabei um eine kurzlebige, schnell verfliegende Art der Vergemeinschaftung, oder lassen sich diese Phänomene unter dem Begriff kollektive Identität fassen? Neben einem kurzen Fazit diskutiere ich diese Frage im abschließenden Teil des Kapitels (h).

b) Der Blick auf Symbole der Zusammengehörigkeit: Badges, Beutel und Bewegungsaccessoires

Um Zusammengehörigkeit zu erkennen oder zu konstruieren, muss man nicht unbedingt miteinander sprechen. Bereits das Organisationsteam sorgt dafür, dass alle Teilnehmenden erkennbare Accessoires erhalten: Badges und Beutel. Die ca. A5-großen Badges fungieren als Teilnehmendenausweise auf den Weltsozialforen. Während auf anderen Veranstaltungen häufig visitenkartengroße Ausweise mit aufgedrucktem Namen und Organisationszugehörigkeit verwendet werden, werden auf den WSF A5-große Pappkarten sowie Bänder verteilt, mit denen diese um den Hals gehangen oder anderswo befestigt werden können. Auf diesen Pappkarten wird dann mit Edding der Name des Teilnehmenden geschrieben. Eventuell gibt es eine Differenzierung nach Teilnehmendenkategorie (normale Teilnehmende, Medienvertreter*innen, Anbieter von Kulturprogramm etc.), wobei die weitaus meisten Personen jedoch normale Teilnehmendenausweise erhalten. Durch ihre Größe und weil die meisten Teilnehmenden – obwohl sie selten sichtbar kontrolliert werden – sie offen tragen, sind Personen sogleich als Teilnehmende am WSF erkennbar. Ebenso erhalten alle Teilnehmenden ein gedrucktes Programmheft, in Tunis wie in Montreal in A3-Größe, also häufig gut erkennbar, wenn es nicht verstaut ist.

In Tunis wurden bei der Anmeldung zusätzlich Jutebeutel, auf denen das WSF-Logo des Jahres 2015 aufgedruckt war, ausgegeben. In diesen Beuteln transportierten viele Teilnehmende gut sichtbare Dinge auf dem WSF-Gelände, wahrscheinlich Programme, Flyer und sonstiges Informationsmaterial. Im Rahmen der *Youth Assembly* zur Eröffnung des WSF 2015 wurden T-Shirts verteilt, auf denen jeweils auf Spanisch, Englisch und Arabisch »Youth struggle – youth rights« stand sowie das WSF-Logo abgedruckt war (WSF 2015 – Tag 1). Diese verbreiteten Accessoires machen die Teilnehmenden in ihrer Teilnehmendenrolle füreinander erkennbar. Die Zugehörigkeit zur Veranstaltung wird deutlich – durch Logo und Schrift – dargestellt.

Neben diesen WSF-spezifischen Accessoires mit dem jeweiligen Schriftzug und/oder Logo gibt es auch weitere Erkennungszeichen, die zum breiteren Spektrum der Ausdrucksmittel sozialer Bewegungen zählen. Eine wichtige Rolle spielen Flaggen und Banner. Überall auf dem Veranstaltungsgelände und darüber hinaus finden sie sich, häufig mit der Bezeichnung von Organisationen oder sozialen Bewegungen, manchmal mit Forderungen für oder gegen etwas. Diese Flaggen und Banner haben kein einheitliches *corporate design*, sie sind mitgebrachte Artefakte der eigenen Bewegungsarbeit und –identität am Herkunftsort. Sie zeigen, dass Menschen sich für Unterschiedliches im Rahmen der Spannbreite des Weltsozialforums engagieren. Den Teilnehmenden wird darüber die Zugehörigkeit zu einer breiteren Gruppe Engagierter deutlich, wobei das Engagement eben unterschiedlich ist.

Nicht häufig, aber vorkommend ist die Variante, dass Banner oder Flaggen extra für das WSF gedruckt worden sind. Auf ihnen befindet sich dann das Logo des jeweiligen WSF zumindest in kleiner Form oder ein Schriftzug, der darauf hinweist, dass Bewegung X Forderung Y auf dem WSF erhebt, dass diese oder jene Veranstaltung stattfindet oder dass diese oder jene Organisation anwesend ist. Diese Variante findet sich vor allem bei größeren, international agierenden NGOs. Hier wird ein klarer Zusammenhang zwischen der Bewegungs- oder NGO-Arbeit und dem Weltsozialforum hergestellt, indem beidem auf dem Banner ein Platz eingeräumt wird.

Daneben nutzen Teilnehmende Anstecker und Aufnäher sowie Flyer auf Basecaps, Kleidung und Gepäckgegenständen, um ihre Bewegungszugehörigkeit(en) und ihren politischen Ansichten Ausdruck zu verleihen. Einheitliche Kleidung mit Bewegungsbezug, wie sie etwa die algerische Delegation in Tunis trug (sie trugen alle die gleichen Basecaps; WSF 2015 – Auswertungstreffen), ist dagegen sehr selten.

Diese Accessoires haben verschiedene Wirkungen. Das WSF-Badge, der WSF-Beutel sowie das WSF-Programm markieren Personen als legitime Teilnehmende am WSF. Damit erhalten sie Einlass auf das Veranstaltungsgelände und in Veranstaltungsräume (z.B. WSF 2015 – Tag 1, Tag 2; WSF 2016 – Tag 3). Sie sind für andere Teilnehmende aber auch jenseits dieser Räume als Teilnehmende erkennbar. Insbesondere in Paris und Montreal, wo die Treffen im Stadtgebiet stattfanden, konnten Teilnehmende sich über diese Symbole gegenseitig als Teilnehmende erkennen. Sie waren damit als Mitglieder einer *in-group* markiert, ohne sich dazu sprachlich zu bekennen. So wird eine erkennbare Gemeinschaft auf Zeit gebildet, die lediglich Blicke, nicht jedoch Worte braucht, um Zusammengehörigkeit zu erkennen. Das zeigt sich etwa

darin, dass die Affinität zu Smalltalk höher zu sein scheint als in der anonymen Masse einer Stadt (vgl. etwa WSF 2016 – Tag 1). Teilnehmendenbadges legitimieren anscheinend Ansprechbarkeit – und initiieren so Begegnungen, wie Goffman sie beschreibt (Goffman 1971: Teil III). Teilnehmende erkennen einander anhand ihrer sichtbaren WSF-Accessoires und können so recht problemlos von höflicher Gleichgültigkeit – dem *modus operandi* in einer anonymen Öffentlichkeit (vgl. ebd.) oder im Fahrstuhl (Hirschauer 1999) – hin zu einem gesteigerten Maß an Blickkontakten – einem Lächeln etwa (vgl. nächstes Unterkapitel) – oder gar Gesprächen wechseln. Sie können diese Begegnungen initiieren, indem sie durch ihren Blick zu erkennen geben, dass sie das Badge erkennen, womöglich auf ihr eigenes hindeuten. So wird ein minimaler »Arbeitskonsens« der Interaktion (Goffman 1971: 97ff.) gefunden, auch, wenn man eigentlich nur ein gemeinsames Gesprächsthema hat: die Teilnahme am WSF.

Aber mehr noch: Durch die WSF-Accessoires wird eine Gemeinschaft der WSF-Teilnehmenden erst füreinander sichtbar. Eigentlich unbekannte Menschen werden so zu Teilnehmenden, und ihre Häufung lässt eine kleine Gemeinschaft entstehen, die sich an Straßenecken oder im Stadtbild trifft. Extrem verdichtet wird diese Gemeinschaft auf den Großdemonstrationen der Treffen sichtbar (vgl. Kapitel 9e). Durch die weiteren Bewegungssymbole, die Personen tragen, wird auch ihr weiteres Engagement sichtbar. Sie sind dann nicht nur als Teilnehmende zu erkennen, sondern darüber hinaus als engagierte Menschen – und können deswegen auf Wohlwollen bei anderen Teilnehmenden hoffen.

Während die WSF-eigenen Accessoires die Teilnehmenden als Teilnehmende ausweisen, stellen sie mit ihren bewegungseigenen Fahnen, Aufnähern, Badges und Kleidungsstücken ihr jeweils eigenes Engagement dar. Sie stehen für Umweltschutz, Arbeitnehmer*innenrechte oder die Überwindung des Kapitalismus, und stellen dies auch visuell dar. Schon auf der Ebene von Symbolen und Accessoires konstituieren sich also sowohl sichtbare Zusammengehörigkeit – als Teilnehmende der Treffen – wie auch sichtbare Unterschiedlichkeit – und als Vertreter*innen der jeweiligen Anliegen sozialer Bewegungen. Diese Unterschiedlichkeit bewegt sich jedoch in einem zweiten Kreis der Zusammengehörigkeit: Alle sind – und das zeigen und sehen sie – Engagierte für bestimmte Ziele. Durch die Markierung der Zugehörigkeit zu den zwei Kollektiven WSF-Teilnehmende und Engagierte wird es möglich, Unterschiedlichkeiten zu zeigen und anzuerkennen.

Der Blick schafft also eine erste Ahnung von Gemeinschaft, eine Gemeinschaft über Symbole und Accessoires, aber auch eine Ahnung von Unterschiedlichkeit. Die Verfügbarkeit des Sehsinns und die Fähigkeit, viele Details gleichzeitig zu verarbeiten, machen diese Form der visuellen Gemeinschaftsbildung möglich. Sehen und Gesehenwerden gehört in Interaktionssituationen (unter Sehenden) dazu, ohne dass dazu Zusatzeinrichtungen installieren sein müssten. Diese Gleichzeitigkeit von Gemeinsamem und Unterschiedlichem, die das WSF sichtbar, aber auch noch anders erfahrbar macht, wird uns weiter begleiten.

c) Mimik und Gestik: kleine Zusammengehörigkeitsgesten

Für die gegenseitige Erkennbarkeit als Bewegungsengagierte und WSF-Teilnehmende müssen Personen nicht viel mehr tun, als Accessoires sichtbar zu tragen. Die Schaffung von Zusammengehörigkeit auf den WSF geht jedoch weiter. Ich schrieb oben über nonverbale Kommunikation und wie diese der Verständigung auf den WSF dient. Neben der Verständigung dient nonverbale Kommunikation auch der Vergemeinschaftung. So finden sich viele kleine Gesten auf den Treffen, die einen Zustand von gegenseitigem Gewogensein herstellen.

Oben schrieb ich über das Roboterlächeln auf der Eröffnungsdemonstration in Montreal. Der auf dem Foto abgebildete Streiter für ein Grundeinkommen nutzte nonverbale Kommunikation, um auf das aufgemalte Lächeln auf seiner Verkleidung hinzuweisen – und brachte mich damit zum Lächeln. Eine einfache Geste, die es vermag, ein positives Gefühl zu erzeugen.

Auf derselben Eröffnungsdemonstration in Montreal spielte sich folgende kurze Szene ab:

Eine Frau gibt mir einen Flyer, wir reden kurz darüber, ob ich ihr Anliegen und ihre Organisation kenne. Ich verneine beides, sie sagt »Than this will be a good education for you«, ich sage danke. Sie streichelt mir kurz den Arm: »Have a good day,« sagt sie und verabschiedet sich. (WSF 2016 – Tag 1)

Die kleine Geste des Streichelns am Arm – womöglich, weil ich auf der Demo allein mitliefe oder weil es ihre Art war –, verband uns für einen kurzen Moment. Berührung ist etwas, das nur interaktiv erfolgen kann, in Nahdistanz. Es drückt Nähe aus und gibt Wärme weiter, kann aber auch als bedrohliche Machtgeste genutzt werden.

Abbildung 7: Grundeinkommenskostüm mit aufgezeichnetem Lächeln.



Quelle: privat

Das reine Zeigen auf etwas in der Nahumwelt sowie Berührungen – beides wäre ohne Interaktion nicht möglich – hat in dieser Sozialform häufig verbindende Effekte. Mit einfachen Mitteln wird so Verständigung erreicht, womöglich Nähe hergestellt – einfache Mittel, die nur gegeben sind, wenn man in Wahrnehmungsreichweite ist. Und damit ist vielleicht ein Hinweis darauf gegeben, auf welche spezifischen Weisen Interaktion zur Herstellung von Zusammengehörigkeit führen kann: Indem sie ihr eigene Möglichkeiten nutzt, die in der gemeinsam erlebbaren Nahumwelt ebenso liegen wie in der Nutzung anderer Sinne als etwa über Telekommunikation, hier des Tastsinnes und einer gemeinsam erlebbaren Umwelt.

Eine weitere, auf den WSF verbreitete Praktik gestaltet sich außerhalb von face-to-face Situationen schwer: das Machen gemeinsamer Fotos. Das Machen von Selfies und Fotos ist eine Kulturtechnik, die weit verbreitet ist. Entsprechend findet sie auch auf den Treffen sozialer Bewegungen Anwendung. Interessant ist hieran jedoch etwas Anderes: Es scheint auf diesen Treffen ein großes Bedürfnis danach zu geben, Fotos mit beinahe unbekannten Personen zu schießen. Das erinnert an die Selfie-Kultur mit bekannten Persönlichkeiten und Stars (oder einfach nur Freund*innen und Bekannten sowie vor Sehenswürdigkeiten). Dies ließ sich in Tunis u.a. am Beispiel von zwei traditionell gekleideten Tuareg beobachten, die beständig um gemeinsame Fotos gebeten wurden (WSF 2015 – Tag 2 RM). Nicht der Celebritystatus, sondern die für Menschen aus dem Westen nur aus der Ferne bekannte traditionelle Tuaregkleidung scheint hier den Ausschlag für die Fotos zu geben.

Ebenso häufig vorkommend sind gemeinsame Selfies mit beinahe unbekannten Teilnehmenden, mit denen man sich nur kurz unterhalten hat. Wir wurden nach kurzem Smalltalk in Tunis etwa mehrfach aufgefordert, gemeinsame Fotos zu machen. Auch nach Interviews kam dies vor (WSF 2015 – Tag 5 RM). Man ist auf den Bildern als Gemeinschaft erkennbar, steht beieinander, manchmal legt man die Arme umeinander. Fotos bannen die vielen flüchtigen Begegnungen auf dem WSF – dieser Gemeinschaft auf sehr kurze Zeit – auf ein später noch einmal anschauliches Bild, das Erinnerungen auffrischt und wachhält.

Eine nonverbale Aufforderung zum Lächeln, kurze Berührungen und gemeinsame Fotos sind kleine Gesten, die Gemeinschaft stiften. Ein Lächeln stiftet gute Laune, Berührung Wärme. Es sind diese Gesten, die nur in face-to-face Interaktion möglich sind und funktionieren. Ihrer gibt es jede Menge, sie wirken häufig alltäglich und werden deshalb soziologisch kaum beachtet. Doch für die Frage, wie es der Sozialform Interaktion gelingt, Zusammengehörigkeit zu stiften, kommt ihnen eine wichtige Rolle zu.

d) Der Umgang mit Störungen und Konflikten

Ein Unterkapitel über Störungen und Konflikte in einem Kapitel, das Zusammengehörigkeit behandelt, mag zuerst verwundern. Stellen Störungen und Konflikt nicht das genaue Gegenteil dessen dar, das hier verhandelt wird? Einerseits ist das so. Andererseits verrät der Umgang mit Störungen und Kon-

flikt aber auch etwas darüber, wie auf den Weltsozialforen interaktiv Zusammengehörigkeit gestiftet wird.

Einen offen ausbrechenden und dann nicht gelösten Konflikt habe ich während meiner Feldforschungen nicht erlebt. In Tunis soll es einige Konflikte gegeben haben, etwa Niederschreien von Veranstaltungen (WSF 2015 – Auswertungstreffen; Interview 3; WSF 2015 – Tag 2 RM). Diese waren allerdings nicht sehr präsent. Nach Konflikten gefragt, teilten mehrere Interviewpartner*innen den Eindruck, dass es kaum welche gab (z.B. Interview 5).

Das hat seine Gründe auch in der Anlage von Interaktionssystemen. Interaktion ist konfliktavers, da sie im Wesentlichen ein Thema gleichzeitig prozessieren kann. Taucht ein Konflikt auf, wird ein Interaktionssystem schnell zum Konflikt, denn Interaktion kann Konflikte schlecht als Nebenthema behandeln. Konflikte werden schnell das Hauptthema und absorbieren die gesamte Interaktion. Oder in den Worten André Kieserlings: »Wenn der Konflikt ein Parasit ist, der zur Vertilgung seines Gastgebers neigt, dann ist die Interaktion ein gefundenes Fressen.« (Kieserling 1999: 282) Interaktionssysteme sind konflikt scheu, denn sie wissen, dass Konflikte sie absorbieren würden.¹ Was sind Konflikte?

Kommunikationstheoretisch können Konflikte verstanden werden als soziale Systeme, in denen sich die Ablehnung der Übernahme von Kommunikation als anschließbar – und die Thematisierung dieser Ablehnung – stabilisiert und fortsetzt (Kieserling 1999: 258ff, besonders 264–66). Ein Konfliktsystem entsteht dabei *nicht*, wenn alter die Kommunikation einfach abbricht, den Raum verlässt und fortgeht. Hier gäbe es keine Möglichkeit, dass sich *Konfliktkommunikation stabilisiert* – egal, wie sehr alter die Äußerungen von ego innerlich ablehnt. Ein Konflikt besteht auch dann nicht, wenn alter die Kommunikation von ego ablehnt, ego aber sofort einlenkt und auf alters Position einschwenkt. Konflikte bestehen nur, wenn und solange Ablehnung fortlaufend kommuniziert wird. Messmer geht sogar noch weiter und beschreibt Konflikte als dreizügige Kommunikationen, die erst von hinten her als Konflikt konstituiert werden: Für ihn ist ein Konflikt erst gegeben, wenn alter ego widerspricht, ego diesem Widerspruch widerspricht, und alter trotz dieses Widerspruchs an seiner Opposition festhält. Hätte alter im dritten Schritt

1 »Die Interaktion ist nicht komplex genug, um eine adäquate Vorbereitung oder Begleitung des Konflikthandelns zu leisten. Sie hat, als System, zum Konflikt nicht genügend Distanz.« (Kieserling 1999: 282)

eingelenkt, hätte sich keine Widerspruchskommunikation stabilisieren können. Diese Abfolge – Widerspruch, Unvereinbarkeit und Opposition – bezeichnet Messmer als Konfliktepisode (Messmer 2003b: v.a. 108ff.). Der Konflikt konstituiert sich dann erst rekursiv, wenn Opposition an dritter Stelle gegeben ist.

Mit einem solchen Konfliktbegriff und dem Wissen um die Konfliktscheue einfacher Sozialsysteme lässt sich der Umgang mit Störungen und (potentiellen) Konflikten auf den Weltsozialforen besser verstehen.

Auch Goffman beschreibt konfliktvermeidende Mechanismen, allerdings mit etwas anderer Stoßrichtung: Menschen praktizieren situationelles Wohlverhalten in sozialen Situationen und das aufgrund ihrer (gemeinsamen) Anwesenheit. Sie fühlen sich durch ihre Anwesenheit verpflichtet, zum Erfolg der Situation beizutragen, wofür sie ihr Ausdrucksverhalten (und sicher auch ihre Emotionen) regulieren (Goffman 1971: 222). Auch hier bleiben die Mechanismen erst einmal im Dunkeln, die normative Ordnung regelt situationelles Wohlverhalten mit scheinbar unsichtbarer Hand.

Dass es auf den Weltsozialforen wenig offene Konflikte gibt, hat zum einen damit zu tun, dass es in Interaktionssituationen eine Menge Mechanismen zum Einhegen von Störungen gibt – eben, weil Konflikte Interaktion schnell absorbieren können. Diese von Kieserling als »unspezifische Mechanismen der Konfliktunterdrückung« (1999: 282) benannten Operationen sind eben dies: häufig unspezifisch. Eine Möglichkeit ist das Ausweichen auf andere Kommunikationsformen, etwa die Schriftform oder Telekommunikation, oder die Nutzung anderer Systemformen, z.B. Organisationen, sozialer Bewegungen oder des Rechtssystems, zur Aushandlung der Konflikte. In der Interaktion angelegte Prozesse können neben Vermeidung auch Verleugnung und Bagatellisierung sein (ebd.: 283). Messmer benennt zusätzlich die Intervention Dritter, die Unterwerfung eines*r Gesprächspartners*in oder einen Kompromiss (ebd.: 116f.). Taktvolles Verhalten, also die Institutionalisierung von Verhaltensweisen, die gesichtswahrend für alle Teilnehmenden sind, spielt hierbei eine wichtige Rolle (Goffman 1986c, 2008).

Diese interaktiven Mechanismen der Konfliktvermeidung haben erstaunlicherweise in letzter Zeit wenig Aufmerksamkeit erfahren, obwohl allorts über (organisierten) Hass und Eskalationsdynamiken textbasierter Kommunikation vor allem in sozialen Medien geschrieben wird (Min Baek et al. 2012; Bublitz & Hoffmann 2017). Im Fehlen wirksamer Konfliktregulationsmechanismen in der Telekommunikation wird erst deutlich, was Interaktion alles leistet.

Zum anderen gibt es auf den Weltsozialforen einige spezifische Bedingungen, um Konflikte abzuwickeln bzw. gar nicht erst aufkommen zu lassen. In Kapitel 7 schrieb ich darüber, wie Offenheit und Freundlichkeit gleichsam in die Interaktionsordnung der Weltsozialforen übernommen werden. Diese auf hohen Opportunitätskosten und der Ideologie sozialer Bewegungen basierende Voraussetzung führt mit dazu, dass auf den Weltsozialforen Konflikte gemieden werden bzw. seltener eskalieren.

Bleibt die Frage nach den *spezifischen* Konfliktvermeidungsmechanismen auf den WSF. Eine immer wieder vorkommende Strategie ist etwa die De-Thematisierung. Diese gibt es auf mindestens zwei Weisen:

De-Thematisierung in der Interaktionssituation

In face-to-face Situationen gibt es verschiedene Umgangsweisen mit Störungen und Konflikt, die ich als De-Thematisierung beschreiben möchte. Sie basieren alle darauf, dass eine Meinungsverschiedenheit nicht diskutiert, sondern anders verhandelt wird. So wird verhindert, dass sich ein Konflikt als Konfliktsystem herausbildet.

Das *Ignorieren potentiell konfliktiver Beiträge* ist ein Mechanismus, um Konflikte zu vermeiden. In Paris merkt etwa eine Frau an, dass sie 400km angereist sei und sich nun in der Veranstaltung langweile, an der sie teilnimmt. Sie fragt, zu welchem Zweck der Austausch im Workshop stattfindet. Diese für die WSF ungewöhnliche Bemerkung wird vom Moderator kurz aufgenommen, der den Zweck der Veranstaltung wiederholt, dann gibt er einfach an eine weitere Rednerin weiter (ESU 2014 – Tag 2 TS). Dieses Weitergeben an eine andere Rednerin nimmt der Frau die Möglichkeit, ohne große Zusatzanstrengungen in der Konfliktkommunikation zu verbleiben. Sie müsste sich erneut melden oder dazwischen sprechen, um das zu erreichen. Ähnlich verfuhr auch Henry Mintzberg in einem von ihm geleiteten Workshop: Anstatt eine Frau, die vorher mehrfach Widerspruch formuliert hatte, wieder dranzunehmen, würgt er sie ab und nimmt jemand anderen ran – was er auch so kommentiert (WSF 2016 – Tag 4). Sie akzeptiert das klaglos. Ähnlich verfahren auch die Moderator*innen bei der abschließenden Präsentation von action plans in Montreal: Weil eine Wortmeldung nicht in den (bereits weit fortgeschrittenen) Veranstaltungsablauf passte, wurde sie nicht berücksichtigt und der Mann ging nach einigen Minuten aus der Nähe des Mikrophons weg (WSF 2016 – Tag 5). Das *Ignorieren* möglicherweise konfliktbeginnender Wortbeiträge ist also eine Möglichkeit, Konflikte zu vermeiden. Ignorieren

kann dabei bedeuten, Menschen erst gar nicht zu Wort kommen zu lassen oder ihre Beiträge im Raum stehen zu lassen und einfach weiterzumachen, als wären sie keine Provokation für den reibungslosen Interaktionsverlauf gewesen.

Das auf den Treffen sowieso häufig vorkommende und damit institutionalisierte Nebeneinanderstellen von Kommentaren, das Moderator*innen durch das Drannehmen der Diskutierenden nach Meldungsreihenfolge abwickeln, kann hier zur Vermeidung von Konflikten dienen. Weil klar ist, dass nach einer provokativen Äußerung wie oben jemand anderes sprechen darf, wird dagegen wahrscheinlich nicht opponiert. Zugleich wird Dissens so nicht völlig unterdrückt: Man kann ihn äußern, vielleicht auch im Wissen, dass er nicht zum Konflikt führen muss.

Von Teilnehmenden wird häufig ein *schnelles Einlenken* erwartet: Sie dürfen Dissens äußern, aber wenn ihre Zeit abgelaufen ist dürfen sie nicht darauf insistieren, ihn weiter auszuführen. Das betrifft etwa auch Situationen, in denen Menschen überlang reden und so andere daran hindern, dran zu kommen. In Montreal etwa sprach ein Mann lange und aufbrausend, bis ihn sein Sitznachbar wiederholt zügelt und auffordert, zum Ende zu kommen. Als er das begriffen hat, sagt er »ok, okay« und hört auf zu sprechen, anstatt seine Gedanken zu Ende zu führen (WSF 2016 – Tag 2). Die Bereitschaft zum schnellen und diskussionsarmen Einlenken wird von den Teilnehmenden erwartet, und findet auch recht diskussionslos statt. Ähnlich verhält sich ein Übersetzer fünf Tage später, nachdem ihn ein Mann wegen seiner Übersetzung angeht: »You should say what I said, not what you wanted to say anyway,« sagte der Mann, der sich in der Übersetzung falsch wiedergegeben fühlte. Der Übersetzer lenkte sofort ein: »I just wanted to sum up,« entschuldigt er sich, und übersetzt noch einmal, diesmal mit Hilfe der anderen Teilnehmenden (WSF 2016 – Tag 5).

De-Thematisierung außerhalb der Interaktionssituation

Zum Thema gewordene, potentiell konfliktive Beiträge in der Interaktionssituation selbst zu entschärfen, ist eine Möglichkeit, dass sich Konflikte nicht stabilisieren. Eine weitere besteht darin, Konflikte außerhalb der eigentlichen Situation zu bearbeiten.

Auf den Weltsozialforen in Tunis wurden antisemitische Äußerungen und Symbole verstärkt zum Thema. Dies wurde bereits im Vorfeld etwa unter deutschen Teilnehmenden besprochen, die auf dem WSF 2013 hiermit Er-

fahrungen gemacht hatten (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen). 2015 war etwa ein Stand mitten auf einem der Veranstaltungsgelände platziert, bei dem man auf einer Israelflagge herumspazieren und sich dabei fotografieren lassen konnte. Symbole, bei denen ein Davidstern in einen Papierkorb geworfen wurden, waren ebenso präsent wie Veranstaltungstitel, die sich gegen Zionismus richteten (WSF 2015 – Tag 2 TS) oder Workshops, in denen über den vermeintlichen Dominierungswillen von Juden gesprochen wird (ebd.). Vor allem westliche Teilnehmende und solche aus Deutschland hatten ein Problem mit diesen Ausdrucksformen (WSF 2015 – Auswertungstreffen).

Mit dem Stand mit der Flagge im Zentrum des Veranstaltungsgeländes gab es nun einen interessanten Umgang: Anstatt diese Stände zu verbieten, weil sie menschenverachtende Ideologien unterstützen – das wäre im Sinne der Charta des WSF durchaus möglich gewesen – hat man sie durch zivile Sicherheitskräfte an einen etwas abgelegeneren Ort verbannt, an dem sie für weniger Menschen sichtbar sind (WSF 2015 – Auswertungstreffen). Hierfür hat das International Council gesorgt, das eigentlich in der Organisation vor Ort nicht viel zu sagen hat.

Das konfliktive Thema wurde hier nicht diskutiert oder komplett verbannt, es wurde ein Kompromiss gefunden: Das Thema wurde an anderer Stelle platziert, weniger sichtbar. Hier wird ein interaktiver Konflikt (den es womöglich trotzdem gab, der aber weder beobachtet noch von anderen thematisiert wurde) unter Zuhilfenahme der rudimentären Organisationsstrukturen des WSF de-thematisiert.

Beide Varianten der De-Thematisierung sind eine Version des von Messmer benannten Einlenkens einer Partei: Anstatt auf ihrem Standpunkt zu beharren, wird dieser verschwiegen, der Widerspruch also vermieden, sodass sich gar nicht erst Opposition aufbauen kann.

Ausweichen auf andere Funktionssysteme

Oben habe ich beschrieben, wie im Fall der antisemitischen Stände auf ein anderes Sozialsystem ausgewichen wurde: Organisation. Diese Strategie kann natürlich auch unter Nutzung von Funktionssystemreferenzen möglich. Wissenschaft spielt auf den WSF eine Rolle, viele Teilnehmende haben eine Hochschulausbildung durchlaufen. Diese Wissenschaftsnähe gefällt nicht allen: Zu weit weg von »echten« Graswurzelbewegungen erscheinen Teile des WSF dadurch (Interview 1). Wissenschaftsnähe spielt jedoch auch bei der Verhinderung von Konflikten eine Rolle.

Der Verweis auf vermeintlich gesichertes, wissenschaftliches Wissen kann dazu dienen, Argumenten Gewicht zu verleihen. Wissenschaftliche Argumente sind schwerer angreifbar, da sie nicht als persönliche Position Einzelner, sondern als konsolidiertes Wissen wahrgenommen werden können, das methodisch kontrolliert erhoben wurde. Sie zu bestreiten bedarf ungleich mehr Aufwand als persönliche Meinungen zu kontern. In einem Workshop zu den Friedensprozessen in drei auf der Erde verstreuten Ländern sprachen drei als Wissenschaftler*innen vorgestellte Personen. Austausch über oder Konflikte um unterschiedliche Ansätze, Friedensprozesse zu gestalten, gab es nicht (WSF 2016 – Tag 3). Auch hier wurden verschiedene Ansichten nebeneinandergestellt, aber auch kaum diskutiert, da sie schlechter bestritten werden konnten.

Referenz auf Wissenschaft macht noch etwas Anderes möglich, was sonst schwierig wäre: unabgefederten Widerspruch. Das machte sich Henri Mintzberg in seinem Workshop zunutze: Er übergang die Frau, die ihm häufig widersprach, nicht nur, sondern widersprach ihr auch offen. Nachdem sie behauptet hat, es gäbe nur »schlechte« Wirtschaftsunternehmen und sie seinen Widerspruch nicht hinnahm, widersprach er erneut und vehement – ohne jedoch Unternehmen zu nennen (WSF 2016 – Tag 4). Solcherart offener Widerspruch ist selten und funktionierte sicher auch, weil Mintzberg als angesehener Wissenschaftler auftrat.

Thematisierung von Konflikt

Auch wenn De-Thematisierung von Konfliktivem ein häufiger Mechanismus ist, werden Widersprüche nicht immer de-thematisiert. Wie wird potentiell Konfliktives behandelt? Hier lässt sich eine ganze Palette von Umgangsweisen beobachten.

Eine Möglichkeit, Dissens zu artikulieren, ist *freundlicher Widerspruch*. Ein Beispiel aus Montreal: In der kontroversen Diskussion um die Zukunft des WSF führt WSF-Gründer Chico Whitaker aus, dass das International Council »completely open« sei und nur über den Austragungsort entscheide und sonst unterstützend tätig sei. Francine Mestrum, ebenfalls Mitglied des IC, zeigt daraufhin körperliche Widerspruchssignale:

Francine lächelt und atmet schwer, schreitet aber nicht ein, als er über eine Petition gegen den Coup in Brasilien redet. »Francine, you don't agree?« fragt Chico.

Francine antwortet: »I very very very much dislike to disagree with you, I like

you too much. But I do disagree.« Sie wiederholt ihn, er fragt »I said this? Oh« Francine gestikuliert stark. »We can now and then take positions. Sometimes it's so frustrating to sit in Brussels and it happens so much.« (WSF 2016 – Tag 2)

Francine rahmt ihren Widerspruch dabei als Widerspruch in der Sache, betont jedoch, wie sehr sie die Person, der sie widerspricht, schätzt. Der Widerspruch wird also noch einmal explizit auf die Sachdimension verwiesen, während auf der Sozialdimension Einigkeit über die gegenseitige Sympathie betont wird. Mehr noch: Der Widerspruch auf der Sachebene kann ihre Zuneigung nicht trüben. Damit lassen sich mögliche Folgen auf der Sozialdimension abfedern, gerade, wenn man – wie in diesem Fall – weiterhin gemeinsam in einem Gremium arbeiten möchte.

In wenigen Fällen wird der *Darstellung von Dissens Raum gegeben*. In der *Assemblée des Jeunes* in Tunis, die weitgehend auf Arabisch stattfand, gab es etwa Dissens um ein Thema, das Marokko betrifft. Nachdem ein marokkanischer Redner auf der Bühne länger gesprochen hatte, begannen Tumulte für mich unbestimmbaren Inhalts. Sie wirkten, als könnten sie auch gewalttätige Formen annehmen. Daraufhin liefen Menschengruppen in Richtung Bühne, es wurde heftig mit den dort stehenden Freiwilligen diskutiert. Ein deutlich älterer Mann als in der Jugendversammlung zu erwarten wäre, ging auf die Bühne und sagte zwei oder drei Sätze auf Arabisch, was die Tumulte wiederum verstärkte. Der neben mir sitzende (und Deutsch sprechende) Student erklärte mir, dass der ältere Mann von der marokkanischen Regierung und nicht einverstanden mit dem zuvor Gesagten sei. Das habe er zum Ausdruck gebracht. Der ältere Mann geht mit seiner Delegation aus dem Raum, anschließend wird die Veranstaltung fortgesetzt (WSF 2015 – Tag 1).

Interessant an dieser Szene ist das relativ unbeeindruckte Fortsetzen des Programmes nach den Tumulten. Eine andere Möglichkeit (und bei sozialen Bewegungen erwartbar) wäre gewesen, das aufreibende Thema Marokko weiter zu diskutieren. Stattdessen wird dem Primat des Veranstaltungsablaufes gefolgt, damit auch alle anderen Redner*innen sprechen können. Auch hier zeigt sich wieder: Es scheint sehr wichtig zu sein, dass alle zu Wort kommen. Dem wird mehr Priorität beigemessen, als Dinge tiefergehend zu diskutieren.

Ähnlich äußerte sich auch Gina Vargas, ebenfalls ein Mitglied im International Council, in einer weiteren Veranstaltung zur Zukunft des WSF in Montreal: In ihre Rede hinein schreit ein Mann: »These are abstract ques-

tions, why don't you ask Boaventuras questions?» Er nimmt Bezug auf eine Rede von Boaventura de Sousa Santos, der zuvor u.a. mehrere Fragen aufgeworfen hatte. Nach kurzem Schweigen antwortet ihm Gina Vargas, er könne seine Meinung sagen, wenn er wolle – und fährt mit ihrer Rede fort (WSF 2016 – Tag 4). Auch hier wird auf normativer Ebene der Möglichkeit, dass alle sich äußern können, Raum gegeben.

Was ergibt sich daraus für ein Bild und wie lässt es sich erklären? Konflikte kommen auf den Weltsozialforen sicher etwas seltener vor als etwa im Wissenschaftssystem, das Dissens produktiv zu verarbeiten weiß, und sie mögen weniger folgenreich sein als etwa in Intimbeziehungen. Gleichwohl kommen Dissens und Störungen vor. Diese stabilisieren sich jedoch selten zu Konflikten. Das liegt auch an der auf Offenheit hin ausgestalteten normativen Ordnung. Daneben habe ich einige Mechanismen aufgezeigt, wie mit potentiellen Konflikten umgegangen wird.

Der korrektive Austausch erfolgt hier meist etwas anders, als Goffman ihn beschrieben hat. Goffman ging davon aus, dass der korrektive Austausch als Folge von devianten Handlungen dann gut funktioniert, wenn eine Person glaubhaft versichern kann, dass sie nur *aus Versehen* deviant gehandelt hat, die normative Ordnung aber generell anerkennt (Goffman 1982d; Messmer 2003a: 31f.). Diese Fälle gibt es auch auf den untersuchten Treffen, etwa, wenn jemand zu lange spricht und dann abrupt abbricht (s.o.). In den meisten Fällen wird Konflikt jedoch vermieden, indem Störungen wahrgenommen und die dahinterliegende Position als legitim anerkannt werden. Gerade dieses Anerkennen von der eigenen Position abweichender, aber doch legitimer anderer Meinungen scheint mir charakteristisch für die Weltsozialforen zu sein: Diversität wird inkorporiert, auch im Umgang mit Konflikten, ohne als völlig unpassend markiert zu werden. Eskalation und sich stabilisierende Konfliktsysteme werden vermieden. Darauf folgend wird sie entweder ignoriert und weitergemacht oder durch andere Mechanismen entschärft.

e) Gemeinsam nebeneinander demonstrieren

Zwar bilden Workshops die Hauptelemente der Weltsozialforen, doch sind es Demonstrationen, mit denen die Treffen beginnen (und manchmal auch enden, z. B. in Tunis). Demonstrationen sind wichtige auch rituelle Bestandteile der Treffen sozialer Bewegungen. Oben schrieb ich bereits einige Zeilen über die Interaktionsordnung von Demonstrationen (vgl. Kap. 7d). Demonstratio-

nen sind multizentrierte Interaktionssituationen, *ein* Zentrum gibt es häufig nur bei Kundgebungen am Anfang oder Ende von Demonstrationen oder bei geringer Größe.

Die These, Interaktion führe durch die reine Anwesenheit zu einer Art Zusammengehörigkeitsgefühl, geistert schon länger durch die Interaktionssoziologie (s.o. Teil a). Am Beispiel der Demonstrationen lässt sich aber auch betrachten, wie dieses Gefühl zustande kommt. Demonstrationen sind dann Rituale, die das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Warum kann dies passieren?

Das Motto oder Ziel der Demonstrationen spielt dabei eine gewisse Rolle. Die proklamierten Demonstrationsziele – sofern überhaupt vorhanden – sind auf den WSF breit. Man trifft sich, um die Foren zu eröffnen, für eine bessere Welt einzustehen, gegen Terrorismus, Unterdrückung und sonstige Übel (WSF 2015 – Tag 1; WSF 2016 – Tag 1). In Tunis gab es etwa eine Debatte darüber, ob sich die Eröffnungsdemonstration aus Anlass der kurz zuvor verübten, terroristischen Anschläge auf das Bardo-Museum auch gegen Terrorismus positionieren sollte (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen).

Es ist den Teilnehmenden nicht nur abstrakt wichtig, sondern ein so starkes Anliegen, dass sie gemeinsam face-to-face zusammenkommen. Tilly hat darauf hingewiesen, wie sehr Anwesenheit von Selbstbindung (*commitment*) zeugt (Tilly & Wood 2009): Wenn man sich trotz widriger Bedingungen und alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten auf die Straße bewegt, meint man es ernst. Bei den Weltsozialforen gilt es umso mehr: Zwar gibt es selten ein konkretes Thema, aber dass Menschen aus der ganzen Welt zusammenkommen, um auf das Weltsozialforum zu gehen, zeugt von starkem *commitment*. Dies wird vor allem auf der Eröffnungsdemonstration deutlich, wo viele Menschen auf einmal zusammenkommen – so viele, wie später in keinem einzelnen Workshop. Gleichzeitig stehen Eröffnungsdemonstrationen am Anfang der Veranstaltungen, es ist also eine der ersten Chancen, vielen anderen Teilnehmende des Treffens zu begegnen.

Eine gemeinsam empfundene Gefahr, etwa durch Polizei(-gewalt) (Nassauer 2016) oder durch widrige äußere Umstände kann dafür sorgen, dass bereits ein erstes Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmenden erzeugt wird. Gleichzeitig zeugt das Demonstrieren *trotz* dieser Gefahren und Widrigkeiten wiederum von *commitment*. In Tunis etwa gab es das in doppeltem Sinne: Das Weltsozialforum fand kurz nach den Anschlägen auf das Bardo-Museum statt. Im Vorfeld wurde diskutiert, inwiefern es sicher sei, an der Demonstration teilzunehmen (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen). Ein massives

und auch stark militärisch geprägtes Polizeiaufkommen bei der Demonstration verstärkte den Eindruck einer äußeren Bedrohung. Zugleich gab es während der Eröffnungsdemonstration in Tunis massive Unwetter. Dies tat der guten Stimmung keinen Abbruch, die Demonstrierenden tanzten und lachten im Regen (WSF 2015 – Tag 1).

Auf Demonstrationen trifft man sich nicht nur, man vollzieht gemeinsame Aktivitäten. Vor allem das Gehen, Laufen oder Marschieren in eine Richtung, mit fixem Anfangs- und Endpunkt, das Singen und Skandieren von Parolen ist den Demonstrierenden gemeinsam. Das Tempo von Demonstrationen ist meist gemächlich und recht gleichförmig, man läuft hintereinander. Anders als bei Sportwettkämpfen ist Überholen kein Ziel, sondern eher die Ausnahme. Die Demonstrierenden sind hinein gezogen in einen gemeinsamen Trott für ein gemeinsames Anliegen.

Auf der Eröffnungsdemonstration kann man den Eindruck bekommen, dass alle Teilnehmenden zusammenkommen: Man sieht viele unterschiedliche Gruppen, hört verschiedene Sprachen, sieht Tanz und Getrommel, hört Musik, Sprachchöre, Rufe – einige davon bekannt, andere unbekannt. Was die Teilnehmenden verbindet, ist eine gemeinsame Bewegung, das gemeinsame Marschieren oder Trödeln entlang der Demonstrationsstrecke. Dieses Phänomen haben McPhail und Wohlstein (1986) als »collective locomotion« beschrieben. Und diese gemeinsame Bewegung hat für Jasper eine hohe emotionale Integrationsfähigkeit:

»Collective locomotion and music have unusual capacities to make people melt into a group in feelings of satisfaction, perhaps because so many parts of the nervous system are involved at once.« (Jasper 2014: 351f.)

Die Ansprache möglichst vieler Sinne – Sehen, Hören, womöglich Fühlen – zieht die Teilnehmenden laut Jasper hinein in die Begegnung.

Eröffnungsdemonstration bilden auch einen wichtigen Baustein bei der Etablierung einer Interaktionsordnung der Weltsozialforen. Diese ist zunächst recht unklar und bedient sich zum Teil aus anderen Kontexten. Auf der Eröffnungsdemonstration sieht man eine große Diversität an Menschen und Ausdrucksweisen. Gleichzeitig bleiben die Gruppen häufig für sich, schauen sich interessiert zu, vermischen sich aber nur teilweise. Hierin wird auch deutlich, dass Gruppen ihre eigene Identität beibehalten dürfen, dass es keine Assimilation in ein Gesamtkollektiv »Weltsozialforum« geben wird: Man bleibt man selbst, schaut sich Andere aber interessiert an. Unterschiedlichkeit wird akzeptiert, ja goutiert: Man klatscht für Anderes, je

unbekannter, desto besser. Ebenso wird man sich später in den Workshops zuhören, aber kaum streiten. Allen wird ihr Gesicht gewahrt (Goffman 1986d).

Die verschiedensten sozialen Bewegungen, NGOs und Zusammenschlüsse haben die Möglichkeit, für ihre Anliegen lautstark und bunt zu werben. Ähnlich wie bei der Kategorie soziale Kämpfe ermöglicht der Interaktionstypus Demonstration beides: Konsensfiktion in den großen Zielen durch die Teilnahme an einer spezifisch ausgeschrieben Demonstration, und Aufrechterhaltung der eigenen Bewegungsidentität durch die Darstellung der eigenen Bewegungsziele und -aktivitäten. Dies findet Ausdruck im gemeinsamen Interaktionsanlass, bei gleichzeitig multizentrierter Interaktion in kleineren Gruppen mit nur losem Anschluss an andere Gruppen. Demonstrationen bieten in ihrer Interaktionsordnung institutionalisiert Raum für Individualität. Im Rahmen des Oberthemas kann jede*r darstellen, was er*sie möchte. Die eigenen Anliegen und Ziele können beworben werden, ohne die gemeinsame Aktivität Demonstration zu gefährden.²

Doch es gibt mehr, was an Demonstrationen Zusammengehörigkeit erzeugt als nur das gemeinsame Oberziel oder Motto und die gemeinsamen Aktivitäten. Die Interaktionssituation Demonstration hat etwas Zusammengehörigkeit Schaffendes, wie wir es etwa aus religiösen Ritualen oder militärischen Aufmärschen kennen. Mit diesem Thema haben sich auch Emile Durkheim und, im Anschluss daran, Randall Collins beschäftigt.

Im wieder stärker diskutierten Ansatz der Emotionsforschung (siehe etwa den Band von von Scheve & Salmela 2014) ist Durkheims Analyse von rituellen Zusammenkünften, deren Kernergebnis er als *collective effervescence* bezeichnet, grundlegend. Durkheim sieht regelmäßige Zusammenkünfte von Gruppen als elementar dafür an, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und zu erneuern. Das plausibilisiert er an Riten. Sterberiten, etwa die der Aborigines, sind für ihn einerseits erlernte Praktiken, die nicht unbedingt etwas mit den Gefühlen der Teilnehmenden zu tun haben. Getrauert wird, weil es sich so gehört, und weil eine Abweichung sanktioniert wird (Durkheim 1994: 532ff.). Gleichzeitig befördern auch Trauerriten – ebenso wie ihr fröhliches Pendant – das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe: »Diese moralische Wiederbelebung kann nur mit Hilfe von Vereinigungen, Versammlungen und Kongregationen erreicht werden, in denen die Individuen, die einander stark

2 Hier gibt es natürlich Unterschiede: Streiks und Demonstrationen stark hierarchisch organisierter Bewegungen, Parteien oder Organisationen laufen sicher gleichförmiger ab als solche, bei denen es viele verschiedene Teilnehmendengruppen gibt.

angenähert sind, gemeinsam ihre gemeinsamen Gefühle verstärken.« (ebd.: 571) Er beschreibt damit u.a. die Aufregung, die in Zusammenkünften entstehen kann – und das durch diese Aufregung (wieder) gestärkte Gefühl, *dass eine Gruppe zusammengehört*.

Collins wendet Durkheims Ritualtheorie auf soziale Bewegungen an. Er sieht deren regelmäßige Treffen (auch) als Anlass, um ihren Zusammenhalt zu erneuern:

»We could go further in this direction, to consider how social movements periodically gather, in smaller or larger collective occasions, sometimes to recreate the effervescence that launched the movement, and sometimes to infuse new emotions, one of the most effective ways being confrontation with targets or enemies.« (Collins 2001: 31)

Collins nutzt den Begriff der *Interaktionsrituale*, um darauf seine Theorie aufzubauen. Interaktionsrituale kommen dann zustande, wenn Menschen

- a) in face-to-face Reichweite sind, wenn sie
- b) ihre Aufmerksamkeit auf einen *gemeinsamen Fokus* richten, und
- c) wenn daraus eine geteilte Emotion erwächst (Collins 2014: 299, Herv. i.O.).

Wenn diese Faktoren zutreffen, werden sowohl der gemeinsame Fokus als auch die geteilte Emotion stärker – *collective effervescence* entsteht, »the rhythmic entrainment of all participants into a mood that feels stronger than any of them individually.« (Ebd.) Dadurch steigert sich u.a. die Solidarität der Teilnehmenden untereinander. Bestimmte Interaktionssituationen schaffen also nicht nur für die Zeit ihres Bestehens ein erhebendes Gefühl, die Teilnehmenden nehmen einen Teil davon auch mit – die bei Collins sogenannte *emotional energy*. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl – Collins nennt es Solidarität – entsteht durch die Transformation von Emotionen: »If we are angry, or sad together, we nevertheless feel better and stronger.« (Ebd.) Jedes erfolgreiche (!) Ritual bringt also ein Gefühl von Zusammengehörigkeit der Teilnehmenden mit sich.

Legt man diese Ritualperspektive an, geht es bei Demonstrationen nicht nur um das Werben um die eigenen Anliegen. Es geht um die Herstellung von Zusammengehörigkeit. Das erklärt, warum große Treffen sozialer Bewegungen meist mit einer Demonstration (oder wie in Paris: mit Bühnenprogramm für alle) eröffnet werden. Rituelle Handlungen wie Demonstrationen dienen dann nicht nur dazu, Zusammengehörigkeitsgefühle zu erneuern, wie Durk-

heim annahm, sondern auch, sie neu zu erschaffen. Für die WSF bedeutet dies: Hier kommen unterschiedliche Menschen zusammen, die sich selten persönlich kennen (vgl. Kapitel 6). Sie kommen alle zusammen, um ein Event zu besuchen. Was aber integriert dieses Event, wenn man sich bei den vielen Workshops fast nie über den Weg läuft? Diese Funktion übernimmt das Rahmenprogramm, das bei den Treffen sozialer Bewegungen maßgeblich durch Demonstrationsaktivitäten gestaltet ist. Das ist nicht sehr erstaunlich, bilden Demonstrations- und Protestaktivitäten doch ein zentrales Repertoire zeitgenössischer sozialer Bewegungen (vgl. Kapitel 8).

Auf den Demonstrationen der Weltsozialforen wird gemeinsam demonstriert, aber eben nebeneinander: Es besteht ein Konsens über den generellen Demonstrationsanlass, sonst wäre man nicht erschienen, und gleichzeitig können alle ihre jeweilige (Bewegungs-)Identität nicht nur beibehalten, sondern auch noch laut und vielfältig darstellen. Auch auf seinen Demonstrationen bietet das WSF also Raum für Diversität unter einem breiten, abstrakten Korsett von Zusammengehörigkeit. Dies kann das Gefühl schaffen, dass man zusammengehört, gerade in seiner Unterschiedlichkeit.

f) Vorstellungsrunden und Ansprachen in Workshops

Auf Demonstrationen wird gemeinsam gerufen und gesungen, es wird in eine Richtung marschiert und geklatscht. Hier wirken andere Mechanismen der Zusammengehörigkeitsschaffung als in Workshops, um die es in diesem Abschnitt gehen wird.

Ebenso, wie die Weltsozialforen mit Eröffnungsveranstaltungen und Demonstrationen beginnen, fangen Workshops zumeist mit einer Begrüßung und Vorstellungsrunden an. Begrüßungen und Abschiede sind »die rituellen Klammern für eine Vielfalt von gemeinsamen Aktivitäten – gleichsam Interpunktionszeichen [...]« (Goffman 1982c: 118). Sie eröffnen und schließen Aktivitäten, führen Teilnehmende hinein und hinaus und geben ihnen gleichzeitig einen rituellen Rahmen. Sie machen die Teilnehmenden einander zugänglich und signalisieren, dass sie sich nun für eine Weile miteinander in Kontakt befinden, oder dass es in Ordnung ist, dass dieser privilegierte Kontakt nun zu Ende geht (vgl. ebd.).

Während Begrüßungen und Programmvorstellungen häufig auf das Kommando einstellen sollen, haben Vorstellungsrunden eine weitere Funktion – insbesondere so, wie sie auf den Weltsozialforen häufig ausgeführt werden.

Auch Vorstellungsrunden sind Zugänglichkeitsriten. Sie stellen jedoch im Gegensatz zu allgemeinen Begrüßungen zu Beginn von Workshops nicht die Situation, sondern die Teilnehmenden in den Vordergrund. Auf den Weltsozialforen wird neben dem Namen in Vorstellungsrunden auch meist nach dem Engagement gefragt (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen; ESU 2014 – Tag 3 RMTS, Tag 3 TS). Teilnehmende geben etwa an, dass sie Peter heißen, aus Norwegen kämen und dort Arbeitslose auf dem Lande organisieren.

Der breite Raum, der hier für die Vorstellung gegeben wird, hebt die einzelnen Anwesenden hervor. Die Anwesenden sind nicht nur Publikum, das Referent*innen lauschen soll, sie als Personen werden als wichtig markiert. Darüber hinaus markiert das Fragen nach dem Engagement in sozialen Bewegungen dessen Relevanz. Darüber zu sprechen wird in der Interaktionsordnung als erlaubt, ja wünschenswert markiert. Das korrespondiert mit dem breiten Raum, den Wissens- und Erfahrungsaustausch über soziale Kämpfe vor allem in den Workshops einnimmt (vgl. z.B. Interview 1). Selbst, wenn eine Veranstaltung als Wissensaustausch anmoderiert wird, so werden erst durch ausführliche Vorstellungsrunden die Teilnehmenden als Vertreter*innen *spezifischer sozialer Kämpfe* ansprechbar.

Gleichzeitig zeigen Vorstellungsrunden auf, was die Teilnehmenden verbindet. Sie sind nicht nur rein zufällig Anwesende, sie sind alle Vertreter*innen sozialer Bewegungen, die ihr Engagement verbindet – so unterschiedlich es dann auch sein mag. Natürlich ist dieses Wissen bei den Teilnehmenden abstrakt vorhanden, doch Vorstellungsrunden machen es noch einmal jeweils plastisch: Soziale Kämpfe bekommen ein Gesicht und eine Stimme, sie werden konkret ansprechbar. Mehr noch als auf Demonstrationen ist hier klar, dass man sich austauschen kann: Die Interaktionsordnung ist auf sprachlichen Austausch angelegt, nicht nur auf das möglichst bunte Darstellen von Bewegtheit. Gemeinsames Engagement für eine bessere Welt wird in den Vorstellungsrunden als ebenso relevant dargestellt wie die jeweiligen, unterschiedlichen Aktivitäten von Einzelnen. Und so passiert es häufig, dass man angesprochen wird auf sein Engagement oder das Land, aus dem man kommt. Fragmente der Vorstellungsrunden bleiben kleben, werden in den Workshops selbst oder in informellen Gesprächen weiter als Themen verfolgt.

Eine weitere, kleine Geste, die während der Workshops immer wieder vorkommt, hat ebenfalls eine vergemeinschaftende Funktion: die Ansprache der anderen Teilnehmenden als Brüder und Schwestern oder als Genoss*innen. Im Gegensatz zu den Vorstellungsrunden kommen diese Ansprachen häufig, aber nicht immer, aus dem Kreis der Teilnehmenden. Es kann jedoch auch

vorkommen, dass Moderator*innen oder Referent*innen diese Bezeichnungen verwenden (z.B. WSF 2016 – Tag 3).

Neben einer familiären Anrede als Brüder und Schwestern kommen auch zuweilen politisch konnotierte Anreden vor. Häufig werden anderssprachige Entsprechungen von »Genoss*in« genutzt, also *comrade*, *compañero*a* etc. (ESU 2014 – Tag 2 TS) Während familiäre Anreden eine genetischere Verbindung herstellen und Menschen in die Nähe von Blutsverwandtschaft rücken, drückt die Ansprache als Genoss*in eine stärker politische Verbindung aus. Diese Anreden gehen bereits in Richtung Personenkategorien, jedoch ohne elaborierte Ausführungen dazu, wer dazu gehören soll. Vielmehr werden pauschal alle Anwesenden eingeschlossen. Im Gegensatz zu den Vorstellungsrunden, die auf Individualität und Engagement abzielen, machen solche Ansprachen Unterschiede zwischen den Teilnehmenden unsichtbar.

Was das Vorkommen betrifft, so lassen sich keine klaren Muster ausmachen. Es gibt Veranstaltungen mit ausführlichen Vorstellungsrunden und Zusammengehörigkeit schaffenden Ansprachen, solche ohne und solche, in denen nur eins von beidem vorkommt. Bei der fehlenden zentralen Steuerung oder starken Vorplanung der Veranstaltungen ist das kaum erstaunlich. Es zeigt sich jedoch für die WSF insgesamt ein Muster, das auch bereits in den vorherigen Unterkapiteln auftrat: Es gibt sowohl Elemente, die Zusammengehörigkeit darstellen als auch solche, die die Individualität der Teilnehmenden und ihres Engagements zur Geltung bringen.

g) Das Schaffen gemeinsamer Erlebnisse

Interaktionssituationen schaffen Erlebnisse, hinter die man erst einmal nicht mehr zurückgehen kann: Dass man sie erlebt hat, und das gemeinsam, können Beteiligte schlecht leugnen, ohne als dement, geisteskrank oder gewollt witzig zu gelten. Man weiß, zumindest für einige Zeit (Monate, Jahre), mit wem man wann, wie interagiert hat. Auch, wenn man sich nicht an alle Details erinnert, kann die Teilnahme an Interaktionssituationen selbst schlecht geleugnet werden. Interaktionssituationen sind zwingendermaßen *gemeinsame* Erlebnisse, denn man kann sie nicht allein erleben.

Über die Art der Erlebnisse und mit welcher normativen Konnotation man sie abspeichert und erinnert, ist dabei noch nichts gesagt. Interaktion bietet aber die Möglichkeit, durch das gemeinsame Naherleben besonders einprägsame Situationen zu schaffen, auch, weil Interaktionserlebnisse weniger

flüchtig sind als etwa Fernsehsendungen, die man geschaut hat. Mehr Sinne werden angesprochen, Interaktion fordert zumeist mehr Aufmerksamkeit als eine Fernsehsendung. Nebenengagements werden erschwert. Auf dem WSF sind die meisten Teilnehmenden bemüht, positiv erinnerbare Situationen zu schaffen. Einprägsame Situationen können dazu beitragen, dass Menschen sich als zusammengehörig empfinden. Dies können dafür extra angelegte Situationen sein, etwa Teambuilding-Maßnahmen, aber auch ganz normale, alltägliche Situationen, bei denen ein gesteigertes Zusammengehörigkeitsgefühl zusätzlich mit abfällt, ohne, dass dafür Anstrengungen unternommen wurden. Länger andauernde Interaktionssituationen eignen sich dafür meist besser als flüchtige Begegnungen.

Welche Situationen auf den WSF welche Gefühle in Menschen auslösen, lässt sich schwer feststellen. Es lassen sich jedoch einige Situationen finden, die dezidiert (auch) zur Schaffung von Zusammengehörigkeit angelegt zu sein scheinen. Hier fallen besonders künstlerische Darbietungen ins Auge. Bei diesen werden verschiedene menschliche Sinne und Fähigkeiten aktiv angesprochen, was sicher zu ihrer Wirkung beiträgt: Neben dem Denken können Menschen Musik hören und fühlen, häufig gibt es stärkere visuelle Reize. Das Gehirn wird vielfältig unterhalten und angeregt. Gleichzeitig verfügt Kunst über die besondere Fähigkeit, Menschen in ihren Bann zu ziehen, ihre Aufmerksamkeit stark zu fokussieren. Häufig, jedoch nicht immer, ist Kunst nicht von der Beherrschung einer Sprache abhängig. Auch das schafft in einem vielsprachigen Umfeld wie dem WSF die Möglichkeit, anders als sprachlich miteinander zu kommunizieren.

Künstlerische Darbietungen finden sich beinahe überall auf den WSF. Zwei Schwerpunkte lassen sich ausmachen: geplante Veranstaltungen im Rahmenprogramm rund um die Workshops und (spontane) Darbietungen auf dem Veranstaltungsgelände.

Das Rahmenprogramm fällt auf den WSF unterschiedlich aus. In Paris und Montreal gab es Eröffnungsveranstaltungen mit Bühnenprogramm, in Tunis endete die Eröffnungsdemonstration ohne ein solches Programm. Beide Bühnenprogramme bestanden aus Reden und künstlerischen Darbietungen. Auf der Attac-Sommeruniversität durften verschiedene Vertreter*innen von Attac-Gliederungen weltweit die Anwesenden begrüßen. Daneben gab es ein kabarettistisches Programm auf Französisch (ESU 2014 – Tag 1). In Montreal stand das Bühnenprogramm am Ende der Eröffnungsdemonstration. Ich habe oben beschrieben, wie die Interaktionsordnung der ankommenden Teilnehmenden von Demonstration auf Bühnenprogramm umgestellt wurde (vgl.

Kapitel 7d). Hier lag der Schwerpunkt weniger auf humoristischen Einlagen als vielmehr Darstellung verschiedener sozialer Kämpfe durch Reden und Lieder. Indigene aus Montreal und Kanada waren stark vertreten und hielten Reden und sangen indigene Lieder (WSF 2016 – Tag 1).

Ähnlich wie Eröffnungsdemonstrationen haben solche Veranstaltungen zu Beginn der Foren auch die Funktion, ein gemeinsames Erlebnis für alle Anwesenden zu schaffen. Es wird weniger in Kleingruppen interagiert, alle können jedoch darauf Bezug nehmen, was sie auf der Eröffnungsveranstaltung gesehen oder gehört haben. Ein eröffnendes Bühnenprogramm schafft einen gemeinsamen, rituellen Fixpunkt. In Montreal wurde etwa häufig darauf verwiesen, dass die Stadt Montreal auf zwangsenteignetem indigenem Land liegt. Dies wurde bei der Eröffnungsveranstaltung mehrfach betont und war vorher bereits im Programmheft prominent aufgeschrieben. Im Gegensatz zur Eröffnungsdemonstration, wo ein langer Zug durch die Straßen zieht, ist der gemeinsame Fokus bei Bühnenveranstaltungen für alle derselbe: Alle schauen auf die Bühne auch wenn nicht so ist klar, dass dies eigentlich erwartet wird (vgl. auch die Versuche, die ankommenden Demonstranten in Montreal ruhig zu bekommen, WSF 2016 – Tag 1). Die Interaktionssituation ist zentriert. Bekannte Revolutionslieder (die Internationale, Bella Ciao etc.), persönliche Erzählungen von Kämpfen aus verschiedenen Weltregionen (z.B. die Waisen von Berta Cáceres aus Honduras, WSF 2016 – Tag 1) und bewegende Reden sind die Einstimmung auf das, was in den kommenden Tagen folgt. Die Veranstaltung bildet Anknüpfungspunkte für Gespräche mit Unbekannten, sie kann als Small-Talk-Thema verwendet werden. Zugleich wird – wie auch auf Eröffnungsdemonstrationen – bei solchen Veranstaltungen die Gemeinschaft der WSF-Besucher*innen für alle sichtbar. Sie stehen auf einem Platz, wodurch sie noch verdichteter sichtbar sind als in einem lang gezogenen Demonstrationzug. Das WSF beginnt damit, dass man sehen kann »Wir sind viele.«

Eine in Montreal hervorstechende, kulturelle Veranstaltung war die Abendveranstaltung »Voices of Resistance«. In diesem Format wurden verschiedene soziale Kämpfe aus unterschiedlichen Erdteilen dargestellt. Sie fand in einem Veranstaltungssaal der Université du Québec in Montreal statt, in dessen Mitte sich eine abgesenkte Bühne befand, umgeben von Publikumsbestuhlung an drei Seiten. Zu Beginn der Veranstaltung wurde der Raum komplett abgedunkelt. Die einzigen lautereren Geräusche kamen aus den Übersetzungsgeräten, die viele Teilnehmende sich geholt hatten. Nach und nach wurden in diese Dunkelheit hinein, nur erleuchtet von einzelnen

Scheinwerfern, soziale Kämpfe dargestellt. Ein Moderator führte auf Französisch durch das Programm, Reden wechselten sich ab mit künstlerischen Darstellungen. Während Vertreter*innen aus den USA oder Europa eher klassische Kampfesreden hielten, waren die Ansprachen aus anderen Weltreligionen farbenfroher, emotionaler. Die künstlerischen Performances waren häufig abstrakt, aber zugleich bedrückend: Beispielsweise versuchte eine in einem Netz gefangene Frau sich aus diesem zu befreien und scheiterte daran. Im Zentrum stand das Motiv des Widerstandes.

Die Veranstaltung bewegte auch mich:

Während der Veranstaltung habe ich irgendwann aufgehört, zu protokollieren. Das lag nicht an der Unlust, das zu tun noch daran, dass der Tag bereits fortgeschritten und ich müde war. Nein, die Veranstaltung begann, mich zu berühren. All diese Stimmen des Widerstandes, die dort trotz ihrer Entbehrungen standen und weitermachten, zum weiter machen aufriefen: Plötzlich ging es auch um mich, um die Frage, wie es um meinen Aktivismus bestellt ist. Ob ich darin nicht mehr investieren sollte, mir einen anderen Lebensweg wählen sollte als den eingeschlagenen. Ob ich mich nicht losreißen sollte von dem als System bezeichneten, anderswo eine andere Politik machen sollte. (WSF 2016 – Tag 2)

Die Veranstaltung bewegte etwas in mir und ich begann, mir Gedanken um mein eigenes Engagement zu machen, anstatt weiter zu protokollieren, wie ich es mir eigentlich vorgenommen hatte.

Erst bei der nochmaligen Durchsicht meiner Feldnotizen in Zusammenhang mit meinen anderen Datenmaterialien wurde mir klar, dass wahrscheinlich genau eine solche Wirkung von den Veranstalter*innen intendiert gewesen war. Dieses Datenstück veranschaulicht auf eine besondere Art und Weise, dass ich nicht nur Beobachter, sondern eben auch Teilnehmer im Feld war. Das Dargestellte berührte mich emotional. Die Protokollierung ermöglichte es mir jedoch, meine Emotionen mit einem gewissen Abstand abermals soziologisch-analytisch zu reflektieren und sie in den breiteren Zusammenhang des WSF einzuordnen.

Durch die Zusammenstellung von sozialen Kämpfen aus aller Welt mit künstlerischen Performances und einer Theateratmosphäre war die Veranstaltung dazu geeignet, mitzureißen und zu berühren. Die Erzählungen von Kampf und Entbehrung, von Widerstand und Erfolgserlebnissen und von einer gemeinsamen Zukunftsvision ging alle im Raum Anwesenden an: Deshalb waren sie zum Weltsozialforum gekommen. Hier wurde spürbar, was sie alle

vereint: Der Widerstand gegen eine als ungerecht empfundene Welt und der Kampf für eine bessere.

Goffman hat die Möglichkeit beschrieben, dass Interaktionssituationen die Teilnehmenden in eine Art Trancezustand überführen:

»Gemeinsames spontanes Engagement ist eine *unio mystica*, ein sozialisierter Trancezustand. Hinzu kommt, dass eine Konversation ein Eigenleben hat und ihren Gesetzen folgt. Es ist ein kleines soziales System, das zur Erhaltung seiner Grenzen tendiert; es ist ein kleines Gefüge aus Verpflichtungen und Loyalität, mit seinen eigenen Helden und Schurken.« (Goffman 1986a: 124f.)

Während Goffman vor allem Gesprächssituationen im Sinn hat, so lässt sich diese Beobachtung erweitern: Nicht nur Gespräche tendieren dazu, gegenüber der Umwelt mehr Aufmerksamkeit einzufordern. Gerade künstlerische Darbietungen sind besonders dazu geeignet, Personen hineinzuziehen und dadurch ihre volle Aufmerksamkeit zu erhalten.

Solche künstlerisch unterlegten Darbietungen gab es auf den untersuchten Treffen immer wieder: In Paris sang ein älterer Mann einen Tango und tanzte (ESU 2014 – Tag 5 TS), in Tunis trommelten und sangen zwei Malier fast den gesamten Tag und animierten zum Mitmachen (WSF 2015 – Tag 2 TS), in Montreal gab es Kabarett für Kinder und Erwachsene (WSF 2016 – Tag 3). Das Publikum machte hier häufig mit, manchmal ohne zu wissen, wofür genau die Aktivität steht. Musik und Tanz scheinen dazu anzuregen, mitzumachen, sie sind auch ohne großes Erklärwerk zugänglich. Das zeigt sich auch an den vielen, spontan Mitmachenden, z.B. in Paris:

Eine scheinbar spontane Theateraufführung auf und zwischen den Wiesen. Sie wird nicht via Lautsprecher angekündigt. Sie startet mit einem lautstarken Marsch, wird dann im Kreis mit vielen (50+) Zuschauern fortgesetzt. Die Zuschauer klatschen mehrfach rhythmisch zu den Aktivitäten der Theatergruppe (die aus Teilnehmenden besteht). (ESU 2014 – Tag 5 TS)

Klatschen stellt dabei eine Form von *embodiment* dar. *Embodiment* meint die körperliche Verinnerlichung der Situation, das Mitgehen mit ihr. Während Goffman einen starken Fokus auf das Gesicht legt (vgl. etwa den Aufsatz *On Face Work*, Goffman 1986c; vgl. Müller 2014: 354), nimmt Knorr-Cetina bei der Analyse ihrer Trader*innen den gesamten Körper in den Blick. Die Börsianer*innen zeigen, wippen, fluchen, gestikulieren stark, und »verkörpern« damit den sonst nur virtuell und abstrakt erlebbaren Markt (Knorr Cetina & Bruegger 2002).

Diese These lässt sich auch auf das gemeinsame Klatschen und Singen übertragen: Durch das Klatschen partizipiert man nicht nur passiv an einer Situation und bringt sich mit gelegentlichen Beiträgen ein, man beteiligt sich die ganze Zeit, indem man den Rhythmus mit erzeugt, dem man dann auch wieder folgt. Ähnlich ist es beim Mitsingen: Man erzeugt mit seiner Stimme eine Melodie, der man gleichzeitig folgt. Der Takt und die Melodie von Musik ziehen Menschen besonders hinein, sie sind geeignet, sich auch ohne gemeinsame Sprache zu verstehen. Diese gemeinsame Aktivität erschafft dann ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, von gemeinsamem Tätigsein.

Eine etwas andere Form des *embodiments* ist das Mitgehen des Publikums bei einer Rede oder einer Äußerung auf einem Podium. Während beim Singen und Klatschen alle Teilnehmenden in etwa derselben Aktivität nachgehen, sind bei der hier beschriebenen Variante klare Rollenunterschiede erkennbar. In Montreal gab es einen Workshop zur aktuellen politischen Situation in den USA. Beim Vortrag des Gewerkschafters Kali Kulo waren aus dem Publikum immer wieder deutlich vernehmbare Laute der Zustimmung hörbar: Es gab viele »hmm« und »yeah«, »right« (WSF 2016 – Tag 3; ähnlich WSF 2016 – Tag 2 in der Abendveranstaltung).

Diese unterschiedlichen Varianten von *embodiment* sind nur zwei von vielen. Sie zeigen, wie Teilnehmende nicht nur kognitiv in Situationen hineingezogen werden und durch vereinzelte Beiträge an Interaktionen partizipieren und diese aufrechterhalten, sondern wie sie auch körperlich hineingezogen werden können – auch in Situationen, in denen eine starke Asymmetrie zwischen Leistungs- und Publikumsrollen besteht, wie etwa in Podiumsveranstaltungen. In solchen Situationen gibt es jeweils verschiedene Zeichen dafür, dass die Teilnehmenden sich einander zugehörig empfinden: Gemeinsames Klatschen oder Singen tragen ebenso zu diesem Eindruck bei wie zustimmende Laute aus dem Publikum.

Eine weitere interaktive Praktik, die Vergemeinschaftung ermöglicht, ist das gemeinsame Lachen. Auf den Weltsozialforen wird viel gelacht. Das mag überraschen, geht es doch um ernste Themen, um Kämpfe, um Leben und Tod. Trotzdem konnte ich in vielen Workshops sowie bei einem Treffen des Organisationsteams in Tunis 2015 Lachen beobachten. Hier wurde neben der eigentlichen Besprechung viel gelacht (WSF 2015 – Tag 0). Auf die Frage, warum auf dem Treffen so viel gelacht wurde, sagt ein Mitglied des Organisationsteams, dass es vor allem um interkulturelle Unterschiede ginge: Ess- und Trinkgewohnheiten (einige essen Schnitzel, andere Schawarma), Umgang mit Geschlechterunterschieden oder die eigene (A-)Religiosität (Interview 2). La-

chen funktioniert gewissermaßen als Peinlichkeitsüberbrücker, es ist eine interkulturell und ohne gemeinsame Sprache für alle zugängliche Form der Kommunikation.

Viele kleine Gesten und Tätigkeiten können dazu führen, dass Menschen sich einander zugehörig fühlen. Vermutlich ist es gerade die Alltäglichkeit von Lachen oder Klatschen, die es in wissenschaftlichen Betrachtungen schnell untergehen lässt. Dennoch ist es nicht nur das gemeinsame Tätigsein, das Zusammengehörigkeitsgefühle hervorruft. Es ist auch die Art der Tätigkeit, die Ausschlag gibt: Rhythmisch klatschend, gemeinsam singend oder zustimmend brummend fühlt man sich stärker miteinander im Einklang als bei ablehnenden Handlungen wie Kopfschütteln oder bei Debatten mit verhärteten Fronten.

Und nicht nur kleine gemeinsame Gesten können Gemeinschaft stiften, auch ganze Veranstaltungen können darauf angelegt sein – wie etwa die beschriebenen Abendveranstaltungen in Montreal oder künstlerische Darbietungen, welche die Teilnehmenden mit vielen ihrer Sinne wahrnehmen und einen Großteil ihrer Aufmerksamkeit erfordern.

h) Zwischenfazit: temporäre Zusammengehörigkeit, generelle Übereinstimmung

In diesem Kapitel sollte deutlich geworden sein: Es gibt vielfältige Möglichkeiten, mittels Interaktion Gefühle von Zusammengehörigkeit zu erzeugen. In den Blick geratene Bewegungs- und WSF-Accessoires schaffen eine erste Ahnung davon, wer zu den Kollektiven »WSF-Teilnehmende« und »Bewegungsaktive« zählt. Es geht weiter mit kleinen Möglichkeiten wie einem Lächeln, einer Berührung oder dem gemeinsamen Musizieren. Es können Dinge sein, die in der Interaktionsordnung liegen, wie eine bestimmte, institutionalisierte Nettigkeit und Geduld im Umgang miteinander oder Vorstellungsrunden, in denen Individuen mit ihrem Engagement hervorgehoben werden.

Das WSF schafft es mit vielen kleinen und größeren Möglichkeiten, die interaktiv steuerbar sind, zweierlei herzustellen: Zum einen fühlen sich die Anwesenden als Gemeinschaft auf Zeit, als Teilnehmende an den Treffen *und* als Kämpfer*innen für eine andere Welt. Zum anderen aber können sie ihre jeweilige Identität nicht nur behalten, sondern sind auch aufgefordert, diese darzustellen, ohne auf größere Widersprüche zu stoßen. Das ist eine Erfahrung, die sie in ihrem Alltag sicher nicht immer machen. Das Zusammenge-

hörigkeitsgefühl der WSF ist also ein im Abstrakten begründetes, wenn auch konkret sehr spürbares. Und es mag auch zu genau diesem Gefühl beitragen, dass man eben *nicht gezwungen wird*, immer gleich zu denken und gleich zu fühlen. Die Kategorie »soziale Kämpfe« drückt dies paradigmatisch aus, gibt diesem Gemeinsamen im Unterschiedlichen einen Rahmen: Alle kämpfen soziale Kämpfe für eine andere Welt, und alle tun dies auf unterschiedliche Weisen.

Der Gedanke und das Gefühl, man habe als WSF-Teilnehmende ein besonderes Verhältnis zum definierbaren Personenkreis anderer WSF-Teilnehmender, erfüllt sich also. Es etabliert sich ein temporäres Zusammengehörigkeitsgefühl, das jedoch auf einer generellen Übereinstimmung basiert: Man besucht gemeinsam das WSF, setzt sich überall auf der Welt für dessen Veränderung ein. Damit ist es weniger als eine kollektive Identität, und wenn doch, eine sehr flüchtige, kaum auf eine Gruppe im Tyrell'schen Sinne bezogene. Der breite Zusammengehörigkeitsbegriff hat zutage befördert, dass Interaktion eine Vielzahl von Mitteln zur Verfügung hat und dass diese auf den WSF in spezifischer Konnotation genutzt werden, um Zusammengehörigkeit zu erzeugen.

10. Leistung IV: Alternativen leben

a) Einführung

»Eine andere Welt ist möglich« – unter diesem Slogan startete das Weltsozialforum 2001, und er hat sich bis heute gehalten. Erst 2016 wurde er erweitert: Eine andere Welt ist nicht nur möglich, »Another World is needed, together, it is possible«, heißt es im Slogan. Diese andere Welt ist eine nicht definierte, eine für die Teilnehmenden unklare: Es gibt kein Großprojekt wie etwa die sozialistische oder kommunistische Gesellschaft, welches sie alle vereinen würde. Der Begriff der »anderen Welt« ist ein Container, in den viele Welten passen. Was die Teilnehmenden vereint, ist die Suche nach Alternativen, nicht der gemeinsame Glaube an *bestimmte* Alternativen.

Diese Fixiertheit sozialer Bewegungen auf Alternativen hat schon Niklas Luhmann aufgegriffen: Er schrieb sozialen Bewegungen zu, für Alternativen zu protestieren, ohne wirkliche Alternativen zu bieten. Freilich bezog er sich auf die gesellschaftliche Primärdifferenzierung – die funktionale Differenzierung – deren Folgeprobleme soziale Bewegungen thematisieren, während sie gleichzeitig die Errungenschaften funktionaler Differenzierung (Geld, Massenmedien uvm.) nutzen, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen (Luhmann 1996; kritisch Tratschin 2016). Damit bieten sie eine Reflexionsebene für Gesellschaft. Die auf den Weltsozialforen diskutierten Alternativen befinden sich jedoch auf einer anderen Ebene, systemtheoretisch gesprochen häufig auf der Ebene von Programmen.

Die Suche nach Alternativen ist allgegenwärtig auf den Weltsozialforen. In der im Programmheft abgedruckten Einführung zum WSF 2016 mit dem Titel »We are all actors of change«, beginnt der Text etwa mit:

»Countless alternatives that flourish locally all around the world to build communities that are more solidary and respectful towards the human be-

ing and the limits of the planet exist. The challenge consists in gathering these actors of change by going beyond the North-South cleavages to allow them to exchange, to spread their messages and their actions and to fuel a positive dynamic of change. The WSF 2016 of Montreal aims to encourage the convergence of solutions, energies and good willed people to build *Another World*. It is a place of convergence of social movements, of freedom of expression of alternatives, of exchange between citizens, of artistic events, of advocacy, of inspiration and of concrete commitments.« (World Social Forum 2016: 4, Herv. i.O.)

Das Weltsozialforum ist demnach ein Ereignis, auf dem Akteure diese Alternativen zusammenbringen und sichtbar werden lassen, um dann gemeinsam eine andere Welt zu gestalten. Die Richtung dieser Alternativen wird oft mit einem Feindbild zusammengehalten, der Opposition gegen Kapitalismus und Neoliberalismus. Im zitierten Text besteht die Klammer jedoch in abstrakten, positiv formulierten Werten (»respectful towards the human being and the limits of the planet«). Diese Haltung spiegelt die Charta des WSF wider. Dort heißt es in §2:

»[...] From now on, in the certainty proclaimed at Porto Alegre that »another world is possible«, it becomes a permanent process of seeking and building alternatives, which cannot be reduced to the events supporting it.« (World Social Forum 2001)

Alternativen suchen und schaffen, dieser Zweischritt beschreibt gut, wie Alternativen auf dem WSF verhandelt werden. Im Programmheft der Attac Sommeruni 2014 wurde gar ein eigener »Raum der konkreten Alternativen« ausgewiesen, in dem man mit der Bewegung *Alternatiba* »in festlicher Atmosphäre und mit guter Laune« Alternativen zum Klimawandel kennenlernen kann (Attac 2014: 3).

Auch die Titel vieler Workshops führen das Wort »Alternative«: Sie heißen etwa »Alternatives to neoliberal capitalism«, »Confronting Corporate Power: Farmers' Resistance and Alternatives to Land, Seed and Water Grabs«, »No to NATO. Towards peaceful alternatives and a politics of common security in europe and the world« oder »Systemic Alternatives for post- extractivist societies« (alle World Social Forum 2016).

Alternativen spielen also eine zentrale *inhaltliche* Rolle auf den Weltsozialforen. Um dieses verhandeln von Alternativen als Themen geht es im nächsten Abschnitt (b). Alternative Praktiken wie Mülltrennung oder

CO₂-Kompensation können auf dem WSF ausprobiert werden, sie werden vorgelebt. Aber das ist nicht alles, die andere Welt, die das WSF schaffen möchte, wird auch auf andere Weise sichtbar. Der Umgang miteinander auf dem WSF ist ein anderer, wie ich an zwei Beispielen zeigen möchte: dem interaktiven Lernen und dem stark auf Takt ausgerichteten Verhalten (c). Die Weltsozialforen sind auch Ereignisse, auf denen sich eine alternative Form von Globalität erleben lässt – eine Globalität, die in der Interaktion funktioniert (d). Welche Rolle spielt dabei, dass diese face-to-face stattfindet? Diese Frage wird im Fazit zusammenfassend beantwortet (e).

b) Alternativen als Themen

Alternativen sind Themen vieler Interaktionen, sie sind ein normativer Maßstab auf den WSF, und sie sind auf das ebenfalls normative Ziel einer besseren Welt ausgerichtet. Als Gegenfolie dient ihnen häufig das Diktum »There is no alternative«, das berühmte TINA-Prinzip, das Margaret Thatcher als Leitspruch des Neoliberalismus ausgerufen hat. Es gäbe keine Alternative mehr zum Kapitalismus auf der Erde, konstatierte sie – und begründete damit für Großbritannien einschneidende Reformen. Dieser Abkehr von politischer Gestaltbarkeit der Welt setzt sich die Suche nach Alternativen der sozialen Bewegungen entgegen, die sich auf den Weltsozialforen treffen.

Die Suche nach Alternativen als verbindendes Element für die Teilnehmenden

Dass Weltverbesserung auf dem WSF sagbar ist, dass es angestrebt wird und darüber kommuniziert wird, unterscheidet dieses Ereignis sicher von den meisten Alltagskontexten der Teilnehmenden. Eine Teilnehmerin aus Südamerika hob im Interview folgende Aspekte hervor: Es wird »in Frage gestellt und es werden Fragen zugelassen und es werden Denkprozesse angestoßen.« (Interview 7) Ein Teilnehmer einer Gewerkschaftsdelegation nimmt den Gedanken mit nach Hause,

»dass es überall auf der Welt Menschen gibt, die gern eine andere Welt hätten, und dass das keine Utopie sein muss, sondern [...] dass man das im Moment auch fördert, indem man präsent ist und auch daran glauben kann.« (Interview 8)

Und auch die Moderatorin einer die Diskussionsergebnisse des Forums 2016 präsentierenden Veranstaltung gibt den Zweck wie folgt an:

Die ganzen Initiativen werden vorgestellt, damit möglichst viele der Teilnehmenden sich einer von ihnen verschreiben, »to create a better world together.« (WSF 2016 – Tag 5)

Weltverbessern ist sagbar – und es ist normativ wünschenswert auf den Weltsozialforen. Mehr noch: Utopie wird, ganz entgegen ihrer eigentlichen Begriffssemantik, in den Bereich des Möglichen und nicht des eben Utopischen verlagert. Utopie wird konkret denkbar, indem sich über Ansätze und Vorgehensweisen verschiedener Initiativen ausgetauscht wird. Diese Verbindung der nicht weiter ausbuchstabierten, häufig nur als Gegenbild zu herrschenden Zuständen formulierten »anderen Welt« mit dem Sprechen über konkrete Alternativen macht die andere Welt fassbarer. Interessant ist, dass es hierbei eine große Lücke gibt: Auf der einen Seite das Ablehnen herrschender Zustände und die Beschreibung einer anderen Welt in abstrakten Werten wie *gerecht, friedlich, nachhaltig*; auf der anderen Seite sehr konkrete Alternativen für bestimmte Probleme, etwa die Nahrungsmittelsicherheit in Subsahara-Afrika. Wie genau die geforderte andere Welt aussieht, welche Verbindungen es zwischen verschiedenen konkreten Alternativen gibt, das wird kaum systematisch diskutiert. Die andere Welt, so scheint es, ist erst einmal anders, sich von der jetzigen abgrenzend und darüber hinaus eine Ansammlung konkreter Alternativen. Ähnlich wie bei der Kategorie sozialer Kämpfe, bei der es verschiedene Utopien bzw. eine vage Utopie einer besseren Welt gibt, wird auf den WSF eine Vielzahl, häufig unzusammenhängender Alternativen diskutiert. Alle haben so die Möglichkeit, für sie passende Anschlüsse zu finden. Diese Unterbestimmtheit ermöglicht es auch, dass viele, verschiedene und sich auch widersprechende Alternativen ihren Platz finden in der Vision der Weltsozialforen. Gleichzeitig verhindert diese Unbestimmtheit Konflikte über die konkrete Ausgestaltung von Alternativen. Es ist also leicht, und dennoch nicht trivial, die Suche nach Alternativen als Bestandteil der normativen Ordnung der Weltsozialforen zu sehen.

Die Möglichkeit, sich über Alternativen auszutauschen, ist auch deshalb zentral für die Teilnehmenden. Die Moderatorin betont weiter: »dass wir bei einer Initiative mitmachen sollen, die die Leute vorgestellt haben. So verändern wir die Welt.« (WSF 2016 – Tag 5) Die Konstruktion der angestrebten, anderen Welt geht dabei über drei Schritte: Erst müssen Alternativen kennengelernt und zweitens diskutiert werden. Drittens werden sie umgesetzt, mitgenommen, adaptiert, verändert. Im Folgenden beschreibe ich zunächst einmal, wie die ersten beiden Schritte auf den WSF ablaufen.

Alternativen kennen lernen

Verschiedene Alternativen kennenzulernen ist ein formuliertes Ziel vieler Besucher*innen der WSF. Das kann sowohl thematisch (Was machen soziale Bewegungen auf der ganzen Welt im Themenbereich X?) oder auch bewegungsspezifisch (Was hat Bewegung Y in den letzten Jahren veranstaltet (vgl. Interview 1)?) motiviert sein. Ein Indiz für die wichtige Rolle der Informationsaneignung ist das ständige Mitschreiben oder –tippen vieler Teilnehmer*innen (ESU 2014 – Tag 2 TS, Tag 5 TS; WSF 2015: Tag 3 TS, WSF 2016: Tag 2, Tag 3, Tag 5). Das Aufnehmen, Festhalten und womöglich spätere Weitergeben von alternativen Konzepten ist vielen Teilnehmenden wichtig. Häufig schreiben sie klassisch mit Stift und Papier mit, aber auch andere Dokumentationsmethoden, etwa auf Laptops oder die Aufnahme von Ton oder Video mit entsprechenden Geräten oder Handys kam häufig vor. Manchmal, aber nicht häufig, wurde das Mitschreiben auch von den Veranstalter*innen geleistet, in mit dem Beamer an die Wand geworfenen Dokumenten, oder in Protokollen, die nachher an eine Liste gesammelter E-Mail-Adressen versandt werden sollen (WSF 2016: Tag 2 und Tag 5). Insgesamt war auffällig, wie viele Menschen mitschrieben. Die aufgenommenen Informationen scheinen also nicht unbedingt verbreitet zu sein. All das deutet darauf hin, dass Informationsaufnahme – das Kennenlernen von Alternativen – eine wichtige Rolle für die Teilnehmenden spielt.

Es gibt auch Veranstaltungen, die dezidiert auf die Vermittlung von Alternativen abzielen. Eine, die auf systemische Alternativvorschläge zugeschnitten war, fand 2015 in Tunis statt. Der Bedarf nach systemischen Alternativen schien groß zu sein, im völlig überfüllten Seminarraum saßen, standen und lagen (!) 50 bis 60 Menschen, es war heiß und der Raum füllte sich im Laufe der Veranstaltung immer weiter. Vorn war ein Podium aufgebaut, zu Füßen der Referent*innen saßen Teilnehmende. Vielleicht war die Veranstaltung auch so gut besucht, weil die Referent*innen bekannt waren: Christophe Aguiton sprach über *commons*, Boaventura de Sousa Santos über das Konzept des *buen vivir*, eine Frau über die *Global Forest Coalition* und eine weitere Frau über *Degrowth* (WSF 2015 – Tag 4 RM). Vier sehr unterschiedliche Konzepte wurden hier unter dem Begriff systemischer Alternativen zusammengefasst. Zuerst wurden sie nacheinander präsentiert, nur abgewechselt durch einige Nachfragen des Moderators, und dann unsystematisch diskutiert. An vielen Stellen auf den Weltsozialforen haben Teilnehmende solche oder ähnliche

Möglichkeiten, Alternativen zur Weltordnung oder in bestimmten Themenbereichen kennenzulernen.

Alternativen diskutieren

Die Behandlung von Alternativen als Thema geht über die reine Informationsaufnahme hinaus. Sie werden besprochen, diskutiert, an ihnen wird laboriert und sie werden auf ihre Brauchbarkeit hin seziert. In der genannten Diskussionsveranstaltung zu systemischen Alternativen ging es wie folgt weiter: Nach der Vorstellung der Alternativen durch die Panelist*innen wurde die Diskussion für das Publikum geöffnet. In einer Sammlung von Publikumsbeiträgen wurde etwa die Machtfrage aufgeworfen (»How do we transform power?«), der Neoliberalismus verurteilt und gefragt, wie eine Umsetzung der verschiedenen Alternativen möglich sei (einhellige Antwort: erst einmal lokal beginnen). Jeder Wortbeitrag wurde vom Klatschen des Publikums begleitet. Ein Diskutant hob hervor, dass dies für ihn die beste Veranstaltung des WSF sei. Auch weitere, zuvor noch nicht genannte Konzepte werden in die Diskussion eingebracht (das Anthropozän, der Kampf gegen das Patriarchat und ein Gleichgewichtskonzept). Auch hierfür gab es Applaus. Was es nicht gab, waren Theoriediskussionen oder gar Disput über die Konzepte, die doch – denkt man weiter darüber nach – nicht ohne Weiteres miteinander in Einklang zu bringen sind. Hier werden Alternativen nebeneinandergestellt und beklatscht – ein Nebeneinander, das wir schon bei den Demonstrationen gesehen haben (»Gemeinsam nebeneinander demonstrieren«, Kapitel 9e). Dieses Nebeneinanderstehenlassen von alternativen Konzepten ist eine Variante der Diskussion von Alternativen und bei weitem die häufigste. Es geht jedoch nicht immer so harmonisch zu.

Konstruierte Alternativen: Die Zukunft des WSF

Ein weniger harmonisches Beispiel waren die immer wiederkehrenden Diskussionen über die eigene Zukunft, die Zukunft des Weltsozialforums. Hierzu fanden Veranstaltungen – zumeist mehrere – auf allen von mir untersuchten Weltsozialforen statt. Die Weichenstellungen für die Weltsozialforen werden normalerweise im International Council (IC) getroffen (vgl. Kapitel 4 und Schroeder 2015). Die Debatte darüber wird publizistisch begleitet von Beiträgen in Sammelbänden und Zeitschriften, auf Homepages und E-Mail-Listen. Einfache Teilnehmende werden selten an diesen Diskussionen beteiligt – außer auf den dafür ausgerichteten Veranstaltungen auf den WSF selbst.

Normalerweise sind bei diesen Workshops eine oder mehrere Mitglieder des IC anwesend. Alle beobachteten Veranstaltungen starteten mit Inputs von anscheinend vorher festgelegten Personen (meist Mitglieder des IC oder des lokalen Organisationskomitees), die bestimmte Aspekte – die Geschichte des WSF, die Debatte um *Open Space* vs. strategische Ausrichtung oder die Wichtigkeit der Veranstaltung – hervorheben. Die Inputs wurden oft von den Menschen gehalten, welche die Debatte sonst auch im IC und/oder publizistisch führen. Danach wurde die Diskussion für das Publikum geöffnet, die genannten Aspekte wurden besprochen, einige neue – etwa die Macht des IC oder Diskriminierungen bestimmter Gruppen – eingebracht.

Im Gegensatz zu der oben geschilderten Debatte über systemische Alternativen, bei der verschiedene Vorschläge nebeneinanderstehend als jeweils legitim betrachtet und wohlwollend diskutiert wurden, laufen die Diskussionen zur Zukunft der WSF hitziger ab. Einige Diskutant*innen reagierten sogar emotional (vgl. z.B. WSF 2016 – Tag 2), für sie schien viel an diesem Thema zu hängen. Ein Beispiel: In einer Diskussionsrunde 2016 wurde eine belgische Aktivistin, die Mitglied des IC ist, sehr emotional. Ihre Stimme brach und sie sagte, dass sie das Thema sehr berühre. Im Vorfeld hatte es im IC eine Debatte über eine Petition gegeben, welche das IC unterstützen sollte – eine umstrittene Angelegenheit, denn das Gremium wie auch das WSF sollen laut Satzung nicht politisch Stellung beziehen. Bei dieser Debatte sprechen teilweise bis zu drei Menschen gleichzeitig. Chico Whitaker, eine der Mitbegründer des WSF, mischte sich ein und plädierte noch einmal (er hatte vorher bereits gesprochen) für die Beibehaltung des *Open-Space*-Formates für das WSF, das eben Stellungnahme, Austausch und Vernetzung innerhalb des Formates, aber nicht als Gesamtgremium erlaubt. Als Argument führte er die historische Zersplitterung der Linken auf, die nur dadurch aufgehoben werden könne, dass Macht qua Entscheidung aus dem WSF herausgehalten und Raum für Vernetzung und Diskussion geboten würde (WSF 2016 – Tag 2).

Die Frage, die dabei im Raum steht, ist die nach anderen, alternativen Ausgestaltungen der Weltsozialforen. Dabei werden divergierende Positionen aufgemacht, Unterschiede werden überhaupt hervorgehoben, anstatt das Gemeinsame zu betonen. In der Diskussion wird aber – auch wenn Menschen emotional werden und z.B. weinen oder heftig widersprechen – wertschätzend miteinander umgegangen. Die Belgierin, die ihre Position stark verteidigte, entschuldigte sich beinahe, als sie Chico Whitaker widersprach: »I very very very much dislike to disagree with you, I like you too much. But I do disagree.« (Ebd.)

Diese Mischung aus Diskussion bei gleichzeitiger Wertschätzung der Person ist eine weitere Form des Laborierens an Alternativen, wie sie auf den WSF zu finden ist. Beiden Formen ist gemeinsam, dass sie keiner Lösung, keiner Entscheidung bedürfen: Sie werden diskutiert, Positionen und Argumente ausgetauscht, und am Ende wird die Sitzung mit einem Applaus geschlossen und alle gehen in den nächsten Workshop. Was vom Besprochenen später umgesetzt wird, ist unklar und bleibt z.B. den Entscheidungen im IC überlassen.

Alternative Deutungsangebote

Es gibt noch eine dritte Konfiguration, in der Alternativen als Themen eine Rolle spielen. Die diskutierten Alternativen bieten auch alternative Deutungsangebote an. Das zog sich durch die gesamten Veranstaltungen, immer wieder wurde der Neoliberalismus als falsche Ideologie benannt, wurden Großkonzerne und Regierungen als Schuldige, wurde der Kapitalismus als falsche Wirtschaftsform benannt. Das ist ein Deutungsangebot, das in sozialen Bewegungen vorhanden ist, es dient vielen von ihnen Hintergrundideologie. Doch die ständige Wiederholung, das Anwenden auf verschiedene Fälle und das gegenseitige Bestärken verfestigen das Deutungsangebot: Es gibt Schuldige, die ein »falsches« Leben erzwingen, und es gibt vielfache Alternativen. Insofern haben die Treffen auch eine bestärkende Wirkung, da man sieht, dass viele andere Menschen so denken wie man selbst. Die sonst abstrakte »imagined community« (Anderson 1985) der sozialen Bewegungen wird hier konkret und erlebbar.

Über die Wiederholung und Vertiefung bestehender Deutungsangebote hinaus bieten die Treffen auch die Möglichkeit, neue *Frames* kennenzulernen. In Montreal bot etwa Henry Mintzberg, ein bekannter Organisationsforscher, einen Workshop zu seinem Buchtitel »Rebalancing Society« an. Im Workshop stellte er sein Konzept vor, das die Welt in drei Sektoren – Staat, Privat- und pluraler Sektor – einteilt und gerade dem dritten viel Gewicht zuweist. Nach einer gemeinsamen, sehr oberflächlichen Bestandsaufnahme des Zustandes der Welt wurde das Seminar immer mehr zu einem gemeinsamen Nachdenken darüber, wie man mit dem Konzept von Mintzberg die Welt verändern kann, wo es Anwendung findet, wo es Schwächen hat (WSF 2016 – Tag 4).

Dieser Workshop leistete sehr deutlich etwas, was sich an vielen Stellen in den Veranstaltungen der WSF zeigt: Es werden alternative Deutungsrahmen zur Verfügung gestellt und gemeinsam erprobt. Für westliche Aktivist*innen

können etwa indigene Deutungsangebote neu sein, auch Alternativen jenseits von Kapitalismus/Kommunismus bilden neue Deutungsangebote. Dass dies eine Leistung der WSF ist, mag auch damit zusammenhängen, dass soziale Bewegungen zwar in der Kritik an bestehenden Zuständen gut sind, nach dem Ende des Kalten Krieges alternative Großkonzepte zum Kapitalismus aber in Verruf geraten sind. Für das Diskutieren von Alternativen braucht es also vielleicht einen geschützten Rahmen, in dem das Nachdenken über Weltverbesserung erlaubt und erwünscht ist, in dem man sich dafür nicht verteidigen muss. Die Sagbarkeit von Utopien (vgl. Interview 8) schafft andere normative Verhaltenserwartungen, als sie etwa in der Goffmanschen amerikanischen Mittelstandsgesellschaft (oder anderswo) anzutreffen sind. Nicht Bestandserhaltung, sondern Verbesserung von Lebensumständen wird zur Norm – und diese Norm wird von den meisten Anwesenden geteilt. Diese geteilte Norm ermöglicht es wiederum, neben konkreten Alternativen auch über alternative Deutungsangebote für Weltläufe zu sprechen und daraus womöglich systemische Alternativen zu entwickeln. Insofern ist es wichtig, dass sich auf dem WSF face-to-face getroffen wird – weil erst die persönlichen Treffen diesen Rahmen bieten können.

Alternativen spielen auf den WSF als Themen von Interaktion eine Rolle. Sie kennenzulernen, sie auf einander wertschätzende Weise zu diskutieren und darüber alternative Deutungsmuster für die eigene Wirklichkeit zu erlangen, sind drei Aspekte der Verarbeitung von Alternativen als Themen. Die Tatsache, dass die WSF die Diskussion *face-to-face* ermöglicht, ist auch darin begründet, dass Weltverbessern hier sagbar wird – und damit auch das Denken und Sprechen in Alternativen. Die Weltsozialforen ermöglichen es durch die Umstellung der Interaktionsordnung auf Offenheit, einander trotz Anstrengung und sprachlicher Probleme wertschätzend zu begegnen. Die Treffen bilden somit geschützte Räume, die ein (nicht nur denkerisches, s.u.) Ausprobieren ermöglichen – auch von alternativen Weltdeutungen und Problemlösungen.

Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Annette Schnabel in ihrer Untersuchung der Frauenbewegung: Mithilfe des Rational-Choice-Ansatzes zeigt sie, wie die Gruppen der Frauenbewegung sog. *joint goods* produzieren, etwa die Uminterpretation gemachter Erfahrungen oder das Einüben von bestimmten, gesellschaftlich für Frauen nicht vorgesehenen Emotionen. Der geschlossene, in diesem Fall nur für Frauen zugängliche Kontext der Gruppen ermöglicht damit ein fundamentales, interaktives Lernen von Fähigkeiten, die dann außerhalb der Gruppen angewendet werden können (Schnabel

2001). Vor allem das Laborieren an Alternativen und andere Deutungsangebote können so erlernt bzw. vertieft werden.

c) Alternativen als Praktiken

Themen sind nur eine Variante, in der Alternativen eine Rolle spielen. Eine weitere sind Praktiken – und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen bieten die Treffen sozialer Bewegungen die Möglichkeit, bestimmte bewegungsnahe Praktiken durch Beobachten, Ausprobieren und Nachahmen zu erlernen. Zum anderen bieten die WSF auch eine Möglichkeit, andere Interaktionspraktiken zu erlernen, auszuprobieren und ihre Praktikabilität zu testen.

Eine andere Welt im Kleinen: Bewegungspraktiken

Auf den Treffen sozialer Bewegungen wird eine Menge anders gemacht als in vergleichbaren Interaktionssituationen. Auffällig ist, dass sich die Teilnehmenden selbst um viele Angelegenheiten kümmern, die sonst bezahltem Personal überlassen sind. Aber sie haben auch die Möglichkeit, eine Reihe von neuen Praktiken zu erlernen. Dies betrifft nicht nur bewegungsspezifische Verhaltensweisen, wie bestimmte Demonstrationsweisen oder Arten, sich darzustellen. Es betrifft auch Arten, mit seiner sozialen oder ökologischen Umwelt umzugehen, und zwar solche, die im Sinne der Ziele der anderen Welt sind. Eine andere Welt beginnt auch damit, dass die Weltsozialforen den Teilnehmenden den Raum geben, Dinge anders zu machen, ohne dafür negativ sanktioniert zu werden.

Zu den offensichtlichen Praktiken, die während der WSF verbreitet werden, gehört die Mülltrennung. Während die Aufteilung von Abfall und Recycling in Deutschland seit langem verbreitet sind, ist dies in vielen Nachbarländern sowie erst recht außerhalb der Europäischen Union keine verbreitete Praxis. Oft fehlen die institutionalisierten Möglichkeiten (verschiedene Mülltonnen und nachgelagerte Recyclingsysteme), sodass Mülltrennung schwer in den Alltag integrierbar ist. Mit den Möglichkeiten fehlt auch häufig das Bewusstsein, dass Mülltrennung eine sinnvolle Angelegenheit sein kann. Auf den Treffen sozialer Bewegungen wird in unterschiedlichem Maße darauf geachtet, wie mit Abfall umgegangen wird. In Montreal gab es in den Universitätsgebäuden verschiedenfarbige Mülleimer. In Tunis dagegen wurde der Müll nicht sichtbar getrennt, es standen große Tonnen für alle Abfallsorten bereit.

In Paris wurde die Mülltrennung selbst organisiert und damit als Praktik eingeführt und eingeübt. Dies lief wie folgt ab: Es wurden (wahrscheinlich vom Organisationsteam, möglicherweise von einer sozialen Bewegung mit Umweltschwerpunkt) Sets bereitgestellt, um verschiedenfarbige Mülltonnen aus Pappe zusammenzubauen. Diese wurden an Teilnehmende verteilt, welche sie zusammenbauten. Während der Eröffnungsveranstaltung etwa bauen mehrere junge Männer die Mülleimer zusammen. Nachdem sie fertig waren, wiesen sie umstehende Teilnehmende darauf hin, welcher Abfall in welches Gefäß gehöre:

Einer der Männer nimmt den Plastikbecher, den eine der drei Frauen auf den Boden neben einen Rucksack gestellt hat und erklärt ihr, dass dieser da reingehöre. Dann nimmt er den Löffel aus dem Becher und erklärt ihr (auf Französisch), dass auch er aus recycelbarem Material sei und wirft ihn zusammen mit dem Becher in den gerade aufgestellten Mülleimer. (ESU 2014 – Tag 1)

Die nicht überall verbreitete Praxis der Trennung von Abfall wurde durch Mitmachen erlernt: Ein Set zum Zusammenbauen wurde zuvor erdacht und bereitgestellt, Teilnehmende wurden aufgerufen, sich an der Installation der dazugehörigen Gefäße zu beteiligen, und sie wirkten gleichzeitig als Multiplikator*innen, um diese Praxis anderen Teilnehmenden nahezubringen. Durch die persönliche Ansprache inklusive Apell wird Mülltrennung auch normativ. Die geschilderte Szene zeigt die gleichzeitige Einfachheit und Schwierigkeit dieser spezifischen Praxis: Müll zu trennen ist sehr einfach, wenn die dazugehörigen Gefäße bereitstehen und man weiß, welcher Abfall wo hineingehört. Gleichzeitig sind aber (mindestens) diese beiden Dinge notwendig: Gefäße und das Wissen um Recycling. Zumindest die Gefäße waren in den folgenden Tagen überall auf dem Veranstaltungsgelände zu finden und klar erkennbar, die Oberbegriffe der einzufüllenden Abfälle waren in mehreren Sprachen auf die Ränder geschrieben:

Mülltrennung ist ein Thema auf den Treffen des WSF, Müllvermeidung ein weiteres. Im Programmheft zum WSF 2016 wird den Teilnehmenden geraten, ihre eigene Wasserflasche mitzubringen und diese an den vielen vorhandenen Trinkwasserbrunnen immer wieder aufzufüllen. Das Prinzip »Bring your own bottle« soll Plastikmüll vermeiden, der durch das Kaufen immer neuer Wasserflaschen entsteht (World Social Forum 2016: 9) – eine vor allem in Nordamerika sehr verbreitete Praxis. Auch hier wird also auf den WSF ein für soziale Bewegungen wichtiges Thema gesetzt und sogleich mit praktischen Umsetzungshinweisen in die Nähe einer Praktik gerückt.

Abbildung 8: Mülltrennung auf der Attac Sommeruniversität 2014



Quelle: privat

Dem Müllthema wird durch explizite Erwähnung im Programm des WSF 2016 normative Kraft verliehen. Dort wird das Treffen als »eco-friendly and fair« bezeichnet und ausgeführt:

»We organize the WSF: [...] zero waste to reduce the burying of waste generated by the organization of an event. We apply the principles of 3RV-E: reduce to the source, reuse (to bring its cup and its gourd for ex.), recycle, compost (to value) and to eliminate. [...]« (ebd.; Fehler i.O.)

Ähnlich wird auch dem Thema Fair Trade, das durch die Teilnehmenden weniger beeinflussbar ist als der Umgang mit Müll (es muss Angebote geben), normative Kraft gegeben. Im nächsten Abschnitt heißt es:

»We organize the WSF: [...] fair (all are encouraged to choose fair trade products) and the main places of the FSM favor these products (UQAM, Cégep du Vieux Montréal, McGill University, voluntary breaks-coffees etc.). The FSM is nominated Fair trade Event (granted by Fairtrade Canada, L'Association Québécoise du Commerce Équitable et le Canadian Fair Trade Network).« (Ebd.)

Hier wird zusätzlich eine externe Akkreditierung durch Fair-Trade-Organisationen als »fair trade event« genutzt, um Normativität zu erzeugen. Ob Teilnehmende das Programm aufmerksam gelesen haben oder nicht: Die Tatsache, dass verschiedene Werte im Programm aufgeführt wurden und Teilnehmende immer darauf verwiesen werden können (alle haben das Programm erhalten), verleiht diesen Werten eine gewisse Überzeugungskraft.

Eine weitere, umsetzbare Praxis zielt auf diese Werte: Zu den Weltsozialforen fliegen die Menschen aus der ganzen Welt ein. Transatlantikflüge sind die Regel, nicht die Ausnahme. Während dieser Umstand oft unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten thematisiert wird – gerade auch in Bezug auf den Klimawandel –, wird auf den Weltsozialforen eine Praxis ermöglicht, damit umzugehen. Die Rede ist von CO₂-Kompensation. Es gibt Organisationen, etwa *AtmosFair*, an welche man Geld spenden kann für jeden Flug, den man absolviert hat. Das Geld wird pro Flugkilometer berechnet und dann in kompensatorische Maßnahmen zum Klimaschutz, etwa das Pflanzen von Bäumen, investiert. Dies ist über das Internet leicht möglich, viele Organisationen (z. B. Universitäten) bieten diese Möglichkeit auch direkt über ihre Reisekostenanträge an. In Montreal wurde darüber hinaus auch vor Ort die Möglichkeit gegeben, die für den Besuch des WSF angefallenen Flugkilometer zu kompensieren: Am ersten Tag, bei der Vorbereitung der Demonstration im Parc Jarry, gab es einen Stand, der deutlich sichtbar für CO₂-Kompensation zuständig war (WSF 2016 – Tag 1). Hier konnte man Fragen stellen, etwa zur Verwendung des Geldes und zur Effektivität der Maßnahmen, aber auch direkt spenden. Die interaktive Hilfestellung kann die Wahrscheinlichkeit zum Spenden ebenso erhöhen wie die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Aber auch die zeitliche Nähe zum Hinflug am ersten Tag des Weltsozialforums helfen, die Relevanz dieser Praxis zu vermitteln. Zum Klimawandel lässt sich auf diesen Treffen schlecht »ja« sagen, er gilt als großes Weltproblem, das es zu überwinden gilt.

Auch dieser Wert wurde im Programm noch einmal deutlicher ausgeführt:

»We organize the WSF: carboneutre (sic!) or zero carbon to reduce its impact on climate change (to invite the participants to borrow the public transportation, to reduce the consummate energies etc.) and compensate for them (every person moving for the WSF is invited to contribute financially to projects of social reforestations, initiative in association with Arbre-Évolution and Le Jour de la terre.« (World Social Forum 2016: 9)

Was verbindet diese Beispiele? Es sind alles Praktiken, von denen man annehmen kann, dass sie potentiell die Welt verbessern und die im Einklang mit den Werten des WSF stehen – ein Eindruck, den die Erwähnung im Programm verstärkt. Sie tragen dazu bei, dass die Umwelt geschützt wird. Das korrespondiert mit dem als Weltproblem empfundenen Klimawandel, der als Thema auf den letzten WSF sehr präsent ist. Die Praktiken wurden auf den WSF als Lernangebot gemacht: Hier lernten die Teilnehmenden, wie diese Praktiken funktionieren können. Es wurde auch gezeigt, dass sie recht einfach möglich sind. Sie wurden so mit einem Erfolgserlebnis verbunden. Und noch etwas verbindet sie: Die Weltsozialforen sind eine spezifische Umgebung mit einem spezifischen Norm-Set: Gleichgültigkeit gilt ebenso als unsagbar wie Geldgier, Egoismus, Umweltzerstörung. Offenheit wird gefördert und gefordert (vgl. Kapitel 9). Werden also Angebote gemacht, um den Planeten zu schützen, können diese schlecht offensichtlich abgelehnt werden. Das macht ihr Ausprobieren wahrscheinlicher: Man wird den Müll trennen, wenn man sich beobachtet fühlt; und man wird für CO₂-Kompensation spenden, wenn man darauf angesprochen wird oder davon stolz berichten kann. Die WSF bieten einen normativen Rahmen, der bestimmte Praktiken wahrscheinlicher und eine Abweichung davon begründungspflichtig macht, wie auch den Raum, um sie angeleitet auszuprobieren.

Eine kleine Debatte in der Bewegungsforschung beschäftigt sich genau mit dieser Umsetzung der Ziele sozialer Bewegungen, auch durch die Wahl der eigenen Mittel. Als *prefigurative politics* wird ein Bewegungshandeln bezeichnet, das die Welt auch durch wertkonformes Handeln verändern möchte. Es ist ein Ansatz, der sich gegen den Avantgarde-Anspruch einiger Strömungen des Marxismus wendet (zusammenfassend und kritisch Yates 2015). Die Mittel entsprechend der Ziele zu wählen ist ein recht verbreiteter Ansatz in sozialen Bewegungen heutzutage, weshalb es verwundert, dass die Forschung dazu recht dünn ist. Das betrifft etwa die Art der Entscheidungsfindung (vgl. etwa die Debatte bei *Occupy Wall Street*, Graeber 2012), die Gewaltfrage (prominent bei G20 in Hamburg 2017) oder eben die Nachhaltigkeit. Da die Weltsozialforen vor allem auf Austausch und Diskussion setzen, also keine Entscheidungen getroffen und auch keine Gegner*innen bestreikt werden, sticht die Nachhaltigkeits- und Ökologiefrage heraus: Hier können die Teilnehmenden ihre Überzeugungen umsetzen – und bei weitem nicht nur jene, die in der Umweltbewegung aktiv sind.

Die bisher erwähnten Praktiken waren thematisch auf Umweltschutz fokussiert. Es gibt noch weitere Praktiken, die sich eher aus dem Bereich der

Sozialisation in soziale Bewegungen bewegen: Auch das interaktive Erlernen bewegungseigener Praktiken wird auf den Treffen ermöglicht. Auffällig waren vor allem Trainings zu Demonstrationspraktiken und zivilem Ungehorsam, wie sie in Paris angeboten und beworben wurden (Attac 2014). Insbesondere Taktiken, die ein bestimmtes Verhalten in Stresssituationen erfordern, z.B. Aneinanderklammern bei polizeilicher Einkesselung, können interaktiv besser erlernt und eingeübt werden. Aber das Angebot beschränkte sich nicht auf Demonstrationspraktiken, es wurde beispielsweise eine praktische Einführung in das Theater der Unterdrückten angeboten (Attac 2014: 13), eigene »motion performances« (ebd.: 18), und auch die Ansprache von Bürger*innen durch mobile Teams (ähnlich dem Konzept des *organizing*, ebd.: 20) konnte gemeinsam geübt werden. Diese explizit als Möglichkeiten interaktiven Lernens und Ausprobierens ausgeschriebenen Veranstaltungen ergänzen das Lernen von Bewegungspraktiken en passant: beim Beobachten von Demonstrationspraktiken, beim Zuhören und Mitschreiben in Workshops, beim Beobachten auch von vielen Aktionen auf dem Veranstaltungsgelände.

Plastisch wird dieses Lernen von bewegungseigenen Praktiken vielleicht am ehesten an Demonstrationen zügen. Wahrscheinlich haben die meisten Teilnehmenden der WSF bereits an Protesten und Demonstrationen teilgenommen, bevor sie auf ein Forum fuhren. Sie können also beim Demonstrieren auf vorhandene Bewegungspraktiken zurückgreifen. Das stimmt aber nur zum Teil: Es ist klar, dass es sich bei einer Demonstration mit Start- und Endpunkt um eine »collective locomotion« (McPhail & Wohlstein 1986) handelt. Während jedoch bei den Demonstrationen in ihren Heimatländern die Interaktionsordnung häufig bis in Kleinste bekannt und eingeübt ist – Wer darf wo laufen? Welche Sprüche und Gesten sind erlaubt und erwünscht? Wie stellt man sich bei der Kundgebung am Ende auf? – waren bei den WSF den meisten Teilnehmenden lediglich die Rahmenbedingungen bekannt (vgl. die Diskussionen der Teilnehmenden vor dem Start in Montreal, WSF 2016 – Tag 1). Die Partizipation an Demonstrationen setzt dann die Offenheit, aber auch Aufmerksamkeit voraus (siehe auch Kapitel 7 und 9). Zugleich taugt die aufmerksam beobachtete Demonstrationssituation zum Erlernen des Modells »Demonstration«, das weltweit ähnlich funktioniert. Demonstration ist dann nicht, dass die Gewerkschaften vorn laufen mit ihren roten Bannern und die schwarz gekleideten jungen Menschen unerwünscht sind, sondern ein fein – und immer wieder neu – abgestimmter Zug, auf dem alle ihren Raum zur Präsentation bekommen und sich gegenseitig sein lassen. Neben Offenheit und Aufmerksamkeit lernt man bei der Teilnahme an den WSF also

auch viel über bestimmte Modelle von Bewegungspraktiken, die – abstrahiert von den lokalen Besonderheiten – als Modelle sichtbar werden.

Alternative Praktiken, eine andere Interaktionsordnung

Neben der Erweiterung der (friedlichen) *repertoires of contention* und der Alltagspraktiken der Teilnehmenden gibt es auch eine andere Interaktionsordnung als auf vergleichbaren Treffen. Teile davon habe ich oben beschrieben (Kapitel 7), als es um die ständige Suche nach Orientierung und häufige Neuaushandlungen der Situation sowie eine generelle Offenheit ging. Doch die alternative Interaktionsordnung endet nicht bei einer stärkeren Offenheit: Durch die fragile Interaktionsordnung, die dadurch notwendige häufige Neuaushandlung und gesteigerte Offenheit werden die Großtreffen sozialer Bewegungen zu interaktiven Lernprozessen. Diese Prozesse bestehen aus zwei Komponenten: Einerseits besteht die schiere Notwendigkeit, sich permanent anzupassen, also zu lernen, wie man sich richtig verhalten kann. Andererseits besteht durch das Zusammensein in *face-to-face*-Reichweite auch die Möglichkeit, sich über die Konditionen dieses Zusammenseins zu verständigen. Interaktives Lernen ist notwendig und möglich zugleich. Dies ist neben der Offenheit eine zweite Vorbedingung für alternative Interaktionspraktiken.

Dieser Lernprozess wird teilweise auf den Foren thematisiert. In Montreal ging es am vorletzten Tag darum, gemeinsam Aktionspläne zu schmieden. In zwei Runden wurden für große Themengebiete aufgerufen, etwa Demokratie, Bildung oder Klimawandel, sich in Sitzkreisen noch einmal und zusammenfassend auszutauschen. Die Ergebnisse dieser Runden wurden danach im Plenum allen Anwesenden vorgestellt. Diese Vorstellung der Diskussionsergebnisse begann mit wenigen Vorgaben: Jede Initiative bekam fünf Minuten zum Vorstellen, danach sollten auf einem Tisch neben der Bühne Blätter mit Aktionsterminen ausgefüllt werden, die später elektronisch gesammelt werden sollten. Als die erste Gruppe auf Französisch vortrug und keine Kapazitäten sah, selbst zu übersetzen, ging die Moderatorin auf die Bühne, organisierte eine Übersetzung und sagte mehrmals »We are learning while doing this« (WSF 2016 – Tag 5). Nachdem eine weitere Gruppe vorgetragen hat, diesmal jedoch auf Englisch, Französisch und Spanisch, griff die Moderatorin erneut ein und verwies auf die Flüsterübersetzungskreise, die sie organisiert hätten und bat darum, nur in einer Sprache vorzutragen. Sie sagte wieder: »We are learning while doing this.« (Ebd.) Die Moderatorin griff so immer wieder in den Veranstaltungsablauf ein und begründete Änderungen mit einem

gemeinsamen (»we«) Lernprozess: Sie forderte dazu auf, dass mehr Frauen vortragen, erinnert an das Zeitlimit und bat darum, dem Zuhören vor dem Quatschen den Vorzug zu geben (vgl. ebd.). Die Notwendigkeit des gemeinsamen Lernens, das zeigt diese Szene, ist vielen Anwesenden bewusst.

Dieses interaktive Lernen in einer achtsamen, offenen und einander wertschätzenden Umgebung ermöglicht, Interaktionspraktiken zu probieren und zu installieren. Während das Lernen im obigen Beispiel sich vor allem auf die Organisation einer Veranstaltung und die Installation bestimmter Rollen bezog und von einer Leistungsrolle angeleitet wurde, gibt es einige weitere Interaktionspraktiken auf dem WSF, die sich vom Alltagsleben (der meisten Menschen) unterscheiden. Diese sind etwas subtiler und werden nicht unbedingt thematisiert.

Absicherung von Gleichheit

Ein Beispiel ist der Versuch, die Gleichheit aller Teilnehmenden interaktionell abzusichern, also eine Gleichheitsfiktion zu schaffen. Eine interaktionssteuernde Einrichtung, die auf den WSF hierzu häufig Verwendung finden, sind Redezeitbegrenzungen. Vor allem für die Diskussionsteile von Workshops, teilweise aber auch bei Inputvorträgen werden sie zur Anwendung gebracht. Sie wurden auf unterschiedliche Weise eingeführt: zu Beginn der Veranstaltung durch die Moderation (z.B. ESU 2014 – Tag 4 RM; WSF 2016 – Tag 5), im Verlauf der Veranstaltung durch die Moderation (WSF 2015 – Tag 2 RM) oder eingefordert durch Teilnehmende (ebd.). Als Begründung wurde fast immer angeführt, dass alle zu Wort kommen und die Möglichkeit haben sollen, sich auszudrücken. Selbst von der Moderation eingeführte Redezeitbegrenzungen führten dabei kaum zu einer Diskussion (Ausnahme: WSF 2016 – Tag 2), sie wurden klaglos hingenommen (z.B. WSF 2016 – Tag 3). Redezeitbeschränkungen gelten dabei für alle Personen, unabhängig ihres Status. Zwar gibt es auch auf den Weltsozialforen einige *Celebrities*, etwa die Gründer*innen oder bekannte linke Intellektuelle. Aber auch sie erkennen die Norm, die Redezeit für alle auf die gleiche Zeit zu beschränken, an. So kam die Autorin und Intellektuelle Naomi Klein in Kanada auf die Bühne und bediente ihr Mobiltelefon, was sie mit den Worten kommentierte: »I am just timing myself, not texting.« (WSF 2016 – Tag 3)

Die normative Wirkung der Zeitbegrenzungen verdeutlicht eine weitere Szene: In einer Diskussion über die politische Lage in den USA hat ein junger Mann seine Stoppuhr auf die vereinbarten drei Minuten Redezeit gestellt –

er hielt diese Zeit genau ein, worauf er selbst (ein wenig stolz) hinwies (WSF 2016 – Tag 3). Wir haben es also mit einer oft verwendeten Interaktionseinrichtung zu tun, deren Vorhandensein nicht bestritten wird, sondern deren normativer Charakter anerkannt wird. Allenfalls über die angesagte Dauer der Redebeiträge wurde in seltenen Fällen diskutiert (vgl. WSF 2016 – Tag 3). Ähnlich wird mit geschlechterparitätischen Redelisten umgegangen: Sie kommen häufig vor, meistens wird diese Vorgehensweise angesagt oder eingefordert, angegriffen wird sie nicht (vgl. WSF 2016 – Tag 3). Beide Einrichtungen dienen dazu, die Teilnehmenden möglichst gleich zu behandeln. Es wird dabei kein Unterschied gemacht zwischen Geschlecht, sozialem Status, Berühmtheit etc. Auch die möglichst große Beteiligung vieler soll so erreicht werden. Vor der Uhr sind also alle Teilnehmenden der WSF gleich.

Unterschiedliche Diskussionskulturen

Die Teilnehmenden der Treffen sind sehr heterogen, kulturell, aber auch was ihre Bewegungsanbindung¹ angeht. Es ist also nicht verwunderlich, dass auf unterschiedliche Weisen diskutiert wird. Auf den WSF besteht eine große Toleranz für unterschiedliche Diskussionskulturen (vgl. auch Kap. 4 und den Gründungsanspruch des WSF). Zwar wird gelegentlich über diese Unterschiede diskutiert (z.B. WSF 2015 – Auswertungsrunde), aber eher im Sinne einer deskriptiven Differenzbeobachtung, nicht einer normativen Annahme darüber, wie es richtig zu sein hat. Unterschiede in der Diskussionskultur bestehen etwa hinsichtlich der Länge von Beiträgen (wenn es keine Begrenzung gibt; vgl. ebd.), des Vorzugs vor Sachargumenten oder persönlichen Anekdoten, des Haltens einer Feder während des Redebeitrages (vgl. WSF 2016 – Tag 3), Anrufungen von Gottheiten oder des Singens schamanischer Lieder zum Abschluss von Diskussionsrunden (vgl. WSF 2016 – Tag 5). Häufig stehen diese verschiedenen Diskussionsweisen in ein und derselben Veranstaltung nebeneinander. Eingegriffen wird von Teilnehmenden selten.

1 David Graeber beschreibt in seiner Ethnographie von Autonomen und in seinem Occupy-Buch den Unterschied zwischen den »guten« horizontalen und den »schlechten« vertikalen, womit eine Orientierung auf Hierarchie (wie marxistisch-leninistische Gruppen) oder Anarchie gemeint ist (Graeber 2009, 2012). Die bewegungsspezifischen Differenzen auf den Weltsozialforen sind jedoch viel differenzierter. Es kommen Indigene aus verschiedenen Weltregionen mit kosmologischem Weltbild, NGO-Vertreter*innen, islamische und islamistische Wohlfahrtsverbände, Marxist*innen uvm. zusammen.

Bei starken Abweichungen von den sonstigen Diskussionsbeiträgen kommt es jedoch zu sichtbaren Reparaturbemühungen.

Taktvolles Verhalten

Ich möchte diese Bemühungen mit Goffman als *taktvolles Verhalten* bezeichnen. Takt meint hier, das Gesicht bzw. das in der Interaktion konstruierte Image seines Gegenübers zu wahren (Goffman 2008: 212ff.). Dazu verwenden Individuen in der Interaktion verschiedene Techniken der Imagepflege, etwa die Vermeidung von Imageverletzung, das Ignorieren kleinerer Übertretungen der Norm oder die Korrektur größerer. Durch das Achten des eigenen Images und das seiner Interaktionspartner*innen erhalten alle Teilnehmenden eine Situation aufrecht, sie bezeugen gleichzeitig, dass sie eine Ordnung guthießen, die Selbstachtung und -kontrolle, Achtung anderer Menschen und einen halbwegs geregelten Interaktionsablauf guthießen (Goffman 1986c).

Taktvolles Verhalten ist vor allem dann sichtbar, wenn es zu Abweichungen von den Erwartungen in einer Situation kommt: Jemand redet etwas zu laut, ist zu demütig oder stolpert ohne ersichtlichen Grund auf glattem Pflaster. Andere Menschen in Wahrnehmungsreichweite werden sodann Handlungen in Gang setzen, um das Gesicht des Anderen zu wahren: Etwas leiser antworten als angesagt, den anderen bestärken oder so tun, als hätten sie das Stolpern in der Stimme oder im Laufen nicht bemerkt. Diese Handlungen werden häufig automatisch ausgeführt, ohne viel darüber nachzudenken. Takt ist etwas für die meisten Menschen Internalisiertes, etwas seit der frühen Kindheit Anerzogenes.²

Taktvolles Verhalten zeigt sich sowohl im Alltag als auch auf den Weltsozialforen an vielen Stellen und ist nichts Ungewöhnliches. Auf den Weltsozialforen jedoch gibt es ein erhöhtes Maß an Takt, das selbst gröbere Abweichungen toleriert. Zugleich gibt es die starke Erwartung, respektvoll miteinander umzugehen und damit eine größere Toleranz für Abweichungen vom Thema, wirres Gerede oder sonstige Abweichungen vom Programm.

Zwei Szenen stärkerer Abweichungen möchte ich vorstellen. In beiden zeigen jeweils Männer ein Verhalten, das abweichend ist, aber nicht als solches thematisiert, sondern anders behandelt wird.

In Paris gab es in einem Workshop zu *Tools and Meetings for Practicing Democracy* eine Vorstellungsrunde, die im Verlauf der Veranstaltung nach einer

2 Didier Eribon hat darauf hingewiesen, dass Takt auch schicht- und milieuspezifisch variiert (Eribon 2016).

längeren Einführung in das Thema der Veranstaltung eingeschoben wurde. Teilnehmende sollten sich laut Ansage eines Moderators mit ihrem Namen, ihrer Bewegungsanbindung sowie Erfahrungen mit (Online-)Tools für Demokratieprozesse vorstellen. Nachdem sich einige Menschen vorgestellt hatten, kam ein älterer Mann an die Reihe. Anstatt sich vorzustellen wie erwartet und vor ihm praktiziert, äußerte er sich zum abstrakten Gegenstand des Workshops: Demokratie. Er gab seine Ansichten zur Nutzlosigkeit von Demokratie wieder, und erzählte seinen eigenen Desillusionierungsprozess mit dieser Regierungsform nach. Für seinen Beitrag benötigte er wesentlich länger, als andere vor ihm für ihre Vorstellung. Vorgestellt hat er sich nicht. Trotzdem schritt niemand ein. Der Übersetzer und einer der Moderatoren grinsten, verbargen dies aber vor dem Sprecher, indem sie nach unten schauten und ihn nicht damit konfrontieren oder durch direktes Anschauen auf sich aufmerksam machten. Nachdem er fertig war – was einige Zeit in Anspruch genommen hat – dankte der Moderator ihm und unternahm einige Klarstellungen, was seinen Demokratiebegriff und damit die Intention zu dem Workshop angeht. Er rahmte es jedoch nicht als Widerspruch zu dem Mann, sondern eben als Klärung seines eigenen Verständnisses und – beinahe entschuldigend – als Rechtfertigung dafür, warum sie diesen Workshop so und nicht anders gerahmt und eingeleitet haben (vgl. ESU 2014 – Tag 3).

Der Mann wich sowohl in der Länge seines Beitrages von den anderen Teilnehmenden ab als auch im Inhalt: Anstatt sich vorzustellen stellte er Überlegungen zum Demokratiebegriff an. Obwohl es den Ablauf des Workshops behinderte – er war noch nicht beim Hauptteil, dem Erfahrungsaustausch, angelangt – schritt niemand ein. Lediglich kleinere Zeichen von Rollendistanz (Goffman 1973) wurden gezeigt, der Moderator wahrte danach das Gesicht des Sprechers, indem er seine Bemerkungen als Klarstellungen rahmte. Auch andere Teilnehmende gingen nicht in negativer Weise auf seine Ausführungen ein. Die Abweichung wird nicht thematisiert, lediglich inhaltlich korrigiert. Eine Maßregelung bzw. eine Thematisierung des vermeintlich richtigen Verhaltens blieben aus. Die Korrekturbemühung verbleibt auf einer Ebene, die ein Weitermachen im Workshop ermöglicht, in diesem Fall aber das Gesicht des alten Mannes wahrte. Die Aufrechterhaltung einer engen normativen Ordnung, in der man etwa genau dem Workshop-Ablauf folgt, wird demgegenüber zurückgestellt. In dieser Szene, im Umgang mit solchen Abweichungen, zeigt sich etwas, was sich häufiger auf den Treffen sozialer Bewegungen findet: Eine größere Toleranz für Abweichungen von eigenen Ansichten, aber auch vom Ablauf, zugunsten des Ausdrucks einzelner Teilnehmender. Men-

schen sollen sprechen können, ihnen soll jemand zuhören, und das ist schon viel – so formulierte es ein Teilnehmer der Auswertungsrunde in Tunis (vgl. WSF 2015 – Auswertungsrunde; Interview 1).

Diese gesteigerte Toleranz zeigt sich auch in folgender Szene mit musikalischer Einlage: In einem Workshop in Tunis zum Themenkomplex *Systemic Alternatives* kam es nach dem Input zur Diskussion. Teilnehmende reihten ihre Kommentare aneinander, bis ein Schwede an die Reihe kam. Er betonte, dass dies für ihn die bisher beste Veranstaltung des Weltsozialforums sei. Dann singt er ein schwedisches Gedicht aus den 1960ern an (natürlich auf Schwedisch). Währenddessen ist nicht einmal ein Grinsen von den Zuhörenden erkennbar, welches Rollendistanz oder Missfallen ausdrücken könnte. Es ist still im Raum, die Aufmerksamkeit richtet sich auf den singenden Schweden, der vorn steht. Danach erklärt er die Bedeutung bzw. die einzelnen Zeilen des Liedes auf Englisch und ruft dazu auf, mehr gemeinsam zu singen. Singen sei für ihn auf Weltsozialforen wichtig, um Gemeinschaft zu stiften und das Soziale zu fördern, sagt er. Es gibt vereinzelt Schmunzeln im Publikum, aber niemand würgt ihn ab, unterbricht oder bringt Missfallen zum Ausdruck. Mit seiner Gesangseinlage auf Schwedisch verstößt er anscheinend entweder nicht gegen die Interaktionsordnung, oder die Abweichung wird toleriert, weil die Interaktionsordnung andere Dinge – den individuellen Ausdruck aller Teilnehmenden – als wichtiger institutionalisiert hat. Er schließt mit einem »spiritual halleluja« für die vorgestellten systemischen Alternativen und erntet lachenden Applaus (vgl. WSF 2015 – Tag 4 RM).

In beiden Fällen wurden die Abweichungen vom angesagten Ablauf in der Situation nicht sanktioniert. Im ersten Fall wurden leichte korrektive Handlungen auf inhaltlicher, jedoch nicht auf interaktionsnormativer Ebene vorgenommen, im Zweiten wiederum dominierte Aufmerksamkeit, es wurde geklatscht. In der Aufmerksamkeit für den Gesang zeigt sich die schon oben beschriebene, gesteigerte Offenheit, in beiden Fällen eine gewisse Toleranz für die Abweichung vom erwarteten oder angesagten Handlungsablauf. Der Arbeitskonsens dieser Interaktionen (Goffman 1986c: 16) ist stärker als im Alltag auf die Darstellung subjektiver Sichtweisen, auf den Raum für Einzelne und ihre Erfahrungen, Wünsche und Bedürfnisse ausgerichtet als auf ein Primat für den geregelten Fortgang der Veranstaltungen. Vielleicht wirken solche scheinbar ziellosten Treffen sozialer Bewegungen deshalb bunter und wuselig, als man es sonst aus Workshop-Formaten kennt. Hergestellt wird dieser auf Toleranz und Offenheit ausgerichtete Interaktionskonsens durch verschiedene Selbstbeschränkungen, etwa Redezeitbegrenzungen, die diskussi-

onslos übernommen werden, aber auch durch einen sehr bedachten Einsatz von taktvollem Verhalten. Letzteres wird dabei mit Schwerpunkt auf die Wahrnehmung des Gesichts jedes*r Einzelnen und mit weniger starker Rücksicht auf die Aufrechterhaltung der Interaktionsordnung genutzt.³

Abgestützt wird dieser Umgang miteinander auch durch eine eigens eingerichtete Sonderrolle. Auf den Treffen laufen – meist durch besondere Kleidung wie Westen gekennzeichnet – Freiwillige herum. Diese können nach dem Weg gefragt werden, nach anderen Räumlichkeiten, nach Abläufen. Allein die Einrichtung dieser Rolle zeigt, dass die Teilnehmenden wichtig sind. Soweit unterscheiden sie sich nicht von ähnlichen Interaktionstypen wie etwa Messen oder Konzerten (wobei sie hier noch eine Sicherheitsfunktion haben). In Montreal gab es darüber hinaus noch eine ausdifferenzierte Freiwilligenrolle: das Anti-Oppressions-Team BAO-FSM. Es ist durch anders aussehende Westen (als die der wegweisenden Freiwilligen) gekennzeichnet, hat einen eigenen Stand und wurde z.B. bei der Großveranstaltung am Ende des Forums eigens noch einmal auf der Bühne vorgestellt: Wer sich diskriminiert, anders schlecht behandelt fühlt oder einfach nur reden wolle, könne sich an das Team wenden, das dafür über den Campus patrouilliert (WSF 2016 – Tag 5).

Neben der Thematisierung von Alternativen wird die andere Welt, die sich die Teilnehmenden der Weltsozialforum herbeiwünschen, auch auf Interaktionsebene mit konstruiert. Allerdings wird hierüber kaum gesprochen, es gibt kaum Ansagen, schriftliche Ausführungen oder Ermahnungen, wie richtiges Verhalten auszusehen hat. Trotzdem oder gerade deswegen bildet sich eine Interaktionsordnung auf den Weltsozialforen, die in ihrer Fragilität gerade dadurch gelingt, dass sie Offenheit fördert (und fordert) und eine große Toleranz für Neues und Unbekanntes beinhaltet.

Diese gesteigerte Offenheit und Toleranz unterscheiden sich deutlich merkbar für die Teilnehmenden (und Forschenden) vom Alltag, aber auch von Interaktionen derselben Personen außerhalb des Veranstaltungsgeländes. So erschaffen die Weltsozialforen auch auf Interaktionsebene ein Stück weit eine andere Welt, indem sie Alternativen der normativen Erwartungen in

3 Das WSF ist dabei keineswegs eine Aufhebung der alltäglichen Interaktionsordnung, wie man es z.B. vom Karneval kennt: Dort ist mehr erlaubt als im Alltag, auch, wenn sich der Ort kaum verändert. Der Karneval bietet, so Charles Taylor, eine Möglichkeit, sich außeralltäglich auszuleben und Grenzen zu überschreiten, ohne gesellschaftlich exkludiert zu werden (Taylor 2007). Auf dem WSF werden dagegen große Anstrengungen unternommen, um eine funktionierende Interaktionsordnung aufzubauen.

Interaktion schafft – und durch das gemeinsame Erleben zeigt, dass diese andere Interaktionsordnung auch möglich ist, ohne, dass sich explizit und in stundenlangen Diskussionen darüber verständigt wird. Teilnehmende können mit einem Gefühl nach Hause gehen, dass der Umgang miteinander auf offene, wertschätzende Art möglich ist. Womöglich schaffen die Weltsozialforen auch eine Möglichkeit, diese Umgangsweisen nicht nur zu beobachten, sondern auch auszuprobieren. Dieses Erschaffen einer anderen Welt auf den Weltsozialforen hat noch eine weitere Dimension: Sie sind Beispiele von gelebter Globalität. Um diese abstrakte und doch konkret lebbare Alternativenproduktion geht es im nächsten Abschnitt.

d) WSF als gelebte Globalität

Auf den Weltsozialforen wird noch mehr erlebbar als die »imagined community« der sozialen Bewegungen: Die Treffen sind auch Erlebensräume für das Funktionieren von Globalität, von einer Weltgesellschaft im Kleinen, wie soziale Bewegungen sie sich vorstellen. Diese (geplanten) Weltereignisse leisten eine Erfahrbarkeit von Globalität und Weltgesellschaft (vgl. Stichweh 2008: 38).

Ein Großteil der Forschung zu Globalisierung hat diesen Begriff abstrakt gefasst. Häufig ging es um eine zunehmende Vernetzung (Giddens, aber auch Luhmann, kritisch: Heintz und Werron 2011), um die Auflösung oder Veränderung nationalstaatlicher Strukturen (Sassen 2007; Beck 2015) oder um Veränderungen (in der Wahrnehmung) von Raum und Zeit (zusammenfassend Dürrschmidt 2004). Auch in Heintz' Bestimmung von globaler Interaktion bestimmt sich das Globale analytisch und abstrakt: Es sind Interaktionen, auf denen Teilnehmende aus vielen Weltregionen anwesend sind, die Themen von globaler Relevanz diskutieren und ein Publikum auf der gesamten Welt haben (Heintz 2007). Es braucht eine*n Beobachter*in, um diese Bestimmung zu machen – auch, wenn die Teilnehmenden sicher eine leise Ahnung von der Reichweite der Treffen haben, die die »Welt« schon im Titel haben. Heintz' Bestimmung von Globalität, die sich an Luhmanns Weltgesellschaftsthese anlehnt und weltweite Erreichbarkeit (nicht: Erreichung) bzw. Anschlussfähigkeit als Kriterium wählt, erscheint mir hilfreicher als die meisten anderen Bestimmungen, die Globalisierung entweder gar nicht weiter bestimmen oder von Einzelpänomenen wie Kommunikationstechnologien oder wirtschaftlicher Vernetzung ausgehen (kritisch: Trinczek 2002). Die potentiell weltweite

kommunikative Anschlussfähigkeit für Personen und Publika und von Themen macht Phänomene für sie global – und eben auch Interaktionen.

Auf den Treffen selbst ist diese Globalität nicht nur abstrakt bestimmbar: Man *trifft* Menschen aus verschiedenen Ländern, man *diskutiert* Themen mit Relevanz in verschiedenen Erdteilen und bemerkt ihre Verknüpfungen, und man spricht über vielfache Publika, die man ansprechen möchte und adressiert sie verschiedentlich (etwa durch Demonstrationen, Social Media etc.). Man erlebt die abstrakten Unterschiedlichkeiten der Welt konkret. Diese auf den Foren oft als Diversität oder Vielfalt thematisierte Globalität ist allgegenwärtig (vgl. ausführlicher Kapitel 6).

Wie wird diese abstrakte Globalität auf den Treffen konkret erlebbar? Das möchte ich anhand von Bettina Heintz' drei Kriterien *Personen*, *Themen* und *Publika* erläutern.

- *Personen*: Man kann die Massai in traditioneller Kleidung ebenso ansprechen wie den brasilianischen Gewerkschafter oder die Maori-Aktivistin aus Neuseeland, kann Naomi Klein für ihr letztes Buch kritisieren oder mit dem Organizer aus Deutschland Kaffee trinken. Globalität wird sozusagen anfassbar in den sicht- und hörbaren Differenzen, in den Themen, über die sich ausgetauscht wird, in der geographischen Distanz, die die Anreisenden überwinden mussten, im Wirrwarr der Sprachen, sogar in den vielen unterschiedlichen Gerüchen. Dieses Erleben von Globalität ist eine Dimension der Treffen, der Ausgangspunkt für das Leben von Globalität (vgl. ausführlich Kapitel 6).
- *Themen*: Auf den Weltsozialforen wird eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Themen verhandelt, die nur zusammenhält, dass sie mit den Aktivitäten sozialer Bewegungen gekoppelt sind (vgl. Kap. 7b). Neben ihrer breiten Anschlussfähigkeit als soziale Kämpfe sind die meisten von ihnen auch potentiell global anschlussfähige Themen: Klimawandel und Umweltprobleme machen ebenso wenig an nationalen Grenzen halt, wie Krieg, globale Wirtschaftsideologien und Armut weltweit auftretende Problemlagen sind. Der Themenzuschnitt macht Gespräche möglich (vgl. oben Exkurs zu sozialen Kämpfen Kap. 7). Gleichzeitig wird aber auch erlebbar, dass andere Menschen an ganz anderen Orten mit ähnlichen Problemen umzugehen haben: Im Gespräch über Landflucht in Ecuador, Bangladesch und Australien rückt die Welt ein kleines Stück zusammen. Bei der Debatte um Strategien gegen den Klimawandel wird klar, dass nur gemeinsame Ansätze erfolgversprechend sind. Die abstrakte thematische

und ideologische Klammer Antineoliberalismus wird dadurch erlebbar, dass Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Ausgestaltung von Wirtschaftspolitik besprochen werden: Während in Chile das Bildungssystem komplett privatisiert ist und der Zugang zu Bildung vom Geldbeutel abhängt, kämpfen in den USA Gewerkschaften um ihr Überleben. Die für all das verantwortlich gemachte Ideologie des Neoliberalismus wird so in ihren Facetten erlebbar, und es wird klar: Menschen an anderen Stellen der Erde laborieren an ähnlichen Problemen.

- *Publika*: Die Anschlussfähigkeit an ein potentiell globales Publikum korrespondiert eng mit den ersten beiden Aspekten: Weil Personen aus der ganzen Welt unabhängig von ihrer Herkunft teilnehmen können, und weil viele Themen potentiell global sind, interessiert sich auch ein potentiell globales Publikum für die Treffen. Erlebbar wird dies auf den Weltsozialforen zum einen durch Medienvertreter*innen aus unterschiedlichen Weltregionen, die auf den Treffen selbst anwesend sind. Zum anderen sickert aber – etwa über Twitter oder Facebook unter Verwendung von Hashtags – ein Teil der weltweiten Kommentierung der WSF auch direkt an die Teilnehmenden durch. Und es wird auch über die Wahrnehmung der Treffen auf den Treffen gesprochen (vgl. etwa WSF 2016 – Tag 4). Auch teilnehmende Gruppen aus unterschiedlichen Ländern beteiligen sich natürlich an der digitalen Berichterstattung, was wiederum den Eindruck einer weltweiten Aufmerksamkeit für die Treffen verstärkt.

Eine ähnliche Erlebbarkeit von Globalität findet sich etwa an Flughäfen oder in bestimmten Milieus in global cities (Sassen 1991), wo die Ansprechbereitschaft jedoch geringer ist. Für ein ausgewähltes Publikum bilden UN-Konferenzen oder die Arbeit in multinationalen Konzernen ähnliche, wenn auch geordnetere Erlebensmöglichkeiten von Globalität. Hier sind jedoch die Themenvielfalt sowie die Publika beschränkter, es ist weniger eine offene Debatte als auf den Welttreffen sozialer Bewegungen. An Flughäfen wird zudem nicht an gemeinsamen Zielen gearbeitet, es besteht geschäftige Betriebsamkeit, die Passagiere, Angestellten etc. sind jedoch vereinzelt in ihrer Zielerreichung.

Die WSF dagegen sind nicht nur passives Erleben, sie sind auch das *Laborieren* an eben dieser Globalität. Bis hierhin habe ich vor allem ihre Wahrnehmbarkeit beschrieben. Die große Heterogenität der Treffen setzt jedoch auch voraus, dass an der Interaktionsordnung laboriert werden kann. Für

funktionierende globale Interaktion sind Aspekte wichtig, die mit Globalität erst einmal gar nichts zu tun haben.

Es ist eine fragile Interaktionsordnung, die hier herrscht, eine durch Offenheit, *Ausprobieren und gemeinsames Lernen* geprägte (s.o. Kapitel 7). Hier treffen Menschen unterschiedlicher Kulturen aufeinander. Sie tasten sich vorwärts, um eine Interaktionsordnung zu schaffen, die Austausch und gemeinsames Erleben ermöglicht, nicht Konflikt und Scheitern von Interaktion. Diese wie auch immer fragil und ständig vom Scheitern bedrohte, jedoch funktionierende Interaktionsordnung habe ich in den vorherigen Kapiteln beschrieben. Die über das passive Erleben hinausgehende, interaktiv ausgehandelte und funktionierende Globalität ist ein Ergebnis des Engagements der Teilnehmenden in Sachen Verstehbarkeit und Zusammengehörigkeitsschaffung sowie der spezifischen Eigenschaften der Sozialform Interaktion. Sie schafft Nähe und eine Unmittelbarkeit der Erfahrung, die sich einprägt.

Die Teilnehmenden erleben das auch (!) als funktionierende Globalität – und damit als Alternative zu dem, was sie tagtäglich in den Medien erleben. Es ist eine für eine begrenzte Zeit funktionierende Globalität, kleine Erfolgserlebnisse also, die für oppositionelle soziale Bewegungen wichtig sind.⁴ Diese funktionierende Globalität im Kleinen, für begrenzte Zeit, entspricht der Welt, die das WSF erschaffen möchte – vielleicht verfängt sie deshalb so sehr. Natürlich ist die Zuschreibung auf Globalität ein kontingentes *Sensemaking*, aber eben eines, was im Kontext der Weltsozialforen als Sinnangebot nicht nur zur Verfügung steht, sondern nahe liegt. Es ist eine andere Welt, in der Menschen im Weltmaßstab wertschätzend miteinander umgehen und ein Leben auf Grundlage ihrer Menschlichkeit führen.

Die WSF zeigen damit etwas recht Unwahrscheinliches: Eine funktionierende Globalität ohne große telekommunikative und standardisierte (vgl. (Knorr Cetina & Bruegger 2002; Knorr Cetina 2009), organisatorische (vgl. G20, Konzile, vgl. Nacke et al. 2008) oder mediale (Olympiaden) Unterstützung (das haben auch schon Heintz & Greve 2005: 111 bemerkt). Es ist sozusagen eine Globalität von unten, *by the people, for the people*. Dabei ist die Globalität selbst selten Thema, sie wird vielmehr als kulturelle und sprachliche Differenz thematisiert – konkrete Unterschiede also, mit denen auch

4 Das gilt für progressive Bewegungen ebenso wie rechtsextreme. Auch die »Identitären« in Europa brauchen Erfolgserlebnisse, etwa durch das Besetzen des Brandenburger Tors, um ihre Mitglieder zu motivieren.

interaktiv umgegangen werden kann. Das Abstrakte der Globalität wird also zerkleinert in überwindbare Differenzen, gleichsam in interaktiv Handhabbares wie übersetzbare Sprachen und thematisierbare Kulturunterschiede transformiert. In Interaktion ist diese Globalität dann eben nicht mehr abstrakt, man versucht in Wahrnehmungsreichweite sogleich, das Image seines Gegenübers zu erfassen und konstruiert sein eigenes, man kann Mittel wie Takt oder Rollendistanz anwenden, um die Situation fortzuführen. Das Sich-Aufhalten in face-to-face Reichweite scheint dazu zu führen, dass Unterschiede in interaktiv Handhabbares übersetzt werden. Dies umso mehr in einer Interaktionsumgebung wie den Weltsozialforen, die von Freiwilligkeit getrieben sind, und die es schaffen, eine offene und lernwillige Interaktionsordnung zu etablieren.

Dieses Funktionieren lebt davon, dass viele Menschen sich einbringen und freiwillig Rollen übernehmen, die anderswo bezahlt würden (Moderation, Übersetzung, thematische Inputs) – und das auch spontan. Es ist dadurch eine fragile Globalität, die zeitlich und räumlich sehr begrenzt ist und die vor allem durch die permanente Interaktionsanforderung während der wenigen Tage der Treffen abgesichert wird. Die organisatorische Absicherung ist prekär, doch funktional (vgl. Schroeder 2015). Sie taugt nur dazu, die Treffen überhaupt stattfinden zu lassen und rudimentär zu organisieren (zu den Problemen: Kapitel 6). Die eigentliche Leistung der *Verweltgesellschaft* passiert dagegen interaktiv: In den Workshops, auf Demonstrationen und in den vielen Zwischenräumen sowie im Informellen. Hier wird global interagiert, hier wird Globalität als möglich erlebt und gleichzeitig fortlaufend erschaffen. Diese gelebte Globalität funktioniert dabei im Paradox: Sie funktioniert interaktiv, d.h. zeitlich und räumlich begrenzt, als flüchtige Sozialform. Und sie funktioniert eben, weil das Abstrakte ins interaktiv Handhabbare übersetzt wird. Diese Entlastung von allem Überdauernden ermöglicht Globalität mit: Weil keine Entscheidungen getroffen, keine tragbaren Organisationsstrukturen geschaffen und keine Geschäfte abgewickelt werden müssen, kann sich voran getastet und ausprobiert werden. Die scheinbare Folgenlosigkeit der Treffen auf den Weltsozialforen, markiert durch die niedrigen Ziele (Erfahrungsaustausch, Vernetzung etc.), ermöglicht dabei die beinahe unsichtbare Leistung der *Verweltgesellschaft*.

Aber die WSF zeigen auch auf, welche Probleme diese Globalität mit sich bringt: Verstehensprobleme, unterschiedliche Umgangsweisen und Diskussionskulturen, und vor allem die Folgenlosigkeit der WSF sind zugleich prä-sente Probleme wie auch Möglichkeitsbedingungen, damit die Treffen funk-

tionieren können. Ich habe in vorherigen Kapiteln gezeigt, wie mit diesen Problemen umgegangen wird.

Für diese Arbeit konnten nur einige Strategien im Umgang mit verschiedenen Interaktionsproblemen auf den WSF gezeigt werden. Prominent habe ich verschiedene Umgangsweisen mit dem Sprachproblem gezeigt, auch, wie verschiedene Umdeutungen in der normativen Interaktionsordnung es ermöglichen, sehr heterogene Gruppen in einen Austausch miteinander zu bringen – oft auch, ohne sich wirklich tiefgehend auszutauschen, dabei jedoch Zusammengehörigkeit erschaffend. Es gibt eine Vielzahl weiterer Umgangsweisen und Strategien sowie sicher vielfältige Varianten von dem, was ich hier beschrieben habe.

e) Zwischenfazit: Der Beitrag von Interaktion für die Verfertigung (globaler) Alternativen

Stehen soziale Bewegungen vor dem Paradox, für Alternativen zu sein, aber keine Alternative zur funktionalen Differenzierung zu kennen und diese Weltstruktur gar für ihre Kämpfe zu nutzen? Folgt man Luhmann in seinem abstrakten Argument, stimmt das wohl: Gegen eine beinahe weltweit diffundierte Strukturform – funktionale Differenzierung – kommen soziale Bewegungen kaum an. Da braucht es schon Trumps und Putins, um Teile der Welt durch Protektionismus zu entdifferenzieren, das schafft keine Frauengruppe aus Brooklyn und auch keine Gewerkschaft aus Brasilien. Doch Alternativen spielen eine große Rolle auf den Treffen sozialer Bewegungen, nur eben in anderen Größenordnungen. Es wird sich darüber informiert, diskutiert, andere Konzepte werden ausprobiert und gelebt. Das Innovationspotential besteht für soziale Bewegungen also in einer Verbreitung und Verbreiterung ihrer Repertoires. Sie lernen neue Praktiken kennen – sowohl bewegungseigene und solche außerhalb des Universums sozialer Bewegungen – und sehen, dass die ihren auch in größerem Ausmaß funktionieren.

Eine zweite Alternative besteht in der interaktiv funktionierenden Globalität der Weltsozialforen. Die Interaktionsordnung wird auf Offenheit und Toleranz umgestellt, was den Austausch auf den Foren ermöglicht. Damit wird auch gezeigt, dass eine interaktiv nicht anders abgesicherte Globalität von unten möglich ist. Die Weltsozialforen betreiben damit auch Strukturschaffung der Weltgesellschaft, indem sie anschlussfähige, funktionierende Beispiele sowohl für die Teilnehmenden als auch für Beobachter*innen schaffen.

Beides – das Ausprobieren von Repertoires und eine andere Interaktionsordnung, aber auch, darauf aufbauend, die funktionierende Globalität beruhen auf dem spezifischen Potential der Sozialform Interaktion. Interaktion ermöglicht durch das Zusammensein in face-to-face Reichweite, durch seriell-Operieren die Auflösung bestehender Strukturen. So kann eine eingeübte Interaktionsordnung gelockert werden, Neugier dominiert über dem Wissen, wie Dinge zu laufen haben. Gleichzeitig eignet sich Interaktion durch die enge, vielsinnige und gegenseitige Ausrichtung und Abstimmung aufeinander auch dazu, neue Strukturen zu schaffen. Das enge Zusammensein ermöglicht es dann erst, dass man sich mit dem Sprachproblem befasst, dem man sonst aus dem Wege gehen würde.

Es ermöglicht auch, dass man kleine Gemeinsamkeiten schafft, die Vertrauen aufbauen, und dass man Dinge ausprobiert, die man sonst ebenfalls ignorieren würde. Man kann einander nicht gut aus dem Weg gehen, denn zum Treffen ist man ja gekommen, also kann man sich auch verständigen, wenn man schon einmal da ist. Gleichzeitig ermöglicht es Interaktion, dass der Zufall eine größere Rolle spielt: Man trifft Menschen, die man sonst nicht getroffen hätte, Situationen verlaufen unvorhergesehen, man erfährt Schönes oder Erschreckendes – mit nichts davon hätte man zuvor so konkret gerechnet. Vor allem aber ermöglicht die Sozialform Interaktion es, sich über die Termini des Zusammenseins zu verständigen, und diese Verständigung nur zum Teil explizit, zum Teil aber auch durch indirekte Kommunikation ablaufen zu lassen. Dies sind Leistungen, die nur mit erheblichen organisationalen, standardisierenden oder telekommunikativen Mitteln zu erreichen wären – Maßnahmen, die für die Zivilgesellschaft zumindest zum jetzigen Zeitpunkt relativ unwahrscheinlich sind. So ermöglicht es Interaktion, für begrenzte Zeit an einem umgrenzten Ort, fernab der Alltagswelt der Teilnehmenden, eine gelingende Globalität im Kleinen zu erleben – und es ermöglicht, diese Globalität auch nach außen darzustellen.

11. Fazit

a) Resümee der Studie

Warum treffen sich soziale Bewegungen? Diese Frage bildete den Ausgangspunkt dieser Arbeit. Feststand zu Beginn nur, dass sie sich häufig treffen und dass sich die Anlässe dieser Treffen unterscheiden.

Ich habe die Weltsozialforen als Untersuchungsobjekt gewählt, denn bei ihnen sind die Absichten schwer bestimmbar und die Motive der Teilnehmenden heterogen. Es sind außeralltägliche Ereignisse mit prekärer Organisationsstruktur und hohem Teilnahmeaufwand, die trotzdem immer wieder stattfinden – und das unter Bedingungen eines Weltereignisses. Es lag also die Vermutung nahe, dass diese Treffen nicht nur zufällig als face-to-face Interaktion stattfinden, sondern dass diese für ihr Stattfinden und ihren Erhalt eine konstitutive Rolle spielt.

Interaktion auf die Spur zu kommen ist schwierig. Das einzig Sinnvolle und bei diesen Großtreffen handhabbare Vorgehen war ein ethnographisches, das stark auf teilnehmende Beobachtung, aber auch auf Interviews und die dauerhafte Beobachtung von Bewegungsmedien (z.B. E-Mail-Verteiler) setzte.

Welches Bild ergibt sich?

Die Weltsozialforen sind hochgradig unwahrscheinliche Ereignisse. Die Teilnahme setzt zuvorderst auf Selbstselektion: Nur sich als aktivistisch und an einer besseren Welt interessierte Menschen oder Organisationen nehmen teil. Dann müssen größere Opportunitätskosten in Kauf genommen werden: Visa, Flugkosten, freie Zeit, Strapazen der Reise. Dies schließt wiederum viele Menschen aus. Vor Ort wird das Gelingen der Weltsozialforen dann durch

massive organisatorische Schwierigkeiten behindert und durch eine perzipierte Folgenlosigkeit demotiviert.

Diese Unwahrscheinlichkeit trägt dazu bei, dass die Großtreffen sozialer Bewegungen nicht mit einer fertigen, verfestigten Interaktionsordnung beginnen. Die Ordnung muss vielmehr erst einmal etabliert werden. Hierfür sind verschiedene Orientierungsmarken – das Programm, die zeitliche und räumliche Strukturierung, thematische Aufteilungen – von besonderer Bedeutung. Zugleich können die Teilnehmenden sich auch an aus ihrem Alltag bekannten Interaktionsordnungen orientieren (etwa Bildungseinrichtungen, Märkte oder Messen), ohne diese jedoch komplett übernehmen zu können. Interaktion verbleibt also in einer fragilen Ordnung. Diese Fragilität trägt dazu bei, dass sich eine große Offenheit dafür entwickelt, andere Vorgehensweisen kennenzulernen und auch zu akzeptieren, wenn diese nicht den eigenen Vorstellungen entsprechen. Diese Offenheit ist eine Besonderheit der Interaktionsordnung der Weltsozialforen, die zum Gelingen der Treffen beiträgt.

Gegenseitiges Verstehen ist eine Leistung, die die Interaktion auf den Weltsozialforen sowohl ermöglicht, deren Notwendigkeit die Treffen aber auch hervorrufen. Würde man sich nicht treffen, müsste man sich nicht verständigen und die meisten Verständigungsmechanismen, die verwendet werden, wären unwirksam. Interaktion ermöglicht es, auf verschiedene Verstehensprobleme einzugehen. Vordringlich und sehr sichtbar ist auf den Weltsozialforen das Problem des Sprachverstehens: Die Teilnehmenden kommen aus unterschiedlichen Weltregionen und sprechen häufig mehrere, aber doch verschiedene Sprachen. Es gibt nicht *eine* lingua franca, die für alle funktionieren würde. Abhilfe wird geschaffen durch die Organisation von sprachlicher Übersetzung, etwa durch professionelles Konferenzdolmetschen, wesentlich häufiger jedoch durch Flüsterübersetzungen, die auf der Polyglossie der Teilnehmenden aufsattelt und durch diese erst möglich wird. Sprachliches Verstehen ist gegenüber einem vertieften, inhaltlichen Verstehen wesentlich relevanter: Während für Sprachverstehen großer Aufwand betrieben wird, gibt man sich mit rudimentärem inhaltlichem Verstehen zufrieden. Es zählt, dass alle zuhören und sich beteiligen können, nicht der messbare Erkenntnisfortschritt. Interaktion ermöglicht darüber hinaus ein vertieftes Situationsverstehen, indem erstens die gemeinsame Umgebung nicht erklärungswürdig ist und zweitens bietet das breite Repertoire non-verbalen Kommunikation Verstehens- und Verständigungshilfen sowie die Möglichkeit, sich auch ohne gemeinsame Sprache als zusammengehörig zu empfinden.

Zusammengehörigkeit ist dann auch eine der großen Leistungen der Interaktion auf den Weltsozialforen. Dass Interaktion ein Gefühl der Zusammengehörigkeit quasi schon durch das Zusammentreffen erzeugt, ist in der interaktionssoziologischen Literatur eine verbreitete, jedoch selten ausgeführte These. Auf den Weltsozialforen ermöglicht Interaktion eine Reihe zusammengehörigkeitsschaffender Mechanismen und Handlungen. Die gemeinsame Anwesenheit in Räumen und die Nutzung des Sehnsinns ermöglicht etwa, Teilnehmende anhand von WSF-spezifischen und bewegungstypischen Accessoires von Nichtteilnehmenden zu unterscheiden. Nonverbale Kommunikation ermöglicht weiterhin Verständigung auch mit dem Effekt der Zusammengehörigkeit. Darüber hinaus wird auf verschiedene Weisen Zusammengehörigkeit konstruiert, die alle damit laborieren, dass sowohl ein gemeinsamer Grundkonsens imaginiert wird (Konsensfiktion) wie auch den einzelnen Teilnehmenden und sozialen Bewegungen der Raum gelassen wird, ihre Identität zu bewahren (Dissensfiktion). Dies funktioniert auf Demonstrationen anders als in Workshops, in denen spezifische Rollen installiert werden und noch einmal anders in künstlerischen Erfahrungsräumen. Was bleibt, ist ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, das die Teilnehmenden gegenüber Nichtteilnehmenden abgrenzt.

Die Weltsozialforen ermöglichen es ebenfalls, Alternativen zur Welt, aber auch zu bekannten Interaktionsordnungen auszuprobieren und deren Erfolg und Scheitern als Erfahrung mitzunehmen. Alternativen bilden nicht nur häufige implizite oder explizite Themen – ganz im Sinne des Mottos »Eine andere Welt ist möglich«. Alternativ sind auch einige Praktiken, die man erlernen kann, beispielsweise Mülltrennung oder CO₂-Kompensation sowie verschiedene, bewegungseigene Praktiken. Als Alternative konstituiert sich aber auch eine Interaktionsordnung, die auf Offenheit hin umgebaut wird – um die Interaktion eben auf die Dauer von wenigen Tagen möglich zu machen. Möglich wird dies durch die Übersetzung von Weltproblemen in interaktiv handhabbare Probleme, denen man dann etwa mit taktvollem Verhalten begegnen kann. Diese Alternativen werden als machbar erlebt und dieses Erlebnis wirkt möglicherweise bestärkend auf die Teilnehmenden, sich weiter für eine andere Welt einzusetzen.

Aus dieser Arbeit ergeben sich einige mögliche Anschlüsse für die Interaktionssoziologie (b) und die Forschung zu sozialen Bewegungen (c). Am Ende gebe ich einen kurzen Ausblick (d).

b) Interaktionssoziologische Schlüsse

Interaktionssoziologie habe ich in dieser Studie vor allem als Instrument genutzt, um meiner Frage auf den Grund zu gehen. Die Wahl von Interaktion als Hauptkonzept dieser Arbeit lag nahe, weil es um (face-to-face) Treffen ging, aber auch, weil mit dieser Perspektive bisher niemand ernsthaft auf soziale Bewegungen geschaut hat. Diese Perspektive versprach also neue Erkenntnisse, vielleicht sogar Antworten auf die Frage, warum soziale Bewegungen sich treffen.

Gleichzeitig handelt es sich bei der Interaktionssoziologie um keine konsolidierte Subdisziplin der Soziologie. Viel Forschung wurde um und in Anschluss an Goffman betrieben, auch der systemtheoretische Interaktionsbegriff Luhmanns hat einige Studien inspiriert (vgl. Kapitel 2). Der auf die Systemtheorie gemünzte, an Strukturen orientierte Interaktionsbegriff Luhmanns und die vielen kleinen Konzepte für die Beschreibung und Erklärung einzelner Interaktionsphänomene ergänzen sich gut, ergeben aber keinen fertigen Werkzeugkasten für die Analyse von Phänomenen. Eine ernsthafte interaktionssoziologische Studie erfordert es also, so tief in ein Feld einzutauchen, dass man beginnt, dessen Logiken zu verstehen und anhand dessen durch Interaktionssoziologie inspirierte Schlüsse zu ziehen. Eine solche Studie erfordert gleichzeitig, aus diesem Feldverstehen wiederaufzutauchen und es anschlussfähig an vorhandene Forschung zu machen, gleichzeitig aber weiterzudenken.

Mein Forschungsfeld war in einigen Hinsichten besonders. Ich will versuchen, zwei miteinander verbundene Schlüsse für die Interaktionssoziologie daraus zu ziehen. Das Phänomen – globale Interaktion sozialer Bewegungen – ist ein recht unwahrscheinliches Ereignis. Es kommen Menschen zusammen, die in verschiedenen Dimensionen unterschiedlich sind, die jedoch der Wille eint, sich für eine bessere Welt einzusetzen. Das Gelingen der Interaktion ist vor dieser Hintergrundbedingung alles andere als selbstverständlich. Aus diesem Grund kommt in einem solchen Umfeld der Etablierung einer passenden Interaktionsordnung eine gewichtige Rolle zu. Die Interaktionsordnung, häufig als im Großen und Ganzen als selbstverständlich hingenommen, hat jedoch Vorbedingungen, für die es sich lohnt, aufmerksam zu sein.

Diese Interaktionsordnung muss auf den Weltsozialforen neu erschaffen werden, weil es keine Äquivalente aus den Alltagsleben der Teilnehmenden gibt. Sie kann natürlich andocken an ähnliche Situationen, hier etwa Messen,

Flughäfen, Bildungseinrichtungen, Festivals und Vorerfahrungen in sozialen Bewegungen. Allerdings stellen die Internationalität, die kulturelle Heterogenität der Teilnehmenden, die Sprachprobleme diese bekannten Interaktionsordnungen vor zu große Herausforderungen, als dass sie einfach übertragbar wären. Die Weltsozialforen starten jeweils damit, dass in vielen Einzelinteraktionen und den Auftaktdemonstrationen – inspiriert durch zentrale Wertevorgaben etwa in den Programmheften – um eine tragfähige Interaktionsordnung gerungen wird. In meiner Forschung hat sich gezeigt, dass eine größere Offenheit als erwartbar und die Bereitschaft, Zumutungen auszuhalten und sich anzupassen, wichtige Elemente der Interaktionsordnung auf den Weltsozialforen sind. Zugleich gibt es ein starkes Interesse für die Teilnehmenden als Individuen bzw. als Vertreter*innen eines bestimmten, lokalisierbaren Anliegens.

Diese Interaktionsordnung bleibt immer fragil, es vergeht zu wenig Zeit, um sie dauerhaft stabilisieren zu können. Zugleich vergeht zu viel Zeit zwischen den Treffen, wechseln die Teilnehmenden zu stark, um die Interaktionsordnung nach einem oder zwei Jahren einfach reproduzieren zu können. Trotz oder gerade wegen dieser Fragilität scheint die Interaktion auf den Weltsozialforen weitgehend ohne große, eskalierende Konflikte abzulaufen. Auch dies ist eine Leistung der etablierten Interaktionsordnung: Ihre Fragilität scheint immer wieder auf, deshalb geben sich die Teilnehmenden noch mehr Mühe, Abbrüche zu verhindern. Denn wenn sie schon einmal zu den Weltsozialforen gekommen sind, sollen diese auch eine positive Erfahrung für sie werden.

Was heißt das für die Interaktionsforschung? Es lohnt sich – gerade in außeralltäglichen Kontexten, aber nicht nur da – ein stärkeres Augenmerk als bisher auf die Herstellung und die Regeln der jeweiligen Interaktionsordnung zu legen. Wie kommt sie zustande, wie wird sie vermittelt, welche Regeln hat sie und wie werden diese sanktioniert? Diese Frage kann schlecht nur durch das Vorhandensein *einer* normativen Ordnung für westliche Mittelstandsgesellschaften beantwortet werden, wie Goffman es tun würde und die er dann *en detail* untersuchen würde. Dies würde der Heterogenität heutiger Gesellschaft kaum gerecht. Ebenso ist es interessant, die Konstruktion der Interaktionsordnung anderer globaler Interaktionen zu untersuchen. Warum wird auf UN-Konferenzen anders miteinander umgegangen als auf dem Weltkirchentag? Welche Regeln gelten in Standardisierungsgremien, wie verständigt man sich auf internationalen Messen? Zugleich ist die Frage der Interaktionsordnung aber auch auf andere Phänomene übertragbar: Welche norma-

tive Ordnung gilt in einem urbanen Milieu unter Menschen mit Migrationshintergrund in der dritten Generation im Gegensatz zu »biodeutschen« Vorstadtmilieus? Wo überschneiden sich ihre Interaktionsordnungen? Wie gehen Politiker*innen in Gipfelgesprächen miteinander um? Enden dort die Regeln der Höflichkeit, wenn es um Machterhalt geht, oder werden manchmal Entscheidungen unter face-to-face Bedingungen nur getroffen, um das Gesicht anderer nicht zu verletzen? Wie stellt sich eine Interaktionsordnung im Straßenverkehr um, wenn es plötzlich mehr Radfahrer*innen als Autofahrer*innen gibt? Dies sind nur einige Beispiele für interessante Fragen, bei denen ein zentral gesetzter Begriff der Interaktionsordnung Erkenntnisse generieren kann.

Ein zweiter Punkt betrifft die Zusammengehörigkeit: Ich habe ausgeführt, dass die Interaktionsforschung häufig davon ausgeht, dass Interaktion *per se* Zusammengehörigkeit schafft, sobald Menschen in face-to-face Reichweite sind. Für den Arbeitskonsensus der Interaktion, dass man sich darauf einlässt und nicht auf etwas anderes, mag das stimmen. Aber die vielen kleinen und größeren zusammengehörigkeitsstiftenden Mechanismen bleiben weitgehend im Dunkeln. Ich habe für die Weltsozialforen exemplarisch gezeigt, wie visuell sichtbare Zeichen, Vorstellungsrunden, gemeinsame Bewegung, Kunst und Kultur und anderes dazu beitragen, dass Menschen sich einander zugehörig empfinden. Das Suchen und Auffinden dieser Mechanismen könnte der Interaktionsforschung, gerade auch in Abgrenzung zur Mediensoziologie, die häufig eine relative Gleichsetzung von digitaler und face-to-face Kommunikation vornimmt, einen Vorteil verschaffen. Warum, so kann man fragen, sollte man heute noch Interaktionssoziologie betreiben? Das Auffinden dessen, was Interaktion eben mehr ist und wie dieses Mehr genau funktioniert, kann Antworten auf diese Frage hervorbringen.

c) Schlüsse für die Bewegungsforschung

Ein starker Interaktionsbegriff kann ein wichtiges Konzept auch für die Untersuchung sozialer Bewegungen sein. Die Forschung zu sozialen Bewegungen ist auch geprägt durch eine starke Sympathie für ihr Untersuchungsobjekt. Das kann sicher wichtig für die Unterstützung bestimmter Ziele sein, eine wissenschaftliche Analyse kann es zugleich behindern. Ein starker analytischer Begriff, der erst einmal nicht danach fragt, ob er soziale Bewegungen, eine Kaffeehausszene oder eine Party untersucht, kann diese Nähe durch em-

pirische Beobachtung und begriffliche Präzision abmildern. Er kann auch helfen, Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen. Auf die Frage, warum soziale Bewegungen sich treffen – von der Bewegungsforschung ja selbst als Phänomen beschrieben und zur »Meeting Democracy« erhoben (della Porta/Rucht 2013) – kommen nur die üblichen Antworten: netzwerken, austauschen, kollektive Identität. So sehr diese Antworten stimmen mögen, so sehr kann ein Interaktionsbegriff eben weitere Erkenntnisse erzeugen. Die Untersuchung der spezifischen Interaktionsordnung kann etwa komplementär verwendet werden zur Untersuchung der kollektiven Identität einer Gruppe oder Bewegung. Wie wird diese Identität in Interaktion erzeugt, wie reproduziert, wie werden Abweichungen sanktioniert?

Eine weitere Anwendungsmöglichkeit habe ich oben bereits angedeutet: Im Ansatz der *prefigurative politics* wird untersucht, inwiefern soziale Bewegungen ihre Bewegungsziele durch eigene Handlungen mit hervorbringen. Während dieser Ansatz vor allem auf thematische Schnittstellen schaut, etwa klimafreundliches Reisen zur Verhinderung des Klimawandels oder Müllvermeidung für eine sauberere Umwelt, kann eine andere Welt auch bedeuten, eine andere Interaktionsordnung zu etablieren und die Erfahrung ihres Funktionierens mit nach Hause zu nehmen (vgl. Kapitel 10, v.a. Abschnitt c). Für die Weltsozialforen fällt das Ergebnis hier teilweise positiv aus, es ist aber anzunehmen, dass dies nicht immer so ist. Die Interaktionssoziologie stellt Konzepte zur Verfügung, dieses sonst schwer erfassbaren Phänomene zu analysieren.

Eine weitere spannende Frage betrifft die Grundlagen, auf denen soziale Bewegungen in ihrem Engagement aufsatteln: Interaktion kann auch analysiert werden als Infrastruktur sozialer Bewegungen. Solange interaktionsnahe Telekommunikationstechnologien nicht günstig und weit diffundiert sind, werden face-to-face Treffen wichtig bleiben für soziale Bewegungen. Dies gilt umso mehr, da Interaktion verschiedene Leistungen erbringen kann, die die zur Verfügung stehende technisch vermittelte Kommunikation nur sehr dürftig ersetzt. Vier davon habe ich in dieser Arbeit beschrieben. Nimmt man dieses Argument ernst, so wird Interaktion zur Infrastruktur, auf denen die Aktivitäten sozialer Bewegungen mit aufgebaut sind. Hieran lassen sich dann verschiedene Fragen anschließen: Welche Funktion hat Interaktion für die Aktivitäten der sozialen Bewegung X? Welche Leistungen erbringt diese Sozialform auf welche Weise? Sogar normative Fragen können angeschlossen werden: Wie muss die Interaktion ausgestaltet werden, um einer sozialen Be-

wegung zum Erfolg zu verhelfen? Welche interaktiven Mechanismen kann sie für sich nutzen? Wie kann sie im Einklang mit ihren Werten interagieren?

Interaktionssoziologie kann mehr, als William Gamson als »Goffman's legacy« für die Bewegungsforschung beschrieben hat.

d) Ausblick

Und die Weltgesellschaft? Die Weltsozialforen sind in der Sprache der Weltgesellschaftsforschung Weltereignisse. Ich habe sie als globale Interaktionen untersucht – ein Begriff, der Weltgesellschaft zusammenbringt mit dem Konzept der Interaktion. Interaktion übersetzt weltgesellschaftliche Probleme – etwa die Frage von sozialem Zusammenhalt oder Kooperation – in Interaktionsprobleme. Wenn Menschen also auf einem Weltereignis wie dem Weltsozialforum zusammenkommen, ist diese Situation des Zusammenkommens ihnen bereits grundsätzlich bekannt. Sie wissen, dass Interaktionssituationen mit Grußformeln begonnen und mit Abschiedsformeln beendet werden. Die Grundregeln der Interaktion sind weltweit ähnlich, zumindest ein ähnliches Grundverständnis ist gegeben.

Die auf den Weltsozialforen verhandelten Weltprobleme wie Klimawandel, Terrorismus, Armut, Hunger werden so erst einmal zu Interaktionsproblemen. Die Teilnehmenden müssen einen Interaktionsmodus finden, der es ihnen ermöglicht, diese Probleme miteinander zu verhandeln. Das Finden dieses Interaktionsmodus', den ich als Konstruktion einer fragilen, aber doch für die Dauer der Treffen funktionierenden Interaktionsordnung sowie mit Verstehen ausführlich beschrieben habe, ermöglicht es dann, sich über weltgesellschaftliche Problemlagen inhaltlich auszutauschen. Beinahe *en passant* wird dabei Zusammengehörigkeit geschaffen und die Teilnehmenden probieren die Tragfähigkeit einiger Alternativen aus. Dadurch, dass die Interaktionsanforderungen hoch sind und man in einem Umfeld so heterogener Teilnehmender stark von diesen eingenommen wird, mag manchmal aus dem Blick geraten, dass man gerade etwas vermeintlich Unmögliches tut: an einer globalen Interaktion teilnehmen. Die Einfachheit und gleichzeitige Schwierigkeit der Interaktion verdeckt, dass die WSF auch Teil weltgesellschaftlicher Strukturschaffung ist.

Weltsozialforen sind in der Sprache der Weltgesellschaftsforschung geplante Weltereignisse sozialer Bewegungen in Bereichen, in dem andere Sozialformen – z.B. Organisation oder eben Telekommunikation – keine fest

verankerten Strukturen bereitstellen. Die Weltsozialforen stellen durch ihren fragilen und interaktiven Charakter Leistungen zur Verfügung, die bis dato nur interaktiv herzustellen sind: eine funktionierende Interaktionsordnung, gegenseitige Verstehensfiktionen, Zusammengehörigkeitsempfindungen und den Eindruck, ein Stück der gewünschten anderen Welt selbst und gemeinsam herzustellen. Das ist nicht viel, aber es ist auch nicht nichts.

Die Weltsozialforen schaffen transnationale Fixpunkte für soziale Bewegungen rund um den Globus, soviel lässt sich problemlos sagen. Ob sie auch Erwartungsstrukturen schaffen können in Bereichen, in denen es nur wenig institutionalisierte Strukturen gibt, könnte nur mit einer elaborierten Theorie von solchen Prozessen beantwortet werden. Die soziologische Systemtheorie, die neben einer Kommunikations- auch eine Evolutionstheorie ist (vgl. z.B. Luhmann 1997), kann hierfür eine Grundlage bieten. Ich möchte an dieser Stelle nicht darüber spekulieren, das wäre Aufgabe einer anderen Arbeit. Was diese Arbeit geleistet hat, ist ein weltgesellschaftliches Phänomen mit mikrosoziologischen Mitteln zu untersuchen.

Im Jahr 2020 wackelt die Existenz dieser transnationalen Treffen sozialer Bewegungen. Es gibt schon seit ihrem Beginn 2001 Forderungen nach ihrer Abschaffung (z.B. Müller 2018; kritisch: Manthe 2018), die umso lauter werden, je kleiner die Teilnehmendenzahl wird, je schwieriger die Suche nach Geld und je stärker der Rechtspopulismus sich durchsetzt. Die Zeit der Weltsozialforen, so scheint es manchen, ist vorbei.

Und doch: Es scheint nicht der Fakt zu sein, dass sie face-to-face stattfinden, die den Treffen zu schaffen macht. Die Weltläufe entwickelt sich in eine andere Richtung, und die Umstände machen es den Organisator*innen schwer, die Treffen überhaupt auf die Beine zu stellen. Interaktion, so könnte man höchstens sagen, verfügt nicht über die Mittel, dem etwas entgegenzustellen. Ein weiteres Indiz dafür, dass diese Organisationsschwierigkeiten nicht der Interaktion anzulasten sind, ist, dass die Treffen nicht durch Telekommunikation ersetzt werden. Trotz verschiedener Versuche, auch bereits auf dem WSF 2015 und stärker noch 2016, digitale Medien einzubeziehen, wurde bisher kein Online-Sozialforum einberufen. Und auch im Frühjahr 2020, als die Corona-Pandemie Großveranstaltungen weltweit unmöglich macht, gibt es nur vereinzelte Austausche über digitale Kanäle, aber keine erkennbaren Ambitionen, die Großtreffen komplett in den digitalen Raum zu verlagern. Dass soziale Bewegungen sich treffen, so bleibt als Fazit zu sagen, liegt daran, dass die Sozialform Interaktion bisher nicht anders erbringbare Leistungen bereitstellt.

Epilog: Face-to-Face Interaktion nach Corona

Anfang 2020 zieht die Corona-Pandemie um den Globus und zwingt viele Menschen, von zuhause aus zu arbeiten. Videokonferenzdienste wie Skype, Zoom oder Teams boomen und selbst Firmen, die Homeoffice immer verboten haben, sind gezwungen, auf Distanz zusammenzuarbeiten. Die Welt steht still, Menschen lernen, mithilfe elektronischer Medien miteinander zu kommunizieren. Mehr noch: Ein Teil des öffentlichen Lebens wird ins Internet verlagert, Kinofilme sind dort ebenso verfügbar wie Kunstausstellungen oder Theateraufführungen. Abgeordnete bieten virtuelle Sprechstunden an, in Webinaren lernen sie neue Fertigkeiten. Auch vor sozialen Bewegungen macht die neue Welle der Techniknutzung nicht halt: Ende März wurde etwa ein kleines, transnationales Online-Meeting über die Konferenzsoftware Zoom einberufen, um sich über die sozialen Kämpfe und ihre Veränderungen unter Pandemiebedingungen auszutauschen. Man könnte meinen: Face-to-face Interaktion wird zunehmend von virtueller Kommunikation ersetzt, auch dauerhaft, da Menschen den Umgang mit den entsprechenden Technologien zunehmend lernen und sich zugleich – vielleicht noch wichtiger – daran gewöhnen.

Aber so einfach ist es nicht. Zwei Dinge lassen sich dabei nämlich ebenso beobachten:

1. Videokonferenzen sind in mehreren Hinsichten nicht in der Lage, face-to-face Interaktion zu ersetzen. Der Gleichzeitigkeit wird zwar nahegekommen, trotzdem gibt es (wenn auch oft nur kleine) Verzögerungen in der Übertragung, die viel stärkere Abstimmungen des turn-taking beim Sprechen notwendig machen als in face-to-face Interaktion. Zugleich sehen die Teilnehmenden immer nur einen Ausschnitt des Körpers des Gegenübers scharf, die Untermalung verbaler durch nonverbale Kommunikation ist dadurch nur eingeschränkt möglich, was die erwähnten Abstim-

mungsbemühungen noch einmal stärker betont. Drittens und vielleicht am wichtigsten: Es fehlt die gemeinsam wahrgenommene Umwelt, wenn man vor allem den Ausschnitt um den Kopf seines Gegenübers sieht. Über Geräusche im Hintergrund, zum Beispiel Kinder oder Haustiere, muss man sich hier eben verständigen – und tut dies häufig. Wenn Interaktion ein zeitraubendes Prinzip ist, wie Luhmann schreibt, so sind Videokonferenzen – die Interaktionssituationen noch am nächsten kommen – noch viel zeitraubendere Prinzipien.

2. Viele Großereignisse werden verschoben, anstatt sie vollkommen in die virtuelle Sphäre zu verlagern. Ob Olympische Spiele oder Klimagipfel, Konferenzen wie die re:publica oder Parteitage – es scheint sich um Ereignisse zu handeln, die man mit elektronischen Mitteln nicht ebenso abhalten kann wie interaktiv, sonst würden sie auf Videokonferenzen ausgelagert werden. Und es ist auch klar: Für Sport braucht man exakte Vergleichbarkeit unter kontrollierbaren Anwesenheitsbedingungen, für politische Verhandlungen den Raum für Informalität und der Lerneffekt auf Konferenzen ist an der Kaffeetheke oft größer als in Panels.

Die legitime Frage, ob Interaktion nun zu großen Teilen durch elektronische Medien ersetzt wird, muss also verneint werden. Denn: Interaktion kann noch immer mehr, als elektronische Medien ersetzen können.

Liste zitierter Quelldokumente

Die Kürzel RM und TS stehen jeweils für unterschiedliche Personen, zum Teil wurden die Protokolle gemeinsam erstellt.

Europäische Sommeruniversität 2014 – Protokolle

ESU 2014 – Tag 1
ESU 2014 – Tag 2
ESU 2014 – Tag 3 RMTS
ESU 2014 – Tag 3 TS
ESU 2014 – Tag 4 RM
ESU 2014 – Tag 4 TS
ESU 2014 – Tag 5

Weltsozialforum 2015 – Protokolle

WSF 2015 – Tag 0
WSF 2015 – Vorbereitungstreffen
WSF 2015 – Tag 1
WSF 2015 – Tag 2 RM
WSF 2015 – Tag 2 TS
WSF 2015 – Tag 3 RM
WSF 2015 – Tag 3 TS
WSF 2015 – Tag 4 RM
WSF 2015 – Tag 4 TS
WSF 2015 – Tag 5 RM
WSF 2015 – Tag 5 TS
WSF 2015 – Auswertungstreffen

Weltsozialforum 2016 – Protokolle

WSF 2016 – Tag 1

WSF 2016 – Tag 2

WSF 2016 – Tag 3

WSF 2016 – Tag 4

WSF 2016 – Tag 5

WSF 2016 – Tag 6

Interviews

Interview 1

Interview 2

Interview 3

Interview 4 (zwei Personen)

Interview 5

Interview 6 (zwei Personen)

Interview 7

Interview 8 (zwei Personen)

Literaturverzeichnis

- Albert, M. (2009 [2004]) The World Social Forum: Where To Now? In: Sen, J. & Waterman, P. (eds.) *World Social Forum: Challenging Empires*. Black Rose Books, Montreal, pp. 363-369.
- Albert, M. & Stichweh, R. (eds.) (2007) *Weltstaat und Weltstaatlichkeit: Beobachtungen globaler politischer Strukturbildung*, 1. Aufl. VS Verl. für Sozialwiss, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90635-5>
- Alimi, E. Y. (2015) Repertoires of Contention. In: Della Porta, D. & Diani, M. (eds.) *The Oxford Handbook of Social Movements*. Oxford University Press, Oxford, New York.
- Amann, K. & Hirschauer, S. (1997) Die Befremdung der eigenen Kultur: Ein Programm. In: Hirschauer, S. & Amann, K. (eds.) *Die Befremdung der eigenen Kultur: Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, 1. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 7-52.
- Anderson, B. R. O. (1985) *Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism*, Repr. Verso Ed, London.
- Andreotti, V. & Dowling, E. (2004) WSF, ethics and pedagogy. *International Social Science Journal* 182, 605-613. <https://doi.org/10.1111/j.0020-8701.2004.00520.x>
- Angelis, M. de (2004) Opposing fetishism by reclaiming our powers: The Social Forum movement, capitalist markets and the politics of alternatives. *International Social Science Journal* 182, 591-604.
- Antonakis, A. (2012) Der Quelltext der »Tunesischen Revolution«: Partizipation in der Gegenöffentlichkeit und an der Schnittstelle von virtuellen und realen Räumen: Ein medienanalytischer Zugang.
- Aspers, P. (2008) Analyzing order: social structure and value in the economic sphere. *International Review of Sociology* 18 (2), 301-316. <https://doi.org/10.1080/03906700802087894>

- Atkinson, P. & Hammersley, M. (2007) *Ethnography: Principles in practice*. Routledge, New York. <https://doi.org/10.4324/9780203944769>
- Attac (2014) *Europäische Sommeruniversität: Programmheft*.
- Ayres, J. M. (2004) Framing Collective Action Against Neoliberalism: The Case of the »Anti-Globalization« Movement. *Journal of World-Systems Research* X (1), 11-34. <https://doi.org/10.5195/jwsr.2004.311>
- Ayres, J. M. (2005) From »anti-globalization« to the global justice movement: Framing collective action against neoliberalism. In: *Transforming globalization challenges and opportunities in the post 9/11 era*. Brill, Leiden [u.a.], pp. 9-27.
- Azócar, C. (2013) *Postdiktatur und soziale Kämpfe in Chile*. Laika-Verl., Hamburg.
- Baym, N. K. (2010) *Personal Connections in the Digital Age*. Polity Press, Cambridge/Malden.
- Beck, U. (2015) *Weltrisikogesellschaft: Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, 4. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Beck, U. (2016) *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, 23. Auflage. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Bello, W. (2007) World Social Forum at the Crossroads. <https://www.tni.org/en/archives/act/16771>. Accessed 1/14/2016.
- Benford, R. D. (1993) »You could be the Hundredth Monkey«: Collective Action Frames and Vocabularies of Motive Within the Nuclear Disarmament Movement. *The Sociological Quarterly* 34 (2), 195-216. <https://doi.org/10.1111/j.1533-8525.1993.tb00387.x>
- Bennani, H. (2015) Indigenenrechte sind Menschenrechte: Zur Institutionalisierung einer globalen Kategorie und ihre Verortung im Feld der Menschenrechte. In: Heintz, B. & Leisering, B. (eds.) *Menschenrechte in der Weltgesellschaft: Deutungswandel und Wirkungsweise eines globalen Leitwerts*. Campus, Frankfurt a.M., pp. 317-351.
- Bennani, H. (2017) *Die Einheit der Vielfalt: Zur Institutionalisierung der globalen Kategorie »indigene Völker«*. Campus, Frankfurt a.M.
- Bennett, W. I. & Segerberg, A. (2012) Digital media and the personalization of collective action: Social technology and the organization of protest against the global economic crisis. In: Loader, B. D. & Mercia, D. (eds.) *Social Media and Democracy: Innovations in participatory politics*. Routledge, Abingdon/New York, pp. 13-38.
- Biagiotti, I. (2004) The World Social Forums.: A paradoxical application of participatory doctrine. *International Social Science Journal* 182, 529-540. <https://doi.org/10.1111/j.0020-8701.2004.00514.x>

- Blau, J. & Moncada, A. (2008) Notes from the Editors. *Societies Without Borders* 3, 1-3. <https://doi.org/10.1163/187219108X256163>
- Blumer, H. (1957) *Collective behavior*. Bobbs-Merrill, Indianapolis, Ind.
- Blumer, H. (1969) *Symbolic interactionism: Perspective and method*. Prentice-Hall, Englewood Cliffs, NJ.
- Bosi, L., Giugni, M. & Uba, K. (eds.) (2016) *The Consequences of Social Movements*. Cambridge University Press, Cambridge. <https://doi.org/10.1017/CBO9781316337790>
- Branaman, A. (2003) Interaction and Hierarchy in Everyday Life. In: Trevino, A. J. (ed.) *Goffman's Legacy*. Rowman and Littlefield, Oxford, pp. 86-126.
- Brand, U. & Heigl, M. (2007) Strategien und Dilemmata globalisierungskritischer Bewegungen am Beispiel des Weltsozialforums – oder: was hat Nicos Poulantzas in Caracas zu tun? In: Bernerburg, I. & Niederbacher, A. (eds.) *Die Globalisierung und ihre Kritik(er): Zum Stand der aktuellen Globalisierungsdebatte*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 165-181.
- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H. & Nieswand, B. (2014) *Ethnographie: Die Praxis der Feldforschung*. UVK, Konstanz.
- Blublitz, W. & Hoffmann, C. (2017) *Pragmatics of Social Media*. De Gruyter Mouton, Berlin, Boston. <https://doi.org/10.1515/9783110431070>
- Burawoy, M. (2001) Manufacturing the global. *Ethnography* 2 (2), 147-159. <https://doi.org/10.1177/1466138101002002001>
- Burawoy, M., Blum, J. A. & George, S. et al. (eds.) (2000) *Global ethnography: Forces, connections, and imaginations in a postmodern world*. University of California Press, Berkeley.
- Clemens, E. S. & Minkoff, D. C. (2004) Beyond the Iron Law: Rethinking the Place of Organizations in Social Movements Research. In: Snow, D., Soule, S. A. & Kriesi, H. (eds.) *The Blackwell Companion to Social Movements*. Blackwell, Malden, pp. 155-170.
- Collins, R. (2001) Social Movements and the Focus of Emotional Attention. In: Goodwin, J., Jasper, J. M. & Polletta, F. (eds.) *Passionate Politics: Emotions and Social Movements*. University of Chicago Press, Chicago, pp. 27-44.
- Collins, R. (2014) Interaction ritual chains and collective effervescence. In: von Scheve, C. & Salmela, M. (eds.) *Collective Emotions: Perspectives from Psychology, Philosophy, and Sociology*. Oxford University Press, Oxford, pp. 299-311. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199659180.003.0020>
- Conway, J. (2011) Cosmopolitan or Colonial? The World Social Forum as ›contact zone‹. *Third World Quarterly* 32 (2), 217-236. <https://doi.org/10.1080/01436597.2011.560466>

- Conway, J. (2013a) *Edges of Global Justice: The World Social Forum and its ›others‹*. Routledge, Abdingdon/New York. <https://doi.org/10.4324/9780203116678>
- Conway, J. (2013b) Ethnographic Approaches to the World Social Forum. In: Juris, J. S. & Khasnabish, A. (eds.) *Insurgent encounters: Transnational activism, ethnography, and the political*, pp. 269-292.
- Correa Leite, J. (2005) *The World Social Forum: Strategies of Resistance*. Haymarket Books, Chicago.
- Couch, C. J. (1970) Dimensions of Association in Collective Behavior Episodes. *Sociometry* **33** (4), 457-471. <https://doi.org/10.2307/2786319>
- Cox, L. (2018) *Why Social Movements Matter: An Introduction*. Rowman and Littlefield, London.
- Dang-Anh, M. (2019) Protest Twittern. Eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten. transcript, Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839448366>
- Daphi, P. (2011) Soziale Bewegungen und kollektive Identität: Forschungsstand und Forschungslücken. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* **24** (4), 13-26. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2011-0404>
- Daphi, P. (2013) Collective identity across borders: Bridging local and transnational memories in the Italian and German Global Justice Movements. In: Flesher Fominaya, C. & Cox, L. (eds.) *Understanding European Movements: New social movements, global justice struggles, anti-austerity protest*. Routledge, Abdingdon/New York, pp. 158-171.
- Debray, R. (1976) *Der Einzelgänger*. Luchterhand, Darmstadt.
- Della Porta, D. (ed.) (2007) *The Global Justice Movement: Cross-national and Transnational Perspectives*. Paradigm Publishers, Boulder.
- Della Porta, D. (2009a) Another Europe: An Introduction. In: Della Porta, D. (ed.) *Another Europe: Conceptions and practices of democracy in the European social forums*. Routledge, London/New York, pp. 3-25. <https://doi.org/10.4324/9780203877036>
- Della Porta, D. (ed.) (2009b) *Another Europe: Conceptions and practices of democracy in the European social forums*. Routledge, London/New York. <https://doi.org/10.4324/9780203877036>
- Della Porta, D. (2012) Communication in Movement: Social movements as agents of participatory democracy. In: Loader, B. D. & Mercia, D. (eds.) *Social Media and Democracy: Innovations in participatory politics*. Routledge, Abdingdon/New York, pp. 39-53. <https://doi.org/10.1093/obo/9780199756384-0050>

- Della Porta, D. (2013) Repertoires of Contention. In: Snow, D. A., Della Porta, D., Klandermans, B. & McAdam, D. (eds.) *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social & Political Movements*. Wiley-Blackwell, Malden. <https://doi.org/10.1002/9780470674871.wbespm178>
- Della Porta, D. & Diani, M. (2015a) Introduction: The field of social movement studies. In: Della Porta, D. & Diani, M. (eds.) *The Oxford Handbook of Social Movements*. Oxford University Press, Oxford, New York, pp. 1-30. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199678402.013.61>
- Della Porta, D. & Diani, M. (eds.) (2015b) *The Oxford Handbook of Social Movements*. Oxford University Press, Oxford, New York. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199678402.001.0001>
- Della Porta, D. & Kriesi, H. (2009) Social Movements in a Globalizing World: an Introduction. In: Della Porta, D., Kriesi, H. & Rucht, D. (eds.) *Social Movements in a Globalizing World*. Palgrave Macmillan, Houndsmill, pp. 3-22.
- Della Porta, D. & Rucht, D. (eds.) (2013a) *Meeting Democracy: Power and Deliberation in Global Justice Movements*. Cambridge University Press, Cambridge/New York. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139236034>
- Della Porta, D. & Rucht, D. (2013b) Power and democracy in social movements: an introduction. In: Della Porta, D. & Rucht, D. (eds.) *Meeting Democracy: Power and Deliberation in Global Justice Movements*. Cambridge University Press, Cambridge/New York, pp. 1-22. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139236034>
- Dellwing, M. (2014) *Zur Aktualität von Erving Goffman*. Springer VS, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19261-1>
- Doerr, N. (2008) Deliberative Discussion, Language, and Efficiency in the World Social Forum Process. *Mobilization: An International Journal* **13** (4), 395-410. <https://doi.org/10.17813/mai.13.4.2623h51785236017>
- Dresing, T. & Pehl, T. (2015) *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Regelsysteme und Anleitungen für qualitativ Forschende*, Marburg.
- Durkheim, E. (1994) *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Dürschmidt, J. (2004) *Globalisierung*. transcript, Bielefeld.
- Earl, J. (2013) Studying Online Activism: The Effects of Sampling Design on Findings. *Mobilization: An International Quarterly* **18** (4), 389-406. <https://doi.org/10.17813/mai.18.4.54261246r8wo5865>
- Earl, J., Hunt, J., Garrett, R. K. & Dal, Aysenur, Dal (2015) New Technologies and Social Movements. In: Della Porta, D. & Diani, M. (eds.) *The Oxford*

- Handbook of Social Movements*. Oxford University Press, Oxford, New York, pp. 355-366.
- Eribon, D. (2016) *Rückkehr nach Reims*, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Falzon, M.-A. (2009) Introduction: Multi-sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research. In: Falzon, M.-A. (ed.) *Multi-Sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research*. Ashgate, Farnham, pp. 1-24.
- Feigenbaum, A., Frenzel, F. & McCurdy, P. (2013) *Protest Camps*. Zed Books, London & New York.
- Fiedlschuster, M. (2018) *Globalization, EU Democracy Assistance and the World Social Forum: Concepts and Practices of Democracy*. Palgrave Macmillan. Basingstoke. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-70739-6>
- Flesher Fominaya, C. (2010) Creating Cohesion from Diversity: The Challenge of Collective Identity Formation in the Global Justice Movement. *Sociological Inquiry* **80** (3), 377-404.
- Forschungsjournal Soziale Bewegungen (2014) *Soziale Kämpfe in der Postdemokratie*. Lucius & Lucius, Stuttgart.
- Freeman, J. (1972) The Tyranny of Structurelessness. *The Second Wave* **2** (1).
- Gamson, W. A. (1985) Goffman's Legacy to Political Sociology. *Theory and Society* **14**, 605-622. <https://doi.org/10.1007/BF00160018>
- Gerbaudo, P. (2012) *Tweets and the Streets: Social Media and Contemporary Activism*. Pluto Press, London.
- Gerhards, J. & Rucht, D. (1992) Mesomobilization: Organizing and Framing in Two Protest Campaigns in West Germany. *American Journal of Sociology* **98** (3), 555-595. <https://doi.org/10.1086/230049>
- Glaser, B. G. (1978) *Theoretical sensitivity: Advances in the methodology of grounded theory*, 1. print. Sociology Press, Mill Valley, Calif.
- Goffman, A. (2015) *On the Run: Fugitive Life in an American City*. Picador, New York. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226136851.001.0001>
- Goffman, E. (1971) *Verhalten in sozialen Situationen: Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*. Bertelsmann Fachverlag, Gütersloh.
- Goffman, E. (1973) *Interaktion: Spaß am Spiel, Rollendistanz*. Pieper, München.
- Goffman, E. (1982a) Beziehungszeichen. In: Goffman, E. (ed.) *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 255-317.
- Goffman, E. (ed.) (1982b) *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

- Goffman, E. (1982c) Der bestätigende Austausch. In: Goffman, E. (ed.) *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 97-137.
- Goffman, E. (1982d) Der korrektive Austausch. In: Goffman, E. (ed.) *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 138-254.
- Goffman, E. (1982e) Die Territorien des Selbst. In: Goffman, E. (ed.) *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 54-96.
- Goffman, E. (1982f) Normale Erscheinung. In: Goffman, E. (ed.) *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 318-433.
- Goffman, E. (1983) The Interaction Order: American Sociological Association, 1982 Presidential Address. *American Sociological Review* **48** (1), 1-17. <https://doi.org/10.2307/2095141>
- Goffman, E. (1986a) Entfremdung in der Interaktion. In: Goffman, E. (ed.) *Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 124-150.
- Goffman, E. (ed.) (1986b) *Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Goffman, E. (1986c) Techniken der Imagepflege. In: Goffman, E. (ed.) *Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 10-53.
- Goffman, E. (1986d) Über Ehrerbietung und Benehmen. In: Goffman, E. (ed.) *Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 54-105.
- Goffman, E. (2008) *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag*. Piper, München.
- Goffman, E. (2016a) *Asyle: Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, 20. Auflage. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Goffman, E. (2016b) *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Goffman, E. (2016c) *Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, 23. Auflage. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Graeber, D. (2009) *Direct Action: An Ethnography*. AK Press, Oakland.
- Graeber, D. (2012) *Inside Occupy*. Campus, Frankfurt a.M.
- Hahn, A. (1989) Verständigung als Strategie. In: Haller, M., Hoffmann-Nowotny, H.-J., Zapf, W. & Deutsche Gesellschaft für Soziologie (eds.)

- Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988.* Campus, Frankfurt a.M., 346-359.
- Hamm, M. (2006) Proteste im hybriden Kommunikationsraum: Zur Mediennutzung sozialer Bewegungen. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 19 (2), 77-90. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2006-0209>
- Haug, C. (2013a) Meetings. In: Snow, D. A., Della Porta, D., Klandermans, B. & McAdam, D. (eds.) *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social & Political Movements*. Wiley-Blackwell, Malden, pp. 739-743.
- Haug, C. (2013b) Organizing Spaces: Meeting Arenas as a Social Movement Infrastructure between Organization, Network, and Institution. *Organization Studies* 34 (5-6), 705-732. <https://doi.org/10.1177/0170840613479232>
- Haug, C. & Rucht, D. (2013) Structurelessness: an evil or an asset?: A case study. In: Della Porta, D. & Rucht, D. (eds.) *Meeting Democracy: Power and Deliberation in Global Justice Movements*. Cambridge University Press, Cambridge/New York, pp. 179-213.
- Haug, C., Rucht, D. & Teune, S. (2013) A methodology for studying democracy and power in group meetings. In: Della Porta, D. & Rucht, D. (eds.) *Meeting Democracy: Power and Deliberation in Global Justice Movements*. Cambridge University Press, Cambridge/New York, pp. 23-46.
- Haug, C. & Teune, S. (2008) Identifying Deliberation in Social Movement Assemblies: Challenges of Comparative Participant Observation. *Journal of Public Deliberation* 4 (1).
- Heintz, B. (2002) Kommunikation im Medium der Schrift: Sozialität im Internet. In: Schubert, V. (ed.) *Die Geisteswissenschaften in der Informationsgesellschaft*. EOS Verlag, St. Ottilien, pp. 127-146.
- Heintz, B. (2010) Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 39 (3), 162-181.
- Heintz, B. (2014) Die Unverzichtbarkeit der Anwesenheit: Zur weltgesellschaftlichen Bedeutung globaler Interaktionssysteme. In: Heintz, B. & Tyrell, H. (eds.) *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*. Lucius & Lucius, Stuttgart, pp. 229-250. <https://doi.org/10.1515/9783110509243-013>
- Heintz, B. (2016) »Wir leben im Zeitalter der Vergleichung.«: Perspektive einer Soziologie des Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 45 (5), 305-323. <https://doi.org/10.1515/zfsocz-2015-1018>
- Heintz, B. & Greve, J. (2005) Die »Entdeckung« der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie. In: Heintz, B., Münch, R.

- & Tyrell, H. (eds.) *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen*. Lucius&Lucius, Baden-Baden, pp. 89-118. <https://doi.org/10.1515/9783110509441>
- Heintz, B., Müller, M. & Bennani, H. (2015) Die Aushandlung der Menschenrechte: Ein Vergleich der beiden UN-Menschenrechtskonferenzen in Teheran (1968) und Wien (1993). In: Heintz, B. & Leisering, B. (eds.) *Menschenrechte in der Weltgesellschaft: Deutungswandel und Wirkungsweise eines globalen Leitwerts*. Campus Frankfurt/New York, Frankfurt a.M., pp. 236-282.
- Heintz, B., Münch, R. & Tyrell, H. (eds.) (2005) *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen*. Lucius&Lucius, Baden-Baden. <https://doi.org/10.1515/9783110509441>
- Heintz, B. & Werron, T. (2011) Wie ist Globalisierung möglich?: Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* **63**, 359-394.
- Held, D. & McGrew, A. (2002) *Globalization/Anti-Globalization*, Blackwell.
- Hellmann, K.-U. (1996) Einleitung. In: Hellmann, K.-U. (ed.) *Niklas Luhmann: Protest: Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 7-45. https://doi.org/10.1007/978-3-663-05726-0_1
- Hellmann, K.-U. (1998) Systemtheorie und Bewegungsforschung. *Rechtshistorisches Journal* **17**, 493-510. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-10990-7>
- Herkenrath, M. (2011) *Die Globalisierung der sozialen Bewegungen: Transnationale Zivilgesellschaft und die Suche nach einer gerechten Weltordnung*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93118-0>
- Hine, C. (2000) *Virtual ethnography*. SAGE, London, Thousand Oaks, Calif. <https://doi.org/10.4135/9780857020277>
- Hirschauer, S. (1999) Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit: Eine Fahrstuhlfahrt. *Soziale Welt* **50**, 221-246.
- Hirschauer, S. (2001) Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen: Zu einer Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie* **30** (6), 429-451.
- Hirschauer, S. (2014) Intersituativität. Teleinteraktion und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro. In: Heintz, B. & Tyrell, H. (eds.) *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*. Lucius & Lucius, Stuttgart, pp. 109-133. <https://doi.org/10.1515/9783110509243-008>

- Hirschauer, S. & Amann, K. (eds.) (1997) *Die Befremdung der eigenen Kultur: Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, 1. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Hitzler, R. (2007) Ethnographie. In: Buber, R. & Holzmüller, H. H. (eds.) *Qualitative Marktforschung: Konzepte – Methoden – Analysen*. GWV Fachverlage, Wiesbaden, pp. 207-218.
- Hoggenmüller, S. W. (2016) Die Welt im (Außen-)Blick: Überlegungen zu einer ästhetischen Re/Konstruktionsanalyse am Beispiel der Weltraumfotografie »Blue Marble«. *Zeitschrift für Qualitative Forschung (ZQF)* **17** (1+2 (Materiale Visuelle Soziologie)), 11-40.
- Jacobsen, M. H. (2010a) Introduction: Goffman Through the Looking Glass: From »Classical« to Contemporary Goffman. In: Jacobsen, M. H. (ed.) *The Contemporary Goffman*. Routledge, New York/Abingdon, pp. 1-50.
- Jacobsen, M. H. (ed.) (2010b) *The Contemporary Goffman*. Routledge, New York/Abingdon. <https://doi.org/10.4324/9780203861301>
- Janowitz, K. M. (2009) Netnographie: Ethnographische Methoden im Internet und posttraditionale Vergemeinschaftungen. In: Ohly, P. (ed.) *Tagungsband zur Wissensorganisation »09 »Wissen – Wissenschaft – Organisation«*, 12. Tagung der Deutschen ISKO International Society for Knowledge Organization), 19. – 21.10.2009, Bonn.
- Jarzabkowski, P., Bednarek, R. & Cabantous, L. (2015) Conducting global team-based ethnography: Methodological challenges and practical methods. *Human Relations* **68** (1), 3-33.
- Jasper, J. M. (2014) Emotions, sociology, and protest. In: von Scheve, C. & Salmela, M. (eds.) *Collective Emotions: Perspectives from Psychology, Philosophy, and Sociology*. Oxford University Press, Oxford, pp. 341-355. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199659180.003.0023>
- Juris, J. S. (2012) Reflections of #Occupy Everywhere: Social media, public space, and emerging logics of aggregation. *American Ethnologist* **39** (2), 259-279. <https://doi.org/10.1111/j.1548-1425.2012.01362.x>
- Juris, J. S., Bushell, E. G. & Doran, M. et al. (2014) Movement Building and the United States Social Forum. *Social Movement Studies* **13** (3), 328-348.
- Kavada, A. (2010) Between Individuality and Collectiveness: Email Lists and Face-to-Face Contact in the Global Justice Movement. *International Journal of E-Politics* **1** (1), 41-56. <https://doi.org/10.4018/jep.2010102203>
- Kelle, U. & Kluge, S. (2010) *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92366-6>

- Kemper, T. D. & Collins, R. (1990) Dimensions of Microinteraction. *American Journal of Sociology* **96** (1), 32-68. <https://doi.org/10.1086/229492>
- Keppeler, A. (2014) Reichweiten alltäglicher Gespräche: Über den kommunikativen Gebrauch alter und neuer Medien. In: Bellebaum, A. & Hettlage, R. (eds.) *Unser Alltag ist voll von Gesellschaft: Sozialwissenschaftliche Beiträge*. Springer VS, Wiesbaden, pp. 85-104. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19134-8_6
- Keraghel, C. & Sen, J. (2004) Explorations in open space: The World Social Forum and cultures of politics. *International Social Science Journal*, 483-493. <https://doi.org/10.3917/riss.182.0543>
- Kieserling, A. (1999) *Kommunikation unter Anwesenden: Studien über Interaktionssysteme*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Kneidinger, B. (2010) *Facebook und Co.: Eine soziologische Analyse von Interaktionsformen in Online Social Networks*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92455-7>
- Knoblauch, H. (2005) Focused Ethnography. *Forum: Qualitative Sozialforschung* **6** (3).
- Knorr Cetina, K. (2009) The Synthetic Situation: Interactionism for a Global World. *Symbolic Interaction* **32** (1), 61-87. <https://doi.org/10.1525/si.2009.32.1.61>
- Knorr Cetina, K. & Bruegger, U. (2002) Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets. *American Journal of Sociology* **107** (4), 905-950. <https://doi.org/10.1086/341045>
- Knorr Cetina, K. & Grimpe, B. (2008) Global Financial Technologies: Scoping Systems That Raise the World. In: Pinch, T. & Swedberg, R. (eds.) *Living in a Material World: Economic Sociology Meets Science and Technology Studies*. MIT Press, Cambridge/London, pp. 161-189. <https://doi.org/10.7551/mitpress/9780262162524.003.0006>
- Koch, M. (ed.) (2012) *Weltorganisationen*. Springer VS, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18977-2>
- Kozinets, R. V. (2010) *Netnography: Doing ethnographic research online*, Reprinted. SAGE, London [u.a.].
- Krantz, O. (2016) Wozu gibt es kommunikationsfreie Interaktion? In: Raab, J. & Keller, R. (eds.) *Wissensforschung – Forschungswissen: Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Beltz Juventa, Weinheim, pp. 305-316.
- Kuehl, S. (2011) *Organisationen: Eine sehr kurze Einführung*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

- Küveli, I. (2013) *Nelkenrevolution reloaded?: Krise und soziale Kämpfe in Portugal*, 1. Aufl. Ed. Assemblage, Münster.
- Le Bon, G. (1908) *Psychologie der Massen*. Klinkhardt, Leipzig.
- Lemert, C. (2003) Goffman's Enigma. In: Trevino, A. J. (ed.) *Goffman's Legacy*. Rowman and Littlefield, Oxford, pp. xi–xvii.
- Luhmann, N. (1964) *Funktion und Folgen formaler Organisationen*. Duncker & Humblot, Berlin.
- Luhmann, N. (1975) *Legitimation durch Verfahren*, 2. Aufl. Luchterhand, Darmstadt, Neuwied.
- Luhmann, N. (1984) *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1993) Interaktion in Oberschichten: Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert. In: Luhmann, N. (ed.) *Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 1*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 72–161.
- Luhmann, N. (1996) Alternative ohne Alternative: Die Paradoxie der »neuen sozialen Bewegungen«. In: Hellmann, K.-U. (ed.) *Niklas Luhmann: Protest: Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 75–78.
- Luhmann, N. (1997) *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (2001a) Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In: Luhmann, N. (ed.) *Aufsätze und Reden*. Reclam, Stuttgart, pp. 76–93.
- Luhmann, N. (2001b) Was ist Kommunikation? In: Luhmann, N. (ed.) *Aufsätze und Reden*. Reclam, Stuttgart, pp. 94–110.
- Luhmann, N. (2009a [1975]) Die Weltgesellschaft. In: Luhmann, N. (ed.) *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 63–88.
- Luhmann, N. (2009b [1975]) Einfache Sozialsysteme. In: Luhmann, N. (ed.) *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 25–47.
- Luhmann, N. (2009c [1975]) Interaktion, Organisation, Gesellschaft: Anwendungen der Systemtheorie. In: Luhmann, N. (ed.) *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 9–24.
- Luhmann, N. (2011) Strukturaufloesung durch Interaktion: Ein analytischer Bezugsrahmen. *Soziale Systeme* 17 (1), 3–30. <https://doi.org/10.1515/sosys-2011-0102>
- Manthe, R. (2018) Noch ist das Weltsozialforum nicht tot. *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* (5), 4–7.

- Mauthner, N. S. & Doucet, A. (2008) ›Knowledge Once Divided Can Be Hard to Put Together Again‹: An Epistemological Critique of Collaborative and Team-Based Research Practices. *Sociology* **42** (5), 971-985. <https://doi.org/10.1177/0038038508094574>
- McAdam, D. & Rucht, D. (1993) The Cross-National Diffusion of Movement Ideas. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* **528**, 56-74. <https://doi.org/10.1177/0002716293528001005>
- McDonald, K. (2006) *Global Movements. Action and Culture*. Blackwell, Malden.
- McPhail, C. & Wohlstein, R. T. (1986) Collective Locomotion as Collective Behavior. *American Sociological Review* **51** (4), 447-463. <https://doi.org/10.2307/2095580>
- McPherson, M., Smith-Lovin, L. & Cook, J. M. (2001) Birds of a Feather: Homophily in Social Networks. *Annual Review of Sociology* **27**, 415-444.
- Messmer, H. (2003a) *Der soziale Konflikt: Kommunikative Emergenz und systemische Reproduktion*. Lucius & Lucius. <https://doi.org/10.1515/9783110512069>
- Messmer, H. (2003b) Konflikt und Konfliktepisode: Prozesse, Strukturen und Funktionen einer sozialen Form. *Zeitschrift für Soziologie* **32** (2), 98-122.
- Mestrum, F. (2017) Reinventing the World Social Forum: how powerful an idea can be. <https://www.opendemocracy.net/francine-mestrum/reinventing-world-social-forum-how-powerful-idea-can-be>. Accessed 6/20/2018.
- Meyer, C. (2014) »Metaphysik der Anwesenheit«: Zur Universalitätsfähigkeit soziologischer Interaktionsbegriffe. In: Heintz, B. & Tyrell, H. (eds.) *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*. Lucius & Lucius, Stuttgart, pp. 321-345. <https://doi.org/10.1515/9783110509243-017>
- Meyer, J. W. (ed.) (2005) *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Min Baek, Y., Wojcieszak, M. & Delli Carpini, M. X. (2012) Online versus face-to-face-deliberation: Who? Why? What? With What effects? *New Media & Society* **14** (3), 363-383.
- Mueller, M. (2009) *Fußball als Paradoxon der Moderne: Historische und ethnographische Analysen zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91595-1>
- Mueller, M. (2014) Kopräsenz und Körperlichkeit im Sport: Zum Verhältnis von face-to-face-Interaktion und sozialer Praxis am Beispiel des Fußballspiels. In: Heintz, B. & Tyrell, H. (eds.) *Interaktion – Organisation – Gesellschaft*

- schaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*. Lucius & Lucius, Stuttgart, pp. 346-368.
- Mueller, M. (2016) Interaktion als soziologischer Grundbegriff. In: Raab, J. & Keller, R. (eds.) *Wissensforschung – Forschungswissen: Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Beltz Juventa, Weinheim, pp. 332-343.
- Mueller, T. (2018) WSF? R.I.P., ODER: »WAS BEDEUTET ES HEUTE, LINKE(R) ZU SEIN?«. <https://wsf.blog.rosalux.de/2018/03/19/wsf-r-i-p-oder-was-bedeutet-es-heute-linker-zu-sein/>.
- Nacke, S., Unkelbach, R. & Werron, T. (eds.) (2008) *Weltereignisse: Theoretische und empirische Perspektiven*, 1st edn. VS, Verl. für Sozialwiss., Wiesbaden.
- Nadai, E. & Maeder, C. (2005) Fuzzy Fields: Multi-Sited Ethnography in Sociological Research. *Forum: Qualitative Sozialforschung* 6 (3).
- Nassauer, A. (2016) From peaceful marches to violent clashes: A micro-situational analysis. *Social Movement Studies*, 1-16. <https://doi.org/10.1080/14742837.2016.1150161>
- Nowotny, H. & Knorr, K. D. (1975) Die Feldforschung. In: van Koolwijk, J. & Albrecht, G. (eds.) *Techniken der empirischen Sozialforschung*. Oldenbourg, München, pp. 82-112.
- Olesen, T. (2005) *International Zapatismo. The Construction of Solidarity in the Age of Globalization*. Zed Books, London & New York.
- Patomäki, H. & Teivainen, T. (2004) The World Social Forum: An Open Space or a Movement of Movements? *Theory, Culture & Society* 21 (6), 145-154. https://doi.org/10.1057/9781403981080_11
- Pianti, M. & Marchetti, R. (2007) The Global Justice Movements: The Transnational Dimension. In: Della Porta, D. (ed.) *The Global Justice Movement: Cross-national and Transnational Perspectives*. Paradigm Publishers, Boulder, pp. 29-51.
- Pleyers, G. (2004) The Social Forums as an ideal model of convergence. *International Social Science Journal* 182, 507-517. <https://doi.org/10.1111/j.0020-8701.2004.00512.x>
- Pleyers, G. (2010) *Alter-globalization: Becoming actors in the global age*. Polity, Cambridge, UK, Malden, MA.
- Pleyers, G. (2013) From Local Ethnographies to Global Movement: Experience, Subjectivity, and Power among Four Alter-globalization Actors. In: Juris, J. S. & Khasnabish, A. (eds.) *Insurgent encounters: Transnational activism, ethnography, and the political*, pp. 108-126.

- Polletta, F. (2002) *Freedom is an Endless Meeting: Democracy in American Social Movements*. University of Chicago Press, Chicago/London. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226924281.001.0001>
- Ponniah, T. (2008) The Meaning of the US Social Forum: A Reply to Whikter and Bello's Debate on the Open Space. *Societies Without Borders* 3, 187-195. <https://doi.org/10.1163/187219108X256280>
- Ponniah, T. (2011) The Space as Actor: The Form and Content of the Social Forum Process. In: Smith, J., Byrd, S., Reese, E. & Smythe, E. (eds.) *Handbook on World Social Forum Activism*. Paradigm Publishers, Boulder & London, pp. 378-396.
- Raab, J. (2008) *Erving Goffman*. UVK, Konstanz.
- Raab, J. & Keller, R. (eds.) (2016) *Wissensforschung – Forschungswissen: Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Beltz Juventa, Weinheim.
- Rahmani, M. (2015) The abuses of the World Social Forum: Towards the end of the process? www.cadtm.org/spip.php?page=imprimer&id_article=11559.
- Reese, E., Chase-Dunn, C., Gutierrez, E., Alvarez, R., Kim, L. & Petit, C. (2007) Unions and the World Social Forum Process: Findings from the 2005 World Social Forum Survey. <http://irows.ucr.edu/papers/irows17/irows17.htm>. Accessed 1/15/2016.
- Reese, E., Herkenrath, M. & Chase-Dunn, C. et al. (2006) Alliances and Divisions Within the »Movement of Movements«: Survey Findings from the 2005 World Social Forum. irows.ucr.edu/papers/irows29/irows29.htm. Accessed 1/15/2016.
- Rucht, D. (1995) Kollektive Identität: Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 8 (1), 9-23.
- Rucht, D. (2009) The Transnationalization of Social Movements: Trends, Causes, Problems. In: Della Porta, D., Kriesi, H. & Rucht, D. (eds.) *Social Movements in a Globalizing World*. Palgrave Macmillan, Houndsmill, pp. 206-222.
- Rucht, D. (2011) Social Forums as Public Stage and Infrastructure of Global Justice Movements. In: Smith, J., Byrd, S., Reese, E. & Smythe, E. (eds.) *Handbook on World Social Forum Activism*. Paradigm Publishers, Boulder & London, pp. 11-28.
- Santos, B. d. S. (2006) *The rise of the global left: The World Social Forum and beyond*. Zed Books, London, New York.
- Sassen, S. (1991) *The Global City: New York, London, Tokyo*. Princeton University Press, Princeton.
- Sassen, S. (2007) *A Sociology of Globalization*. W. W. Norton, New York.

- Scheff, T. J. (2006) *Goffman Unbound!: A New Paradigm for Social Science*. Paradigm Publishers, Boulder & London.
- Scheffer, T. (2014) Die Arbeit an den Positionen: Zur Mikrofundierung von Politik in Abgeordnetenbüros des Deutschen Bundestages. In: Heintz, B. & Tyrell, H. (eds.) *Interaktion – Organisation – (Welt)Gesellschaft: Sonderband der Zeitschrift für Soziologie*. Lucius & Lucius, pp. 369-389.
- Schlögl, R. (2014) Der Raum der Interaktion. Räumlichkeit und Koordination mit Abwesenden in der frühneuzeitlichen Vergesellschaftung unter Anwesenden. In: Heintz, B. & Tyrell, H. (eds.) *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*. Lucius & Lucius, Stuttgart, pp. 178-200.
- Schnabel, A. (2001) Frauenbewegung, Emotionen und die Theorie der rationalen Wahl. In: Heintz, B. (ed.) *Geschlechtersoziologie*. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, pp. 182-207.
- Schroeder, C. (2015) *Das Weltsozialforum: Eine Institution der Globalisierungskritik zwischen Organisation und Bewegung*. transcript, Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839429679>
- Schützeichel, R. (2016a) Das Zeigen der Interaktion. In: Raab, J. & Keller, R. (eds.) *Wissensforschung – Forschungswissen: Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Beltz Juventa, Weinheim, pp. 344-354.
- Schützeichel, R. (2016b) Dimensionen der Interaktionsforschung: Zur Einleitung. In: Raab, J. & Keller, R. (eds.) *Wissensforschung – Forschungswissen: Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Beltz Juventa, Weinheim, pp. 303-304.
- Sen, J. (2009 [2004]) How Open? The Forum as Logo, The Forum As Religion: Scepticism Of The Intellect, Optimism of the Will. In: Sen, J. & Waterman, P. (eds.) *World Social Forum: Challenging Empires*. Black Rose Books, Montreal, pp. 162-184.
- Sen, J. & Waterman, P. (eds.) (2009 [2004]) *World Social Forum: Challenging Empires*. Black Rose Books, Montreal.
- Small, T. A. (2012) What the hashtag?: A content analysis of Canadian politics on Twitter. In: Loader, B. D. & Mercia, D. (eds.) *Social Media and Democracy: Innovations in participatory politics*. Routledge, Abingdon/New York, pp. 109-127.
- Smith, G. (2006) *Erwing Goffman*. Routledge, New York/Abingdon. <https://doi.org/10.4324/9780203002346>
- Smith, P. (J.) & Smythe, E. (2011) (In)Fertile Ground? Social Forum Activism in its Regional and Local Dimensions. In: Smith, J., Byrd, S., Reese, E. &

- Smythe, E. (eds.) *Handbook on World Social Forum Activism*. Paradigm Publishers, Boulder & London. <https://doi.org/10.5195/jwsr.2010.459>
- Smith, J. (2013) Transnational Social Movements. In: Snow, D. A., Della Porta, D., Klandermans, B. & McAdam, D. (eds.) *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social & Political Movements*. Wiley-Blackwell, Malden.
- Smith, J., Byrd, S., Reese, E. & Smythe, E. (2011) Introduction: Learning from the World Social Forum. In: Smith, J., Byrd, S., Reese, E. & Smythe, E. (eds.) *Handbook on World Social Forum Activism*. Paradigm Publishers, Boulder & London, pp. 1-10.
- Smith, J. & Doerr, N. (2011) Democratic Innovation in the U.S. and European Social Forums. In: Smith, J., Byrd, S., Reese, E. & Smythe, E. (eds.) *Handbook on World Social Forum Activism*. Paradigm Publishers, Boulder & London, pp. 339-359.
- Snow, D., Soule, S. A. & Kriesi, H. (2004a) Mapping the Terrain. In: Snow, D., Soule, S. A. & Kriesi, H. (eds.) *The Blackwell Companion to Social Movements*. Blackwell, Malden, pp. 3-16.
- Snow, D., Soule, S. A. & Kriesi, H. (eds.) (2004b) *The Blackwell Companion to Social Movements*. Blackwell, Malden.
- Snow, D. A., Della Porta, D., Klandermans, B. & McAdam, D. (eds.) (2013) *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social & Political Movements*. Wiley-Blackwell, Malden.
- Snow, D. A. & Owens, P. B. (2013) Crowds (gatherings) and collective behavior (action). In: Snow, D. A., Della Porta, D., Klandermans, B. & McAdam, D. (eds.) *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social & Political Movements*. Wiley-Blackwell, Malden, pp. 289-296. <https://doi.org/10.1002/9780470674871.wbespm462>
- Sousa Santos, B. d. (2008) The World Social Forum and the Global Left. *Politics & Society* 36 (2), 247-270. <https://doi.org/10.1177/0032329208316571>
- Spradley, J. P. (1980) *Participant Observation*. Holt, Rinehart and Winston, New York.
- Stäheli, U. (2012) Infrastrukturen des Kollektiven: alte Medien – neue Kollektive? *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* (2), 99-116. <https://doi.org/10.28937/1000106371>
- Stichweh, R. (ed.) (2000a) *Die Weltgesellschaft: Soziologische Analysen*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Stichweh, R. (2000b) Zur Genese der Weltgesellschaft – Innovationen und Mechanismen. In: Stichweh, R. (ed.) *Die Weltgesellschaft: Soziologische Analysen*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., pp. 245-267.

- Stichweh, R. (2005) Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In: Stichweh, R. (ed.) *Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie*. transcript, Bielefeld, pp. 13-44.
- Stichweh, R. (2006) Strukturbildung in der Weltgesellschaft: Die Eigenstrukturen der Weltgesellschaft und die Regionalkulturen der Welt. In: Schwinn, T. (ed.) *Die Vielfalt und Einheit der Moderne: Kultur- und strukturvergleichende Analysen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 239-257.
- Stichweh, R. (2007) The Eigenstructures of World Society and the Regional Cultures of the World. In: Rossi, I. (ed.) *Frontiers of globalization research: theoretical and methodological approaches*. Springer Science + Business Media, New York, pp. 133-149. https://doi.org/10.1007/978-0-387-33596-4_5
- Stichweh, R. (2008) Zur Soziologie des Weltereignisses. In: Nacke, S., Unkelbach, R. & Werron, T. (eds.) *Weltereignisse: Theoretische und empirische Perspektiven*, 1st edn. VS, Verl. für Sozialwiss., Wiesbaden, pp. 17-40.
- Stollberg-Rilinger, B. & Krischer, A. (eds.) (2010) *Herstellung und Darstellung von Entscheidungen: Verfahren, Verwalten und Verhandeln in der Vormoderne*. Zeitschrift für Historische Forschung. Beiheft 44. Duncker & Humblot, Berlin.
- Strauss, A. (1994) *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. Fink, München.
- Taylor, C. (2007) *A secular age*. Belknap, Cambridge, Mass. [u.a.]. <https://doi.org/10.2307/j.ctvrxpz54>
- Teivainen, T. (2009 [2004]) The World Social Forum: Arena Or Actor? In: Sen, J. & Waterman, P. (eds.) *World Social Forum: Challenging Empires*. Black Rose Books, Montreal, pp. 94-103.
- Teune, S. (ed.) (2010) *The transnational condition: Protest dynamics in an entangled Europe*. Berghahn Books, New York.
- Tilly, C. (2006) *Regimes and Repertoires*. University of Chicago Press, Chicago/London. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226803531.001.0001>
- Tilly, C. (2008) *Contentious Performances*. Cambridge University Press, Cambridge. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511804366>
- Tilly, C. & Wood, L. J. (2009) *Social Movements, 1768-2008*. Paradigm Publishers, Boulder & London.
- Tönnies, F. (1912) *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie*, 2., erhebl. veraend. u. verm. Aufl. Curtius, Berlin.

- Tratschin, L. (2016) *Protest und Selbstbeschreibung: Selbstbezüglichkeit und Umweltverhältnisse sozialer Bewegungen*. transcript, Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839436912>
- Tratschin, L. (2020) Weltgesellschaftliche Beobachtungshorizonte und die Möglichkeit der Globalisierung sozialer Bewegungen. In: Bennani, H., Bühler, M., Cramer, S. & Glauser, A. (eds.) *Global beobachten und vergleichen. Soziologische Analysen zur Weltgesellschaft*. Campus, Frankfurt a.M., New York.
- Trevino, A. J. (ed.) (2003a) *Goffman's Legacy*. Rowman and Littlefield, Oxford.
- Trevino, A. J. (2003b) Introduction: Erving Goffan and the Interaction Order. In: Trevino, A. J. (ed.) *Goffman's Legacy*. Rowman and Littlefield, Oxford, pp. 1-49.
- Trinczek, R. (2002) Globalisierung in soziologischer Perspektive. *Sowi Online*.
- Tsuda, T. & Tapias, maria, Escandell, Xavier (2014) Locating the Global in Transnational Ethnography. *Journal of Contemporary Ethnography* **43** (2), 123-147.
- Turner, R. H. & Killian, L. M. (1987) *Collective Behavior*. Prentice-Hall, Englewood Cliffs.
- Tyrell, H. (2008) Zwischen Interaktion und Organisation: Gruppe als Systemtyp. In: Heintz, B., Kieserling, A., Nacke, S. & Unkelbach, R. (eds.) *Soziale und gesellschaftliche Differenzierung: Aufsätze zur soziologischen Theorie*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 39-54.
- von Scheve, C. & Salmela, M. (eds.) (2014) *Collective Emotions: Perspectives from Psychology, Philosophy, and Sociology*. Oxford University Press, Oxford. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199659180.001.0001>
- Wallerstein, I. (2004) The dilemmas of open space: the future of the WSF. *International Social Science Journal* **182**, 629-637. <https://doi.org/10.1111/j.0020-8701.2004.00522.x>
- Whitaker, C. (2008) Social Forums – Challenges and New Perspectives. *Societies Without Borders* **3**, 90-95. <https://doi.org/10.1163/ej.9789004167698.i-248.73>
- Whitaker, C. (2009 [2004]) The World Social Forum As Open Space. In: Sen, J. & Waterman, P. (eds.) *World Social Forum: Challenging Empires*. Black Rose Books, Montreal, pp. 87-93.
- Winkin, Y. & Leeds-Hurwitz, W. (2013) *Erving Goffman: A critical introduction to media and communication theory*. Peter Lang, New York. <https://doi.org/10.3726/978-1-4539-1140-2>

- Wobbe, T. (2000) *Weltgesellschaft*. transcript, Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839400135>
- World Social Forum (2001) World Social Forum Charter of Principles: April 2001 Version. www.choike.org/documentos/wsf_s111_wsfcharter.pdf. Accessed 1/25/2016.
- World Social Forum (2016) *Programmheft*.
- Worth, O. & Buckley, K. (2009) The World Social Forum: postmodern prince or court jester. *Third World Quarterly* **30** (4), 649-661. <https://doi.org/10.1080/01436590902867003>
- WSF Brazilian Organising Committee (2009 [2004]) WSF IC: Nature, Responsibilities, Composition and Functioning. In: Sen, J. & Waterman, P. (eds.) *World Social Forum: Challenging Empires*. Black Rose Books, Montreal, pp. 72-75.
- Yates, L. (2015) Rethinking Prefiguration: Alternatives, Micropolitics and Goals in Social Movements. *Social Movement Studies* **14** (1), 1-21. <https://doi.org/10.1080/14742837.2013.870883>
- Zerubavel, E. (1996) Lumping and Splitting: Notes on Social Classification. *Sociological Forum* **11** (3), 421-433. <https://doi.org/10.1007/BF02408386>

Soziologie



Naika Foroutan

Die postmigrantische Gesellschaft

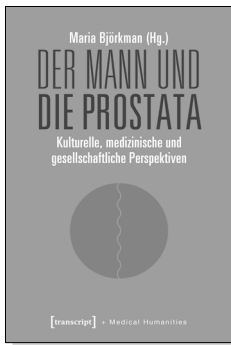
Ein Versprechen der pluralen Demokratie

2019, 280 S., kart., 18 SW-Abbildungen

19,99 € (DE), 978-3-8376-4263-6

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4263-0

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4263-6



Maria Björkman (Hg.)

Der Mann und die Prostata

Kulturelle, medizinische
und gesellschaftliche Perspektiven

2019, 162 S., kart., 10 SW-Abbildungen

19,99 € (DE), 978-3-8376-4866-9

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4866-3



Franz Schultheis

Unternehmen Bourdieu

Ein Erfahrungsbericht

2019, 106 S., kart.

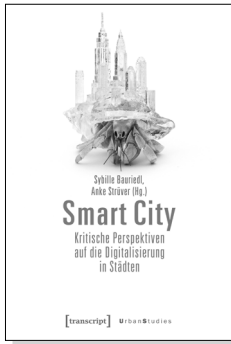
14,99 € (DE), 978-3-8376-4786-0

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4786-4

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4786-0

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



Sybille Bauriedl, Anke Strüver (Hg.)

Smart City – Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten

2018, 364 S., kart.

29,99 € (DE), 978-3-8376-4336-7

E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4336-1

EPUB: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4336-7



Weert Canzler, Andreas Knie, Lisa Ruhrort, Christian Scherf

Erloschene Liebe?

Das Auto in der Verkehrswende

Soziologische Deutungen

2018, 174 S., kart.

19,99 € (DE), 978-3-8376-4568-2

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4568-6

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4568-2



Juliane Karakayali, Bernd Kasperek (Hg.)

movements.

Journal for Critical Migration and Border Regime Studies

Jg. 4, Heft 2/2018

2019, 246 S., kart.

24,99 € (DE), 978-3-8376-4474-6

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**